

Quellen zur Geschichte Thüringens

Herausgegeben
von
Thomas Neumann

Kultur in Thüringen 1919–1949





Quellen zur Geschichte Thüringens

Kultur in Thüringen
1919–1949

»Wir aber müssen eine Welt
zum Tönen bringen ...«

Quellen zur Geschichte Thüringens



»Wir aber müssen eine Welt
zum Tönen bringen ...«

Kultur in Thüringen
1919–1949

*Herausgegeben von
Thomas Neumann*

„Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen ...“
aus: Walter Benjamin (Text Nr. 43)

Titelphoto: Thomas Neumann
Landeszentrale für politische Bildung
Thüringen, Bergstraße 4, 99092 Erfurt
Satz und Druck: Gutenberg Druckerei GmbH Weimar
1998

ISBN 3-931426-23-8

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	13
1. Friedrich Lienhard: Wo bleibt der Meister der Menschheit? [1918]	23
2. Walter Gropius: Baugeist oder Krämertum? [1919]	24
3. Ernst Hardt: Weimar [1919]	31
4. Erich Noether: Ziele [1919]	32
5. Hans Wahl: Das Erbe [1919]	34
6. Edwin Redslob: Bühne und bildende Kunst in Weimar [1919]	37
7. Friedrich Ebert: Eröffnungsrede der Nationalversammlung [6. Februar 1919]	41
8. Eduard Scheidemantel: Die deutsche Nationalversammlung in Weimar [1919]	42
9. Ernst Hardt: Die Quelle [1919]	44
10. Ernst Hardt: Rede zur Weihe des Nationaltheaters [1919]	46
11. [Aufruf:] Bürger und Bürgerinnen im Sachsen-Weimarischen Lande! [7. März 1919.]	50
12. Ernst Hardt: Henry van de Veldes Bühne [1919]	51
13. Walter Gropius: Was ist Baukunst? [1919]	54
14. Hans Kyser: Offener Brief an den Leiter des Deutschen Nationaltheaters [1919]	55
15. Johannes Schlaf: Die Zukunft von Bühne und Drama [1919]	58
16. Rudolf Pannwitz: Die Religion Friedrich Nietzsches [1919]	60
17. Emil Herfurth: Weimar und das Staatliche Bauhaus [1920]	62
18. Heinrich Lilienfein: Weimar. Vier lose Blätter aus einem Tagebuch [1920]	64
19. Friedrich Lienhard: Ausbau der Goethe-Gesellschaft [1920]	71
20. Franz Diederich: Die Weimarfahrt der Arbeiterjugend [1920]	75

21.	Alexander von Gleichen-Russwurm: Sonett an Deutschlands Jugend [1921]	76
22.	Friedrich Lienhard: Abschied vom Leser [1921].	76
23.	Edwin Redslob: Weimar als Sinnbild des schöpferischen Gedankens [1921].	78
24.	Karl Bröger: Schiller und die Jugend [1921].	80
25.	Heinrich Lilienfein: Das Wesen von Schillers Idealismus [1921]	83
26.	Friedrich Lienhard: Die Kernkraft. Ein Wort an die Jugend [1921]	84
27.	Thomas Mann: Das Theater als Tempel [1921].	86
28.	Hanns Johst: Deutsch [1921]	89
29.	Wilhelm von Scholz: Das wirkende Wort [1921]	91
30.	Emil Herfurth: Vom echten Weimargeist [1922]	93
31.	Johannes Itten: Rassenlehre und Kunstentwicklung [1923]	96
32.	Hermann Bahr: Sendung des Künstlers [1923]	99
33.	E. R. Müller: Zur Wiederkehr des „Weimarbuches“ [1923]	102
34.	Walter Gropius: Das staatliche Bauhaus in Weimar und seine Ausstellung 1923	105
35.	Adolf Bartels: Der Nationalsozialismus Deutschlands Rettung [1924]	108
36.	W.-L.: Zum deutschen Kulturbekenntnis in Weimar [1924]	111
37.	Otto Daube: Weimar - Bayreuth. (Zu den „Deutschen Festspielen“ 1926 im Nationaltheater Weimar) [1926]	114
38.	Reinhold Lichtenberg: Deutsche Festspiele [1926]	117
39.	Leonhard Schrickel: Weimar. Eine Wallfahrt in die Heimat aller Deutschen [1926]	119
40.	Anonym: Eine wichtige Tagung der deutschen Hochschullehrer [22. und 23. April 1926: Tagung von verfassungstreuen Hochschullehrern und Gründung des „Weimarer Kreises“]	121
41.	Gustav Roethe: (Ansprache auf der) Hauptversamm- lung der Goethe-Gesellschaft (28. Mai) 1926.	122

-
42. Victor Michels: Gustav Roethe. Rede zu seinem Gedächtnis gehalten auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft am 10. Juni 1927. 124
43. Walter Benjamin: Weimar [1928] 127
44. Kampfbund für deutsche Kultur: [Aufruf] „Ein Kampfbund für deutsche Kultur soll geschaffen werden...“ [1929]. 130
45. Eugen Diederichs: Die neue „Tat“ [Oktober 1929] . . . 134
46. Hans Zehrer: Die Revolution der Intelligenz. Bruchstücke zukünftiger Politik [1929]. 137
47. Reinhard Buchwald:
Von Weimarer Kunst und Wissenschaft [1930] 140
48. Anonym: Paul Schultze-Naumburg (zur Berufung als Leiter der „Vereinigten staatlichen Lehranstalten für Kunst und Handwerk“.) [April/Mai 1930]. 141
49. Erlaß IV C II/771, Nr. 53 „Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum“ [April 1930] 144
50. [Programmankündigung] Weimarer Pfingsttagung des Kampfbundes für deutsche Kultur [1930] 147
51. Harry Graf Kessler:
Frick über Deutschland! [Dezember 1930] 149
52. Werner Deetjen: Ansprache, gehalten am 10. Juli 1931 im Nietzsche-Archiv 150
53. Hans von der Gabelentz:
Die Magie der Wartburg [1932]. 152
54. Anonym: Was geschieht dagegen? Das faschistische Untermenschentum beabsichtigt Störungen der Goethefeier in Weimar [18. März 1932] 154
55. Anonym: Deutschland feiert Goethe. Der Festakt in Weimar [März 1932]. 156
56. Thomas Mann: Meine Goethereise [1932] 159
57. Hans Severus Ziegler: Das Theater des deutschen Volkes. Vorwort [August 1933]. 163
58. Edwin Redslob:
Entartetes Verhältnis zur Kunst [1933] 166
59. Roselore Frisch:
Erster Streifzug durch Weimar [1933] 168

60.	Anonym: Nationalsozialismus und Volksbildung. Die geistige Grundlage der neuen Volksschularbeit [August 1933].	171
61.	Hans Wahl: Wieland und Goethe [September 1933] . .	172
62.	Bürger und Bürgerinnen im Sachsen-Weimarischen Lande! [September 1933].	174
63.	Anonym: Die Lutherfeier in Weimar. Für die Feier des 450. Geburtstages von Dr. Martin Luther [November 1933]	175
64.	Hans von der Gabelentz: Wartburgtage im zweiten Jahre der deutschen Zeitenwende [1934] . . .	176
65.	Berichte von Teilnehmern an den diesjährigen Schillerbundfestspielen [1934].	179
66.	Anonym: Schillerfeiern in Thüringens Theatern [November 1934].	185
67.	Heinz Steguweit: Dichtertag zur Sommerwende [September 1935] . . .	188
68.	Julius Petersen: Goetheverehrung in fünf Jahrzehnten. Ansprache zur Feier des 50jährigen Bestehens der Goethe-Gesellschaft am 27. August 1935	191
69.	Anonym: Feder, Schwert und Pflug – der deutsche Dreiklang. Ein Dichter bekennt sich zum Auftrag des Führers. Hanns Johst über nationalsozialistische Kultur [Oktober 1936]	195
70.	Anonym: Deutscher Festtag unter leuchtender Maiensonne [Mai 1937]	198
71.	Anonym: Professor Hecker als Wissenschaftler. Der Archivar des Goethe- und Schillerarchivs erhielt die Goethemedaille [Mai 1937]	202
72.	Baldur von Schirach: Goethe-Rede. Gehalten am 14. Juni 1937 aus Anlaß der Weimarer Festspiele der deutschen Jugend im Nationaltheater in Weimar . .	204
73.	Anonym: [Nietzsche-Halle.] [Dezember 1937]	208
74.	Werner Deetjen: Die 74. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar am 22. und 23. April 1938	210

75.	[Protokoll der] Besprechung über den Verlauf der Dichtertage 1938 im Wartburggasthof 1938 am 7. Januar 1938.	212
76.	Fritz Sauckel: [Vorwort. Großdeutsche Buchwoche 1938].	215
77.	Hans Severus Ziegler: Entartete Musik [1938/39].	216
78.	Adolf Bartels: Vorwort. Geschichte der Thüringischen Literatur [1938].	217
79.	Anonym: Aufruf zur Offensive des Geistes. Der Haupttag des Dichtertreffens [Oktober 1940].	220
80.	Anonym: Weimar als Wohnsitz der geistigen Elite [Oktober 1940].	223
81.	Heinrich Lilienfein: Das Deutsche versteht sich von selbst [Oktober 1940]	225
82.	Reinhard Buchwald: Schiller und die Jugend [Juni 1941].	228
83.	Theaterzettel DNT Weimar, Mittwoch, 25. März 1942. Für SS und Polizei. „Thors Gast“. Ein Bühnenwerk in drei Akten von Otto Erler.	232
84.	Paul Hövel: Europäische Dichter in Weimar [1942]	233
85.	Wilhelm Schäfer: Rede in Weimar [1942].	235
86.	Theaterzettel DNT Weimar, Montag, 29. März 1943. Für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (Gustloff-Werke, Fritz Sauckel-Werk) „Die ewige Kette“, Schauspiel in sechs Bildern von Edgar Kahn. Der deutschen Panzertruppe gewidmet!	239
87.	Theaterzettel DNT Weimar, Dienstag, 2. November 1943. Im Rahmen der Kulturveranstaltungen der Hitler-Jugend. „Fidelio“, Große Oper in zwei Aufzügen.	241
88.	Provisorischer Theaterzettel. „Das Deutsche Nationaltheater Weimar“, 25. Juni 1944 bis 4. Juli 1944 [u. a. Weimar-Wochen der Hitler-Jugend]	242
89.	Hans Wahl: Weimar, 9. Februar 1945	244
90.	Anonym: Heinrich Heine, der deutsche Dichter und Kämpfer für das demokratische Deutschland [Juli 1945]	248

91. Anonym: Die Rote Armee ehrt Goethe und Schiller. [August 1945].	249
92. G-r.: Dichter der Freiheit. Zu Schillers 186. Geburtstag [November 1945]	253
93. Max Deutschbein: Vorwort [zum Shakespeare-Jahrbuch 80/81, 1946]	255
94. Andreas B. Wachsmuth: Weimar im Goethejahr [1949]	256
95. Parteivorstand der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands: Manifest. Zur Goethe-Feier der deutschen Nation.	261
96. Anton Kippenberg: Goethe und Weimar. Aus der Ansprache in der Weimarer Stadthalle am Vorabend des 28. August 1949.	263
97. Johannes R. Becher: Der Befreier. [Rede am 28. August 1949 im DNT Weimar gehalten]	266
98. Anton Kippenberg: In der Fürstengruft zu Weimar. Worte, gesprochen am 28. August 1949 bei der feierlichen Kranzniederlegung	269
99. Thomas Mann: Reisebericht [September 1949].	270
100. Anonym: Der Goethe-Pakt [September 1949].	274
101. Anonym: Die feierlichen Höhepunkte [September 1949].	277
102. Anonym: Zwischen Fest und Alltag [September 1949]	278
Literaturverzeichnis	280
Verzeichnis der Abkürzungen	290
Editorische Nachbemerkung	291
Drucknachweise	292
Register	293

So kam ich unter die Deutschen. Ich fo[r]derte nicht viel und war gefaßt, noch weniger zu finden. Demüthig kam ich, wie der heimathlose blinde Oedipus zum Thore von Athen, wo ihn der Götterhain empfieng; und schöne Seelen ihm begegneten ...

Hölderlin

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen,
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

Goethe

Vorwort

Dieser Band versteht sich als eine ›repräsentative‹ Textauswahl zur ›Kultur in Thüringen zwischen 1919 und 1949‹. Der gewählte Zeitraum wird nicht unter einem historischen, sondern unter einem kulturellen Blickwinkel ins Auge gefaßt. Es werden unter dem Gesichtspunkt von ›Kultur‹ Texte zum Abdruck gebracht, die auf die eine oder andere Art einen Blick auf Äußerungen von Kultur und auch von ›Unkultur‹ eröffnen. Für den Abdruck wurde bewußt eine chronologische Folge der Dokumente gewählt, die die Gegenpositionen, verschiedenen Argumentationsstrategien, Weltanschauungen und unterschiedlichste Konzepte von Kultur miteinander kontrastiert. Die Auswahl ist exemplarisch und versucht ›einen‹ Weg durch drei Jahrzehnte deutscher Kulturkonzeptionen aufzuzeigen.

Thomas Neumann
Weimar im Oktober 1998

Einleitung

Die beiden Zitate, die dem Leser bis zu dieser Einleitung begegnet sind, skizzieren die zwei Leitmotive dieser Textauswahl. So unterschiedlich der Dichter Friedrich Hölderlin und der Philosoph Walter Benjamin auch sein mögen, sie geben mit den beiden Texten den Rahmen für die Auswahl der nachfolgenden Texte an. Das vorangestellte Hölderlin-Zitat breitet eine Folie aus, die zwar kein allgemeingültiges Modell für die Analyse und Betrachtung der abgedruckten Texte darstellt, aber auf die inhumanen ›Welterklärungsmodelle‹ verweist, die einen wesentlichen Teil der Kulturgeschichte zwischen 1919 und 1949 ausmachen. Das Zitat aus Walter Benjamins Text ›Weimar‹ steht dagegen für einen Anspruch an eine neue demokratische Gesellschaftsordnung im Jahr 1918/19 und ist das Motto, das dem Versuch dieses demokratischen Neubeginns mit auf den Weg gegeben werden soll.

Was ist ›Kultur‹?

Der Begriff ›Kultur‹ erregt mehr Unverständnis, als daß er in seinen verschiedenen Definitionen zur Erläuterung des untersuchten und darzustellenden Gegenstandes beiträgt. Auch in der Forschung ist man sich daher eher über die Undifferenziertheit des Begriffes ›Kultur‹ als über die genaue Bestimmung seines Inhaltes einig.¹

Der vorliegende Quellenband geht in seinem Selbstverständnis von einer sogenannten ›semiotischen‹ Bestimmung des Kulturbegriffes aus. ›Kultur‹ ist in diesem Sinne weder die (Be-)Wahrung von überlieferten Traditionen und Traditionsständen (instrumenteller Kulturbegriff), noch versteht sie sich als Ausprägung eines festen ›Bildungsbestandes‹, dessen Erscheinungen nur wechseln (substantieller Kulturbegriff). ›Kultur‹ möchte verstanden werden als ein über Kommunikation und gemeinschaftliches Handeln definiertes ›Universum symbolischen Handelns‹, als ›Vorstellungswelt‹ (Clifford Geertz) und als ein Modell, das das ›Weltdeutungs-Muster‹ (Klaus P. Hansen) zur Verfügung stellt. Diese Deutungsmuster (›Poetiken‹), in einzelnen ›Bereichen‹ – oder auch Diskursfeldern – organisiert, sind

für die einzelnen Mitglieder oder Gruppen der Gesellschaft Orientierungsrahmen für ihre eigene Identitätsbildung. ›Kultur‹ steht den Einzelnen als „die Dinge interpretierende[s] und das Leben deutende[s]“ Modell zur Verfügung, dessen „Leistung in der Schaffung von Sinnvorgaben, aus denen sich eine Lebenswirklichkeit oder Normalität formt“ (Klaus P. Hansen), besteht. Andererseits prägt der einzelne Mensch wiederum die Kultur in einem wechselseitigen Prozeß. „Einerseits wird Kultur von den Einzelindividuen geschaffen, andererseits schafft sie deren Identität. Der Mensch ist somit Subjekt wie Objekt der Kultur.“ Oder, wie es Moritz Baßler formuliert, Kultur wird damit zur „Poetik der Geschichte“.

Was bedeutet nun dieser Kulturbegriff für eine Textauswahl über ›Kultur in Thüringen zwischen 1919 und 1949‹? Der beschriebene (semiotische) Kulturbegriff verweist auf die speziellen ›Betätigungs‹-Felder von Kultur. Es existiert also eine ›regionale‹ und eine ›überregionale‹ Wirkung der Diskursfelder thüringischer Kultur, die sich innerhalb und auch außerhalb des deutschen Sprachraums widerspiegelt. Insbesondere der Bereich ›Literarische Kultur‹ nimmt im betrachteten Zeitraum eine zentrale Funktion ein.

Die hervorgehobene Stellung, die dem Begriff ›Weimar‹ und seinen mitgedachten und unterstellten Bedeutungen nach dem Ersten Weltkrieg eingeräumt wurde, machte es in dem Zeitraum zwischen 1919 bis 1949 möglich, sich auf dieses Diskursfeld zu konzentrieren. Nachdem ›Weimar‹ 1918/19 als Namenspatte für die Republik gedient hatte und damit auch zu einer besonderen Folie für die Republikbefürworter und -gegner geworden war, bot diese Folie Anlaß für die Projektion einer Vielzahl von Resentiments über den ›Sehnsuchtsort‹ und die ›Chiffre‹ Weimar hinaus. Damit wird der Ort zum Fokus von nationaler und internationaler Wirkung und zum ›Handlungs- und Kampfplatz‹ verschiedener, in den zwanziger und dreißiger Jahren miteinander konkurrierender Modelle von Welterklärung. Weimar wird damit zum Ort des Aufeinandertreffens der ›Poetiken von Geschichte‹.

Nach dem Ersten Weltkrieg avancierte Weimar vor allem zu

einem symbolischen Ort, der zum Spiegel und zum Fokus internationaler Kultur und Politik wurde. Bei der Namensgebung der Republik hatte man sich von einer Verbindung von politischem System und klassisch-humanistischer Tradition leiten lassen; eine Absicht, die sich deutlich aus der Rede von Friedrich Ebert vor der Nationalversammlung im Weimarer Theater ablesen läßt.

Die mehrschichtige Perspektive von Kultur und durch Kultur wird durch die chronologische Anordnung der Texte verstärkt und führt zu einem Kontrast zeitgleicher, aber oft entgegengesetzter Kulturkonzepte. Dies unterstreicht die Verschiedenheit der kulturellen Entwürfe. Die Unterschiede in den Kulturkonzepten, die immer wieder auf den nicht hinterfragten Begriff ›Weimar‹ zurückgreifen und diesen mit den jeweiligen Inhalten aufladen, repräsentieren in ihrer ideologischen und kulturellen Herkunft die Komplexität des Konstruktes ›Weimar‹. Die symbolische Dimension und Funktion Weimars wurde sowohl im Wilhelminismus wie auch im Kaiserreich durch Entwürfe und Diskurse vorbereitet, deren Ursprünge im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts lagen. Ebenso wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die Denkmodelle des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts zurückgegriffen. Dazu gehören vor allem die der sogenannten ›völkischen Bewegung‹ zuzurechnenden Kulturkonzepte, die zwar indirekt an die national-demokratische Bewegung anschlossen, in ihren ›Welt-Deutungsmustern‹ dieser aber diametral gegenüber standen. Die völkischen und gesellschaftsreformerischen Kulturentwürfe der Jahrhundertwende sind letztendlich die Vorlage für die kulturpessimistischen Konzepte kurz nach dem Ersten Weltkrieg.

Von 1919 bis 1949

Die gesellschaftlich-literarische Kultur ist für die kulturelle Entwicklung Thüringens zwischen 1919 und 1949 von repräsentativer Bedeutung, da sie an die vorhergehenden Entwürfe von ›Kultur‹ in unterschiedlichen Diskursfeldern anknüpft. Drei Jahrzehnte ereignisreicher gesellschaftlicher, politischer und kultureller Entwicklungen liegen zwischen den Jahren 1919 und

1949. In der gesellschaftlichen Umbruchsphase nach dem für das Deutsche Reich verlorenen Ersten Weltkrieg und dem damit verbundenen Trauma entstehen eine Vielzahl von ›Weltdeutungs-Mustern‹. Kulturpessimismus, Großstadtfeindlichkeit, literarischer Expressionismus, DADA und Neue Sachlichkeit, Nationalbolschewismus und Sozialismus, Futurismus und Nationalsozialismus – auf allen Gebieten der Kunst und Kultur, der Politik und der Gesellschaft wird nach Modellen und -ismen für eine ›neue‹ Gesellschaftsordnung gesucht.

Die chronologische und die Inhalte kontrastierende Anordnung der Texte erleichtert einen Vergleich der Welterklärungsmodelle und Kulturkonzepte, ohne ein egalitär-darwinistisches Geschichtsbild zu fördern und die vorgestellten ›Kulturentwürfe‹ als endgültige Auswahl mit allgemeingültigem Anspruch zu präsentieren. Sie stellen ›eine‹ repräsentative Auswahl und ›eine‹ Möglichkeit der Anordnung vor. In der literarisch-gesellschaftlichen Kultur konzentrieren sich zwischen 1919 und 1949 kulturelle Deutungsmustern auf ein Diskursfeld. Die unterschiedlichen, oft extremen Versuche, sich mit der Nachkriegssituation auseinanderzusetzen, reichen von anarchistischen und kommunistischen Kulturkonzepten bis zu den nationalistischen und nationalbolschewistischen Versuchen eines Ernst Niekisch und eines Hans Zehrer – und noch über diese hinaus.

In Thüringen findet man fast das gesamte Spektrum der gesellschaftlichen Experimente vertreten. Viele der Kulturkonzepte nehmen gerade hier ihren Ausgang. Um diese Spanne zu skizzieren, sei einerseits auf das Bauhaus, andererseits auf die Nationalsozialisten verwiesen, die auf dem ›Experimentierfeld Thüringen‹ die Machtübernahme von 1933 probten.²

Daß nicht das Jahr 1945 als Abschluß gewählt wurde, ist nicht nur auf die u. a. in den Text von Max Deutschbein angedeutete Kontinuität innerhalb der kulturellen Erklärungsmodelle zurückzuführen. Nach 1945 hatten sich die Vorzeichen der Klassikerrezeption geändert, obwohl die Sachverwalter des klassischen Erbes erst 1949 einen Anlaß fanden – das 200jährige Goethe-Geburtstags-Jubiläum –, um die erprobte Lehre vom unsterblichen Klassiker Goethe, den man unbeschadet über die po-

litischen Veränderungen hinaus gerettet habe, zu propagieren und einer internationalen Öffentlichkeit vorzuführen. Dieses Überzeitlichkeitsmodell, das auch schon vor 1945 bemüht wurde, prägte auch über das Jahr 1949 hinaus den Umgang mit dem klassischen Erbe, zumindestens bei den ›bürgerlichen‹ Wissenschaftlern war es ein wesentlicher Bestandteil der Auseinandersetzung mit der klassischen Literatur und ihrer Rezeption. Im Jahre 1949 drückte Thomas Mann nach seinem Besuch in Weimar seine Bedenken gegenüber dem neuen Goethe-Kult aus. Richard Alewyn (1902–1979), Emigrant und ehemaliger Schüler von Julius Petersen, formulierte im selben Jahr dies etwas anders, aber nicht weniger treffend: „Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald. Darum kommen wir nun einmal nicht herum!“³

Kultur als Modell – Weimar, ein Ort oder eine Idee?

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts war Weimar zu einem der Zentren kulturellen Lebens in Thüringen geworden. Die verschiedenen Höfe der Herzöge und Fürsten hatten eine bis noch vor das Mittelalter zurückreichende kulturelle Tradition aufzuweisen. Weimar war ein Zentrum neben anderen Zentren des europäischen kulturellen Lebens um 1800. Doch gerade dieser als ›Weimarer Klassik‹ bezeichnete Zeitabschnitt um 1800 begründete eine ›Tradition‹, die bis in Gegenwart reicht. Daß man sich um die ›Anreicherung‹ des kulturellen Diskurses auch nach dem Tode Goethes weiterhin bemühte und dabei wohl oft auch von ›ideellen‹ Vorstellungen von einem Ort geleitet war, mußte nicht erst von Heinrich Heine bestätigt werden, der, wohl auch enttäuscht von seinem Besuch in Weimar bei dem Dichterkönig, mit ironischem Unterton schrieb: „Zu Weimar, dem Musenwittensitz, / Da hört ich viel Klagen erheben, / Man weinte und jammerte: Goethe sei tot, / Und Eckermann sei noch am Leben!“⁴

Zur Geschichte

Nachfolgend sollen exemplarisch einige ›Wege nach Weimar‹⁵ skizziert werden, die zwar die vollständige Geschichte des ›ge-

nus huius loci« höchstens erahnen lassen, aber die verschiedenen Anlässe und Motivationen, die den Zielpunkt Weimar im Blick hatten, skizzieren und die damit ihren Anteil am kulturellen Diskursfeld ›Weimar« hatten.

Einen wesentlichen Beitrag zu den Inhalten der ›Idee Weimar« trugen die Personen bei, die die kulturellen Entwicklungen in Weimar um 1800 prägten. Nachdem zuerst Johann Karl August Musäus (1735–1787) nach Weimar kam und nachfolgend auch Goethe und Schiller ihren Wohn- und Arbeitssitz in Weimar genommen hatten, gingen wichtige Impulse der Literatur und der Journalkultur von Weimar aus – eine Entwicklung, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts fortsetzen sollte, nicht zuletzt befördert durch die verlegerische, buchhändlerische und unternehmerische Tätigkeit Friedrich Justin Bertuchs (1747–1822). Zum ›Sehnsuchtsort« von Schriftstellern, Literaten und Literaturpublikum wurde Weimar nicht nur durch den von Goethes ›Werther« ausgelösten ›Werther-Kult«, sondern vor allem auch wegen den mäzenatischen Ambitionen des Weimarer Hofes – auch nach Goethes Tod im Jahr 1832.

Friedrich Hebbel (1813–1863) versuchte in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, befördert durch das Engagement für seine Dramen – 1861 wurde die ›Nibelungen« hier erstmals aufgeführt – zusammen mit seiner Frau sich in Weimar niederzulassen. Der Plan sollte allerdings scheitern, nicht zuletzt am zeitgleich in Weimar angekommenen Schriftstellerkollegen Karl Gutzkow, für den sich der Leiter des Hoftheaters, Franz Dingelstedt, zuungunsten Hebbels engagierte. Gutzkow war maßgeblich an der Gründung der Deutschen Schillerstiftung (1859), einer Unterstützungskasse für Schriftsteller beteiligt, deren erster Sekretär er bis 1864 war. In seinen „Lebenserinnerungen“ bemerkt er zu seinem ersten Aufenthalt in Weimar (1837): „In Weimar hätte die klassische Luft gesteigert sein sollen durch eine Literaturrechtung, die inzwischen begonnen hatte, durch die Beschäftigung mit den klassischen Erinnerungen. Die Briefwechsel, die Tagebücher, die Monographien, die Charakterschilderungen aus und über die Klassische Zeit wollten kein Ende nehmen. Aber ja mehr über die Größe der alten Epoche erschien,

desto mehr schrumpfte die Gegenwart Weimar's zusammen. Könnten wir doch nur einige berühmte Männer hierherziehen! war nicht nur das allgemeinen Seufzen Weimars, sondern sogar das des Lohnbedienten im Erbprinzen. Ich schlug dem betrübten Manne vor, eine Subscribentenliste auf Erwerbung eines neuen Goethe in Deutschland circuliren zu lassen...“⁶

Eines der ersten inszenierten Großereignisse waren die Schiller-Feiern des Jubiläumsjahres 1859. Eine ähnlich starke Aufmerksamkeit wurde Weimar zuteil, als der letzte der Goethe-Enkel den Nachlaß Goethes der Öffentlichkeit zugänglich macht – allerdings avancierte Weimar damit vor allem zum Sehnsuchtsort der Philologie, die damit erst eines ihrer Hauptarbeitsgebiete erhalten sollte, wie es Hermann Bahr pointiert ausgeführt hat.

Auch Ernst von Wildenbruch (1845–1909), Schriftsteller und wilhelminischer Dramatiker, zog es in die Klassikerstadt. 1896 bewarb er sich erfolglos für das Amt des Kultusministers in Weimar. Um die Jahrhundertwende wählte er Weimar zum Ruhesitz. Welche Bedeutung damit Weimar zukam, artikuliert Wildenbruch in seinem Manifest „Von Meiningen nach Weimar“, in dem er an die traditionsreiche Theatergeschichte Thüringens anknüpfend, die Vorschläge des völkisch-nationalen Literaturwissenschaftler Adolf Bartels (1862–1945) unterstützte, der 1905 in einer programmatischen Schrift ein Konzept einer „Nationalbühne“ vorgelegt hatte. Die regelmäßige Veranstaltung der Festspiele sollte Wildenbruch allerdings nicht mehr erleben. Er starb im Januar 1909.

Die Pläne für eine Nationalbühne, die auf die vermeintliche Krisensituation der Jahrhundertwende reagierte, und als Gegenentwurf zur ›Moderne‹ einen nationalen, antidemokratischen und antisemitischen Geist beschworen, waren nur ein Ausschnitt aus dem Spektrum ›gesellschaftsreformerischer‹ Konzepte kurz nach der Jahrhundertwende, auf die man nach dem Ersten Weltkrieg zurückgreifen konnte. Auch die kulturpessimistischen Reformvorschläge, die nach ihrer ersten ›Konjunktur‹ um die Jahrhundertwende, auf das Krisenerlebnis des Ersten Weltkrieges reagierten und die vorliegende Textsammlung eröffnen, empfanden ihre Umwelt vor allem als Bedrohung. Der als unzulänglich

empfundenen Gegenwart wurden Kulturkonzepte entgegengesetzt, um aus einer kranken ›Gesellschaft‹ eine gesunde ›Gemeinschaft‹ zu machen. Die konservativ-nationalen Entwürfe nutzten ›Weimar‹ als Projektionsfläche. Auch von offizieller Seite werden diese Ansprüche an ›Weimar‹ und an den ›Geist von Weimar‹ herangetragen.

Wie sich diese vermeintlich nur kulturellen Diskurse mit konkreten politischen Ereignissen verbinden, zeigen die Inszenierungen des Jahres 1924, als die Nationalsozialisten in Weimar zum ›Deutschen Kulturbekennnis‹ aufriefen.

Harry Graf Kessler (1868–1937), der zur Jahrhundertwende mit seinem ›Mustertheater‹ in Weimar gescheitert war, reagierte mit seinem Zeitungsartikel ›Frick über Deutschland!‹ kritisch auf die Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten in Thüringen und gehörte damit zu den wenigen republikanischen und demokratischen Gegenstimmen am Anfang der dreißiger Jahre.

Die Inszenierungen des Jahres 1935 geben nur einen kleinen, aber wohl repräsentativen Einblick in die Anpassungsfähigkeit des Ortes und des Begriffes ›Weimar‹ an die nationalsozialistische Propaganda. Die Inszenierungspraxis endete nicht mit der nationalsozialistischen Herrschaft und daß das Jahr 1945 keinen Einschnitt oder Bruch markiert, zeigt nicht nur der Text Max Deutschbeins, sondern wird auch durch die neuste Forschung bestätigt.⁷

Erst das Goethe-Jubiläumsjahr 1949 erlaubte, in einem offiziellen Rahmen die ›neue‹ Rezeption des ›alten‹ Klassikers einzuleiten und die alten Rezeptionsstränge fortzusetzen. Nach 1945 geriet auch das ›Überzeitlichkeitsmodell‹ der Rezeption der Weimarer Klassik – also die Auseinandersetzung mit den Autoren der Weimarer Klassik ohne Berücksichtigung des gesellschaftlichen Umfeldes der Rezipienten – in ein ideologisches Abseits. Die Wissenschaftler, die nach 1945 als Bewahrer des humanistischen Erbes im Sinne des ›Überzeitlichkeitsmodells‹ galten, gerieten Ende der vierziger und in den fünfziger Jahren in den Verdacht eines bürgerlichen Literatur- und Kulturverständnisses und setzten sich damit dem Druck eines neuen Literaturkonzeptes der DDR aus. Ein politisch und ästhetisch über

den gesellschaftlichen Bedingungen stehender Klassikerkultur wurde in Szene gesetzt und berief sich auf einen die ›finsternen Zeiten‹ unbeschadet überstandenen Klassikerkanon. Daß man sich von offizieller Seite auch auf die humanistischen Inhalte berief, mag dabei nicht weiter verwundern, setzte man doch auf eine Traditionslinie, die vor allem aus dem Rückblick deutlich wird.

Abschließend sei auf die einschlägigen, im Literaturverzeichnis genannten Publikationen verwiesen, die die hier nur angedeuteten und skizzierten Zusammenhänge weiterführend behandeln.

Anmerkungen

- 1 Man vgl.: Aleida Assmann: Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Rolf Lindner (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt am Main 1994, S. 13–35; Moritz Baßler: Einleitung: New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In: Ders. (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Frankfurt am Main 1995, S. 7–28; Helmut Brackert u. a.: Kultur. Bestimmungen im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1990; Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1983; Klaus P. Hansen: Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen 1995; Ronald Hitzler: Sinnwelten. Ein Beitrag zum Verstehen von Kultur. Opladen 1988; Ulrich Raulff: Von der Kulturgeschichte zur Geschichtskultur. Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze. In: Klaus P. Hansen (Hg.): Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Tübingen 1993, S. 133–148.
- 2 Zu Thüringen als ›Experimentierfeld des Nationalsozialismus‹: Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. v. Lothar Ehrlich u. Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998.
- 3 Richard Alewyn: Goethe als Alibi? In: Hamburger Akademische Rundschau 3 (1948/49), S. 685–687.

- 4 Heinrich Heine: Tannhäuser. Elementargeister. In: Heinrich Heine. Der Salon. Bd. 3. Hamburg 1837, S. 278.
- 5 Man vergleiche zu der Formulierung ›Wege nach Weimar‹; Friedrich Lienhard (Hg.): Wege nach Weimar. Monatsblätter. Jg. 1–3. 6 Bde. Stuttgart 1905–1908.
- 6 Karl Gutzkow: Rückblicke auf mein Leben. Berlin 1875, S. 167f.
- 7 Man vgl. etwa: Andrea Schiller: Die Theaterentwicklung in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) 1945 bis 1949. Frankfurt am Main u. a. 1998.

1. Friedrich Lienhard: Wo bleibt der Meister der Menschheit? [1918]

Friedrich Lienhard war aus dem von französischen Truppen besetzten Elsaß-Lothringen 1916/17 nach Weimar gezogen. Von dort leitete er seit 1920 als Redakteur die einflußreiche Kulturzeitschrift ›Der Türmer‹. Das Scheitern der Monarchie im Ersten Weltkrieg beantwortete er 1918 mit einem ideal-religiösen Vorschlag für die Überwindung der Krise durch einen ›Menschenführer‹ für die Gesellschaft, der dem subjektiv empfundenen Kulturschock mit einem ›neuen‹ Menschheitsentwurf ›heilen‹ soll.

[...] Europa dröhnt vom Kampf der Titanen. Tausende von Fabriken verarbeiten alles erreichbare Metall in Vernichtungsmaschinen. Von Gasen und Gerüchen der Schlachtfelder steigt ein furchtbarer Opferdampf in die Luft empor, die um den Erdball fließt. Das Blut der Jugend ergießt sich in den Boden, dessen Brot wir essen. Auf der Erde, im Wasser, in der Luft bekämpft und verblutet sich ein Zeitalter.

Nicht anders steht es um die Seele der Menschheit. Millionen von Tagesblättern überschütten Gehirn, Gemüt und Nerven mit Kriegsworten. Haß, Lüge, Leidenschaft rollen wie schwerer Rauch durch das geistige Gefilde. Wucher und andre Begleiterscheinungen des Weltkriegs gedeihen üppig, während Leid und Entbehrung tiefe Furchen graben.

Wo bleibt der Meister der Menschheit?

Hat denn die Menschheit überhaupt noch einen Meister?

Gibt es in geistigen Bezirken eine Macht, die von den Völkern vergessen oder mißachtet worden? Gibt es etwas wie einen Mittelpunkt, eine geistige Sonne, eine Zentralkraft – oder ist alles blinder Zufall?

Das ist die Frage, die wir dem deutschen Volke vorlegen. Hier ist der Punkt, wo wir um Entschluß und Entscheidung bitten.

Es dämmert manchem, daß Mammon der Meister dieser materialistischen Menschheit ist; daß als Triebkraft hinter alledem der ungeheure Neid wirkt; daß über diese entgötterte Welt das Heer der Dämonen herrscht.

Deutschland, du Herz Europas, nimm deine Stunde wahr! Spanne deine große Kraft an, wie bisher eine feurige Mauer um dein Reich zu stellen; spanne deine größere Kraft an, den Meister der Weisheit und der Liebe in dein Reich herabzuflehen, damit es beseelt sei! Dann bist du unüberwindlich und in solchem Sieg ein Segen der Völker. [...]

Wir grüßen die Helden an der Front und grüßen alle stille Tapferkeit im innern Lande. Möchte neudeutsches Denken und Dichten der großen Zeitenwende würdig sein![...]

Friedrich Lienhard: Wo bleibt der Meister der Menschheit?

In: Der Meister der Menschheit 1 (1918), H. 1, Oktober 1918, S. 1–2.

2. Walter Gropius: Baugeist oder Krämertum? [1919]

Gropius wurde 1919 zum Direktor der Weimarer Hochschule berufen, womit die Gründung des Bauhauses einherging.

Gropius berief an die neue Hochschule namhafte Gestalter und Künstler, um eine Synthese zwischen freier und angewandter Kunst in der »Lehre« zu schaffen. Problematisch war die Stellung des Bauhauses von Anfang an und man befand sich in einer ständigen Auseinandersetzung mit den konservativen Vertretern in Politik und Kultur – nicht nur in der Stadt Weimar.

Wenn ein Mensch eine schwere Krankheit zu überwinden hat, so gelangt er in ihr durch Schmerz und Not zu einer höheren Einsicht, in ein höheres sittliches Stadium. In einer solchen Lage befindet sich heute Deutschland. Der Mißerfolg hat die Einsichtigen dahin geführt, nicht mehr beim Nachbar mit der Laterne nach den für die Geschehnisse Schuldigen zu suchen, sondern zunächst vor der eigenen Tür zu kehren. Diese vernünftige Einsicht und Unerbittlichkeit mit sich selbst, die die Verantwortung immer im eigenen Ich sucht, ist ein gute fruchtbare Gemütsverfassung, aus deren Atmosphäre der Keim zu neuem produktiven Aufbau entstehen kann.

Wir haben zwar in Deutschland vor dem Kriege gearbeitet, vielleicht mehr als die ganze übrige Welt, aber unsere Arbeit war

zum großen Teil auf unwesentliche Ziele gerichtet, auf Geld machen, auf materielle statt auf geistige Lebensbereicherung. Nicht aus Böswilligkeit, wir wußten es nicht besser. So verlernte aber der Deutsche das beste in ihm, die geistige Vertiefung und wurde zu sehr oberflächlicher Weltmann und businessman, ohne aber das Talent zu diesem Weltmann zu haben, wie es der Engländer besitzt. Die Ursache dieser allgemeinen Verflachung, die ja durchaus nicht bei uns allein zu Hause ist, sondern sich mehr oder weniger in der ganzen zivilisierten Welt bemerkbar macht, kann wohl heute niemand mit Sicherheit angeben. Sie ist Zeitenlauf. Durch das allmähliche Absterben einheitlicher religiöser Gedanken zermorschte eben auch das sittliche Fundament der Allgemeinheit. In gleichem Maße aber schwand die Gestaltungskraft, die formschöpferische Baukraft des werktätigen Volkes, der händlerische Geist aber nahm in allen Gesellschaftsschichten und Ständen mächtig zu und entartete schließlich in ein wucherisches Krämertum, das den echten, soliden Kaufmannsgeist gefährdete. Das Verantwortungsgefühl des Einzelnen und die vertiefende Liebe zu seinem Werk stumpfte mehr und mehr ab, die lebendige Persönlichkeit verlor sich im Labyrinth der toten ins Grotteske wachsenden Organisationen, und an Stelle des sinkenden Schönheits- und Zartgefühls stieg jene verhängnisvolle Verehrung von Macht und Materie empor, die uns über den geistigen zum wirtschaftlichen Abgrund führen mußte. Denn auch die geistigen Dinge wurden materialisiert. Anhäufung von Wissen galt fälschlich als Bildung und echte Herzensbildung sank im Wert. Mit dem Wust an Wissen und Schulweisheit aber schwoll vor allem die gefährlichste Krankheit Europas der europäische Hochmut ins uferlose an. In klaren Augenblicken muß uns heute vor dem Tiefstand unseres europäischen Scheinchristentums Schwindel erfassen. Von hohem Roß herab maß sich der Europäer mit ehrfurchtsloser Erhabenheitsgeste ein unbescheidenes Urteil über alle Erdenfragen der Gegenwart und Vergangenheit an. Wo sind denn aber noch starke kulturelle Lebensformen in unserem eigenen zivilisierten Dasein zu finden, die uns berechtigten, die Welt allein mit unserer Elle zu messen. Was bleibt von unserer ganzen fadenscheinigen „Bil-

dung“, von unserem formlosen Europäertum an kulturellen Werten noch übrig gegenüber dem an Gebräuchen und Symbolen so überaus reichen Lebensbild z. B. eines einfachen Inders oder Chinesen, über den wir uns einfältigerweise erhaben dünken. Wir müssen uns eingestehen, daß unser europäisches Begriffsvermögen und unsere durch den Intellektualismus abgestumpfte Empfindsamkeit gar nicht mehr ausreicht, um die geistige Tiefe eines gläubigen Astaten zu erfüllen. Jener Mangel an menschlicher Bescheidenheit – „wie wirs so herrlich weit gebracht“ – verhinderte eben klare Erkenntnis und ließ uns irrträglich in tausend nützlichen und angenehmen Dingen des äußeren Lebens, im Wachsen unseres Wohlstandes, unserer Technik, unseres Handels das Ziel der Kultur erblicken anstatt im geistigen. Die Quantität beherrschte uns und die Qualität, die nur der feine vertiefte, der künstlerische Geist im Menschen schafft, erstarb. Alle jene Eigenschaften nun zusammen genommen, die den Sinn für Qualität und echte Herzensbildung verhinderten, mögen mit dem Wort „Krämertum“ bezeichnet werden, in dem Sinne wie wir von Menschen ohne inneren Gehalt jedweden Standes als von Krämerseelen sprechen, nicht als ob darin ein Vorwurf gegen den ehrwürdigen Stand des Kaufmanns ausgesprochen wäre. Der Gesamtheit der zivilisierten Völker aber mangelt es heute eben an diesem inneren Reichtum. Unter der Herrschaft dieses „Krämertums“ konnte deshalb in Europa keine Kultur entstehen, es hatte im Gegenteil die formzerbrechenden Mächte den Krieg und die Revolution im Gefolge. Seine Überwindung nicht durch einen Stand, sondern durch die Gesamtheit des ganzen Volkes ist also notwendige Voraussetzung zu neuem kulturellen Aufbau. Ein weiser Zeitgenosse, der chinesische Staatsmann und Gelehrte Ku Hung Ming hat in seinem 1916 in Deutschland erschienenen Buch „Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg“ diesen Gedanken in folgender Form ausgesprochen:

Die Leute sagen, der deutsche Militarismus sei der Feind und die Gefahr der heutigen Welt. Aber ich sage, daß es die *Selbstsucht und die Feigheit in uns allen ist*, die miteinander verbunden den Kommerzialisismus ergeben. Dieser Geist des Kommer-

zialismus in allen Ländern, insbesondere in Großbritannien und Amerika, und nicht der preußische Militarismus ist der wahre, der größte Feind der heutigen Welt. Denn der Kommerzialisismus, diese Verbindung von Selbstsucht und Feigheit, hat die Religion der Pöbelverehrung in Großbritannien geschaffen, die die Ursache der Religion der Machtverehrung in Deutschland wurde, des deutschen Militarismus, der schließlich zu diesem Krieg geführt hat. Nicht der Militarismus, sondern der Kommerzialisismus ist daher die Quelle und der Ursprung dieses Krieges. Wenn wir also helfen wollen, müssen wir zuerst, wir alle, diese Verbindung von Selbstsucht und Feigheit, den Geist des Kommerzialisismus in uns überwinden, kurz, wir müssen an das Recht denken, nicht an den Vorteil.“

Die Überwindung dieses Kommerzialisismus oder Krämertums verlangt also nichts geringeres von uns als eine Umwandlung des ganzen Menschen, eine neue von Grund aus veränderte Weltanschauung des Herzens. Das aber braucht gute Zeit. Die Mentalität unseres Volkes ist jedoch durch das erlittene Unglück bereits erschüttert und durch das Fiasko des alten Lebens in einen Zustand hochgradiger Empfindsamkeit geraten, die ihm vielleicht Empfänglichkeit für den neuen Geist schneller wie den anderen Völkern Europas bringen wird. Denn Krieg, Hunger und Pestilenz haben die Starrheit in uns aufgelockert, die Denkfaulen und Bequemen aufgerüttelt und die verschlafenen, trägen Herzen wieder erregbar gemacht. Durch Schmerz lernten wir von neuem empfinden. Empfindung aber ist ja die Quelle der Eingebung, der Erfindung, der schöpferischen Gestaltungskraft, kurz der Form- und Baulust im weitesten Sinne des Wortes. Und diese Lust am Bauen und Gestalten – dieser *Baugeist* – ist der natürliche Gegenpol zum Krämertum, zum Geist der Zersetzung; ihn müssen wir also mit Innigkeit pflegen, im Kaufmann sowohl wie im Künstler, ja im ganzen Volke.

Das sind die moralischen Voraussetzungen für einen kulturellen Sonnenaufgang; wir müssen sie kennen, um endlich ganze Arbeit machen zu können. Ist aber erst durch solche geistige Erkenntnis der Keim des Krämertums zerstört und die Sehnsucht nach dem Baugeist neu erwacht, so ergeben sich von selbst die

ersten praktischen Schritte die unsere Zeit zu jenem Ziele führen können:

Seit Jahrzehnten hat es die Gemüter bewegt, wie eine Einheit zwischen Kunst, Handwerk und Industrie erreicht werden kann. Starke Persönlichkeiten, wie Ruskin und William Morris in England, van de Velde, Peter Behrens und andere bei uns, vor allem auch der „Deutsche Werkbund“ hatten die Veredelung der handwerklichen und industriellen Erzeugnisse auf ihre Fahne geschrieben. Aber das europäische Krämertum verhinderte einen durchgreifenden Erfolg. Heute ist diese Frage von neuem brennend geworden. Wir kennen nun aber den Feind besser wie ehedem und bringen schon durch den Zwang der Zeit jeder selbst die Einsicht zur Notwendigkeit einer Qualitätssteigerung mit. Aber ehe wir neue Arbeit beginnen, müssen die Ziele von neuem klar aufgestellt werden. Diese Klarheit ist meist zu vermissen. Auch heute, wo wir mitten im Chaos anfangen, uns auf uns selbst zu besinnen, wird meist nur davon gesprochen, daß wir Arbeit leisten müssen, um aus dem Elend, in das uns der unglückliche Krieg warf, herauszukommen. Wir sollten aber überall hinausschreien, daß sofort gute Arbeit geleistet werden muß. Gute Arbeit d. h. jedes Stückchen Rohstoff, das wir im Lande besitzen oder das wir für unsere letzten Goldstücke von draußen einführen, muß durch hochqualifizierte Arbeit des Handwerks oder der Industrie und vor allem auch durch unnachahmbare Eigenart der Form um ein vielfaches an Wert gesteigert werden. Es muß also versucht werden, den Rückgang der Rohstoffzufuhrmasse, der die Folge unserer erlahmten Kaufkraft ist, durch eine gesteigerte Qualität der auszuführenden Fertigware allmählich wieder wett zu machen. Die Mittel die geeignet erscheinen, dieses Ziel zu erreichen, sind folgende:

1. Rückgewinnung der Massen ungelerner Arbeiter und der durch den Rückgang des Handels von selbst freiwerdenden Kleinhändler und Angestellten aller Art für das Handwerk und die industrielle Facharbeit.
2. Intensive Aufklärung gegen die Ersatz- und Schundware bei den Fabrikanten und im breiten Publikum. Erweckung einer neuen Werkgesinnung im Volke.

3. Grundsätzliche Ausbildung der bildenden Künstler – Architekten, Bildhauer, Maler – im Handwerk.

Mit der Erfüllung dieser praktischen Forderungen kann heute jeder Einzelne in seinem Wirkungskreis beginnen. Denn es bleibt uns gar nichts anderes übrig als selbst einzugreifen, um bessere Zustände herbeizuführen und sich nicht mehr dem Wahn hinzugeben, Organisationen könnten einem die persönliche Arbeit abnehmen; diese sind ja im besten Falle nur mechanische Hilfsmittel ohne lebendigen Selbstzweck. [...]

Wir schwimmen im Chaos und haben keinen gemeinsamen geistigen Angelpunkt, keine lebendige Religion und also auch keine Kunst, denn es fehlt ihr der geistige Boden. Verquicken wir also um Gotteswillen nicht länger aus Selbstüberschätzung die schlichten Dinge des Alltags und des Gebrauchs mit der Kunst. Sie haben heute nichts mit ihr zu tun. Die wahre Kunst ist heilig, sie ist selten, sie ist ohne Zweck, sie wandert die einsamsten Wege weit voraus und wird nur in höchster Extase geboren und verstanden. Das profane Schlagwort „Zweckkunst“, an dem wir uns aufrichten wollten, stiftete viel Unheil. Ist der Traum einer gotischen Kathedrale nicht völlig zwecklos? Er trägt Glocken, aber um für diese Ständer zu sein braucht er ja nicht die abertausend Figuren, Fialen und Sternblumen aus Stein. Ein solcher Turm war eben, als er entstand, der reine Ausdruck einer seelischen Bewegung, eines religiösen Sehnsuchtsgefühls im ganzen Volke, das in diesem zwecklosen, der Schönheit gewidmeten Werk sich offenbarte. Wir kennen dieses starke, gemeinsame Empfinden in unserer zerrissenen Zeit nicht mehr und so lange wird die hohe Kunst nur von wenigen vereinsamten kaum verstandenen Menschen gepflegt und gekannt. Wir täten daher besser, wenn wir bei täglichen Dingen des Gebrauchs die einfach, zweckmäßig, wohlgeformt sein sollen, gar nicht von Kunst sprechen, sondern uns dieses Wort, ehe wir eine geistige Einheit wieder besitzen, für die wenigen hohen Werke aufsparen, die zweckgenesen ein vom Alltag und Geschmack losgelöstes Dasein führen, Seien wir sehr vorsichtig im Urteil gegen diese Werke, sie werden niemals vom Durchschnittsmenschen der gleichen Zeit verstanden werden. Die Überheblichkeit unserer

Zeit bringt es mit sich, daß gerade das Werk des Künstlers besonders oberflächlich beurteilt wird. Jedem Berufsfach räumt man seine besondere Sachkenntnis ein, über die Kunst spricht faßt jeder auch wenn er nicht die mindeste Sachkenntnis in ihr besitzt und vergißt, welchen unendlich langen Weg gedanklicher und formaler Arbeiten ein echter Künstler durchlaufen muß, ehe er zu seinem, das Kommende vorahnenden Werk gelangt, das nun freilich das ungeübte, bürgerliche Auge erschreckt. Diese Überheblichkeit gegenüber dem Künstlerwerk ist zum Teil das Resultat der Verquickung hoher Kunst mit den Gegenständen des täglichen Gebrauchs, über die sich an und für sich jeder mit mehr Recht ein Urteil erlauben kann. – Die Bereicherung in Form und Schmuck kann aber überhaupt nicht von unten kommen, nur von oben; sie läßt sich auch nicht organisieren. Wir haben Fehler gemacht. Vor dem Kriege wollten wir das Pferd beim Schwanz aufzäumen und die Kunst durch Organisationen von rückwärts in die Allgemeinheit tragen. Wir bildeten Aschbecher und Bierseidel „künstlerisch“ aus und wollten uns so allmählich vom kleinsten bis zum großen Kunstwerk, dem großen alles umfassenden Bau, diesem letzten Endziel aller gestaltenden Tätigkeit, emporsteigern. Alles durch kühl berechnete Organisation. Das war eine Überhebung, an der wir Schiffbruch litten und nun werden wir umgekehrt warten müssen, bis sich wieder eine große geistige Idee verdichtet, die dann schließlich in einer vielleicht nicht allzufernen Zeit wieder in einem großen Kunstwerk des Volkes, einer Kathedrale der Zukunft ihr Sinnbild finden wird und dieses Werk wird dann sein Licht bis auf die kleinsten Dinge des täglichen Lebens zurückstrahlen, ohne unser bewußtes Zutun. Also der umgekehrte Vorgang wie bisher. Wir werden das freilich nicht mehr erleben, aber wir sind wohl die Vorläufer und die ersten Werkzeuge eines solchen neuen gemeinsamen Weltgedankens, der in dem Weltenumsturz dieser Jahre geboren wird.

Walter Gropius: Baugeist oder Krämertum. In: Schuhwelt (1919) Nr. 37, S. 819–821, Nr. 38, S. 858–860, Nr. 39, S. 894–895, dort S. 819–821, 894–895.

3. Ernst Hardt: Weimar [1919]

Ernst Hardt (1876–1947), dem George-Kreis nahestehender Schriftsteller, kam 1907 nach Weimar. Seit dem 1. Januar 1919 war er Generalintendant des Weimarer Theaters, das er am 19. Januar 1919 zum „Deutschen Nationaltheater“ ausrief. Hardt mußte sich in seiner Theaterarbeit und in seiner Spielplangestaltung gegen die Widerstände konservativer Kreise behaupten. 1925 ging er nach Köln.

Zweihundertundfünfzig Milliarden deutsches Volksvermögen, zweihundertundfünfzig Milliarden deutsche Schulden. Es heißt fortan: arm sein und von der Hand in den Mund leben. Schon einmal hat das deutsche Volk ein solches Geschick getroffen. Damals verhungerte seine Kultur. Der Dreißigjährige Krieg brachte der deutschen Entwicklung den unheilbaren Bruch, der niemals ganz verwachsen, ganz vernarbt ist.

Lauscht man heute hinaus, so hört man in der Notdämmerung dieser Wochen durch Deutschland den stöhnenden Wunsch: Weimar hinüberretten über die kommende Nacht für unsere Enkel. Was aber ist dieses Unfaßbare, Unsichtbare: Weimar. Ein ehrwürdiges Museum inmitten eines schattigen Gartens. Gewiß. – Irgendwo aber glimmt ein Fünkchen wie das Licht einer ewigen Lampe in einer Kirche. Niemand kann die Flamme greifen und fassen, und dennoch sieht sie jeder Deutsche hinter seinen Lidern schimmern, wenn er das Wort Weimar spricht.

Wenn in einer Kirche die ewige Lampe verlischt, das ist der Vorbote des größten Todes.

Was wollt ihr tun, daß uns Deutschen der Sturm der kommenden grausamen Nacht nicht auch dieses geahnte Lämpchen hinter den Lidern verlöscht?

Ihr müßt es behutsam herausnehmen aus dem Museumsdunkel, aus dem es zu kommen scheint, ihr müßt es auf einen Turm tragen und sein Licht speisen mit neuem Öl aus Deutschlands Geist und Deutschlands Seele, ihr müßt eine Fackel daraus schaffen, welche die kommende Nacht überdauern kann.

Ernst Hardt: Weimar. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 1/2, S. 1–2.

4. Erich Noether: Ziele [1919]

Als Abgesang auf den Ersten Weltkrieg wird mit einer von der Kriegsbegrifflichkeit geprägten Sprache ein neuer ›Kulturkampf‹ ausgerufen, um den ›Geist von Weimar‹, der hier gegen den ›Geist von Potsdam‹ ausgespielt wird, für eine neue ›Sinnstiftung‹ in der Gegenwart zu gewinnen.

Der Kampf ist aus. Der Kampf beginnt. Die eisernen Waffen schweigen. Die Waffen des Geistes klirren gegeneinander.

Wir rufen zum Kampf. Wir wollen Altbewährtes erhalten, Neues schaffen. Wir wollen neu aufbauen. Ein neues Reich errichten. Ein Reich des Geistes. Ein Reich des *Weimarer Geistes*.

Lange, allzulange stand Potsdam über Weimar. Die waffenumstrahlte Gloriole des Preußentums zerbrach im Übermaß der härtesten Kriegsjahre. Nacht liegt über uns. Schwarze Wolken umschatten den Blick. Ein Licht nur glimmt ferne: Der Glaube an das Symbol Weimar. An Weimars Geistigkeit. Wie sie war, ist sie nicht mehr, wird sie nie wieder sein. Gewesenes wollen wir nicht – künstlich uns bemühend – zu einem Leben der Unnatur wieder erwecken. Neues muß sein. Neues Wollen, neues Schaffen drängt in der Jugend, drängt in uns allen. Der Winter, der uns umdroht, birgt in sich, sehnsuchtsvoll aufkeimend, Wünsche des Frühlings.

Winter umdroht Volk und Staat. Lasten, bergeshoch, sind auf uns getürmt. Kampf, harter, bitterer Kampf um täglichen Lebensforderungen droht dem geistigen Wollen Vernichtung. Müde sind die Menschen, Feinde geistiger Wünsche. Matt ist das Leben.

Nicht aber darf das sein. Hier stehen wir mit vollen Händen. Leben, reichstes, vollstes, schenkendes Leben der Kunst überschüttet die Darbenden. Die Schaubühne – nicht nur mehr moralische Anstalt – nein, Tribüne des Geistes, Plattform der Redegewalt unserer Dichter, spendet neue Kraft.

Pioniere sind wir, des starken eigenen Neuen, nicht aber Schrittmacher einer berlinisierten allzuwenigen Kunst.

Schatzgräber sind wir, die in den Bergwerken der Vergangenheit schürfen nach tiefverborgenen Adern reinsten Goldes, die im

Meere der Vergessenheit versunkene Diamanten der Welt wieder-schenken, daß hell ihr Glanz die trüben Tage durchleuchtet. Bannerträger sind wir des einen Gedankens, des großen umfas-senden: soviele der Künste es sind, einzig nur ist die Kunst. Wo sie sich gibt, wie sie sich bietet, immer schenkt sie, stolz und hoch, gebend und beglückend dem Menschen das Glück.

Wie aus dem Chaos des Völkermordens überragend und auf-jauchzend der Menschheitsgedanke emporstrahlt, wie die Ein-heit in ihm erfaßt wird, so fühlen, ahnen, wissen wir heute, daß alle Künste, dienenden Brüdern gleich, die Kette bilden, deren Glieder die Welt umschließen.

Wir wollen der Kunst dienen. Die Schaubühne offenbart sie den Sinnen am greifbarsten. Das Wort des einzelnen vermittelt die Idee. Das Buch, des bildenden Künstlers Werk, bleibend und stets erneuend, prägt tief und tiefer ein.

Wir wollen kämpfen für unsere Kunst. Wir wollen kämpfen ge-gen Kleinheit und Kleinlichkeit.

Wir wollen weit in die Zukunft schauen, wir wollen, im Inner-sten gebunden an diese Stadt, von ihr aus wirkend, die Radian unseres Tuns vergrößern.

Wir wollen, dem politischen Chaos zum Trotz, kämpfen gegen die Uneinigkeit der Volksstämme, in der Kunst das eine immer und immer rufen, an dem einen stärker und stärker bauen, für das eine heiß hingegen arbeiten, – für das eine, das heute durch Feindesübermacht, durch inneren Kampf schwer gedrückt niedergehalten ist: Die Nation. – – –

In Weimar steht das Deutsche Nationaltheater. Von seiner Arbeit sollen diese Blätter künden. Weiter umfassend von allem Geisti-gen, das neu in Weimar aufblühend aus dieser Zeit geboren wurde, in ihr entsteht.

Der Dichter Werke bringt die Nationalbühne, der Dichter Per-sönlichkeiten will Weimars „Literarische Gesellschaft“ – mit dem Wissen um das Neue im Weimarer Geistesleben unwillkür-lich entstanden, – den Menschen unserer Stadt, unseres Landes, unserer Gesinnung darbieten. Wechselseitig durch Schauen und Schaffen sich befruchtend, sollen Schaubühne und Gesellschaft einander stützen, fördern und stärken.

An alle ergeht unser Ruf, an alle, die, die Zeit erspürend mitarbeiten, mitdenken, mitschaffen wollen. Die gegen drohende Not und Gefahr, gegen Unverstand und faules Nichtwollen, gegen alle Feinde reiner Geistigkeit das eine schützen, halten, stärken wollen, das eine, das Deutschlands ewige Größe sein wird:

Den deutschen Geist.

Erich Noether: Ziele. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 1/2, S. 3–5.

5. Hans Wahl: Das Erbe [1919]

Hans Wahl war seit den zwanziger Jahren als Leiter des Goethe-Nationalmuseums (ab 1918) einer der Hauptverantwortlichen für den Umgang mit dem klassischen Erbe der Weimarer Memorialstätten. Daß es über die Tradierung des ›Erbes‹ unterschiedliche Auffassungen gab, davon zeugt nicht nur der nachfolgende Text.

Wenn ein *neues* Weimar es unternimmt, vor anderen größeren Städten Deutschlands die Stimme zu erheben, so weiß es, daß es diesen Vorrang allein auf das *alte* Weimar gründen darf. Vom „klassischen“ Weimar nur *vermag* es sein Recht, *darf* es seine Pflicht für die Zukunft ableiten; denn von dorthier wurde ihm der *Name* geschenkt, dort wurde der Begriff „Weimar“ geformt, der heute wieder so vielen Symbol hoffnungsvoller Bescheidung und stolzer Zuflucht geworden ist.

So wird sich ein neues Weimar auf den Klang des alten Namens stützen und sich seiner Dankespflicht, auch wenn es neue Wege geht, bewußt sein müssen. Das Pfund, mit dem es zu wuchern gedenkt, ist Licht des Nachruhms aus der Erbschaft des Carl Augustischen Zeitalters.

Willig wird darum auch heute jeder, über kleinlichen Parteisinn hinaus, der Geschichte ihr Recht, und damit dem Lebensfreunde Goethes, dem „guten Herzog“ Schillers, dem Förderer Herders und Gönner Wielands – dem Herzog Carl August – den Kranz des Ehrendankes reichen. Denn er, und ihm vorangehend seine Mutter Anna Amalia, haben Weimar, erst vom Glück begünstigt, dann aber höchster Ziele sich bewußt, zu – Weimar gemacht.

Die kluge Herzogin wußte genau, warum sie den beweglichen, durch Wissensfülle anregenden und literarisch namhaften Erfurter Universitätsprofessor Christoph Martin Wieland als Erzieher des jungen Erbprinzen nach Weimar berief. Ein Hauptzug im geistigen Porträt des jungen Herzogs wurde dadurch bestimmt: seine leidenschaftliche Teilnahme an der schönen Literatur. Diese drängte zur Bekanntschaft mit dem jungberühmten Dichter des „Werther“ und des „Götz“, sie brachte Goethe und damit den Führer der Jüngsten im Reiche der Dichtkunst nach Weimar. Carl August verstand es, den Besuch durch herzliche Freundschaft in einen Daueraufenthalt zu verwandeln und entschied so den weiteren Gang der deutschen Literaturgeschichte. Als dann der Herzog, Wielands und Goethes Rat folgend, den umfassendsten Geist jener Zeit, den großen Kulturhistoriker Herder, als obersten Geistlichen nach Weimar rief, war der Grundstein für das spätere literarische Übergewicht Weimars gelegt. Wer Briefe, Tagebücher, Gelehrten-Zeitungen und Journale jener Jahre aufmerksam liest, gewinnt den Eindruck, daß der Begriff „Weimar“ sich zunehmend fester ausbildet.

Welches Verdienst man schon damals dem Herzog daran zuschrieb, macht Schillers Haltung deutlich. Dieser freie Geist, der im November 1784 seine erste Zeitschrift hinausgehen ließ mit der Ankündigung: „Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient“, pries sich wenige Monate später glücklich, in „Diensten“ Carl Augusts stehen zu dürfen, und richtete von da an seine ganze Lebenshoffnung auf „seinen guten Herzog“. „Wie teuer“ – so schreibt der neue fürstlich-weimarische Rat Schiller damals – „ist mir der jetzige Augenblick, wo ich es laut und öffentlich sagen darf, daß Carl August, der edelste von Deutschlands Fürsten, und der gefühlvollste Freund der Musen, jetzt auch der meinige sein will, daß er mir erlaubt hat, ihm anzugehören, daß ich denjenigen, den ich schon lange als den edelsten Menschen schätze, als *meinen* Fürsten jetzt auch lieben darf.“

Am größten jedoch zeigte sich der Herzog in seinem Verhältnis zu Goethe. Dieser erbat, ehe er aus Italien zurückkehrte, nichts weniger als weitgehende Befreiung von seiner Amtstätigkeit,

um desto freier die „Pyramide seines Daseins“ auf die gewaltige Grundlage stellen zu können, deren er bedurfte, um seinen umfassenden Geist nach allen Seiten zu weiten. Rückhaltlos und freudig ebnete der Fürst dem Genius den Weg und nur das, was dem Streben des Freundes selbst am Herzen lag: die Leitung des neugegründeten Theaters und die Oberaufsicht über die wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten in Weimar und Jena, legte er in seine Hand. Beides unterlag zugleich der persönlichsten Förderung durch den Herzog. Vierzig Jahre freier Tätigkeit im reifsten Mannestum und in weisem Greisenalter schenkte Carl August dem Dichter und Forscher, ohne dem Minister gegenüber darüber viel Worte zu verlieren, schenkte sie in ihrer Wirkung dem gesamten deutschen Volke.

Damals stieg Jena zur höchsten Blüte des Geistes: Fichte, Schelling, Hegel lehrten dort, die älteren Romantiker hausten dort zu Füßen ihres Helios-Goethe. Und in Weimar standen, durch engste Vereinigung eine literarische Großmacht ersten Ranges, nebeneinander Goethe und Schiller. Aller Augen richteten sich auf die gemeinsame Werkstatt der beiden, die Bühne, von der herab das Edelste, das deutsche Sprache und dramatische Dichtkunst damals bot, sich in das Herz des Volkes senkte.

Weimar hatte die unbestrittene Führung im deutschen Geistesleben erreicht. Fremde, die das Wunder mit eigenen Augen sehen wollten, eilten von allen Seiten herbei. Der Weltruhm setzte ein, der den Namen Weimar nie wieder verließ. –

Wie Ferrara nach Goethes Tasso-Wort, ward auch Weimar „durch seine Fürsten groß“. Geistvoll hat es darum einst Madam de Staël „keine Stadt“, sondern »*un grand chateau*« genannt. Den Heutigen ist es weder eine Stadt, noch ein großes Schloß, sondern ein edler Begriff, ein trostreiches Symbol, ein ruhmvoller Name. Wer den Namen heute auf seine Fahne schreibt, der will nicht Vergangenes künstlich beleben; er bekennt einen Glauben an das *innerliche* Deutschland, er hütet eine Hoffnung für die Seele der *arm* gewordenen Heimat. Wie der hundertjährige Faust, von der Sorge mit Blindheit geschlagen, die weiten Linien seines selbsterrungenen Meerestages nicht mehr erschauen kann und die Nacht „tiefer tief“ hereindringen fühlt,

so kehrt auch er entschlossen den Blick nach innen, denn „im Innern leuchtet helles Licht“.

Hans Wahl: Das Erbe. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 1/2, S. 16–19.

6. Edwin Redslob: Bühne und bildende Kunst in Weimar [1919]

Edwin Redslob war von 1912 bis 1919 Direktor der Städtischen Museen in Erfurt, später dann Reichskunsthauptwart. (Vgl. Literaturverzeichnis, nachfolgend LV, Nr. 71–72) In der Weimarer Republik war er für die Inszenierung öffentlicher Veranstaltungen des Deutschen Reiches zuständig. Nachfolgend formuliert er sein theoretisches Kulturkonzept.

Die Anfangsworte des Faust und der Iphigenie fanden wohl darum den tiefen Widerklang, der sie über fast alle Stellen der Weltliteratur heraushebt, weil in ihnen zum ersten Male Gestaltung erhielt, was die Sehnsucht einer neuen Zeit geworden ist: die seelische Verbindung des Menschen mit seiner Umgebung, die geheimnisvolle Einheit, welche die Umwelt als Zeugen unserer Stimmungen und Empfindungen belebt, so daß sie mehr von uns weiß, als wir auch vertrautesten Menschen auszusprechen vermögen.

Damit war für die Dichtung ein Programm aufgestellt, an dessen Erfüllung Generationen gearbeitet haben; damit war für die Malerei eine Anregung gegeben, welche bis zu den jüngsten Bestrebungen das Auswirken Goethescher Anschauungen zeigt.

Dieses Programm gilt aber auch für die Kunst der Inszenierung und ihr Grundproblem: die Verbindung von Gestalt und Raum, die Einheit von Darsteller und Bühne. Was sich Goethe zur Verdeutlichung dieser Einheit in vielen seiner Szenenanfänge mit den Mitteln des lyrischen Dichters schafft: die Atmosphäre seiner Gestalten, das vermag heute, seit unser Auge in gesteigertem Maße am „Schauspiel“ teilzunehmen gelernt hat, die Stilbühne zu geben, welche mit der seelischen Wirkung von Form und Farbe, mit dem Geheimnis der räumlichen Gestaltung zu rechnen vermag.

Man sollte nun meinen, daß um der einheitlichen Erfassung aller Kunstübung willen, die aus den Regieansprüchen des Faust und Tasso, der Iphigenie und Pandora spricht, die Verbindung der Bühne Weimars mit der dort gleichfalls als Erbe Goethescher Anregungen blühenden Malerei stets besonders lebhaft gewesen sei, so daß die von der Gegenwart geforderte Vereinigung von Bühne und bildender Kunst hier einen längst eingebürgerten Brauch zum Ausdruck brächte.

Das ist aber nur in bedingtem Maße der Fall. – Wohl war die Verbindung vorhanden, und zwar in der Form, daß die Bühne der nachklassischen Zeit ersichtlich auf die Weimarer Maler gewirkt hat. Das zeigt sich bei Preller und Hummel, die im Malsaal des Theaters bei Holdermann das Radieren lernten und auf deren Werke – man denke an die Odysseebilder im Museum! – die perspektivische Raumschichtung der „Guckkastenbühne“ unzweifelhaft eingewirkt hat. Das ist bei Weimars Historienmaler Martersteig zu erkennen, denn als Schüler von Delaroché war er an jene Gemeinsamkeit von Bühne und bildender Kunst im Sinne des kostümlichen Realismus gewöhnt, die in den Auführungen der „Meininger“ ihre Vollendung fand.

Aber die Abwendung von dem Kompositionsstil Prellers, welche der Weimarer Landschaftsmalerei erst die freie Entfaltung ermöglichte, bewirkte bei der folgenden Generation eine völlige Trennung zwischen Bühnenkunst und Malerei, kennzeichnend für den Geist fachlichen Spezialistentums, welcher die Epoche des Realismus bestimmt hat.

Als dann mit van de Velde und L. von Hofmann in Weimar Künstler wirkten, die wieder stilistischen Formgesetzen nachgingen, war ein Zusammengehen aufs neue möglich geworden – und zwar diesmal in dem Sinne, daß die bildenden Künstler die Gebenden waren. Es ist dabei ein tragisches Verhängnis gewesen, daß die Weimarer Bühne damals wenig von den Rhythmen der Gegenwart erfüllt war und nicht daran dachte, gemeinsam mit den bildenden Künstlern der Stadt zu arbeiten. So ist das Weimar van de Veldes und Ludwig von Hofmanns zwar für die Geschichte der deutschen Bühnenkunst bedeutungsvoll geworden – aber diese Einwirkung erfolgte ohne jede Anteilnahme

von seiten des Theaters der Stadt, in der beide Künstler ihre Arbeitsstätte hatten.

Es sind kaum zehn Jahre vergangen, daß – in Verbindung mit Gordon Craig – in Weimar an der Reform der Bühnenkunst gearbeitet wurde. Damals sah man im nahen Lauchstädt eine Auf-führung der Pandora mit Bühnenbildern L. von Hofmanns, die zum Ereignis wurde, damals schuf van de Velde Entwürfe, deren neue Gesichtspunkte ausreifen bis zum Theaterbau der Kölner Werkbundausstelung des Jahres 1914, welcher der stilistischen Bühnenkunst eine architektonisch neue Umrahmung gab. Da-mals zog – es zu vergleichen wäre falsche Rücksicht – Ernst Hardt von Theater zu Theater und half bei Inszenierung seiner Dramen dem neuen Stil der Bühnenkunst zum Siege, der – Rein-hardts Anregungen folgend – wieder die Größe und Wucht ewiger Formgesetze über die Enge realistischer Imitation zu stellen wagte. [...]

Aber im Grunde war es doch nur so, daß allmählich auch nach Weimar kam, was sich auf anderen Bühnen lange schon durch-gesetzt hatte. Das Theater der deutschen Klassiker stand nicht mit in erster Reihe, obwohl es doch am Orte selbst schöpferische Kräfte gehabt hätte, die an der neuen Verbindung szenischer und bildender Kunst entscheidend beteiligt waren. – –

Um so sehnsuchtsvoller erwarten wir von der neuen Zeit, die im Landestheater anheben soll, daß die Bühne Goethes wieder vor den Augen Deutschlands schöpferische Gedanken verwirklicht. Für den erhofften engen Zusammenschluß mit den Errungen-schaften der bildenden Kunst handelt es sich dabei nicht etwa um ein Spiel mit neuen Kulissen – es handelt sich darum, daß Weimar mehr haben muß, als bloß ein leidlich gutes Theater: es hat Anspruch auf eine darstellerisch und szenisch führende Stätte deutscher Bühnenkunst.

Darum wollen wir etwas anderes sehen, als bildhafte Hinter-gründe, an denen das Wort des Schauspielers, der Ton des Sän-gers festgesteckt bleibt wie der Schmetterling am Kork des Schaukastens: wir rufen nach räumlicher Inszenierung, nach dem künstlerischen Mittel, das Bild und Klang, Gestalt und Be-wegung zur stilistischen Einheit verbindet.

Die neue Bühnenkunst soll den Raum schaffen, in dem die Gestalt des Darstellers sich gleichsam freiplastisch auswirkt. Dann bekommt jede Stellung, jede Gebärde gesteigerte Größe – dann wird durch die Stilmittel der Bühne auf ihr der Künstler zum Kunstwerk.

Eine solche Durchdringung mit Form und Schönheit wird eine neue Belebung unserer deutschen Klassiker ermöglichen, die ganz Deutschland von Weimar erwartet. Vor allem aber wird damit die Grundbedingung geschaffen, welche die Oper darüber erhebt, bloß gesungenes Schauspiel zu sein. Die Oper ist die stilistische Vollendung des Dramas, sie ist der höchste Ausdruck für die Einheit aller Kunst. Man vergesse doch nicht, was so oft das Anhören eines Kirchenkonzertes über den Genuß einer Oper erhob, welches Geheimnis in Bachs Passionen enthalten ist: Musik ist räumlich! – im Anschwellen und Aufleben der Töne ist etwas von der perspektivischen Feierlichkeit kirchlicher Gewölbe zu verspüren! Diese Eindrücke kann auch die Bühne verschaffen, wenn sie nicht durch eine falsche, raumtötende Einstellung des Auges künstlich vernichtet, was ohne ihren Jahrmarktsapparat das Rauschen des Orchesters, das Aufschweben, Antworten und Sichvereinen der Stimmen ins Mystische zu steigern vermag: die räumliche Akustik, die in den Klangfiguren Beethovens wie im dramatisch bewegten Wogen Wagners lebt, die – klug erkannt – den erhabenen Schöpfungen Glucks zu neuem Siegeslauf verhelfen muß.

So sehnen wir eine Zeit herbei, in der man nicht mehr mit falschem Stolz die Künste einzeln abzählt, die man eine nach der andern im guten Weimar untergebracht hat – es soll so kommen, daß hier *die Kunst* eine Stätte gefunden hat. Wort, Klang und Raumbild vereinigend, soll die Bühne Goethes Symbol für die feierliche Einheit sein, die im Monolog der Iphigenie, im Chor der Gefangenen des „Fidelio“ den Menschen als Einheit mit der Welt, als Grund ihrer seelischen Belehrung erkennen läßt.

Edwin Redslob: Bühne und bildende Kunst in Weimar. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 1/2, S. 20–25.

7. Friedrich Ebert: Eröffnungsrede der Nationalversammlung [6. Februar 1919]

In der Eröffnungsrede zur Nationalversammlung zitiert der zukünftige Reichspräsident Friedrich Ebert den klassischen ›Geist‹, der als Konsens die Grundlage für die Konstitution der neuen Republik bilden sollte.

[...] Sorgenvoll blickt uns die Zukunft an. Wir vertrauen aber trotz alledem auf die unverwüsthliche Schaffenskraft der deutschen Nation. Die alten Grundlagen der deutschen Machtstellung sind für immer zerbrochen. Die preußische Hegemonie, das hohenzollernsche Heer, die Politik der schimmernden Wehr sind bei uns für alle Zukunft unmöglich geworden. Wie der 9. November 1918 angeknüpft hat an den 18. März 1848 (Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten), so müssen wir *hier in Weimar die Wandlung vollziehen vom Imperialismus zum Idealismus*, von der Weltmacht zur geistigen Größe. Es charakterisiert durchaus die nur auf äußeren Glanz gestellte Zeit der Wilhelminischen Ära das Lassallesche Wort, daß die klassischen deutschen Denker und Dichter nur im Kranichzug über sie hinweggeflogen seien. *Jetzt muß der Geist von Weimar, der Geist der großen Philosophen und Dichter, wieder unser Leben erfüllen.* (Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten, Bravo bei der Deutschen demokratischen Partei.) Wir müssen die großen Gesellschaftsprobleme in dem Geiste behandeln, in dem Goethe sie im zweiten Teil des „Faust“ und in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ erfaßt hat. Nicht ins Unendliche schweifen und sich nicht im Theoretischen verlieren. Nicht zaudern und schwanken, sondern mit klarem Blick und fester Hand ins praktische Leben hineingreifen!

„Denn der Mensch, der zur schwanken Zeit auch schwankend Gesinnung ist, / Der vermehrt das Übel und leitet es weiter und weiter. / (Unruhe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.) / Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“ / (Lebhaftes Bravo links.)

So wollen wir an die Arbeit gehen, unser großes Ziel fest vor Augen, das Recht des deutschen Volkes zu wahren, in Deutschland

eine starke Demokratie zu verankern (lebhafter Beifall links) und sie mit wahren sozialen Geist und sozialistischer Tat zu erfüllen. (Erneuter Beifall links.) So wollen wir wahr machen, was Fichte der deutschen Nation als ihre Bestimmung gegeben hat: „Wir wollen errichten ein Reich des Rechtes und der Wahrfähigkeit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt.“ (Stürmischer Beifall und Händeklatschen bei den Sozialdemokraten und links.)

Friedrich Ebert: Eröffnungsrede der Nationalversammlung. 1. Sitzung. Donnerstag den 6. Februar 1919. In: Die Deutsche Nationalversammlung im Jahre 1919 in ihrer Arbeit für den Aufbau des neuen deutschen Volksstaates. Hrsg. v. Ed. Heilfron. [Hauptteil: Die Sitzungsberichte der Nationalversammlung nebst Anlagen.] Berlin 1919, S. 3–9, dort S. 9.

8. Eduard Scheidemantel: Die deutsche Nationalversammlung in Weimar [1919]

Eduard Scheidemantel, nationalliberaler Vertreter des Weimarer Bürgertums und Repräsentant der Weimarer Kulturfunktionäre, Mitglied im Vorstand der Goethe-Gesellschaft und im Deutschen Schillerbund, wählt gezielt Schiller als Stichwortgeber für die neue Republik. Aus den Wahlen vom 19. Januar 1919 geht die Nationalversammlung, das erste gewählte Parlament der Weimarer Republik hervor. Am 31. Juli 1919 verabschiedet die Nationalversammlung die neue Verfassung.

Größtes mag sich anderswo begeben, / Als bei uns, in unserm kleinen Leben, / Neues – hat die Sonne nie gesehn. / Sehn wir doch das Große *aller* Zeiten / Auf den Brettern, die die Welt bedeuten, / Sinnvoll, still an uns vorübergehn.

So sang Friedrich Schiller im Jahre 1802 in seinem Lied an die Weimarer Freunde. Damals war Weimar eine vor Wettersturm geborgene Insel im Wogendrang der Weltgeschehnisse, klein und groß zugleich. Groß durch den Dauergehalt der hier geprägten Ewigkeitswerte, groß durch die hochstrebende Kraft der führenden Geister, sich über die beengenden Schranken klein-

staatlicher Anschauung zu „weltweitsinniger“ Weisheit im Sonnenfluge zu erheben.

Dabei klang durch die Hochspannung des Weltgefühls der nationale Grundton deutlich vernehmbar hindurch. Man war sich bewußt, an einem Deutschland der Zukunft im geistigen Sinne zu arbeiten, und die über heimatliche Grenzen hinausstrebende Wirksamkeit war gleichzeitig mit eingestellt auf vaterländischen Gewinn.

„Können wir unsere Literatur blühend erhalten oder gar vervollkommen, so wird uns niemand, im Gegenteil, wir werden zuletzt noch unsere Besieger überwinden. Behalten wir nur eine Literatur, so bleiben wir auch eine Nation. In diesen Zeiten der Zerstörung muß man alles Bildende und Gebildete erhalten,“ schrieb nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806 Karl Ludwig Fernow, der Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia, an August Böttiger nach Dresden.

Heute sind die Augen der Welt wieder nach Weimar gerichtet. Von Weimar aus blicken wir Deutschen wieder zukunftsfröh in weite, hoffnungsreiche Fernen.

„Auf den Brettern, die die Welt bedeuten“, wird sich in unserer kleinen Stadt ein Schauspiel von welthistorischer Größe abspielen.

Das in edelster Geistesgemeinschaft zu neidloser Freundschaft verbundene Dichterpaaar Goethe und Schiller steht schützend und mahnend vor der Beratungsstätte der vom ganzen Volke zur Nationalversammlung erkorenen Männer und Frauen. Hier soll der feste, den Weiterbau bestimmende Grund gelegt werden zu einem neuen, in Freiheit glücklichen Deutschland.

Möchte es Dauergut Alt-Weimarer Wesensart sein, was hier geschaffen wird, verankert im sicheren Bestande des geschichtlich Gewordenen und erfüllt von den weitausschauenden Ideen einer neugestaltenden Zeit.

Möchte hier ein politisches Gebilde erstehen, das, frei von Willkür und Augenblicksstimmung, etwas von der zwingenden Notwendigkeit ewiger Naturgesetze in sich birgt:

Nie war Natur und ihr lebendiges Fließen / Auf Tag und Nacht

und Stunden angewiesen. / Sie bildet regelnd jegliche Gestalt, /
Und selbst im Großen ist es nicht Gewalt.

Eduard Scheidemantel: Die deutsche Nationalversammlung in Weimar. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 3, S. 43–44.

9. Ernst Hardt: Die Quelle [1919]

Hardt war vor seiner Tätigkeit als Intendant vor allem als Dramatiker tätig. In diesem kleinen ›Dramolet‹ versucht er, neoklassizistische Dramentheorie mit politischer Aktualität, Klassikbild und Kulturvermittlung miteinander zu verbinden.

EIN SZENISCHER PROLOG ZUM 6. FEBRUAR 1919

Vor einer Taxushecke stehen rechts eine Goetheherme, links eine Schillerherme. In der Mitte sprudelt eine zum Brunnen gefaßte Quelle. Ein Jüngling in griechischer Tracht sitzt am Quellrand und schlummert. In der Ferne verwehte Töne. Der Jüngling erwacht und spricht:

Wie bleich ist dieser Morgen! – Sangest Du
Zu früh mich aus dem Schlaf, mein kleiner Vogel,
Oder vergab, dieweil ich schlief, die Sonne
An einen andern Stern ihr Strahlengut?
Echse am Quellenrand, Du schaust verwundert
Wie ich, und aus den dunklen Zweigen tropfen
Die Morgenperlen heute schwerer noch
Und hallender als sonst hinab ins Moos!

Parkeinsamkeit, Parkeinsamkeit, mich dünkt,
Ich träumte einen schweren Traum die Nacht:
Ein Widerschein von ungeheuren Bränden
Blendete hinterm Lid das blinde Auge
Und ungeheurer Donner dröhnte mir
Ans Ohr. Nun ich erwacht, ist alles, wie
Es war. Inmitten friedlich-dunkler, feuchter,
Vom Puls der Erde sanft gewiegter Stille
Nichts als Dein Lied, Du kleiner, kluger Vogel,
Parkvogel, der seit hundert Jahren singt,

Du Marmorschimmer grünbemooster Hermen
Und Du, der silbern und verheißend klingt
Seit hundert Jahren: Quell und Wunderbrunnen.

Wo ist mein Volk, dem ich dies alles hüte?
Wo sind die Hände, wo die Lippen alle,
Flehend gereckt und flehend aufgetan?

Mein kleiner Vogel, Du und ich, wir sind
Allein am Quell und spiegeln uns und sehn,
Daß wir dieselben sind in gleicher Jugend.
Doch unsere Einsamkeit wuchs unerbittlich
Bis an den stillen Himmel auf. – Dein Lied,
Der Hermenschimmer und der Glanz der Quelle,
Wir sehen, hören uns und sind allein.

Und dennoch war es mir zuletzt im Traum,
Als hörte ich den Schall von Tritten nahen,
Millionen Schritte schwollen hier heran,
Auf Weg und Stegen, Brücken, kreuz und quer,
Drängten sich Menschen zu der Quelle her.
Schon wollt' ich laut aufjubelnd sie begrüßen,
Da weckte mich Dein einsam Lied, ich hörte
Die Tropfen fallen und die Quelle singen
Und bin mit Dir und meinem Spiegelbild
Allein.

Und dennoch! Hör! – Dort kommen schwere Schritte.
Das Holz der Brücke knarrt. Es kommen Menschen!
Ein Weib! Ein Mann! Es stöhnt und ächzt und weint.
Mein Gott, es klingt, als stöhnt und ächzte dumpf
Aus tausend Kehlen ein gemartert Volk!
[...]

*Ernst Hardt: Die Quelle. In: Weimarer Blätter. Weimar
1 (1919) H. 3, S. 37–42, dort S. 37–38.*

10. Ernst Hardt: Rede zur Weihe des Nationaltheaters [1919]

Für Ernst Hardt ist das Nationaltheater Ausgangspunkt für eine Nationalbühne. 1923 sollte ihm die Integration der 1909 von Adolf Bartels initiierten »Nationalfestspiele für die deutsche Jugend« in den Festspielplan des DNT gelingen.

Meine Damen und Herren! Ich habe den Auftrag, zu Ihnen über das Fortbestehen unseres Theaters zu sprechen. Ich kann mich aber nicht entschließen, das Werk, das Sie heute sehen werden, in den Tagen wilder politischer Erregung zu zeigen, ohne ein Wort darüber zu sprechen, in welchem Sinne dieses Werk von uns Deutschen aufzufassen ist. Beachten Sie, daß das Weimari-sche Theater Ihnen diese Verherrlichung der Freiheit durch den deutschen Dichter, dessen Seele von keinem Begriff, von keinem Gefühl so mächtig angetrieben wurde, als von dem Gefühl der Freiheit, nicht gegeben hat in den ersten Tagen des Umsturzes, sondern heute, an dem Tage, an dem das deutsche Volk zur Wahlurne gegangen ist, um sich selbstgegebenem Gesetze zu beugen.

Was aber uns Deutschen dieses Werk Schillers so unendlich teuer und lieb gemacht hat, ist, daß es enthält die Verherrlichung des germanischen Freiheitsbegriffes, welcher sich vom romanischen unterscheidet. Der Germane will nicht frei sein, um eigener Willkür willen, sondern er will frei sein, um zu dienen. Nicht einer Person, sondern einer Idee.

Von hoher geschichtlicher Warte aus wird einmal zu sagen sein, daß der ungeheure deutsche Zusammenbruch vom Herbst 1918 hervorgerufen ist durch die *Ideenlosigkeit* Deutschlands in den letzten 40 Jahren. Denn Machtpolitik ist keine Idee und der Machtstaat muß, um seiner selbst willen zwei Dinge unterdrücken: die Idee, denn sie ist manchmal neu und daher gefährlich, ferner den Träger der Idee, die Persönlichkeit, denn sie kommt von Gott, und der Obrigkeits- oder Machtstaat braucht gehorsame Vorgesetzte und Beamte für seine Untertanen.

Die Erneuerung Deutschlands, von der wir alle fühlen, daß sie kommen muß, wenn wir fortbestehen wollen, diese Erneuerung

kann nur vor sich gehen durch eine Erneuerung des deutschen Menschentums, durch die ethische Wiedergeburt des Einzelnen. Und das gerade ist der mächtige Freiheitswillen im „Wilhelm Tell“, daß der Einzelne frei sei, einer Idee, nämlich der Idee des Vaterlandes frei dienen zu können. Und gebe Gott, daß mit diesem großen und heiligen Gefühl, daß das Vaterland über dem Einzelnen steht, heute jeder Deutsche an die Wahlurne gegangen ist.

Aber, meine Damen und Herren, der heutige Tag, die kommende Nationalversammlung ist kein Ende, ist kein Abschluß. Wir stehen in der Mitte einer der ungeheuersten Umgestaltungen und Umschichtungen, welche die Menschheit jemals durchgemacht hat. Und wenn nicht alle Zeichen trügen, so liegt das Schlimmste nicht hinter uns, sondern vor uns. Was wir im günstigsten Falle zu erwarten haben, ist Armut. Deutschland hatte schon einmal eine solche Zeit grenzenloser Armut zu durchleben, nach dem Dreißigjährigen Kriege. Damals ist in dieser Armut die deutsche Kultur zerbrochen, so daß wir es in unserer heutigen Kultur noch spüren können.

Wir in Weimar haben uns alle gefühlt als Hüter eines großen Kultursymbols. Es brandet hinter mir an diesen Vorhang, und es thront in ruhiger, erhabener Majestät dort über Ihnen. Ein Franzose hat Goethe einmal den heimlichen König der Germanen genannt, und ein Deutscher nannte Schiller den Infanten der Menschheit. Die deutsche Erneuerung, auf die wir warten, die stellt an uns in Weimar die Frage: Wollt Ihr weiter diesem Königtume, diesem Infantentume, wollt ihr weiter dem Gotttume der Idee dienen? Ich will es in einem Symbol, in einem einzigen Wort ausdrücken: Soll die Stätte, an der wir hier zusammen sind, fortbestehen oder soll sie von der kommenden Nacht verschlungen werden? Sie wissen alle: Eine große Persönlichkeit, ein genialer Mensch, der zugleich ein Fürst war, Carl August, hat den Grundstein zu diesem Hause gelegt und hat diese Stätte bereitet und seine Nachkommen haben in treuer Pflichterfüllung dieses Erbe immer heilig gehalten. Und ebenso wissen Sie, daß der Umsturz diese Stätte in Gefahr bringen mußte; sie verlor alles das, was ihr fürstlicher Mäcen für sie getan hat. Hinzu kam, daß

die Künstler und Angestellten dieses Hauses, teils aus Lebensnotwendigkeit, teils aus dem Rausch heraus, der durch Deutschland ging, Forderungen stellen mußten, die für den einzelnen eine mittlere Existenzmöglichkeit bedeuten, die aber zusammengezählt eine so ungeheure Summe ergaben, daß dieses Haus nicht hätte offen bleiben können. Ich spreche es mit einem Gefühl der Dankbarkeit vor Ihnen und vor Deutschland aus, daß die ersten, die sich in Weimar wieder bereitwillig in den Dienst der Idee gestellt haben, die Künstler und Angestellten dieses Hauses gewesen sind. Sie haben eingesehen, daß sie nicht in einem Unternehmertum stecken, sondern daß sie eine Kulturmision zu erfüllen haben. Die Gefahr, die dem Hause von dieser Seite drohte, ist beseitigt. Und ebenso hat die provisorische Regierung in weiser, begeisterter Einschätzung des Vermächtnisses Mittel und Wege gefunden, um, soweit es ihr gegeben sein kann, den Fortbestand des Hauses und der anderen Kulturstätten zu sichern. Wir dürfen auch das Zutrauen haben, daß die Stadt das hellste Feuer, das auf ihrem Herde brennt, in Zukunft nicht ungespeist lassen wird. Ich kann Ihnen heute sagen, daß das schier unmöglich erscheinende Werk getan ist: die Bühne Goethes und Schillers, die vom Untergang bedroht war, ist für Gegenwart und Zukunft materiell wieder fest verankert.

Aber, meine Damen und Herren, reicht für diese Zeit diese materielle Verankerung aus? Müssen wir Weimar und dieses Haus nicht geistig für die Zukunft verankern, daß beides auch für die Zukunft keinen Schaden nehmen kann? Diese geistige Verankerung ist nur möglich, wenn wir die Bedeutung Weimars und dieses Hauses weit über die örtliche Grenze hinaus heben.

Ich glaube, daß ich nicht zu schwarz sehe, wenn ich sage, daß in Zukunft alle Theater in Deutschland gezwungen sein werden, zu verdienen. Aber an irgendeiner Stelle muß doch ein Theater bestehen, das es sich zur Aufgabe macht, den alten Dichtungsbesitz des deutschen Volkes in Wort und Ton wie eine Flamme über die Zeit hinüber zu tragen, der wir entgegengehen. Es muß eine Stätte bestehen, die auch das Gute, Neue, was in Deutschland geschaffen wird, wenn auch nicht gerade die neueste Sensation Berlins, pflegt. Eine Bühne, die das in der Zukunft tun

will und die es zu tun vermöchte, diese Bühne wäre *das deutsche Nationaltheater*.

Ich habe einen Namen ausgesprochen, der ein hundertjähriger deutscher Traum ist. In den letzten Jahren hat man ihn etwas gewandelt und von einem Bayreuth des Schauspiels gesprochen. Das ist für jeden Fachmann ein Unsinn. Man kann nicht für vier bis sechs Wochen Schauspieler aus allen Stillecken Deutschlands zusammenrufen und gute Vorstellungen geben. Sie entstehen nur, wenn Künstler lange unter einem einigen künstlerischen Willen arbeiten. Ich wiederhole: Eine Bühne muß diese Aufgabe auf sich nehmen, aber jede Bühne hätte die Berechtigung dazu erst zu erweisen. Welche Bühne aber könnte aus ihrer Tradition ein Recht herleiten, zu sagen: Ich bin das deutsche Nationaltheater?

Meine Damen und Herren! Ich lese die Antwort von Ihren Lippen: Es gibt nur eine, die das tun darf, das ist die Bühne Goethes und Schillers. Und das ist es, was ich Ihnen eigentlich mitzuteilen habe.

Mit Einwilligung der provisorischen Regierung heißt diese Bühne fortan das *Deutsche Nationaltheater in Weimar*.

Dieser Name ist eine hohe und heilige Verpflichtung für uns hier oben und für Sie dort unten. Es ist keine Kirchturmspolitik und keine Anmaßung, die diesen Namen auf diese Bühne legt, sondern der Wunsch und Wille, damit das zu leisten, was geleistet werden muß. Dieser Name ist eine Fahne, die in die Zukunft geworfen wird und der wir immer nachzustreben haben werden. Für mich und die hinter mir stehenden Künstler kann ich das ernste und feierliche Gelöbnis ablegen, daß wir mit allen Kräften dieser ewig voranflatternden Fahne nachstreben werden.

Meine Damen und Herren! Der Name Goethes und Schillers wird in Weimar sehr oft als Phrase in den Mund genommen. Lassen Sie es uns heute einmal mit aller Demut und aller Ergriffenheit tun. Lassen Sie uns glauben, daß irgend etwas von dem unsterblichen Wesen dieser beiden geliebten Menschen in dieser Stunde um uns schwebt und es segnet, daß diese Stätte den Namen bekommt in der Not der Zeit, den sie selbst ihr gern gegeben hätten. Schiller hat einmal gesagt: „Hätten wir eine Natio-

nalbühne, so wären wir eine Nation!“ Lassen Sie mich heute dieses Wort wandeln: „*Behalten wir diese Nationalbühne, so bleiben wir eine Nation!*“

Ernst Hardt: Rede zur Weihe des Nationaltheaters. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 3, S. 50–53.

11. [Aufruf der DNVP zur Landtagwahl vom 7. März 1919.]

Am 6. Februar war die am 19. Januar gewählte Nationalversammlung zusammengetreten. Ein Putschversuch im preußischen Erfurt scheiterte am 9. Februar am Widerstand der Reichswehr. Am 2. März erhält die völkisch-rechtskonservative DNVP (Deutschnationale Volkspartei) 8 Sitze bei den Wahlen zur Erfurter Stadtverordnetenversammlung.

BÜRGER UND BÜRGERINNEN IM SACHSEN-WEIMARISCHEN LANDE!
Die Wahlen zum Sachsen-Weimarischen Landtag stehen unmittelbar bevor. Ihr Ergebnis ist entscheidend für die Zukunft unseres Landes. In dieser ersten Stunde rufen die unterzeichneten Angehörigen der geistigen Berufe allen Bürgern und Bürgerinnen des Weimarer Landes folgendes zu:

Mit dem Namen „Weimar“ ist in den verflochtenen Monaten schändlich Mißbrauch getrieben worden. Unsere großen Dichter und Denker haben die Menschheitsgedanken niemals dahin gewendet, ihr eigenes Volkstum zu entwerten und zu verlästern. Im Gegenteil:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“
– „Ihm, dem Deutschen, ist es bestimmt, die Menschheit, die Allgemeine in sich zu vollenden.“

Wer kennt nicht diese und ähnliche Worte, in denen gerade die Treue zum Volkstum als unser eigentlicher Dienst an der Menschheit gepriesen wird.

Weder die Zuchtlosigkeiten der Revolution, noch die Freiheits Schlagworte der Demokratie können sich in Wahrheit mit unseren Klassikern decken. Wie sie über die Revolution gedacht ha-

ben, weiß jedes Kind, das das „Lied von der Glocke“ kennt. Und über Revolutionsfreiheit dachten sie so: „Heilige Freiheit! Erhabener Trieb des Menschen zum bessern! Wahrlich, Du konntest Dich nicht schlechter mit Priestern versehen.“

Kunst und Wissenschaft, die für den zukünftigen Landtag ein Hauptarbeitsgebiet bilden werden, gehen zugrunde, wenn sie um die Augenblicksgunst leicht erregbarer Massen buhlen müssen. Das gerade kann man von unseren Klassikern lernen, daß geistige Schöpfungen nur in strenger Selbstzucht des einzelnen entstehen. Nur, wo die Masse Ehrfurcht vor der sittlichen Kraft geistigen Adels kennt, nur da ist die Kultur des Landes gewahrt. Als Söhne und Töchter des Weimarer Landes wollen wir also mannhaft stehen zu unserem deutschen Volkstum.

In den Landtag wollen wir Männer und Frauen senden, die die deutschnationalen Kulturaufgaben Weimars zum Besten des ganzen deutschen Volkes in Angriff nehmen.

Viele von uns gehören keiner politischen Partei an, weil sie sich nicht parteipolitisch festlegen wollen.

Aber wir alle haben nach reiflicher Überlegung die feste Überzeugung gewonnen, daß die

Deutschnationale Volkspartei

uns die Gewähr bietet, daß sie die Erfüllung der gekennzeichneten kulturellen und politischen Aufgaben als ihre oberste Pflicht ansehen wird.

[Es folgt eine Liste der Unterzeichneten.]

Bürger und Bürgerinnen im Sachsen-Weimarischen Lande! In: Weimarische Landes-Zeitung Deutschland. Weimar 71 (1919) Nr. 66, 7. März 1919.

12. Ernst Hardt: Henry van de Veldes Bühne [1919]

Henry van de Veldes Bühnenkonzept korrespondiert mit den Bühnenexperimenten des späteren Bauhauses. Oskar Schlemmers ›Triadisches Ballett‹ sollte erst später vorgestellt werden.

Die griechische und die englische Urbühne, auf denen das europäische Drama geboren wurde, verzichteten darauf, die ge-

dachte Welt des Dramas auf irgendeine Weise so lebendig zu verkörpern, wie sie den in dieser Welt handelnden gedachten Menschen durch den Schauspieler aus Fleisch und Blut verkörpern ließen. Sie beschränkten sich darauf, die Örtlichkeit durch ein beherrschendes Kennzeichen anzudeuten und überließen es der Traumkraft des Zuschauers, unter der Herrschaft dieses Kennzeichens die Welt des Dramas für das innere Auge in jeder wechselnden Szene um den lebendigen Schauspieler neu zu erschaffen. Die Bühne unserer Zeit hingegen verzichtet fast ganz auf die schaffende Phantasie des Zuschauers und strebt mit allen nur denkbaren Mitteln danach: die Welt des Dramas ebenso wirklich, ich möchte fast sagen, ebenso aus Fleisch und Blut aufzubauen, wie der Schauspieler wirklich und lebendig ist. [...] Diese van de Veldesche Bühne ist gewissermaßen eine stehende Drehbühne, auf der pausenlos Örtlichkeit neben Örtlichkeit aus dem Vorhang wächst. Sie ist achtzehn Meter breit (die Breite unserer größeren Bühnen schwankt zwischen zehn und vierzehn Metern). Sie hat keinen Rahmen, der unsere Bühnen zu dem so fatalen viereckigen Guckkastenloch in einer Wand macht, sondern sie geht rechts und links gewissermaßen wie eine Welt ins Endlose, Unsichtbare weiter. Sie erscheint nur begrenzt durch den Raum, in dem der Zuschauer sitzt, nicht aber begrenzt in sich selber. Der flachgewölbte Rundhorizont steht nicht wie bei anderen Bühnen, die ihn besitzen, innerhalb ihrer Fläche, sondern er umklammert sie dergestalt, daß das vom äußersten und bühnennächsten rechten oder linken Punkte schräg hinüberschweifende Auge immer auf diesen eine Welt umschließenden Himmel treffen muß (es gibt also keine seitlichen Versatzstücke mehr). Eine unsagbar feine Schweifung der Bühne, die das rechte und linke Viertel um ein Geringes näher nach vorn an den Zuschauer heranträgt, gliedert die Fläche gewissermaßen in drei Teile, in einen mittleren, neun Meter breiten und in zwei Seitenteile von je vierundeinhalb Meter. Auf diesem die einheitliche Flucht nicht unterbrechenden, sondern in elastischem Schwunge belebenden Vortreten der seitlichen Bühnenstirnen beruht die Schönheit und die technische Kraft der Bühne. An den Wurzeln der Schweifung betonen „praktikable“ Säulen

diese Dreiteilung, und da die ganze Bühne in diesen drei Teilen durch Stufen zu dem breitudurchlaufenden Proszenium hinabsteigt, welches dieses feierliche Niedersteigen rechts und links in den Zuschauerraum fortführt, so ist die Bühne nicht wie sonst eine negative Öffnung, sondern ein positives baukünstlerisches Gebilde von ungewöhnlicher festlicher Schönheit. Die ganze Bühne wird gegen den Zuschauer abgeschlossen durch einen einheitlichen, also achtzehn Meter breiten, aber an jedem Punkte der Bühne in beliebig breiter Spanne zu öffnenden und wieder zu schließenden Vorhang. Es ist daher nicht erschöpfend, wenn von der van de Veldeschen Bühne gesagt wird, es handele sich um die Verwendung dreier Bühnen, einer Mittel- und zweier Seitenbühnen. Es handelt sich um eine durch ihren wandernden Vorhang in beliebig viele Örtlichkeiten zerlegbare Bühne, und eine Raumkunst ohnegleichen hat es vermocht, solche Krümmungen und Verhältnisse zu finden, daß von jeder Stelle des Zuschauerraumes aus das entschleierte Segment Haupt- und Mittelpunkt zu sein scheint. Und diese breite, vielgliedrige Bühne ist doppelt, denn vor ihr liegt das schon erwähnte Proszenium. Da der von van de Velde konstruierte Beleuchtungsapparat es möglich macht, den das Proszenium hinten abschließenden Bühnenvorhang in jede Farbe zu tauchen, so läßt sich diese Vorderbühne einzig durch das Licht augenblicks in eine Wunderwelt verwandeln, deren szenische Verwendbarkeit mir fast unbegrenzt erschien. Ebenso schafft diese über der Bühne aufgehängte Beleuchtungsbrücke für die Bühne selber Lichtmöglichkeiten, wie ich sie sonst noch niemals gesehen habe: herabstürzenden Sonnenschein, in abendlichen Veilchentönen versiegenden Tag, gespenstisches Hinrasen von Wolkennebeln in silberner Dämmerung und endlich eine blauglutende Nacht, die allen, die sie gesehen, unvergeßlich bleiben wird. [...]

Ich habe bereits gesagt, daß die van de Veldesche Bühne durch ihre architektonische Gliederung an die Stelle der negativen Bühnenöffnung etwas Positives gesetzt hat. Hiervon geht ein Zwang auf die Kulisse aus, den ich nicht hoch genug bewerten könnte, nämlich ein Zwang zur Einfachheit, zur Abkehr von der natürlichen Pappnatur, ein Zwang zu Kunst und Stil.

Ernst Hardt: *Henry van de Veldes Bühne*. In: *Weimarer Blätter*. Weimar 1 (1919) H. 9, S. 211–219, dort S. 211, 215–217, 219.

13. Walter Gropius: Was ist Baukunst? [1919]

Mit dem Manifest über ›Baukunst‹ legte Walter Gropius (1883–1969), ab 1919 Direktor des Bauhauses, grundsätzliche Richtlinien für die Neukonzeption der Weimarer Hochschule fest. Er gab damit ausreichend Anlaß für Widerspruch.

Was ist *Baukunst*? Doch der kristallene Ausdruck der edelsten Gedanken der Menschen, ihrer Inbrunst, ihrer Menschlichkeit, ihres Glaubens, ihrer Religion! Das *war* sie einmal! Aber wer von den Lebenden unserer zweckverfluchten Zeit begreift noch ihr allumfaßbares, beseligendes Wesen? Da gehen wir durch unsere Straßen und Städte und heulen nicht vor Scham über solche Wüsten der Häßlichkeit! Seien wir uns nur klar: Diese grauen, hohlen, geistlosen Atrappen, in denen wir leben und arbeiten, werden vor der Nachwelt beschämendes Zeugnis für den geistigen Höllensturz unseres Geschlechtes ablegen, das die große *einzig*e Kunst vergaß: *Bauen*. Bilden wir uns nur nicht ein, in unserer europäischen Anmaßung, die armseligen Bautaten *unseres* Zeitalters könnten das trostlose Gesamtbild verändern. Unser aller Werke sind nur Splitter. Gebilde, die Zweck und Notdurft schafft, stillen nicht Sehnsucht nach einer von Grund aus neu erbauten Welt der Schönheit, nach Wiedergeburt jener Geisteseinheit, die sich zur Wundertat der gotischen Kathedrale aufschwang. Wir erleben sie nicht mehr. Aber es gibt innen Trost für uns: die *Idee*, der Aufbau einer glühenden, kühnen, weitvorausseilenden Bauidee, die eine glücklichere Zeit, die kommen muß, erfüllen soll. Künstler, stürzen wir endlich die Mauern um, die unsere verbildende Schulweisheit zwischen den „Künsten“ errichtete, *um alle wieder Bauende zu werden!* Wollen, erdenken, erschaffen wir *gemeinsam* den neuen Baugedanken. Maler und Bildhauer, durchbrecht also die Schranken zur Architektur und werdet Mitbauende, Mitringende um das letzte Ziel der Kunst: die schöpferische Konzeption der Zukunftskathedrale, die wieder alles in *einer* Gestalt sein wird, Architektur *und* Plastik *und* Malerei.

Aber Ideen sterben, sobald sie Kompromisse werden. Darum klare Wasserscheiden zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Sternensehnsucht und Alltagsarbeit. Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück! Denn es *gibt* keine „Kunst von Beruf“. Künstler sind Handwerker im Ursinn des Wortes, und nur in seltenen, gnadenreichen Lichtmomenten, die jenseits ihres eigenen Willens stehen, kann unbewußt Kunst aus dem Werk ihrer Hände erblühen. Maler und Bildhauer, werdet auch ihr wieder Handwerker, zerschlagt die Rahmen der Salonkunst um eure Bilder, geht in die Bauten, segnet sie mit Farbenmärchen, meißelt Gedanken in die nackten Wände und – *baut in der Phantasie*, unbekümmert um technische Schwierigkeiten. Gnade der Phantasie ist wichtiger als alle Technik, die sich immer dem Gestaltungswillen der Menschen fügt. Es *gibt* ja heute noch keinen Architekten, wir alle sind nur *Vorbereitende* dessen, der einmal wieder den Namen Architekt verdienen wird, denn das heißt: *Herr der Kunst*, der aus Wüsten Gärten bauen und Wunder in den Himmel türmen wird.

Walter Gropius: Was ist Baukunst? In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 9, S. 220–221.

14. Hans Kyser: Offener Brief an den Leiter des Deutschen Nationaltheaters [1919]

Hans Kyser (1882–1940), Schriftsteller und Anfang der zwanziger Jahre in Weimar ansässig, verweist mit seinem offenen Brief an Ernst Hardt, bzw. an die Leitung des Deutschen Nationaltheaters, auf die grundsätzlichen Differenzen im Wechselverhältnis zwischen Kultur und politischer Öffentlichkeit.

Sehr geehrter Ernst Hardt!

Selten ist einem Theaterleiter eine dankbarere und zugleich verantwortungsvollere Aufgabe zugefallen als Ihnen. Sie selbst ein Dramatiker, dem die Gunst der öffentlichen Meinung vor Jahren den Volks- und Staatsschillerpreis zuerkannt hat und dessen Werke die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums in hohem Grade beschäftigt haben, werden bei der allgemeinen Umwandlung der Hofbühnen als, ich glaube, bisher einziger deutscher

Dichter zur Leitung eines Theaters berufen. Wie kein zweites in Deutschland ist dieses sowohl im Schauspiel wie in der Oper mit unseren besten, klassisch gewordenen Traditionen aufs innigste verknüpft. Ihrer großen Verpflichtungen in vollem Maße bewußt, werfen Sie „goldene Worte ihren Taten voraus“ und wandeln diese Bühne zunächst dem Namen nach in das Deutsche Nationaltheater um. In Ihrer Weiherede stellen Sie es als Ihre wichtigste Aufgabe hin, den alten Dichtungsbesitz des Volkes in Wort und Ton wie eine Flamme über die kommende dunkle Zeit hinzutragen und zugleich das Neue und Gute, das in Deutschland geschaffen wird, zu pflanzen. Sie finden eine Künstlerschaft von Rang vor und Angestellte, die in vorbildlicher Weise ihre neuen Lohnforderungen auf ein Maß zurückschrauben, das Ihnen mit Hilfe der bereitwilligen Regierung den Fortbestand des gefährdeten Hauses zunächst sichert. Mit allgemeiner Aufmerksamkeit kommt man Ihrem Wirken entgegen: Deutschlands größter Dramatiker, Gerhart Hauptmann, sendet Ihnen ein öffentliches Begrüßungsschreiben, andere Dichter sprechen Ihnen brieflich und mündlich ihr volles Vertrauen aus, junge, aufstrebende Schriftsteller leisten Ihnen mit der Gründung dieser „Weimarer Blätter“ Gefolgschaft. Mitten in Ihren ersten Vorbereitungen rücken die politischen Ereignisse die künftige Stätte Ihres Wirkens in den Mittelpunkt der gespanntesten Aufmerksamkeit des gesamten deutschen Volkes und schaffen dieser Bühne von vornherein eine Resonanz, um die Sie unsere eifrigsten Theaterdirektoren beneiden dürfen.

Es wäre ungerecht, wollte ich Ihre bisherige Tätigkeit von einer ähnlichen weitausschauenden kritischen Warte betrachten und sie schon heute nach dem Maßstabe messen, den nicht ein lokalbeschränktes Interesse, sondern die von Ihnen herausgeforderte Anteilnahme der deutschen Theaterkultur vorschreibe. Ihre Inszenierungen sind von der provisorischen Bühne der Armbrust-Kammerspiele abhängig, Ihr Repertoire von Spielverpflichtungen, die Sie noch von Ihrem Vorgänger übernommen haben; Sie arbeiten im Schauspiel mit einer Künstlerschaft, die sich nicht von heute auf morgen in den Stil einer neuen, geprägteren Menschendarstellung und beseelteren Sprechkunst einarbeiten kann. Aber be-

trachte ich Ihre letzte Inszenierung in dieser Spielzeit, die vollendete Aufführung des Trauerspiels von Anton Wildgans „Armut“ auch zugleich als einen Abschluß Ihrer vorbereitenden Regiearbeit, so fühle ich einen neuen Geist mich stark und jungmeisterlich anwehen. Es erübrigt sich zu dem Werk selbst, das fast schon zum eisernen Bestand jedes gutgeleiteten deutschen Stadttheaters gehört, kritisch ausführlicher Stellung zu nehmen. [...]

Mit welchem Erstaunen aber las ich am übernächsten Tage die Kritik, die diese beste Aufführung während Ihrer bisherigen Tätigkeit bei den hiesigen Blättern gefunden hatte. Und plötzlich wurde mir jener unwägbare Widerstand klar, den ich immer, geistig nicht greifbar, gespürt hatte, wenn ich vorschauend mir Ihre künftigen Pläne zu vergegenwärtigen suchte. So undankbar es auch ist, eine Kritik der Kritik geben zu wollen, so erscheint es mir für Ihr kommendes Wirken doch notwendig, hier einmal unbekümmert und aufrichtig die Wahrheit zu sagen: Die Weimarer Kritik hat sich in begreiflichem Lokalpatriotismus an Superlativen erschöpft und ohne ihre künstlerischen Maßstäbe nach der gewaltigen Kunstarbeit außerhalb der hiesigen klassischen sich gebärdenden Grenzpfähle zu korrigieren sich auf das gefährlichste Rezept beruhigt: das Gute gut zu finden und das Schlechte gut. Gerade aber in kleineren Städten, die ein ausgeprägtes Kunstleben besitzen, hat die Kritik am wenigsten das Recht, dem mittleren Geschmack des Publikums in seiner Anerkennung und Ablehnung Zugeständnisse zu machen, sondern vor allem die Pflicht, mit möglichst weitsichtiger Freiheit kunst-erzieherisch zu wirken. Wenn bei fast allen Aufführungen ernststrebender moderner Dichter schon die zweite Vorstellung ein leeres Haus zeigt, so muß man einen großen Teil der Schuld des Publikums auf eine wirkungslos gewordene Kritik überschreiben. Wie aber wollen Sie Ihre großen Aufgaben eines Deutschen Nationaltheaters erfüllen, wenn Ihnen die Kritik, die auch für die materielle Existenz Ihres Theaters von so großer Bedeutung ist, nur gerade noch den Rahmen eines gefälligen Stadttheaters für das Gemälde der Zeit zurechtschneidet, das die dramatische Kunst immer machtvoller zu entwerfen sich bemüht? Bleibt es die wichtigste Aufgabe der Kunst im geistig-sinnlichen Leben eines

Volkes Entwicklung zu schaffen, eine Aufgabe, die die dramatische Kunst heute mehr denn je zu erfüllen trachtet: so ist es auch die Pflicht der Kritik, dieser Entwicklung Raum zu geben. Und muß nicht vor allem das Deutsche Nationaltheater, wenn es sich diesen außerordentlichen Namen nicht mit Unrecht beigelegt hat, diese Ansprüche in vorbildlicher Weise erfüllen? Prosperos Zauberstab kann nicht von pensionierten Ideen geleitet werden. Die neue Zeit hat auch Weimar einen Zuschuß an starken Kunstkräften auf fast allen Gebieten beschert. Welch eine hohe Aufgabe, sie zu erkennen und dem reinen, unverstellten Kunstbedürfnis des Publikums in ihren Leistungen näherzubringen. Das wäre vor allem die Pflicht der Weimarer Kritik, die jeder redliche und einsichtige Kunstfreund schon lange fordert. Betrachten Sie, sehr geehrter Ernst Hardt, diese Zeilen als einen Versuch, ein wenig nur den Widerstand beiseite zu drücken, der mir Ihre schwere Arbeit zunächst am stärksten zu belasten scheint. Und wenn Ihnen die Bahn zum Laufen nicht frei wird, springen Sie mit ein paar kühnen Sätzen über die fünfundzwanzig Jahre hinweg, die Weimars Kunstleben zuweilen noch immer von der großen deutschen Kunst und ihrer ungestüm vorwärtsdrängenden Jugend zu trennen scheinen. Ich grüße mit Ihnen das werdende!

Hans Kyser: Offener Brief an den Leiter des Deutschen Nationaltheaters. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 11, S. 302–305.

15. Johannes Schlaf: Die Zukunft von Bühne und Drama [1919]

Johannes Schlaf (1862–1941), Dramatiker, Erzähler und Übersetzer, lebte seit 1904 in Weimar. Er skizziert hier seine Befürchtungen bezüglich der Aufführungspraxis von neueren, dem Expressionismus nicht zuzurechnenden Dramen und versucht, inhaltlich in die Diskussion um die Spielplangestaltung des DNT einzugreifen. Dieser Diskussionsgegenstand hatte kurz nach dem Ersten Weltkrieg schon fast nationale Bedeutung erlangt.

Mit hartnäckiger Andauer beschäftigt uns heute, Versuch über Versuch, das, scheint's, äußerst schwierige Problem des Theaters, der Bühne. Aber wichtiger als die der Bühne ist die Zukunft des Dramas! Das Problem des Dramas ist nicht gleichbedeutend mit dem der Bühne. Es wäre fruchtbar, wenn das mehr beachtet würde. Das Bühnendrama in seinen verschiedenen Gestaltungen – griechisches, mittelalterliches Mysterienspiel, Shakespeare, das neuzeitliche – ist nur eine Periode in der Entwicklung des Dramas. Es könnte sein, daß die Bühne, besonders wie sie sich heute ausgestaltet hat und offenbar zu einem, ich glaube: synthetischen Abschluß ihrer Entwicklung gelangen will, zum Hemmnis irgendeiner notwendigen lebendigen Weiterentwicklung des Dramas wird, oder gar ein solches Hemmnis bereits geworden ist. [...]

Aber für die Bühne ist von einer *solchen* Weiterentwicklung des Dramas nichts mehr zu erhoffen. Hier sprengt der neue Expressionismus ihre Form schon vollkommen. Wie wird's also mit der Bühne und dem Bühnendrama werden?

Offenbar ist ihre Entwicklung durch jene abgeschlossen, sie vermag nicht mehr aus sich heraus, kann sich nur noch in sich abrunden und vollenden. Aber Bühne und Bühnendrama werden darum noch lange nicht verloren und mit einem Schlage beseitigt sein. Es wird vielmehr so kommen, daß die bestimmten ästhetischen und sonstigen Möglichkeiten des Bühnendramas, die bis daher zur Entwicklung gekommen sind (und wie viele und mannigfaltige sind es) ihren Kreis abschließen; daß ferner auch die Versuche mit der Bühne selbst, die wir die letzten Jahrzehnte her mit so bezeichnender Emsigkeit betrieben, die Zahl ihrer Möglichkeiten erschöpfen in irgendeiner Synthese, die allen Möglichkeiten des Bühnendramas auf die möglichst vollkommenste Weise gerecht wird; und daß dann, nach wie vor, das Bühnendrama auf eine harmonisch gesicherte Weise weiterdauert und in seinem nunmehr abgeschlossenen Bereich sich auslebt. Eines Tages also *neben* einer dramatischen Hymnik, in die sich der lebendige Schwerpunkt der dramatischen Entwicklung verlegt haben, und die für ein neubelebtes religiöses Empfinden und eine neue religiöse Erbauung einer vollendeten demokrati-

schen Sozietät wieder zum Kult, wenn auch in einem neuen Sinn, zurückgekehrt sein wird. Jedenfalls werden wir wohl für die Zukunft durchaus mit einem in solchem Sinne vorhandenen neuen, vollendeten, expressionistischen Drama zu rechnen haben, und ebenso sicher ist es, daß *dieses* Drama über alles, was unter Bühne verstanden wird, wieder hinausgewachsen sein, sich von ihm befreit haben wird!...

Johannes Schlaf: Die Zukunft von Bühne und Drama. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 12, S. 340–345, dort S. 340, 344–345.

16. Rudolf Pannwitz: Die Religion Friedrich Nietzsches [1919]

Die Auseinandersetzung mit dem Werk Friedrich Nietzsches fand in dem ›Kosmos‹ Weimar in Abgrenzung oder Zusammenarbeit mit dem unter der Leitung von Elisabeth Förster-Nietzsche stehenden Nietzsche-Archiv statt. Rudolf Pannwitz (1881–1969), ein mit seinem Drama ›Baldurs Tod‹ (1919) den ›Völkischen‹ nahestehender Autor, versucht in seinem Aufsatz in den ›Weimarer Blättern‹ eine Verbindung von Philosophie und Religion. (LV Nr. 70)

Religion ist die Verehrung des Kosmos. Wer den Kosmos für die Schöpfung eines Schöpfergottes hält, dessen Religion verehrt füglich den Gott über den Kosmos. Wer zwischen dem Kosmos und seinem Schöpfer einen Widerspruch annimmt, der kann den Kosmos nur halb verehren. Wer den Kosmos als den Abtrünnigen oder Gegner Gottes empfindet, der muß ihn Gottes wegen verachten. In fast allen Religionen, ausgenommen nur die älteste orientalische, die wir vielleicht erschließen können, und Schichten der griechischen, die aber nicht abzutrennen sind, wird an der Stelle des ganzen Kosmos eine Gottheit oder eine Einheit, die irgendwie jenseits von ihm steht, verehrt. Dennoch ist Religion als Religion nicht notwendigerweise transzendent, all ihr Transzendieren ist nur ihre geschichtliche Hauptform, die ihr letztes Wesen nicht erschöpft. Es ist nicht des ersten, sondern des zweiten Grades, wenn das zu Verehrende ein aus dem Kos-

mos herausgestellter Exponent des Kosmos ist. Das ist Unterschied zwischen Religionen, nicht Bedingung der Religion. Es macht sogar die Religion abhängig von Bedingterem als sie selbst ist: von einer Anschauung über die Beschaffenheit des Kosmos, von einer Erfindung einer Ursache des Kosmos, von einer Wertung des Kosmos. Vollkommene Religion ist die vollkommene Verehrung dessen was da ist, sei es so oder so – des ganzen Kosmos.

Diese kosmische Religion ist die Religion Friedrich Nietzsches, der die unendliche Zukunft gehört, doch die, da sie noch kein Gebäude erbaut und noch keine Formen befohlen hat, noch nicht als Religion gefühlt wird. Es ist durchaus müßig, behaupten oder bestreiten zu wollen, daß Nietzsche mit seinen letzten Ideen seine Lehre überschreitend selbst wiederum transzendiert habe. Denn der Kosmos kennt nicht das Problem der Transzendenz, er ist alles was da ist, aber nur greifbar in organischen Perspektiven, die weder wahr noch falsch, sondern lebenswirklich sind, deren Logik eine dienende Kraft und deren Verantwortlichkeit dynamisch und ästhetisch ist. Alle Transzendenz aber existiert nur als Korrelat zu einem engen und einschichtigen *common-sense*-Empirismus und ist mit ihm hinfällig. [...]

Diese Religion erreicht das äußerste Maß von Liebe und Ehrfurcht. Verehrt wird alles was da ist, aber nicht blindlings, sondern als das was es als Gesamtes ist. Es ist nicht die Religion des Chaos, sondern die des Kosmos, genau so, wie es nicht die Religion des verschnittenen, sondern die des vollkommenen Kosmos ist. Das Lieben wird aus der Ehrfurcht gewonnen. Geliebt wird alles was verehrt wird, ohne Willkür, ohne Vereinzlung. Nicht daß dies jeder leichthin vollstrecken solle, es ist nur das Gesetz der Gesetze, dessen Erfüllung jedes Individuum nach Perspektive und Qualität seiner Kräfte sich nähert. Also ist es die Gipfelung, die Vollendung der Naturreligion. Also ist es die Diesseitsreligion, die ihr Jenseits nicht aus sich herausgeworfen hat, um sich selbst verlassend ihm entgegenzustreben, sondern die ihr Jenseits in sich selbst als auszutragende Frucht eingeschlossen hat, um seine Nähr- und Gebärmutter zu sein. Also ist es die vollkommene Religion der Freiheit. Um die Freiheit des

Willens geht es ihr nicht (diese bleibt als Problemstellung ein Sophisma), sondern der Wille zur Freiheit ist sie selbst. Kann es eine Freiheit gegen den Kosmos geben? Oder wiederum, kann der Kosmos einen seiner Teile unfrei machen? Ist doch jedes Stäubchen ebenso Bedingung des Kosmos wie bedingt durch den Kosmos, wie jeder Punkt der Kreiskurve, ohne darum Ursache oder Folge zu sein. Hier muß ein Ganzes unzerstückelt gefaßt werden. Wer das vermag, wer dazu stark genug ist, dem ist das Wachstum seiner Weltperspektiven und ihrer Harmonisierung und die Ausbildung seines Individuums zur kosmischen Potenz der Weg der Freiheit, dem ist, aus eigener Kraft und in eigenem Rahmen als Mikrokosmos ebenso zu leben wie als Allkraft und rahmenlos der Makrokosmos, diese Wirklichkeit des Übermenschen die vollkommene Freiheit. Die Religion Friedrich Nietzsches leitet die heutige europäische Welt und den heutigen europäischen Menschen organisch in diese Welten des Kosmos und ins Übermenschliche hinüber.

Rudolf Pannwitz: Die Religion Friedrich Nietzsches. In: Weimarer Blätter. Weimar 1 (1919) H. 19/20, S. 602–606, dort S. 602–603, 605–606.

17. Emil Herfurth: Weimar und das Staatliche Bauhaus [1920]

Emil Herfurth, Jahrgang 1877, Lehrer und Philologe, von 1924 bis 1927 Thüringer Staatsrat und ab 1921 Landtagsabgeordneter und Fraktionsvorsitzender der DNVP, mischte sich mit einer kleinen Streitschrift in die Diskussion um das Staatliche Bauhaus ein.

Der Streit um das Staatliche Bauhaus in Weimar drängt zur Entscheidung. Die zu seiner Klärung aus der Bürgerschaft hervorgegangenen Ausschüsse, die die Meinung und den Willen fast der gesamten Einwohnerschaft Weimars vertreten, haben in einer Kundgebung mit Klarheit und Entschiedenheit ihren Standpunkt zum Ausdruck gebracht. Da aber entstellende Berichte das unparteiische Urteil der maßgebenden Stellen und der den Verhältnissen Weimars Fernstehenden irrezuleiten suchen, halten es

die Bürgerausschüsse für ihre Pflicht, ihre Forderungen mit eingehender Begründung der Öffentlichkeit zu unterbreiten. [...]

1. *Forderung*: Wir verlangen, daß die Selbständigkeit und organische Weiterentwicklung der bisherigen „Hochschule für bildende Kunst“ von der Regierung und den gesetzgebenden Körperschaften sichergestellt wird. [...]

2. *Forderung*: Wir verlangen, daß von den zuständigen Stellen unter Berücksichtigung des Willens der Einwohnerschaft sorgsam erwogen wird, ob sich gerade Weimar nach seiner Überlieferung und nach seinen gegenwärtigen finanziellen Möglichkeiten überhaupt zur Durchführung des Bauhausgedankens in der bisher angestrebten Form eignet. [...]

3. *Forderung*: Wir verlangen, daß in den Weimarer staatlichen Anstalten für bildende Kunst die Freiheit des künstlerischen Schaffens gewährleistet und die unduldsame Vorherrschaft einer einseitigen Kunstrichtung vermieden wird. [...]

4. *Forderung*: Wir verlangen, daß die Lebensführung der Angehörigen des Kunstinstitutes sich dem Geiste unserer großen Tradition und den Lebensformen Weimars anpasse. [...]

Zum Teil sehen wir in der mißverstandenen Übertreibung z. B. politischer Ideen auch eine nicht geringe künstlerische Gefahr. Für uns bedeutet die Kunst jedes Volkes eine Manifestation völkischer Kultur. Aus welchen Quellen auch immer Mittel und Wege des künstlerischen Schaffens sich herleiten, die letzte Weihe des Kunstwerkes strömt aus den Tiefen der Persönlichkeit des Schöpfers, und deutsche Kunst wurzelt in deutschem Volkstum. Wenn aber, wie das in Weimar geschah, die Mehrheit der Mitglieder des Bauhauses schon das Wort „deutsch“ leidenschaftlich ablehnt und in dem Bekenntnis des Schülers Groß zu deutscher Kultur eine nationalistische und antisemitische Hetze, „eine verräterische und undeutsche Handlung“, sogar ein „unmoralisches“ Verhalten sieht, so liegt die Gefahr nahe, daß vielleicht gerade die tüchtigsten und tiefsten der werdenden Künstler, durch Vorurteile irregeleitet, ihr Bestes und Ureigenstes gewaltsam unterdrücken.

Wir verlangen von den Schülern des Bauhauses nicht, daß sie uns zuliebe ihrem Wesen Gewalt antun, aber der gute Ge-

schmack, gesunder Menschenverstand und ein bißchen geschichtlicher Sinn fügen sich von vornherein gewissen Formen, die der Lebenston und -rhythmus jeder Stadt, besonders einer von der Eigenart Weimars, mit sich bringt. Wir freuten uns, wenn durch die Schülerschaft der früheren Hochschule ein frischerer Hauch und ein hellerer Klang in unsere Stille drang. Aber das „heitere Zeremoniell“, das nach dem Programm des Bauhauses das Verhalten seiner Schüler bestimmt, hat nichts von jugendlicher Frische und gesunder Kraft. Die Bürgerschaft Weimars, auch hervorragende Mitglieder der Regierung, fühlen sich von diesem Treiben abgestoßen, das das Gastrecht gröblich mißbraucht. Für ein Schwabing ist eine Stadt wie Weimar zu klein.

Das sind die Forderungen, die wir dem Urteil der Öffentlichkeit übergeben, in der festen Überzeugung, daß ihre sachliche Prüfung ihre Berechtigung erweist und eine Entscheidung herbeiführt, die zum Besten der Kunst Weimars und damit der deutschen Kunst ist. [...]

Emil Herfurth: Weimar und das Staatliche Bauhaus. Weimar 1920. [15 S.]

18. Heinrich Lilienfein:

Weimar. Vier lose Blätter aus einem Tagebuch [1920]

Heinrich Lilienfein (1879–1952) war ein dem Neoklassizismus nahestehender Dramatiker und der Sekretär der Deutschen Schillerstiftung in Weimar.

Es ist seltsam mit dieser Stadt...

Ein Wintertag. Grau der Himmel und schneetrüchtig; schwer, so schwer, als sänke er unaufhaltsam nieder, mit jeder Minute tiefer, über die wehrlos geduckte Erde.

Ich war im Park, irrte durch die Alleen, weil mir dies lastende Drinnen den Atem nahm. Schneeverfüllt Wiese und Weg. Nacktes Geäst, knorrenarmig, frostumglitzert in den Nebel gerect. Keine Luft, kein Atemholen. Ein Ausgestoßener schien ich mir in fahler Wüste des Todes. Ich stob zurück in die Gassen, aus denen noch eben die lähmende Angst mich verjagt hatte.

Es dämmt. Warmes Licht fällt aus winzigen Fenstern unter tiefhängendem, schneebebürdetem Dach. Fern taumelt eine Laterne vorüber, aus Nebel in Nebel. Leben, doch Leben! Als hätten meine erstarrten Sinne sich entzündet an den erleuchteten Scheiben, dem wandernden Licht der Laterne, drängen sich Gesichte der Vergangenheit in die Gegenwart. Schwelende Fackeln brechen aus finsternem Torgewölb: feierliche Gestalten, phantastisch geputzt, reihen sich zum Zug. Sind's die heiligen drei Könige des Epiphaniensfestes, schreitend hinter Mohrenknaben, weihrauchumdüftet, geschenkebringend? Sind's Lappländer von nordischer Küste? Sind's des Winters Allegorien? Wolkenhaft hüllt der Dampf der Fackeln sie ein. Und doch wieder mein' ich mit Staunen sie zu enträtseln, bekannte Miene, vertraute Gestalt –: der in der Mitte, ein Fürst von Geblüt jeder Zoll, herrisch das Auge und beherrscht, aufblühend der Mund und verschlossen, des Herzogs Cäsarenkopf; der zur Rechten – kein König, ein Apoll in übermütig strahlender Jugend, Sonnen die Augen unter wolkenloser Stirn; der zur Linken, leichtfüßig und lächelnd – – Schon vorüber... Frauen dahinter, umwallt von zarten Gewändern. Kranzträgerin auf dichtem Gelock – – Korona? Anmutigen Schritts, gehalten, sanft und versonnen... Vorüber... War es Charlotte? In Rauch und Schatten schwinden die festlichen Masken. – – Ich stehe vor dem Wittumpalais. Wie kam ich her? Mir bleibt nicht Zeit zum Besinnen. Ein Diener, betreibt und puderperückig, öffnet von innen die Tür, bittet herein mit vertraulich-höflichem Nicken. Wie wohlbekanntem Gast führt er mich zu ebener Erde ins zierlich prunkhafte Gemach. Kerzenlicht fällt über den eckigen Tisch, hellt dort ein Gesicht, eine Haube hier, einen Zopf, befranste Epaulette... Wieder rat' ich Mienen und Menschen, an Anna Amaliens Tafel: sie selbst, löckchenumkräuselt, ein halbes Lächeln um feine Lippen, den Zeichenstift führend; Herder, den Blick eines Sehers ins Weite tauchend; über Stickwerk gebückt, hochschultrig-verwachsen, schalkische Bosheit im scharfen Profil die Göchhausen. – – Verse, spielend und klingend wie Hüons Weise, treffen mein Ohr. Liest sie, dort unten, den Rücken mir kehrend, der Alte selber mit spitzer, gefälliger Stimme? Ist's eines Menschen

Stimme? Oder, blechern jetzt und dünn und verstimmt, ein Spi-
nett aus entferntem Raum? Staub- und Pudergewölk umdunstet
die Runde. Puppen, nicht Menschen treiben dahinter ihr Wesen,
steif und süßlich. Hui – ein eisiger Luftzug löscht die Kerzen...
Auf der Gasse find' ich mich wieder. Nirgends mehr Licht in
Haus oder Hof. Wohl aber Mondschein, geisterhaft ausgegossen
über die verschneiten Giebel, in engste Winkel, auf den frostknir-
schenden Weg... Gespensterhelle paßt zur Stadt der Gespenster.
Sie kommen aus allen Türen, sie schreiten in jeder Gasse, sie fül-
len mit ihren lautlosen Tänzen die öden Plätze. Die Toten würgen
die Lebendigen, die Vergangenheit erstickt die Gegenwart, das
Alter erdrosselt die Jugend... Wer kann in dieser Stadt leben?

Ich glaube, ich wußte gar nicht, wie schön der Frühling ist, ehe
ich ihn hier erlebte.

Als ich am Morgen aufwachte, stand er auf einmal vor meinem
Fenster: über Nacht war der Birnbaum aufgeblüht; seine schim-
mernden Zweige nickten gegen meine Scheiben und warfen sich
jauchzend gegen den lichtblauen Himmel. Kaum nahm ich mir
die Zeit, mich anzukleiden, zu frühstücken – so trieb und zog es
mich hinaus.

Es war nicht mein Birnbaum allein. Die ganze Stadt war durch-
rieselt und überwogt vom Duft junger Blüten. Silberflockig und
rötlich, wie der zarte Hauch auf Mädchenwangen, hoben sich
die Äste über alle Mauern, lachten die Zweige über alle Zäune.
Ein einziger Garten, soweit das Auge trug, wohin es griff. Ich
bog in den Park. Von Knospen schwollen die Buchen; über
Hecke und Strauch der erste grüne Traum; erste blaßgelbe Him-
melsschlüssel im jungen Gras. Hellauf glänzen die ziehenden
Wasser der Ilm. Kristallen Gewölk lachend drin gespiegelt.
Brünstiger Vogelruf aus Busch und Wipfel...

Ich weiß nicht, wohin überall ich lief und stürmte.

Droben, in Belvedere, war ich am Vormittag. Ich lag im Rasen.
Irgendwo fielen eines Springbrunns singende Tropfen. Hinter
mir, von Sonne überflutet, das zopfige Schlößchen. Vor mir,
drunten, halb verschleiert, die Stadt: Türme, blitzende Funken,
verschwimmender Hügelzug... Am Nachmittag im Tiefurter

Park. Die Zeit steht still. Schwarzdrosseln huschen aus wucherndem Efeu über verdämmerten Weg. Sonnenwirbel auf be-
moostem Steintisch, über verwittertem Bildwerk. Gedämpft, un-
wirklich – ein Glockenschlag, als tönte im Schlaf die Seele des
weiten Gartens. Wolkenbrände des Abends hinter leise gewieg-
ten Ästen...

Spät zurück durch den schweigenden Wald. So mild, so
schmiegsam die Nacht, daß sie kein Kind erschreckt. Die Luft
geschwängert von brodelndem Frühling. Hinter dem Wald ein
lauer, erregter Wind. In seinen Wellen gleit' ich ins Tal. Schlum-
mernd fast.

Erst in der Stadt weckt mich der eigene hallende Schritt. Leise
plätschert ein Brunnen. Sternlicht fällt in den Wasserstrahl. Ich
netze die Hände. Warum schau' ich seitwärts? Warum hinüber
zu dem kleinen Haus über der Straße und hinauf zur Mansarde?
Es ist nicht wahr, daß hinter den zwei letzten Giebelfenstern
noch spätes, mattes Licht scheint. Ich will nicht, daß das kleine
Haus mich aus den zwei Scheiben ansieht wie aus Augen, und
Macht über mich gewinnt!... Und doch... und doch! Ich stehe
wie eingewurzelt. Es ist mehr als Phantom. Ist kein Spaziergän-
ger mehr in dieser Stunde, den ich herrufen kann zum Zeugen
meiner Torheit oder der Wahrheit? Den ich fragen kann, ob in
Schillers Arbeitsstube noch eine Kerze brennt? – Was gleitet
über den weißen Vorhang droben? Ein Schattenbild –: scharfnä-
sig, kühn die Stirn, fliehend das schütterere Haar, Arme emporge-
worfen über schmalem Leib, als rängen sie gegen des irdischen
Gefäßes Erbärmlichkeit. Er ist's... Der weiche, aufregende Wind
stößt föhnhaft in die Gasse, rüttelt an knarrenden Läden... Der
Schatten da droben wächst. Die Seele, die feueratmende, him-
melanstürmende ringt mit des eigenen Leibes Gebrechen, des
Schicksals qualvoller Fesselung. Wird der Genius ihn zwingen,
den Peiniger? In die Knie ihn beugen und wieder, wieder den
Fuß auf dem Nacken des Gemeinen und Sterblichen – von der
Freude Götterfunken, der Freiheit trotz Ketten, von des Idealen
Unsterblichkeit triumphierend zeugen?... Wird er unterliegen?..
Zu eng die Kammer, zu niedrig das Dach: ins Riesenhafte dehnt
sich der Schatten, zu den Sternen das Haupt; das Gewölbe des

Himmels zu tragen recken sich die Arme. Nicht mehr eines Menschen – der Menschheit Kampf...

Fort! Fort und davon! Ich bin zu klein, solcher Größe Schauspiel zu ertragen. Sie demütigt mich, sie zermalmt mich... Ich wanke heim. Ausgelöscht alle Wonne des Frühlings. Es gibt keine Gemeinschaft zwischen dieser Stadt und mir. Im Winter schrecken mich ihre Gespenster, im Frühjahr ihre Titanen...

Ich weiß wohl, daß draußen der Sommer seine lachenden Kränze wirft. Goldreife Ährenfelder leuchten an den Hängen, lispeln im Tal, drängen sich bis herein in die Stadt, und vom Duft jungen Brots ist die Luft gesättigt. Die Tage sind getaucht in lautere Sonne: schwer und köstlich ruht das Licht auf den Plätzen, über ehrwürdigen Fassaden und Dächern; tief der Schatten in den Torbögen, längs der Mauern, in den dichten Baumgängen. Die Nächte sind trunken von lodernden Gestirnen...

Aber ich weiß das alles nur. Ich gehe nicht aus dem Haus. Ich kerkere mich ein in meinem Zimmer.

Ich würde doch nur dem Einen begegnen, der dieser Sommerreife Inbegriff ist und Sinnbild. So weithin ich im Park schweifte, ich träfe nur seine Spuren und mein Weg endete vor dem Gartenhäuschen unter alten Linden; und wanderte ich bis an die Grenzen der Stadt, ich fände mich doch wieder und wieder auf seiner Schwelle. Auch meine Verborgenheit rettet mich nicht vor ihm; er tritt herein, unvermerkt; welches Buch immer ich lese – er nimmt es mir aus der Hand; er tritt hinter mich, wenn ich in der Dämmerung am Fenster lehne. In seinen weiten Augen leuchtet das Wissen um alle Freuden und alle Schmerzen; königliche Weisheit leuchtet von seiner Stirn; sein Schritt haftet im Grund der Erde und sein Scheitel rührt an den des Himmels. Er trinkt mich in sich, wie er der Welt Breite und Tiefe in sich getrunken...

Und ich hasse ihn! Er und nur er ist's, der in dieser Stadt umgeht, ihr innerstes Wesen, ihr wahrster Geist. Ich hasse diese Reife, diese Abgeklärtheit, dies Drüberstehen! Mein Blut lehnt sich auf gegen diese erhabene Blutleere, meine Jugend gegen dies anspruchsvolle Greisentum, mein Dasein gegen dies Dagewesen-

sein, das jedes Recht der Torheit und des Auchseins mit göttlichem Lächeln abspricht. Ich hasse dich, aber ich weiche dir. Ich will nicht leben von deiner Gnade; ich lasse mich nicht formen nach deinem Bilde. Ehe ich nur noch mit deinen Augen sehe, in deinen Gedanken denke, deine Lieder und Sprüche nachlalle; ehe ich in deiner kristallinen Reife gefangen bin, ein im Glasfluß erstarrtes Insekt – – lass' und lass' ich dich und deine Stadt hinter mir...

Nichts hab' ich so gefürchtet, als daß der Herbst mich noch hier überfallen könnte. Nur noch des Welkens süßliche Wehmut fehlte, so dacht' ich, um meine Verzweiflung vollzumachen.

Und nun ist der Herbst da, und ich bin da, und Wunderliches ist mit mir geschehen, geschieht noch. Der große Farbenrausch ist fast über Nacht gekommen: rot wie im Feuer brennen die Büsche; wie schlanke, goldhaarige Frauen stehen die Birken; in rostbraunen und grellgelben Mänteln die Ahorne, die Kastanien, die Buchen – in den Gärten, in den Friedhöfen, im Park. Leise schütteln die Zweige den lichten Regen der Blätter in die leise ziehende IIm. Leise schaukeln, müden, lichten Faltern gleich, die Blätter durch die Straßen, taumeln in den stillen Alleen.

Bis der Wind sich erhebt. Ferner Orgelton erst. Nah und näher: Sturm, daß die Äste brechen, die Stämme aufächzen, die Blätter in wildem Gestöber niederfegen und über den Boden weitertanzen, davonwirbeln. Aufruhr ist da, wo eben noch der schwermütige, stillatmende Friede war. Stimmen aus der Luft, Stimmen von weit und nah, Stimmen aus der Tiefe, wie Urlaut aus geborstenem Erdschoß. Weiche und klagende, harte und herrische, schrille und wimmernde, dumpfe und heulende Stimmen.

Was ist und soll werden? Inmitten des hundertstimmigen Orkans sitz' ich, an eine Banklehne geklammert, lauschend und schauend, jeden Sinn gespannt. Das ist nicht mehr verstaubter Gespenster markdurchrieselnde Kälte, nicht mehr niederschmetternde Überwucht von Titanen, nicht die unnahbare Reife, die mit ihrer Allwissenheit schreckt –: Menschentum, leidendes, qualdurchrissenes spricht aus Strömen rinnenden, quellenden

Bluts mit mächtiger Verwandtschaft mich an. Als wären sperrende Siegel gesprungen, les' ich in Schicksalen, und der Sturm wendet mir die Blätter. Was starre Larve war, wird zitterndes Menschenantlitz; ehernes Standbild blutlebendige Gestalt... Im Winkel dort, dem sonnenlosen, hinter der spitztürmigen Kirche siecht dahin, der auf Stimmen der Völker gelauscht und Ideen der Menschheit gesonnen. Aus verbitterter Dunkelheit tastet der kranke Blick hinaus in den herbstlichen Garten, wo grauer Nebel hängt und Blatt um Blatt von Baum und Strauch sich löst... Wer hastet da durch die Gassen, flieht in den Park, streift vorbei, nah, über blätterraffelnden Weg? Gebeugt der hohe Wuchs, in Nacht und Entsetzen das strahlende Frauenauge: Charlotte von Kalb, zur Liebe geboren und von der Liebe ausgeschlossen, eines flammentrunkenen Dichters Muse, berufen und doch nicht auserwählt, angebetet und überwunden, Stufe nur für eines Großen Unsterblichkeit. Schrei es aus, dein Leid, das unbändige, in den Herbststurm; er trägt es davon, bewahrt es, um es über ein Jahrhundert hin dem mitfühlend Horchenden ins Ohr zu klagen... Und du, Größter! Den ich gelästert und mit kindlichem Haß gescholten! Auch dir, Unverwundbarer, reißt der Herbst die Wunde. Nicht dem Jüngling nur, nicht dem Mann – dem Greis, dem Vollendeten. Blitzgleich schlägt letzte Liebe in dein gefestete Götterwesen. Ulrike... Schütternd bis an den Grund wühlt es deine Seele: von Blüten träumt sie wieder, ewiger Jugend Kreislauf pocht im welkenden Leib, sie meistert gar die Natur. Nein! An der Naturgesetze ehernen Schranken, die du wie keiner verehrt, stößt und bricht sich auch deine Kraft... „Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen“... Kein Rat? Du hebst das tränenschwere Haupt. Strahl dringt auf Strahl aus deinem feuchten Auge. Du stehst. Du bändigst, Mensch und mehr als Mensch, eh' sie dich tötet, im Gedicht die Leidenschaft...

Wie hast du mich beschämt! Deine Reife hab' ich geschmäht, deine Abgeklärtheit, dein über den Dingen Stehen. Du hast mir deine Wundmale gezeigt, noch die des Greises, und wie du Mensch gewesen, ganz Mensch, um mehr als Mensch zu werden. Wahrhaftig bist du Inbegriff und Sinnbild dieser Stadt, ihr tiefstes Wesen, ihr leibhaftiger Geist. Reiß das letzte Laub aus

den Kronen, Sturm! Wirble mit braunen, roten, goldgesprenkelten Blättern, Herbst! Stirb und werde – dein Lied! Stirb und werde in mir – Stadt, die ich nicht verstand in der Starre des Winters, im Blühen des Frühlings, im Kornruch des Sommers, und die ich liebe von heute für immer...

Heinrich Lilienfein: Weimar. Vier lose Blätter aus einem Tagebuch. In: Velhagen u. Klasings Monatshefte 1920, H. 1.

19. Friedrich Lienhard: Ausbau der Goethe-Gesellschaft [1920]

Nachdem Friedrich Lienhard in den Vorstand der Goethe-Gesellschaft berufen worden war, unterbreitete er öffentlich Vorschläge für ein Goethe-Gesellschaft als ›Austauschort des Geistes‹ und versucht damit, sein idealistisches Reformkonzept in ›praktische Kulturarbeit‹ umzusetzen.

Der Augenblick ist gekommen, wo die Goethe-Gesellschaft sich eine neue hohe Kulturaufgabe stellen kann und muß, um in befruchtender Wechselwirkung zu bleiben in dem fortschreitenden Leben. Die Lösung dieser Kulturaufgabe gehört zum inneren deutschen Aufbau. Und von dessen Notwendigkeit sind wir ja wohl alle ohne Unterschied der Partei auf das tiefste durchdrungen. Mit Erfüllung dieser Aufgabe wird die Gesellschaft zu ihren großen Verdiensten ein neues fügen, dessen segensreiche Folgen für ihre Mitglieder und für die ganze deutsche Kulturwelt gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können.

Am rechten Ufer der Ilm, dort wo die Jenaer Straße in scharfem Bogen zum Webicht emporsteigt, erhebt sich in üppigem Grün ein ernster Bau aus grauen Quadern, mit hohen Fenstern und flachem Dach. Es ist jenes Archiv, das in der Stiftungsurkunde der Großherzogin Sophie (7. Juni 1893) den Namen „Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar“ erhalten hat.

Hier ist eine Arbeitstätte. Hier liegt der handschriftliche Nachlaß unserer klassischen und mancher nachklassischen Dichter und Denker bis heraus zum neueren Schrifttum, das hier mehr und mehr seinen natürlichen Sammelpunkt findet. Hier hat die großartige, soeben zum Abschluß gekommene „Sophien-Aus-

gabe“ von Goethes Werken, hier Suphans musterhafte Herder-Ausgabe ihre Geburtsstätte.

Aber das Haus ist zugleich festlich gestimmt. Aus einer breiten Auffahrt tritt man in eine kühle Vorhalle, wo die Marmorbildnisse Goethes und Schillers den Besucher grüßen, und begibt sich auf stattlicher Freitreppe in einen hohen, hellen, von einer Galerie umrankten, dreigliedrigen Saal.

Hier, im mittleren dieser drei weißen Räume, sind in den Wand-schränken die Handschriften Goethes und Schillers aufbewahrt. In vier Ausstellungskasten, denen sich in den beiden anderen Sälen je zwei ähnliche anschließen, liegt unter Glas eine Anzahl besonders anziehender Stücke. Im nördlichen Saal befindet sich ein wesentlicher Teil von Schillers Bibliothek; im südlichen hat von Anfang an die umfangreiche Bücherei der Goethe-Gesellschaft ihre Heimstatt gefunden.

Dieses Gebäudes innere wie äußere Würde und Geräumigkeit fordern geradezu heraus, hier einen Sammelpunkt zu schaffen für Belehrung und Stärkung einer größeren Gemeinschaft im Geiste der Genien, deren Werke hier in den Urschriften geborgen sind. [...]

Kurz, dieser Bau samt seiner nächsten Umgebung ist bedeutend genug, um alljährlich in einer Goethe-Woche Gäste aus ganz Deutschland zu versammeln, ohne daß die stille Archivarbeit dadurch beeinträchtigt würde.

Nun befindet sich seit der politischen Umwälzung das Goethe- und Schiller-Archiv in einer mißlichen Lage. Es ist, laut Stiftungsurkunde [...] „unveräußerliches Familieneigentum des großherzoglichen Hauses Sachsen-Weimar (Familien-Fideikommiß).“ Und im Schlußparagraphen des Testamentes der Großherzogin Sophie ist verfügt: Das Goethe- und Schiller-Archiv solle stets dort sein, wo der Chef des großherzoglichen Hauses wohnt. Demnach hätte der Großherzog das Recht, dieses wichtige Archiv von Weimar wegzunehmen.

Wir Freunde Weimars wollen bei diesem Anlaß, abseits von aller Politik, nicht zu betonen versäumen, welche hohen Verdienste das großherzogliche Haus Sachsen-Weimar-Eisenach um die Erhaltung und Förderung aller seiner Kunststätten einschließlich

der Wartburg sich erworben hat. Auch die Bühne hat jährlich mehrere hunderttausend Mark Zuschuß vom Fürsten erhalten. Nun sitzt der jetzige Vertreter dieses Hauses weitab und ohne jede Kulturaufgabe auf seinem schlesischen Gut. Das ist von der neuen Regierung eine, man darf wohl sagen, nicht eben geistvolle Lösung der hier in Weimar besondersartigen Fürstenfrage. Hier ist nun der Punkt, wo meines Erachtens die Goethe-Gesellschaft einsetzen sollte. Staat und Großherzog haben sich noch nicht geeinigt. Die Goethe-Gesellschaft greife vermittelnd ein. Das Goethe- und Schiller-Archiv verbleibe nach wie vor stiftungsgemäß dem Großherzog. Er wird als Schutzherr auch fernerhin Geldhilfe leisten. Aber er stelle das Haus in den Dienst der Goethe-Gesellschaft. So ist der Fürst, bei völliger Enthaltung von politischer Tätigkeit, in standeswürdiger Weise als Privatmann wieder in das weimarische Kulturganze eingefügt. Es bildet sich zwischen ihm und uns eine neue fruchtbare Lebensgemeinschaft. Auch die Bühne wird er in angemessener Weise wieder unterstützen und dafür eine ständige Ehrenloge erhalten. In der Goethe-Gesellschaft aber wird er den Ehrenvorsitz führen wie bisher, wird auch die übrigen Kunststätten in einer zu vereinbarenden Form unterhalten (z. B. Wittumspalais), als Gegenleistung aber beanspruchen dürfen, wieder sein Schloß zu bewohnen. Durch diese ebenso klare wie freundliche Lösung der Frage würde Weimar den Übergang in ein neues Zeitalter vorbildlich bewerkstelligen. Unter des Großherzogs Schutzherrschaft wäre der eigentliche Leiter und Verwalter des auszugestaltenden Goethe- und Schiller-Archivs die gleichfalls auszubauende Goethe-Gesellschaft.

Hierzu folgende Vorschläge.

Die deutsche Reichsregierung und einige begüterte Stifter, wozu auch befreundete Ausländer gehören dürfen, bringen durch einmalige freiwillige Spende zwei bis drei Millionen Mark zusammen, um das Goethe- und Schiller-Archiv zum Sitz und Mittelpunkt der Gesellschaft und von da aus des geistigen Deutschlands auszugestalten. [...]

Eine jährliche Festwoche edelgeistiger Art wird die Mitglieder und den Ehrenrat nach Weimar führen. Die siebzig schaffenden

Ehrenmitglieder werden dabei abwechselnd mitwirken; sie erhalten für diese Reise nebst Aufenthalt ein kleines Jahresgehalt. Diejenigen unter ihnen, die in beschränkter Lage schaffen, haben Anspruch auf ein doppelt so hohes, gleichfalls lebenslängliches Ehrengeld. Hier wird die Schillerstiftung, durch Rat und Spende, mitwirkend herübergreifen, ohne im übrigen ihre besonderen Unterstützungsaufgaben zu versäumen.

Jene Weihetage der Goethe-Schiller-Gesellschaft bringen neben den geschäftlichen Vorstandsberatungen Festvorträge, eine musterhafte klassische Aufführung (nicht nur von Goethe-Werken, sondern von Bühnenspielen aus seinem Bezirk), die Uraufführung eines vom Vorstand auszuwählenden neuen Werkes eines Ehrenmitgliedes, Konzert, Ausstellungen, kleinere Vorträge und Darbietungen aus den Werkstätten der Ehrenmitglieder. Wie denn letztere auch ergiebig zur Mitarbeit an der Vierteljahrschrift heranzuziehen wären, so daß diese großzügige, allen Richtungen gerecht werdende Zeitschrift einen würdigen Begriff bester deutscher Geistigkeit geben könnte.

Das menschlich Erwärmende solcher Zusammenkünfte leuchtet ohne weiteres ein. Die geistige Ausbeute ist nicht geringer. In besonderen Erörterungstunden können, in öffentlicher Aussprache, zeitbewegende Kulturfragen geklärt werden. Mancher Schaffende wird seinen Berufsgenossen, den er sonst nie von Angesicht zu Angesicht schaut, bei solchem Anlaß auf festlichem Hintergrunde persönlich kennen und verständnisvoller oder duldsamer sich auf ihn einstellen lernen. Manche Einzelverabredung läßt sich nach Weimar in diese Goethe-Schiller-Woche verlegen. Und so taucht vor unseren Blicken etwas wie ein friedevolles geistiges Olympia auf, ein heiliger Hain mitten in der äußeren Zerrissenheit und Zuchtlosigkeit der Gegenwart.

Zugleich ist damit die oft schon vorgeschlagene, doch niemals durchgeführte Deutsche Akademie geschaffen. Nicht feierlich starr wie die Pariser Akademie, die mehr auf gesellschaftliche Wirkung zugeschnitten ist, sondern ein freilebendes Gebilde mit mancherlei sehr ernsthaften Aufgaben, inmitten einer durch Geist und Kunst geweihten Parklandschaft, die man mit Recht als Deutschlands Herz empfindet. [...]

Friedrich Lienhard: Ausbau der Goethe-Gesellschaft. In: Der Tag. Berlin (Ausgabe B, der kritische Teil, ohne Nachrichtenteil) 9.4.1920.

20. Franz Diederich: Die Weimarfahrt der Arbeiterjugend [1920]

Nicht nur für die Konservativen war Weimar ein Ziel bildungsbürgerlicher Kulturreisen. Franz Diederich (1865–1921), 1888 promoviert und Redakteur bei verschiedenen Zeitschriften und u. a. auch Feuilletonredakteur des ›Vorwärts‹, beschreibt das Bildungserlebnis einer Weimarfahrt für die ›Arbeiterjugend‹ in einer Veröffentlichung eines Verlages der Arbeiterbewegung. ›Weimar‹ war hier idealistischer Fluchtpunkt sozialistischer Bildungsutopien.

Sie kommen gefahren auf tausend Wegen –
Spring auf, laß ein, du Zielstadt du!
Die Herzen, die jungen, mit jauchzenden Schlägen,
Sie wollen durch und geben nicht Ruh'.

Sie fühlen Kräfte zum Türmeklimmen,
Sie tragen Hämmer, im Hirn geschweißt,
Sie blühen mit tanzenden Freudestimmen
Ins Weltgrau glühenden Willensgeist.

Spring auf, laß ein, Stadt höchster Ziele,
Die Glocken sehndend voll Getön!
Kling an, Gold aller Wunderspiele!
Ström aus: die Jugend will auf Höhn!

Sie kommt aus Fronland hergefahren,
Sie will der Arbeit Heilsland baun:
Grün überm Wogen der jungen Scharen
Schwingt Kränze jubelndes Lichtvertraun.

Die Türme, die Kränze, die Hämmer, die Glocken
Und brüderlich Hand in Hände gepreßt:
Den Ewigjungen lodert Frohlocken
Und flammt der Menschheit ein Werdefest.

Franz Diederich: Die Weimarfahrt der Arbeiterjugend. In: Das Weimar der arbeitenden Jugend. Bearbeitet von E. R. Müller. Berlin ²1923, S. 3. [28.–30. August 1920]

21. Alexander von Gleichen-Rußwurm: Sonett an Deutschlands Jugend [1921]

Carl Alexander von Gleichen-Rußwurm (1865–1947), ein Ur-enkel Friedrich Schillers, richtet in Versform sein pädagogisches Appell an die Jugend, das sich vor allem an die künftigen Führungsschichten des Staates richtete.

Ist Weimars Geist aus Deutschlands großen Tagen
lebendig und wirkt weiter im Gemüt?

Läßt er die Herzen heute höher schlagen,
bläst in die Asche, bis ein Funke sprüht?
Wer deutsch und jung, der lasse froh sich sagen:
Unsterblich ist der Geist, solange er glüht
in denen, die noch stolz zu hoffen wagen,
daß eine Jugend reift, die freudig blüht.

Genießt die Stunde, aber denkt der Zeiten,
die Euch zur Reife rufen und zur Tat,
laßt Dichterwort ins Leben Euch geleiten
und hört mit Andacht jener Weisen Rat,
die, jung wie Ihr, noch jetzt für Schönheit streiten.
Seht, daß Ihr erntet jener Großen Saat.

Alexander von Gleichen-Rußwurm: Sonett an Deutschlands Jugend. In: Weimarer Blätter. Weimar 3 (1921) H. 7, S. 335.

22. Friedrich Lienhard: Abschied vom Leser [1921]

Zwischen 1905 und 1908 hatte Lienhard sein erstes größeres Zeitschriftenprojekt ›Wege nach Weimar‹ abgeschlossen. 1918 begann er mit der Herausgabe eines neuen Periodikums, ›Der Meister der Menschheit‹, dessen letzter Band 1921 erschien und in dem er seine Vorschläge zur sogenannten ›Reichsbeseelung‹ unterbreitete. In der letzten Nummer rekapituliert er die gesellschaftliche Situation.

Wir nehmen nun mit ähnlichen Gefühlen voneinander Abschied, wie wir uns vor dreizehn Jahren am Schlusse der gleichfalls zunächst in Lieferungen erschienenen sechs Bände „Wege nach Weimar“ verabschiedet haben: etwas wehmütig, daß eine ernst-schöne Wanderung zu Ende ist, doch noch mehr dankbar, daß wir unsern Plan durchführen durften.

Schwerstes hat in diesem Jahrzehnt uns Deutsche aufgewühlt bis ins Innerste. Wir sind Zeugen einer ungeheuren Welt-wende, deren Wirkung sich nicht nur in Politik und Wirtschafts-leben furchtbar bemerkbar macht.

Unser erstes Heft erschien durch eigenartige Fügung unmittelbar vor dem Zusammenbruch. Inmitten dieser Erschütterungen war es des Verfassers Amt, in seiner Art seine deutschen Zeitge-nossen auf den ruhigen *Mittelpunkt* hinzuweisen.

Der Verfasser sprach weder als Theologe noch als Fachphilo-soph, sondern nur als *Mensch* und *Dichter*, der in undogmati-schem Idealismus dem Meister der Menschheit liebende Vereh-rung zu erweisen bemüht war.

Die Keime zu diesem Werk stecken schon in meinen früheren Büchern, etwa in den „Wegen nach Weimar“, deren letzter Band mit einer Betrachtung „Christus“ schloß, wie schon der zweite mit einem Tagebuchblatt „Jesus“ geendet hatte. Doch wird es je-dem denkenden Mitwanderer bewußt geworden sein, daß wir über das geschichtliche Weimar und über den klassischen Idea-lismus längst *hinausgegangen* sind. „Weimar ist nur eine Stufe, kein Ende“, haben wir einst gesagt. Den Mittelpunkt suchten wir auch dort: das *Herz Deutschlands* in den Kulturstätten Wartburg und Weimar. Die bis ins Tiefste aufgewühlte Zeit verlangt aber nun die Entbindung stärkerer Gegenkräfte des Geistes und des Herzens, verlangt besonders das Einströmen religiöser Kraft in die materialistisch entseelten Gebiete. Auch dieses Werk ist noch nicht das Letzte und Reifste, noch nicht das Wichtigste, was wir gern unsern haltlosen Zeitgenossen unvergeßbar ein-geprägt hätten. Aber es sind noch zu viel Hemmnisse um uns her und in uns, ehe Volk und Gegenwart reif und rein genug sind, Licht und Liebe in stärkerer Unmittelbarkeit aufzuneh-men.

Der Verfasser hat seit vorigem Herbst die Leitung der Monatschrift „Der Türmer“ übernommen. Vielleicht kann dort ein Teil dessen, was uns Mitwanderer in diesen Heften miteinander verbunden hat, in einer freilich mehr nach außen gerichteten Vortragsart behandelt werden.

Allen treuen Wandergenossen Gruß und Dank!

Weimar, Sommer 1921. [...]

Friedrich Lienhard: Abschied vom Leser. In: Der Meister der Menschheit. Beiträge zur Beseelung der Gegenwart 3 (1921), H. 4, Sommer 1921, S. 254.

23. Edwin Redslob: Weimar als Sinnbild des schöpferischen Gedankens [1921]

Der Reichskunstwart der Weimarer Republik skizziert hier die Richtlinien für sein theater- und kunsttheoretisches ›Gestaltungsprinzip‹, das sich inhaltlich an dem ›symbolischen Ort‹ Weimar orientierte.

Wer nach Weimar kommt mit Kraft und Mut zu eigenem Erleben, wird erkennen, daß Weimar nicht um hundert Jahre für uns zurückliegt. Dieser Name ist Symbol; Umsetzung des Wortes in die Tat bedeutet uns eine dauernde Verpflichtung.

Unserer Zeit aber tut die Hinwendung zu dem Geiste von Weimar bitter not. Als Erben einer materialistischen Auffassung sind wir soweit gekommen, daß sich für uns das Kulturelle nicht mehr von selbst versteht. Darunter leidet der Zukunftswille unserer Nation, denn alle Gesundheit ist eine Frage des Aufblühens der produktiven Kräfte, der Heiligung des schöpferischen Gedankens.

Gegenwärtig ist unser Land zerwühlt von Gegensätzen. Eine übertriebene und vielfach gehässige Steigerung des Parteilebens geht blindlings an den gemeinsamen großen Aufgaben vorüber; im Trüben fischen Neid, Mißgunst, Rechthaberei auf der einen, Privat- und Parteeivorteil auf der anderen Seite.

Wohl brauchen wir gegenseitiges Verständnis dafür, daß ein jeder Krug sein Parteeideckelchen finden muß, wir brauchen aber als Ausgleich auch den Gedanken der Qualität, der die Menschen und ihre Taten nach Wert, nicht aber nach Zugehörigkeit

zu würdigen vermag. Männer wie Goethe, Schiller und Herder in Weimar, wie Schelling und Fichte im nachbarlich verbundenen Jena haben sich über Zeit und Ort, über Partikularismus des Landes, der Religion, des Standes erhoben haben vom Boden ihres Volkstums aus ihr Denken und Tun zum Ausdruck höchsten Menschentums gesteigert. Lebenskraft und Zukunftswille, Geistigkeit, Eigenart und Wert der Leistungen sind durch sie zum entscheidenden Maßstab gemacht worden.

So bedeutet das Deutsche Nationaltheater, das Theater Weimars, wirklich eine Welt. Goethe und Schiller, der klar Schauende und der kühn Wollende, stehen vor diesem Haus. Sie schufen dem deutschen Volk seine Nationalbühne, damit auf ihr durch Steigerung über alle Zufälligkeiten das vergängliche Leben zum höchsten Gleichnis erhoben würde.

Daher darf das Erlebnis Weimars, wie es alljährlich Tausende von Wallfahrern, wie es seit 1921 zum ersten Male wieder die kommende Generation unseres Landes erfüllt, nicht abseits stehen von dem, was man die Wirklichkeit zu nennen pflegt.

Auch Goethe und Schiller vermögen zu „wirken“. Wer sich den Sinn ihres Lebens und ihres Schaffens zu eigen macht, wird sich freilich sagen: lange nicht genug von der Echtheit und von der Steigerungskraft seiner geistigen Führer ist im Deutschland unserer Tage zur Vollendung gekommen.

Die Träger unseres Parteilebens, Führer, Vertretungen, Erlasse, Taten, Bauten und Feste unseres Volkes sind dem Geiste Weimars oft bitter fern. Darin aber liegt keine unabänderliche Notwendigkeit. Achtung vor den geistigen Kräften, Achtung vor der Idee, Achtung vor der Triebkraft des schöpferischen Willens: das sollen und müssen die Leitsterne werden, nach denen wir unsere Führer wählen, unsere Taten tun, unsere Feste feiern wollen. Irgendwie muß alles, was in Deutschland gewollt und verwirklicht wird, vor dem Worte Weimar Stand halten, das aber heißt: es muß erfüllt sein mit produktiver Kraft.

Edwin Redslob: Weimar als Sinnbild des schöpferischen Gedankens. In: Weimarer Blätter. Weimar 3 (1921) H. 7, S. 331–332.

24. Karl Bröger: Schiller und die Jugend [1921]

Nicht nur die Beschäftigung des 19. Jahrhunderts mit Friedrich Schiller war für den Bezug auf den Dichter der Weimarer Klassik ausschlaggebend. Auch der 1906 in Weimar gegründete Deutsche Schillerbund bezog sich in seiner Namensgebung auf den Dichter.

[...] Es wird behauptet, Schiller sei Dichter der deutschen Jugend, die zu ihm wie zu keinem zweiten Dichter ein geistiges Verhältnis habe. Wie erklärt sich dann aber, daß noch jede Jugend, in der das Gefühl ihrer geistigen und sittlichen Verantwortung erwacht war, eines Tages vor Schiller stand als vor einer fragwürdigen Erscheinung? Mit hundert Zeugnissen läßt sich diese Tatsache belegen. Durch ein volles Jahrhundert begleitet uns diese scheinbar plötzliche und schwer zu begründende Abkehr von einem Ideal, das nachher ebenso leidenschaftlich verworfen wird wie es vorher in alle Himmel erhoben wurde. Jede Lebensgeschichte eines jungen, von der nationalen Geisteskultur berührten Deutschen könnte den Satz enthalten, mit dem *Otto Brahm* seine Schiller-Biographie, die beste, die wir haben, einleitet: „Von meinem 20. Lebensjahre ab war ich Schiller-Hasser.“

Schiller ist ein Prüfstein echter Jugend. Insofern er jede Generation zwingt, sich für oder gegen ihn zu entscheiden, ein Bekenntnis abzulegen auf seine Art, die Welt zu erklären und zu verklären, diese Art und Gesinnung anzunehmen als Vorbild oder abzulehnen als idealistische Schulmeisterei, die wesentliche Triebkräfte des Lebens übersieht. Die geistige Natur kennt keine Übertragung von Liebe oder Haß aus einer Folge junger Menschen auf die andere. Es verhält sich einfach nicht so, daß die Begeisterung für Schiller von einer jungen Generation der nächsten jungen Generation hinübergereicht wird wie eine Fackel, die von Hand zu Hand läuft. Sondern jede Jugend muß diese Fackel neu entzünden an den Funken ihres Schiller verwandten Wesens, muß sich frisch begeistern für den sittlichen und sprachlichen Schwung von Schillers Lebenswerk.

Dieses Lebenswerk zählt zu den größten und reichsten Vermächtnissen, die uns der deutsche Genius bis heute hinterlassen

hat. Es pulst in diesem Werk das Blut eines edlen, an der eigenen Form rastlos arbeitenden Menschen, eines Kämpfers um bessere, schönere Möglichkeiten des einzelnen wie des gesamten Daseins.

An dieses Lebenswerk wird nun die Jugend geführt zunächst von der Schule. Schon in seinem ersten Drama, den „Räubern“, spottet Schiller durch den Mund Karl Moors über eine „Unsterblichkeit, die im Schulranzen getragen wird.“ Ihm ist diese Unsterblichkeit geworden wie keinem anderen deutschen Dichter und hier liegt der Keim des Irrtums, der Schiller zum Dichter deutscher Jugend ausruft, wo richtiger von dem Dichter der deutschen Schule geredet sein müßte.

Als Bestandteil der Schule, als ein Element öffentlicher Bildung begegnet die Jugend dem Dichter Schiller in ihrer keimkräftigsten und in den Ansätzen reichsten Zeit. Wäre ihr nun des Dichters Werk auch so grenzenlos und allseitig aufgeschlossen, wie sie es dem Werke ist, der Bund wäre für die Jugend und für Schiller von Segen und keine spätere Entfremdung würde ihn wieder bedrohen. Doch die Schule ist ein Politikum, dienstbar dem Bildungsideal der jeweiligen Zeit und ihrer Gesellschaft. Dieses Ideal betont bald diese, bald jene Seite der Erziehung und richtet ihre Mittel nach dem angestrebten Zweck.

Eines von diesen Mitteln ist nun der zugerichtete Schiller. O, es wird nichts in seinem Werk geändert oder gar verfälscht! Der Himmel behüte! Es wird aus diesem Werk nur in den Vordergrund gerückt, was dem Bildungsideal gemäß und der erzieherischen Absicht nützlich ist. Die Jugend lernt ihren Schiller als den Dichter von Balladen kennen, soll am Beispiel seiner Versdramen von „Maria Stuart“ bis „Wilhelm Tell“ den Reiz jambisch gebundener Rede empfinden, gerät langsam in eine sanfte, klassische Langeweile und mit wachsendem Anspruch zur Rebellion gegen diesen schulgerechten Schiller. Ist diese Wende erreicht, so braucht es immer wieder einige Jahre, bis der innere Widerstand zur Gleichgültigkeit verebbt, die bei nicht wenigen das ganze Leben dauert.

Dann schlägt der Schiller-Hasser eines Tages einen Band auf und blättert darin, stößt auf die ästhetischen oder philosophi-

schen Schriften und wird stutzig. Oder er liest auf dem Theaterzettel: Heute: Kabale und Liebe, bürgerliches Trauerspiel von Schiller, gibt sich einen Ruck und kehrt mit heißem Kopf aus dem Theater zurück.

Ein neuer Schiller ist ihm entgegen getreten, ganz unähnlich der widrigen Erinnerung von Literaturstunden; ein großes Herz hat an seine Brust geklopft, ein flammender Geist Brände in sein Hirn geworfen, Flamme ist geworden, was einmal nur billiges Dreierlicht war.

Der junge Mensch hat jetzt erst den Dichter Schiller gefunden und wird ihn nicht mehr aus seiner Liebe lassen; dem Reichtum seines Werkes nachspürend, wird er sich selber bereichern und an der Fülle des Dichters der eigenen Fülle inne werden.

Auch die Jugend unserer Zeit muß sich zu Schiller die eigene Bahn brechen. Sie muß es tun durch Trümmer der Vergangenheit, die schon belichtet sind vom ersten Frührot einer Zukunft, zu deren Kündern in vorderster Reihe der Dichter Schiller gehört. Anders wird sie sich in sein Werk einleben und anders wird dieses Werk in ihr eigenes Sehnen und Trachten wirken, als unsere Väter dieses Werk erlebt haben und von ihm beeinflusst worden sind. [...]

Die Jugend forme ihre eigenen Begriffe von Glück und Größe und halte sie den Vätern entgegen, die auch heute wieder die Söhne zu ihrem Glück zwingen wollen. Der Sohn bewaise dem Vater, daß er kein Spielzeug in seiner Hand, keine tote Figur im Schachbrett seiner Pläne ist, sondern eine Steigerung über den Vater hinaus. Dann wird nur der schlechteste Vater diese Steigerung nicht als Stolz und Lust des eigenen Wesens empfinden.

Behauptet sich die deutsche Jugend in ihrem eigensten Wesen und ist sie vom Gefühl ihrer Sendung erfüllt, wie Schiller es war vom Gefühl seiner Sendung, dann schließt sich der Ring und die Jugend kann den Dichter Schiller als Geist vom gleichen Geist grüßen mit dem Ruf:

Denn er *ist* unser!

Karl Bröger: Schiller und die Jugend. In: Weimarer Blätter. Weimar 3 (1921) H. 7, S. 336–340.

25. Heinrich Lilienfein: Das Wesen von Schillers Idealismus [1921]

Heinrich Lilienfein, seit 1920 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, bemühte sich in seinen schriftstellerischen Werken um eine ›Aktualisierung‹ und Popularisierung der Weimarer Klassik. Dabei grenzt er Schiller gegen den Naturalismus des späten 19. Jahrhunderts ab, um idealistischen Konzeptionen einen breiteren Raum zu gewähren.

In den Tagen des Naturalismus, die als diejenigen gelten müssen, in denen Schiller dem Empfinden und Denken des vorigen Jahrhunderts am fremdesten und fernsten war, ist für den Schaffenden die Trennung von Mensch und Künstler am leidenschaftlichsten verfochten und beinahe zum Gesetz erhoben worden. Schillers einzigartige Wirkung und Bedeutung besteht aber gerade darin, daß es unmöglich ist, diese Scheidung an ihm vorzunehmen. Denn er, wie kein anderer, hat sein heiligstes Bekenntnis von der „Totalität des Charakters“ nicht nur aufgestellt, sondern in sich dargestellt. So oft es schon geschehen sein mag: es muß immer wieder betont werden, daß man Schiller schief und unklar sieht, wenn man von seiner Gesamterscheinung den Dichter oder den Denker oder den Menschen loszutrennen sucht. Ihm war die Kunst so wenig Selbstzweck wie die Philosophie; für ihn gab es nur den einen Selbstzweck alles Daseins: aus der gegebenen Zweiheit, aus der notwendigen Gebundenheit seines äußeren Wesens und aus der notwendigen Freiheit seines inneren Wesens die Einheit seiner Individualität oder, wie er es nennt, der „schönen Individualität“ hervorzubringen. „Die Menschheit im Individuum wiederherzustellen“ war das Thema, das er durchgängig als das seinige ergriff: es ringt in ihm nach Klärung von der jugendlichen Probeschrift des Karlsschülers „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ bis zu den Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“; es erzeugt die immer reiferen Früchte seiner Gedankenlyrik; es erreicht seine künstlerische Erfüllung in den gewaltigen Deutungen, mit denen er alles Leben zu ergründen und zu umfassen sucht – in seinen Dramen.

Die Lösung, auf die es ihm ankam, sollte mehr tragen als „das ganze Gebäude der ästhetischen Kunst“ – das der „noch schwierigeren Lebenskunst“. Nicht mit dem gefälligen Wort: er lebte, was er lehrte, ist er begriffen; wohl aber mit einem von ihm selbst geprägten:

„Gemeine Naturen / Zahlen mit dem, was sie *tun*, edle mit dem, was sie *sind*.“ [...]

Im wahren Sinn Schillers gibt es nur *einen* Selbstzweck: Persönlichkeit! Schillers Idealismus bedeutet, in seiner ganzen Tiefe genommen, das Ende und die Aufhebung aller Ismen. Das Soziale, das Moralische, das Politische, alles Gattungsmäßige schlechthin darf und kann nicht als eine selbstherrliche Forderung über der Forderung aller Forderungen stehen, sondern nur unter ihr. Wenn die Aufgabe des Einzelnen, sein sinnliches Ich mit dem übersinnlichen zu durchdringen und in freier Wertung sich zur Individualität, zur „schönen Individualität“ umzuschaffen, lebendig verstanden wird, ist die Gestaltung der praktischen höheren Einheit aus der Zweiheit unseres Wesens das Einzige, um deswillen das Leben des Lebens lohnt. Dann versteht sich in ihr das Soziale und Politische ebenso von selbst wie das Moralische.

„Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber: / Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.“

Heinrich Liliencron: Das Wesen von Schillers Idealismus. In: Weimarer Blätter. Weimar 3 (1921) H. 7, S. 341–343.

26. Friedrich Lienhard: Die Kernkraft. Ein Wort an die Jugend [1921]

Lienhards Beitrag in den ›Weimarer Blättern‹, einer 1919 neugegründeten Weimarer Theaterzeitschrift, richtete sich vor allem an die ›Deutsche Jugend‹, die seit dem Sommer 1921 wieder zu regelmäßigen Festspielen nach Weimar kam.

Von Ost und Westen her preßt man Deutschland zusammen. Nach wie vor: Feinde rings umher! Woher kommt uns Hilfe? Nicht von rechts noch von links – nur *von innen und von oben*. Wir Elsässer, aus der verlorenen Heimat, ins Innere gebannt,

spüren unseres Vaterlandes Schicksal ganz besonders tief. Vom Rande zurückgedrängt, stehen wir nun im *Herzen Deutschlands*. Wohlan, laßt uns unser Unglück schmieden! Laßt uns das *Herz* stärken: die *Kernkraft*!

Im Herzen Deutschlands blühten die Ideale von *Weimar* und der *Wartburg*. Ihre Formeln mögen veraltet klingen, ihr Inhalt veraltet nie! Solche Kulturstätten sind immer wieder Mittel zur *Selbstbesinnung*. Wenn sich von Herzen aus eine echt deutsche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft in ganz Deutschland herausgestaltet, so haben die Jahre der Not ihren Segen ausgeströmt. Der Kern deutscher Lebensgemeinschaft ist die seeliche Gestimmtheit. Vielleicht finden wir jetzt, von Ost und West bedrängt, unseren besonderen Ton um so reiner, einen edel-natürlichen, herzlichen und herzhaften Ton neudeutscher Lebensführung.

Vom schöpferischen Gemüt aus das Leben erneuern; nicht von unten aus der Masse, noch von oben aus einer Kaste, nicht von rechts noch von links, sondern *parteilos von innen heraus* umgestalten, wo die Kernzelle glüht, wo der Gral aufleuchtet, wo das Rosenkreuz aufblüht: das ist es, worauf es ankommt.

Auf ein neues, großes, reines Lebensgefühl gegenüber Mechanismus und Mammonismus wollen wir hinaus. Dazu muß der Mensch in sich selbst den unverrückbaren *Mittelpunkt* spüren, worin sein *Kraftgeheimnis* ruht.

Auch Wartburg und Weimar, die wir gern als Symbole oder als Beispiele für die Anschauung heranziehen, sind *Mittelpunkte*: sie liegen im Mittelgrunde deutscher Landschaft, sie stellen inmitten unseres Kulturkörpers etwas wie ein *deutsches Herz* dar. Denn hier haben sich edle und starke deutsche Empfindungen verkörpert: Gesang der Minnesänger, Walther und Wolfram, die großzügige Wohltäterin Elisabeth, Meister Luther. Was Wolfram den „Gral“ nennt, ehrt Meister Goethe später als „Persönlichkeit“, und Schiller spricht erhaben von der Würde unseres „höheren Ich“. Ein gut gebautes Schiff hat ein sogenanntes „Metazentrum“, einen Mittelpunkt, der in der Zeichnung genau sitzen muß, damit das Fahrzeug nach allen Rüttelungen der Stürme immer wieder in die Gleichgewichtslage emporschnelle. So hat

der gut gebaute Mensch in seiner Seele eine *Mittelpunkts- und Gleichgewichtskraft*, so daß er die Vielheit seiner Kräfte immer wieder zu beherrschender Einheit zusammenzufassen vermag. [...]

Materialismus und Massentum sind Deutschlands Feinde, die uns zu zermalmen suchen. Da sind Männer, in denen das Gefühl von *Wert und Würde der unsterblichen Seele* allbeherrschend ist, die berufenen Führer.

Seelenloses Massentum – oder *beseeltes Menschentum*? So steht die Frage. Es ist an Euch, ihr Jungen, Euch zu entscheiden!

Friedrich Lienhard: Die Kernkraft. Ein Wort an die Jugend. In: Weimarer Blätter. Weimar 3 (1921) H. 7, S. 344–346.

27. Thomas Mann: Das Theater als Tempel [1921]

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hatte Thomas Mann die ›Betrachtungen eines Unpolitischen‹ veröffentlicht. Erst 1923 sollte er in einer Rede sein Bekenntnis ›Von Deutscher Republik‹ formulieren. In diesem Essay für die ›Weimarer Blätter‹ weitet er die Bedeutung des Ortes ›Theater‹ auf den Bereich des Symbolischen aus.

Uns Deutschen ist eine Ehrfurcht vor dem Theater eingeboren, wie keine andere Nation sie kennt. Was dem übrigen Europa eine gesellige Zerstreuung ist, ist uns zum mindesten ein Bildungsfaktor. Nur bei uns konnte eine Schrift wie „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“ ans Licht treten. Nur bei uns konnte „Bayreuth“ konzipiert und verwirklicht werden. Daß das Theater als Tempel möglich sei, ist ein nicht zu entkräftender deutscher Glaube, und dieses tiefernste theatralische Ideal ist vielleicht schuld daran, daß die deutsche Bühne so arm an heiteren Kunstwerken geblieben ist. Selbst für den aber, der die künstlerische Hegemonie des Theaters aus guten Gründen bekämpft, wird jene Möglichkeit immer ein Problem von großem Reiz bedeuten.

Als der tragische Chor im Tanz um den Altar der Thymele schritt, da war das Theater ein Tempel. Und in Bayreuth hat es nach Jahrtausenden zum zweiten Male – wenigstens die Miene

eines Nationalaktes und künstlerischen Gottesdienstes angenommen: wobei der Verdacht, daß dieses Bayreuth doch schließlich nur der Ausdruck höchsten Künstlerehrgeizes und nicht ein Nationalausdruck sei, freilich nicht ganz zu unterdrücken ist. Auf jeden Fall ist es dem hieratischen Genie Richard Wagners gelungen, ein Theater, ein bestimmtes, sein Theater zu einer Weihestätte, einem über alles gemeine Theaterwesen erhöhten Haus der Mysterien zu machen, – ein Beginnen, an dem noch Goethe so gründlich scheiterte. Goethe nahm seine Entlassung von der Oberdirektion der Weimarer Bühne, weil der Herzog darauf bestand, daß eine „Spezialität“, wie wir heute sagen würden, ein dressierter Pudel nämlich, auf dieser Bühne dem Publikum als Held eines Melodramas vorgeführt werde: er sah eine „Herabwürdigung“ des Theaters darin. Vielleicht war hier der Weise einmal nicht weise. Vielleicht ist es unweise, so streng auf die Würde einer einzelnen Bühne zu halten, da doch, vernünftig überlegt, die Bühne an sich nichts ist, sondern in jedem Falle nur etwas vorstellt. Was ist das Theater? Ein Brettergerüst. Du kannst darauf auf den Händen gehen oder ein unsterbliches Gedicht rezitieren. Wo gestern Ballettbeine schwirrten, schreitet heute Medea. Das Theater verlangt so viel Vergessen, daß man auch noch vergessen mag, was „gestern“ war: Das Theater ist eine Gegenwart und hat kein Gestern. Es ist recht häufig nur ein „Lokal“; aber sein Ehrgeiz, ein Tempel zu sein, wird immer wieder erwachen, und er ist gut in seinem Wesen gegründet. [...]

Repräsentativität hat noch immer zur Zeremonie und zum Formalismus geführt, und die Symbolik des Theaters, in seiner Sinnlichkeit, seiner Augenscheinlichkeit gegründet, ist es in der Tat, worauf alle szenische Feierlichkeit beruht und wodurch sie innerlich gerechtfertigt wird. Von Feierlichkeit und gemessener Umständlichkeit ist der Szene immer etwas geblieben: und gerade der niedrigsten. Wieviel Grottesk-Zeremonielles findet sich noch im Operettenstil, – welcher sich darin mit dem höchsten und ehrgeizigsten Schauspiel berührt, mit der Rütli-szene, der Braut von Messina: nicht zu reden von dem konservativen Theater Europas, dem französischen, auf welchem noch heute ein ab-

gezikelter und reigenartiger Formalismus herrscht wie vor zweihundert Jahren. Wir kennen das nicht mehr, wir lachen wohl gar darüber, – wir haben das naturalistische Theater. Und dennoch, daß Stil, Form, Gemessenheit und Reigen zum Wesen der Szene gehören, daß das „naturalistische Theater“ eine gröbliche *contradictio in adjecto* ist, – ich glaube, diese Erkenntnis beginnt auch bei uns nachgerade wieder zu dämmern.

Symbolik und Zeremoniell, – einen Schritt weiter noch, oder kaum noch einen Schritt, und wir haben die szenische Handlung an dem Punkte, wo sie rituell und Weiheakt wird, wir haben das Theater auf seinem Gipfel – nämlich auf dem Hügel von Bayreuth, wir haben das Schauspiel dort, wo es „Parsifal“ heißt. Das letzte Werk Wagners ist auch sein theatralischstes, und nicht leicht war eine Künstlerlaufbahn logischer als seine. Eine Kunst der Sinnlichkeit und des symbolischen Formelwesens (denn das „Leitmotiv“ ist eine Formel, – mehr noch: es ist eine Monstranz, es nimmt eine fast schon religiöse Autorität in Anspruch) führt mit Notwendigkeit ins Zelebrierend-Kirchliche zurück, – ja ich glaube, daß die heimliche Sehnsucht, der letzte Ehrgeiz alles Theaters der Ritus ist, aus welchen er bei Heiden und Christen hervorgegangen. Kirche und Theater, so weit auch ihre Wege auseinandergegangen sind, so sind sie doch stets durch ein geheimes Band verbunden geblieben; und ein Künstler, der, wie Richard Wagner, gewohnt war, mit Symbolen zu hantieren und Monstranzen emporzuheben, mußte sich schließlich als Bruder des Priesters, ja selbst als Priester fühlen. Die „Wirklichkeit“ des Theaters, seine direkte Wirkung auf eine konkrete Versammlung, zusammen mit seiner unter allen Künsten außerordentlichen Wirkungssucht, war der Grund, warum es sich von jeher nur zu gern, nur zu skrupellos außerkünstlerischer Wirkungen bedient, die Sache auf fremde Gebiete hinübergespielt und an alle erreichbaren Glocken geschlagen hat. Es hat sich soziale, politische, nationale, moralistische Wirkungen zunutze gemacht, – es hat sich die ehrwürdigste Wirkung, die religiöse, nicht entgehen lassen und wird sie sich in Zukunft vielleicht noch weniger entgehen lassen. Schiller hat in seiner Abhandlung über die Schaubühne die Verwandtschaft der Wirkungen von

Religion und Theater in Meistersätzen ans Licht gestellt. Denkt man seine Gedanken zu Ende, so scheint es einem nicht mehr unmöglich, daß in irgendeiner Zukunft, wenn es einmal keine Kirche mehr geben sollte, das Theater allein das symbolische Bedürfnis der Menschheit zu befriedigen haben –, daß es die Erbschaft der Kirche antreten und dann allen Ernstes ein Tempel sein könnte.

Thomas Mann: Das Theater als Tempel. In: Weimarer Blätter. Weimar 3 (1921) H. 7, S. 348–353, dort S. 348–349, 351–353.

28. Hanns Johst: Deutsch [1921]

Der expressionistische Schriftsteller Hanns Johst, enttäuscht von der aus den Revolutionsjahren 1918/19 hervorgegangenen demokratisch-republikanischen Neuordnung des Deutschen Reiches, fand in den zwanziger Jahren zu einer völkischen Literaturanschauung. Er bekannte sich begeistert zum Nationalsozialismus, war in den dreißiger Jahren als Dramaturg erfolgreich und von 1935 bis 1945 Präsident der Reichsschrifttumskammer. Mit diesem Text steht Johst am Beginn seiner völkisch-national bzw. nationalsozialistischen Begeisterung.

Der Übermut des Intellektes brachte mit der Phalanx ideologischer Nebel eine Gesinnung zur Geltung, die über die Arbeit an der eingeborenen Sprache das Weltbild eines grenzenlosen Fortschrittes stellt. Diese Moderne – in ihren Führern unserer blonden Art fremd – redet um eine zukünftige Menschheit herum, zu deren Bildung und Gestaltung ihr jedes Material, jede schlichte und reinliche Handwerkerstreue fehlt. Es ist in der Kunst nichts mit Maximen und Willenswünschen getan; die Kunst ist strenge, sachliche Werkstatt erprobter Leistung, tatsächlicher Wirkung. Überall in der Geschichte der Nationen sehen wir die Vollen- dung im Material ihrer Epoche gebunden. Klar, nüchtern, bestimmt und lebendig wächst das Ewige aus dienender Arbeit, aus opferfreudiger Hingabe an die Begrenzung der Sprache, der Art, der Rasse und der Natur. Kein grenzenloses Gesichtsbild er- wirkt die grenzenlose Wirkung der Großen, sondern die ge- sunde, die Grenzen ihrer nationalen Bezirke wahrhaftig aus- und

erfüllende Kraft ihrer Gebilde erobert, erzwingt sich als unzerstörbaren Besitz einer Sprache, eines Daseins die Welt. Diese Weltwirkung ist nie Absicht einer Gesinnung, sondern natürliche Folge einer Energie, die aus der Krume einer Heimat, dem Eindruck einer Gesellschaft, den Bedingungen gegebener Verhältnisse das Endgültige schuf.

Demut ist der Anfang einer klassischen Reife, Bekenntnis zur Zelle, Mühe um das Geringste! Vergängliches verwesentlichen ist die gewaltige Aufgabe der Kunst! Und nicht ein chaotisches Allerlei zuchtlos zersplittern zu Reiz und Kitzel individualistischer Ethik.

Wieder einmal im Ablauf seiner Geschichte ist Deutschland, wie seine rechthaberische überästhetische Kunst, an Partei und Parlament, kurz, den Rechtsanwältin erlegen und verfallen.

Diese Stunde der seelischen Niederlage, der weltanschaulichen Erkrankung ist die Verpflichtung des deutschen Künstlers. Die Herzleidenschaft des Dichters ist berufen, das deutsche Selbstbewußtsein zur Zuversicht zu geleiten. Das deutsche Gefühl, das deutsche Gemüt wollen wieder (nicht als Attrappe eines zielbewußten Historizismus!), wollen als Blutdruck eines gequälten Blutzuges deutscher Erniedrigung erlebt, gestaltet, wahrhaft vorbildlich gestaltet sein. – Der Blick in die Vergangenheit (von den Traditionslosen geschändet!) ertüchtigt, beseelt, begründet und übt das Auge mehr für die Sicht nach Zukunft, als der schmachthende Augenzugriff in Wolkenschwaden, deren Gestalt sich so ganz dem Wunsche jener Seher anzupassen beliebt.

Wirklich nationale Kunst ist weder Richtung noch Tendenz, weder Partei noch Klasse oder Kaste; nationale Kunst ist die Notwendigkeit, in der sich das Schicksal eines berufenen deutschen Menschen innerhalb seiner Zeit und seines Volkes, seiner Bindung an Blut und Bildung erfüllt.

Daß wir jungen deutschen Dichter diese unsere Verpflichtung ernst und gewissenhaft erfüllen, sollen die Deutschen glauben, deren Jugend den Ausweg aus dieser heutigen Not zu erzwingen hat.

Und sie mögen in brüderlicher Treue mit uns gemeinsam das strenge und köstliche Bewußtsein erleben, das als Wechselwir-

kung von Glauben und Verheißung, das kommende Deutschland, von der Sehnsucht erschaut, vom Bekenntnis gestaltet und in der Treue gebunden, über uns und über Alles sein wird!

Hanns Johst: Deutsch. In: Weimarer Blätter. Weimar 3 (1921) H. 7, S. 381–382.

29. Wilhelm von Scholz: Das wirkende Wort [1921]

Wilhelm von Scholz (1874–1969), neoklassizistischer Dramatiker im Umfeld von Paul Ernst, hielt sich um die Jahrhundertwende in Weimar auf.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Der alte Logos-Satz, mit dem das Johannesevangelium beginnt, erkennt die Bedeutung des Wortes, wenn er unter seinem Logos wohl auch etwas anderes versteht, als wir unter unserem „Wort“.

Der heilige Johannes vom Kreuze kommt aus seiner Mystikerinbrunst zu dem Begriff der „substanziellen Worte“: das sind die Worte, so meint er, die das Gute nicht nur bezeichnen, sondern es wirken in der Seele, die sie hört. Er irrt in der Annahme, hier eine besondere Klasse von Worten herausgehoben zu haben; er hat auf eine Kraft hingewiesen, die den Worten überhaupt innewohnt, die nur hier zwingend deutlich hervortritt, dort verhüllter, unauffälliger, auch geringer ist, um freilich in schwachen, leer gewordenen Worten ganz zu erlöschen. Es ist so: das Wort bezeichnet nicht nur, es wirkt. – [...]

Die Frage entsteht, wodurch das Wort, das uns als eine, vielleicht zufällige, Bezeichnung eines zunächst wortlos erlebten Inhalts entstand, seine geheimnisvolle Kraft gewonnen hat. Schon die Fülle des drängenden Erlebens und Ausdrucksuchens, die es einst aus qualvoller Stummheit herausgebar, mag ihm einen Teil seiner Kraft geschaffen haben. Immerhin: das Kind lernt das fertige Wort als Bezeichnung von irgend etwas und hat sicher noch kein Gefühl für die Kraft, die darin wohnt. Erst der Erwachsene erlebt sie. Wir können also den Teil Kraft, den das Wort aus seinem Ursprung sog, hier unberücksichtigt lassen, um uns mit dem anderen Teil zu beschäftigen, den es bei längerem

Gebrauch des Einzelnen, durch die Lebensdauer des Sprechenden und des Hörenden gewinnt. All unser Erleben wird von den Worten – wie ein fahrendes Schiff von den flatternden Möwen – unablässig begleitet und umflogen: das ganz lautlose seelische Hingleiten des Gefühls über innere Bilder, Erinnerungen wird fortwährend vor sich selber Wort, spricht. Jedes Denken ist Wort. Kein seelischer Vorgang ist in uns späten Abkommen urtümlicher wortloser Wesen nicht an Worte gebunden. So gewinnt das Wort die Möglichkeit, immer fester mit dem, was es ursprünglich nur bezeichnete, mit einem Vorstellungsgebilde, seiner Gefühlsathmosphäre zu verwachsen, mit seinem Wesen und Inhalt zusammenzufallen. Es saugt sich mit Erlebnissen voll, die nun alle irgendwie an das Wort gebunden sind und es viel bedeutsamer, reicher, stärker machen, als es ursprünglich für den hörenden Menschen war. Wie das Wort erst an das Erlebnis, so ist nun das Erlebnis an das Wort gebunden; und das Wort, wenn es nur tief und innig aufgenommen wird, muß unwillkürlich das Erlebnis aus sich selber und seiner vielfachen Vergangenheit zurückrufen, es erneuert aus der Seele aufsteigen lassen (wobei „Erlebnis“ im elementaren Sinne verstanden sei, in welchem z. B. das aus dem Wort „Ruhe“ strömende Gefühl, die innere Bewegtheit, zu der Worte wie „fröhlich“, „heiter“ führen, als Erlebnisse zu bezeichnen sind); je einsamer, unbeirrter durch Störendes es aufgenommen wird von der Seele, um so mehr entwickelt es sich und das aus ihm strömende Sein im Menschen. – Und zuletzt wird das Wort, das tiefe menschliche und das hohe dichterische, sich soweit von seiner ursprünglichen Aufgabe des nur verständlich Bezeichnens gelöst haben, soweit in die größere des Erzeugens und Erweckens seelischer Wesenheiten hinaufgestiegen sein, daß sich in den so gewandelten, den wirkenden Worten ein ganzes Leben, ja vielleicht das ganze Leben leben läßt, so wie es der Dichter tut. Dann wird der alte Logosatz so lauten müssen: „Am Ende war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ –

Wilhelm von Scholz: Das wirkende Wort. In: Weimarer Blätter 3 (1921) H. 8, S. 408–413, dort S. 408, 412–413.

30. Emil Herfurth: Vom echten Weimargeist [1922]

1921 hatten die von Adolf Bartels initiierten ›Nationalfestspiele für die deutsche Jugend‹ – die 1909 erstmals in Weimar stattfanden – ihren ersten Festpielzyklus nach dem Ersten Weltkrieg. Mit den festlichen Inszenierungen der Begrüßungsabende in der Weimarer Gaststätte ›Armbrust‹ wurden die Schüler und Schülerinnen auf ein ›emotionales Weimarerlebnis‹ eingestimmt.

ANSPRACHE AM 3. BEGRÜBUNGSABEND DES „DEUTSCHEN SCHILLERBUNDES“ AM 21. JULI 1921 IM GARTEN DER „ARMBRUST“ ZU WEIMAR.

Liebe deutsche Jugend!

Herzlichen Willkommengruß im Namen des Nationalausschusses des Deutschen Schillerbundes, im Namen zugleich der Stadt Weimar!

Mit offenen Armen und mit übergelbem Herzen nehmen wir euch auf, weil wir wissen, daß ihr das Saatkorn einer neuen Zeit seid, weil euren Händen das Erbe anvertraut ist, das die Helden des großen Krieges – darunter viele, die einst in froheren Tagen bei den früheren Festspielen des Schillerbundes unsere Gäste waren – mit ihrem Herzblut geweiht haben, weil uns, die wir müde sind von unendlichem Leid, aus euren blitzenden Augen, aus eurer Jugend Frische und Kraft der unauslöschliche Glaube an die Zukunft unseres Volkes entgegenleuchtet, an dem wir unsere matten Herzen entflammen. Wir grüßen in euch das neue Deutschland.

Nicht Feste zu feiern, seid ihr zu uns gekommen; ernst und heilig ist eure Sendung, und ihr müßt ihre Weihe und Verantwortung in tiefster Seele fühlen, wenn anders ihr gesegnet von uns gehen wollt. Wallfahrer seid ihr aus allen deutschen Gauen zum Tempel echten Weimargeistes, an seiner lichten Flamme sollt ihr euch entzünden und als Sendboten zurückkehren zu euren Brüdern und Schwestern und mit feurigen Zungen ihnen predigen und sprechen von dem, was ihr saht und erlebtet, auf daß die ganze deutsche Jugend sich mit gleichem Geiste erfülle.

Freilich dürft ihr nicht wännen, es sei dasselbe, in Weimar gewesen und vom Weimargeist gesegnet zu sein. Viele Tausende

wandern alljährlich durch unsere Stadt und verspüren keinen Hauch von ihrem Geiste, weil ihre Herzen und Köpfe verwirrt sind von vorgefaßten Meinungen und Urteilen, weil sie unfähig sind zur Andacht und Hingabe, zu Liebe und Begeisterung. Alles Große und Dauernde aber will errungen sein; nur die Scheinwerte des Tages geben sich jedem mühelos zu eigen. Darum tretet mit frommem Schauer in den geweihten Bezirk, öffnet eure Herzen und Sinne dem Zauber, der euch hier umwittert, rüstet euch, in reinen Schalen zu empfangen den Trunk aus des deutschen Menschentumes klarster Quelle, laßt diese Weimarfahrt euch zum Weimarerlebnis werden!

Dann wird euch das Zeichen Weimar, das nicht jedem sich erschließt, euch seinen Sinn enthüllen, dann werdet ihr die Sprache des echten Weimargeistes verstehen, der also zu euch redet: Zum ersten: Hebt eure Augen und Herzen himmelan zum „Ewigen des Wahren, Guten, Schönen“, zum Reich der Ideale, „die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst“. Unsere Zeit hat es verlernt, aufwärts zu schauen; unsere Herzen und Hirne sind kurzsichtig geworden. Wir verzweifeln in unserer Not, wir ersticken in unserer Schmach, wir betäuben uns in rohem Genuß, weil wir vergessen haben, daß wahre Menschenwürde und wahre Menschenfreiheit erhaben ist über Haß und Zwang und Schändung. Die Großen von Weimar führen uns aus dem finsternen Tale des Alltags, in dem wir ein geknechtetes, entehrtes und krankes Volk sind, zu jenen stolzen Höhen edlen Menschentums, und indem wir ihnen folgen, fallen die Sklavenketten von uns, zerreißen die düsteren Wolken unseres Leides, fühlen wir, daß „alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist“.

Zum zweiten: Aber wehe dem Menschen und dem Volke, wenn diese Ideale mißbraucht werden. Endziele sind sie unseres Strebens, aber nicht die Stufen unseres Weges, Siegeskränze sind sie für die Vollendung, aber nicht Waffen für den Lebenskampf. Und Mensch sein, heißt Kämpfer sein. Kampf aber erfordert Helden, nicht Träumer. Zumal für harte Zeiten wie die unseren gilt Goethes männliches Wort: „Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die

Arme der Götter herbei.“ Heldentaten zu künden, war stets des Dichters edelster Beruf, und gerade Weimars Dichter machen es offenbar, „wie Held und Dichter füreinander leben, wie Held und Dichter sich einander suchen“. Kraft und Begeisterung, Mut und Opferwille, die Tugenden des Helden, geben dem Menschen erst das sittliche Recht, seinen Glauben an die Ideale frei vor aller Welt zu bekennen. Der wahre Held ist auch der wahre Idealist, und der wahre Idealist kann nicht anders als heldisch fühlen, denken und handeln.

Zum dritten: Der Mensch ist ein Nichts ohne Volk und Vaterland. In der großartigen Symphonie von Weimar klingt immer wieder diese Melodie: „Ans Vaterland, ans teure, schließ’ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen; hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“ In allen Großen von Weimar lebt dieses Gefühl. „Jede Nation hat den Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich“, schrieb Herder. So sprach Goethe am 13. Dezember 1813 zu Heinrich Luden: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein, diese Ideen sind in uns, sie sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen.“

Als Ernst von Wildenbruch sein Haus „Ithaka“ droben am „Horn“ erbaute, da war sein Richtspruch:

„Gott laß dies Haus bestehen / Und laß es Glück und Freude sehen, / Solange Deutschland steht und hält! / Wenn Deutschland aber sinkt und fällt, / Am selben Tag, zur selben Stund’ / Schlag’ Gott dies Haus in Grab und Grund!“

Das sind die drei obersten Gebote von Weimar: Steht fest mit beiden Füßen auf dem Boden des Vaterlandes, seid mit Herz und Hand bereit zu heldischem Schaffen, hebet die Augen auf zum reinen Menschentum, dann seid ihr Menschen, dann seid ihr Helden, dann seid ihr Deutsche. Der Geist von Weimar segne euren Eingang und Ausgang, erfülle euch mit dem tiefinnerlichen Gefühle eurer Verantwortung vor der Zukunft und gebe euch Kraft zu dem Gebet:

„Deutschland, o du mein Deutschland, / Und wärest du noch tiefer bestaubt, / Wir heben dich wieder zu Ehren / Und krönen mit Lorbeer dein Haupt. / Wo dann dein Blick uns grüßet, / Streut

Blüten deine Hand: / Den Frieden und die Freude / Ins freie,
deutsche Land.“

Unser deutsches Volk und Vaterland, unsere deutsche Jugend –
Heil!

*Emil Herfurth: Vom echten Weimargeist. In: Walter Loose
(Hrsg.): Festgabe zum sechzigsten Geburtstag von Adolf Bar-
tels. Leipzig 1922. [o. S.]*

31. Johannes Itten: Rassenlehre und Kunstentwicklung [1923]

*Johannes Itten leitete eine Klasse am Staatlichen Bauhaus in
Weimar. Anfang der zwanziger Jahre setzte er sich mit fernöst-
licher Philosophie auseinander, die auch erheblichen Einfluß
auf seine Arbeit am Bauhaus gewann. Dazu gehörte vor allem
die ›Masdasnan-Lehre‹ (LV Nr. 6). 1923 verließ er das
Bauhaus.*

Die großzügige Rassenlehre Dr. O. Z. Hanishs hat für die ent-
wicklungsgeschichtlichen Forschungen die gleiche Bedeutung
wie etwa das Rückenmark für den Menschen und wir wollen
versuchen zu zeigen, daß die Werke der Kunst aller Rassen die
Entwicklungsgeschichte der Menschheit, wie sie in dieser Ras-
senlehre niedergelegt ist, bestätigen. Die Kenntnis der Phrenolo-
gie wird uns dabei unterstützen.

Künstler sind Schöpfer und jedes Kunstwerk ist eine Schöpfung.
Zu allen Zeiten und in allen Reichen der Schöpfung finden wir
den Schöpfungstrieb wirksam. Es ist dieser Trieb ganz zuletzt
nichts anderes als der Wille des Lebens selbst, sich zu verwirk-
lichen mit Hilfe der elektro-magnetischen Kräfte.

Dieser Trieb zur Verwirklichung war in der schwarzen Rasse
noch ein unbewußtes Streben nach Wissen und Klarheit. Der Ur-
mensch, dessen Kunstprodukte wir in den Höhlen Südfrank-
reichs und Spaniens finden, zeichnete das Ziel seiner Sehnsucht,
das Jagdtier, Büffel, Antilopen, Pferde, Hasen und nur neben-
bei den Menschen, um die Jagd zu verdeutlichen. Sein ganzes
Interesse galt der Jagd, galt der Befriedigung seines materiellen
Hungertriebes. Er entwickelte die materielle Organgruppe und

damit auch die gröberen Sinnesorgane. Wir staunen über die große physische Beobachtungsgabe dieser Ur-Menschen. Die Buschmänner und die ganze schwarze Rasse, wo sie noch rein ist, formt noch heute solche ganz naturalistische Werke und die große Naturtreue ist nur dann zu verstehen, wenn man weiß, daß die Ur-Menschen die Ausbildung der materiellen Anlage als Ziel zu erreichen hatten. Der Neger liebt auch ganz besonders Musik und den einfachen rhythmischen Tanz, die sich ja auch auf der materiellen Basis aufbauen.

Nachdem die schwarze Rasse sich eine materielle Grundlage geschaffen hatte, kam eine Sehnsucht nach oben zum Durchbruch. Die sich entwickelnde braune Rasse gab dem Triebe nach und da ist es nicht verwunderlich, daß ihre Aufmerksamkeit auf die Wurzeln des Aufwärtstriebe, auf den Sexualapparat, gelenkt wurde. Die Furcht einflößende Gewalt dieses Sexualtriebes wurde zum Inhalt ihrer künstlerischen Gestaltungen. Sie begannen die Größe der blinden Naturkräfte zu empfinden und formten Idole, Götzenbilder, die ihnen Symbole dieser Furcht einflößenden Kräfte waren. Durch diese Symbole glaubten sie, diese blinden Kräfte bannen und beherrschen zu können. Die Kunstwerke der braunen Rasse haben das spirituelle System als Grundlage, in welchem eben die feineren Kräfte wirkend sind, und weil die Denkfähigkeit noch nicht entwickelt war, flößten ihnen diese Ahnungen geheimer Kräfte Furcht ein. Die Plastik, das Holz, war ihr künstlerisches Material. Die exakte Naturform war nicht erstrebt und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn diese Götzenbilder ganz und gar abweichen von den Naturformen. Der Braune formte seine Ahnungen und nicht das Bild der äußeren Wirklichkeit.

Um nun über diese Furcht einflößenden Kräfte Herr werden zu können, mußte der Verstand entwickelt werden. Jede Form, die der Künstler der olivenfarbenen Rasse gestaltete, mußte verstanden sein. Die Geometrie mit ihren einfachen klaren Formen entstand. Sie ist ja ein Produkt des reinen Denkens. Die Kunstwerke der olivenfarbigen Rasse waren räumlich klar geordnete Gebilde, deren Formen durch Empfindung und Verstand und weniger durch das äußere Gesinn bestimmt wurden. Das nach und nach überwuchernde Theoretisieren fand seinen Formaus-

druck im geometrischen Ornament, welches nach und nach, seines symbolischen Charakters entkleidet, eine leere intellektuelle Formenspielerei wurde. Das architektonische Gestalten hatte einen hohen Grad der Entwicklung erreicht.

Die grau-rote Rasse, welche große Fähigkeiten in spiritueller-intellektueller Hinsicht entwickelte, hat insbesondere in der Dichtkunst und Architektur großartige Kunstwerke geschaffen. Wir erinnern an die Veden und die indischen Höhlentempel, an Boro-Budur auf Java und die vielen Tempelanlagen in Indien, Peru und Mexiko. Welch hohes Ansehen die indischen Architekten genossen, ersieht man daraus, daß sie von siegreichen Königen als „Reparationszahlung“ verlangt wurden.

Nachdem die grau-rote Rasse an die Grenze ihrer Entwicklungsmöglichkeit gekommen war, kam die gelbe Rasse, welche nun die intellektuell-materielle Anlage ausbaute. Die Kunst der Töne gelangte zu einer hohen Blüte. In dem Buch der Töne, dem sogenannten Königsbuch Iking, hat der Chinese sein ganzes Wissen niedergelegt. In der Malerei entwickelte die gelbe Rasse die hell-dunkel Malerei im chinesischen Tuschbild besonders, und dieses starke Interesse für Hell-dunkel, Licht und Schatten und die natürlichen Formcharaktere, welche der Inder kaum kennt, die deuten an, daß er die Natur in ihrer mannigfachen Gegensätzlichkeit liebte und deshalb versuchte, in der äußern Natur die Einheit zu finden.

Die Einheit *in sich selbst* zu finden, das war die große Entdeckung der weißen Rasse, welche in Zeiten großer Konzentration die großen Kulturzentren hervorbrachte, welche in der Kunst sich als eine Zusammenfassung, als eine Vereinheitlichung des Weltbildes, als Stilepochen zeigten: Persien, Assyrien, Babylon, Ägypten, Griechenland, Renaissance. Der weiße Mensch schafft aus seinem Mittelpunkt heraus durch die Inspirations- und Offenbarungsgabe. Wir fanden, daß bei allen frühern Rassen die Grundlage der schöpferischen Arbeit immer einseitig das materielle oder spirituelle oder intellektuelle System oder eine Kombination von zwei solchen Systemen bildete. Erst in der weißen Rasse kam die Vereinigung und der Ausgleich der drei Temperamente zustande, und zwar so, daß eben die

Mitte, der Urgrund, die Seele erkannt und nun alles von diesem Urgrund, der Individualität, aus geleitet wurde.

Die Gaben der Seele, Inspiration und Offenbarung, sind die Quellen, aus denen Religion und Kunst entsproßen, und so finden wir, daß die großen Stilepochen in der Kunst zugleich großen religiösen Epochen entsprechen.

Erst der weißen Rasse ist die Möglichkeit geboten, vollendete, d. h. harmonische Kunstwerke zu schaffen als Symbole und Vorbilder des Fortschritts zur menschlichen Vollkommenheit, zur Heiligkeit. Die bildende Kunst (Malerei, Plastik, Architektur), die Kunst der Töne und des Wortes wirken sich erst in der weißen Rasse vollkommen aus.

Johannes Itten: Rassenlehre und Kunstentwicklung. In: Masdasnan 16 (1923), H. 6, S. 89–92.

32. Hermann Bahr: Sendung des Künstlers [1923]

In den zwanziger Jahren wurde eines der größten Editionsprojekte in Weimar abgeschlossen, die Weimarer Ausgabe der Werke Goethes (Sophienausgabe). Hermann Bahr ironisiert den mit der Freigabe des Goethe-Nachlasses durch den Goetheerben und -enkel Walther von Goethe sich neu begründenden ›Beruf des Goethe-Philologen‹. Durch die Freigabe des Goethe-Nachlasses für die Wissenschaft wurde Weimar (seit 1885) zum Zentrum der Goethe-Forschung.

1885 starb Goethes letzter Enkel, Walther Wolfgang, zwei Jahre nach seinem jüngeren Bruder, Wolfgang Maximilian. Erbe des Hauses am Frauenplan mit allen Sammlungen war der weimari-sche Staat, des Archivs die Großherzogin Sophie von Sachsen. Die Leitung übernahm zunächst Erich Schmidt, dann Bernhard Suphan; die Goethegesellschaft entstand im selben Jahre, das Goethejahrbuch fortführend, das schon seit 1880 erschien. Damit begann ein neuer Beruf; eine neue Laufbahn tat sich auf: wie man bisher Philosoph, Arzt oder Jurist geworden war, wurde man jetzt Goethephilolog, es ließ sich auf Goethe fortan eine Existenz gründen. Und eigentlich begann damit noch mehr: eine neue Menschenart. Diese jungen Germanisten saßen im Archiv

zu Weimar über Goethes Schriften, Frühling kam und ging, es ward wieder Herbst, Nietzsche sank in Geistesnacht, der alte Kaiser starb, ihm folgte der Sohn, folgte der Enkel auf den Thron, Bismarck ging, Bismarck starb, Deutschland schwoll, stark und reich und neu, dem Deutschen ward enge, Volk zog aus, übers Meer, in die Welt, Deutschland wurde kühn und laut, ein neues Geschlecht wuchs auf, Krieg brach aus, aber jene saßen noch immer tagaus, tagein dort im Archiv zu Weimar über Goethes Schriften. Sie lasen Goethe, darin bestand ihr Leben: es hat etwas Heroisches, und es hat etwas Mönchisches, und es hat auch etwas Monomanisches zugleich. Einen eigenen Menschen-schlag ergab es. Ehrfurcht gebietet sein alles hingebender Selbstverzicht, Kundrys „Dienen, dienen!“ so rein erfüllend, höchster Bewunderung wert, zugleich aber fast unheimlich und ebenso wieder leise, ganz leise doch auch ein bißchen komisch. Ein fast erhabenes, rührendes, leicht ans Lächerliche streifendes Geschöpf mit faustischen Zügen, aber auch einigen vom Famulus, gewissermaßen: Eckermann als Generation ist der Goethephilolog. Doch er mag, was man auch von ihm sage, wie man über ihn spotte, dies alles läßlich lächelnd leiden: ihn rühmt die Tat genug, es rühmt ihn das jetzt vollendete Werk. Denn ihm verdanken wir's, wenn jetzt Goethes Dasein, wenn jeder Tag Goethes offen vor unsern Augen liegt, wie noch niemals irgendeines Menschen ganzes Leben aufgetan ward. Wir wissen jetzt von Tag zu Tag, wann er aufstand, was er in der befruchtenden Stille morgendlicher Einsamkeit halb nachtwandlerisch auf breite Zettel schrieb, was er dann, wenn der Sekretär erschien, amtlich oder brieflich oder dichtend diktierte, gemach auf und ab schreitend, die Hände auf dem Rücken, welches Wetter, wie der Wind war, wie die Wolken an diesem Tage standen, wen er empfing und was er mit ihm sprach, ob er ausging oder im Garten saß oder zu Hause blieb, wen er bei Tisch zu Gast hatte, was er aß und trank und ob ihm die geliebten Teltower Rübchen mundeten, ob er abends ins Theater oder zu Hofe ging, daheim vorlas oder sich vom kleinen Mendelssohn vorspielen ließ oder bald gesprächig mit dem heiteren Zelter, bald wieder moros und taciturn mit dem weltklugen Kanzler von Müller saß, wir ken-

nen jeden derben Spaß von ihm, wir kennen die erhabenen Stunden, wenn er, gleichsam schon sich selber entrückt, sein eigener Mythos und selber Merlin im leuchtenden Grabe schien, wir kennen die furchtbaren Stunden völliger innerer Desperation, ja wir kennen ihn besser, als eigentlich irgendwer unter uns sich selber kennt, wir wissen von ihm viel mehr als von uns selbst, weil wir doch, was wir erleben, Gott sei Dank meistens gleich wieder vergessen, aber jeder Atemzug seines Lebens ist uns unvergeßlich. Das ganze Leben eines Mannes, und ein so langes Leben, Tag um Tag belauscht, Zug um Zug enthüllt, Jahr für Jahr aufbewahrt, vom Jüngling zum Greise, müßte etwas Überwältigendes haben, und wenn es selbst nur das des Nächstbesten von der Straße wäre. Nun aber ist es gar das Leben eines Dichters, eines Künstlers, eines Forschers, des Vorgängers Darwins, des Entdeckers der Farbenlehre, eines Staatsmannes, den Napoleon ausgezeichnet, eines Mannes von Welt, der mit allen Großen seiner Zeit verkehrt hat, eines Lieblinges der Frauen, so jungen Herzens noch in greisen Tagen, daß er mit vierundsiebzig Jahren seinen alten Großherzog, die Brust mit sämtlichen Orden geschmückt, um die Hand eines neunzehnjährigen Edelfräuleins für ihn anhalten schickt, das Leben eines weltberühmten weltweisen Weltbürgers, unsers größten Dichters, des höchsten Deutschen, es ist das Leben Goethes! Der gleichgültigste Tagelöhner müßte, so bis auf den Seelengrund entblößt, in die tiefsten Verschwiegenheiten seiner heimlichen inneren Feiertage hinein verfolgt, aber auch in Kläglichkeiten, die kein Mensch auch nur sich selber einzugestehen wagt, belauscht, uns den Sinn unserer menschlichen Existenz und worauf es denn damit eigentlich abgesehen sein mag, verraten, und nun ist aber, den wir so splinternackt in allen Höhen und Tiefen seines Daseins, aber auch selbst in jener mittleren Zone der grauen Alltäglichkeit, wo das Eigenlicht in jedem Antlitz verlischt, belauschen, noch Goethe! Dieses unermeßliche Geschenk verdankt der Deutsche, verdankt die Menschheit dem Goethephilologen. [...]

Hermann Bahr: Sendung des Künstlers. Leipzig 1923, S. 23–37, dort S. 23–25.

33. E. R. Müller: Zur Wiederkehr des „Weimarbuches“ [1923]

Ebenso wie die Konservativen ›Weimar‹ zum ›Sehnsuchtsort‹ stilisierten, artikulierten auch die sozialistischen und kommunistischen Organisationen ihre ›Weimarerlebnisse‹.

Um die Weihnachtszeit des Jahres 1920 ist „Das Weimar der arbeitenden Jugend“ erschienen. Das Buch sollte in Worten und Bildern festhalten, was geschehen war zum 1. Reichsjugendtag in Weimar. Also ein Bericht über eine „Tagung“. Nun ist das Weimarbuch zum zweiten Male gedruckt und soll in die Welt gehen, die Jugend aufsuchen und alle Menschen, die an die Jugend, die Zukunft der großen Arbeitersache glauben. Ein „Berichtsbuch“ in zweiter Auflage, das ist ein außergewöhnlicher Vorgang. Er kann seine Erklärung nur darin finden, daß der Jugendtag von Weimar für die deutsche Arbeiterjugend mehr war, als eine „Tagung“, als ein „Kongreß“, und das Weimarbuch eine andere Bedeutung hat, als etwa ein Protokollbuch.

„In Weimar ist sich die Jugend erst bewußt geworden, daß sie überhaupt da ist“, hat auf der Osteraussprache 1921 in Dresden ein Hamburger ausgerufen. Damit hat er ein sehr treffendes Wort gesprochen. Die Jugend in den einzelnen Städten, den Orten hatte wohl ihren Kreis der Gesinnungsfreunde, der frohen Erlebnisse, der Lebensziele und des Lebenswillens und fühlte sich als Gegnerin eines brutalen Lebens des Interessenkampfes aller gegen alle in einer Zeit der Unkultur. Aber sie trug auch im Herzen das Gefühl der Ohnmacht und der Vereinsamung, denn eine Bewegung über das ganze Land, die all dies Ersehnte und Erstrebte trug, war dem Einzelnen noch nicht sichtbar geworden; die Bewegung war in Erscheinung getreten im gedruckten Wort, in Reden, in Propagandamitteln. Aber nun trat sie in Weimar lebendig auf den Plan in jungen Menschen. Aus Nord und Süd, aus Ost und West, alle in einem Geiste, in einer Gesinnung. Da war es, als seien tausend Tore aufgesprungen und eine neue Welt sei erschlossen. Neu strahlte die Sonne auf Menschen, die auch neu erschienen. Eine große Sehnsucht hatte Erfüllung gefunden. Gemeinsamkeit war blutwarmes Leben geworden.

Franz Diederich, der greise Dichter, stand unter dieser Jugend und entblöbte in innerster Ergriffenheit sein Haupt. „Es ging um den Geist, der morgen kommen wird und retten soll.“ *Heinrich Schulz* prägte das Wort „Für die Jugend ist Weimar ein Anfang“. Es war ein Anfang! Die Arbeiterjugendbewegung ist zwar nicht erst in Weimar entstanden, sie hat in Weimar auch nicht ihr Wesen geändert, aber die innerste Kraft der Jugend wurde in den Tagen von Weimar lebendig, einen ungeahnten Aufschwung nahm die ganze Bewegung. Die jungen Menschen wurden von heiligster Unruhe erfaßt, sie strahlten gleichsam Begeisterung, Schaffensfreude aus. Es kamen Wochen, von denen jede Stunde in regsamem Ortsgruppen ein Sieg ward für die Jugendbewegung. Der Jugendtag brachte nicht nur Spiel, Freude, Gesang und öffentliche Kundgebungen, er brachte auch Auseinandersetzungen mit großen *Zeitfragen*. Die Vorträge über „Die Jugend im neuen Deutschland“, über „Jugend und Kultur“ und „Jugend und Sozialismus“, die im Nationaltheater von den Genossen *Sollmann*, *Bröger* und *Schult* gehalten wurden, zeichneten Wege für die Jugend, umgrenzten Verpflichtungen und neue Rechte. [...]

Über alle Orte, wo es Arbeiterjugend gab, war etwas von Weimar gekommen. Ich kam wenige Wochen nach dem 1. Reichsjugendtag in verschiedene Gegenden unsers Vaterlandes, die räumlich weit voneinander entfernt liegen, mit jungen Arbeitern und Arbeiterinnen zusammen. Sie erzählten von Weimar, auch wenn in ihrer Runde keiner war, der selbst den Jugendtag besucht hatte. Sie erzählten und suchten das Lied zu singen: „Wann wir schreiten Seit’ an Seit’“. Dies Lied haben die Hamburger mit nach Weimar gebracht. Sie haben es gesungen in der denkwürdigen Stunde, als die Jugend zur Einleitung ihres Jugendtags und zur Begrüßung im Saale des Volkshauses versammelt war. Wenige Wochen danach wurde das Lied in ganz Deutschland gesungen. Heute singen es nicht nur die Mitglieder der sozialistischen Arbeiterjugend, es ist das Lied der Jugend auch für Jugendbünde links und rechts von uns. Von Weimar aus flog das Lied durch das Land.

Was viele Menschen, junge und auch alte, in Weimar erlebt, was dort sich gestaltete, das sollte in Worten, Sätzen und Bildern für

die Nachwelt festgehalten werden im *Weimarbuch*. Junge Menschen, die mit getanzt, gesungen, gespielt haben, durch Weimar, durch geweihte Räume deutscher Geistigkeit gewandert sind, griffen zur Feder und schrieben über ihre Freude und ihre Erlebnisse für das *Weimarbuch*. Vielen wurde das Glück zuteil, auch in geschriebenen Worten unmittelbar sagen zu können, was sie im Innern bewegte, was sie gesehen, gefühlt, erworben hatten. So wurde das Buch ein ursprünglicher Ausdruck der Menschen und der Ereignisse wie selten eins. Die Melodie der lichten Tage, sie klingt immer wieder aus seinen Blättern. Und weil sich hier aus jungem Grunde neu und stark junge Kraft erhoben hatte, darum nannte wohl *Walter Rathenau* das *Weimarbuch* eins der wertvollsten deutschen Bücher der Nachkriegszeit. Es trug das Weimar der Jugend in die Welt. Nicht nur ins deutsche Land. Bilder aus dem *Weimarbuch* wurden abgedruckt in ausländischen Zeitungen – in sozialistischen sowohl als auch in bürgerlichen –, aus dem *Weimarbuch* übersetzten im Auslande sozialistische Lehrer ihren Kindern in der Schule Aufsätze. Das war eine Kunde aus dem geschlagenen, gedemütigten Deutschland, sie klang wie eine Sage aus einem Märchenland. [...]

Es gab also eine *Auseinandersetzung um Weimar*. Gewiß, es gab junge Menschen, die hatten Weimar falsch verstanden. Sie trieben eine romantische Schwärmerei mit den Festtagen in der klassischen Stadt. Für sie war Weimar ein wunderfeines Madonnenbild, zudem sie in religiöser Verehrung aufschauten. Sie vergaßen darob ihr Leben des harten, sozialen Kampfes, der Maschinen, der Ausbeutung der Menschen durch Menschen. Es waren wenige, die so dachten und den „Geist von Weimar“ konservieren wollten, aber es waren doch genug, um eben die Diskussion auszulösen.

Andere waren sich der sozialen Wurzeln unsrer Bewegung bewußt und unsrer Verpflichtung, teilzunehmen an den Kämpfen, die der Alltag des Fabriksaals, der Werkstatt, des Kontors den Arbeitern bringt. Sie wandten sich gegen die „Romantiker“, die „Ästheteten“, die Weimar zum Bild erstarren ließen und die Fragen unsrer Zeit zu lösen glaubten im holden Vergessen bei Tanz und Spiel.

Keine Richtung setzte Weimar herab, alle liebten es, alle fühlten die Kraft, die von Weimar immer noch ausstrahlte, jeder wollte sie nur in bester Art wirksam machen für die Jugend. So wollte der eine das Geistige und Schöne im Weimar der Jugend zum Lebensinhalt in der Freizeit machen, während der andere einen Zusammenhang sah zwischen dem Kampf um reale wirtschaftliche und politische Ziele und die Möglichkeit, dem Schönen und Geistigen zu leben. Man muß den sozialen Notwendigkeiten erst gerecht werden, um dem Schönen, dem Geistigen, der Gemeinschaft einer Kultur leben zu können. [...]

Jetzt, wo diese Zeilen geschrieben werden, geht wieder ein Rüsten durch das Land: der Reichsjugendtag von Nürnberg naht. Die Bewegung hat sich ausgebreitet, die Organisation hat wohl dreimal so viel Mitglieder als zur Zeit des 1. Reichsjugendtags. Ihre Einrichtungen, ihr Schrifttum ist ausgestaltet worden, sie ist innerlich stark geworden. Es sind Menschen herangewachsen, die mit in Weimar sangen, doch seitdem im Leben ernste Kämpfe bestehen mußten. In ihren Gliedern ist trotzdem noch der Rhythmus der Tänze und Märsche von Weimar, und leise klingen die Lieder vom Tiefurter Park. [...]

E. R. Müller: Zur Wiederkehr des „Weimarbuches“. In: Das Weimar der arbeitenden Jugend. Bearbeitet von E. R. Müller. Berlin 1923, S. 103–107.

34. Walter Gropius: Das staatliche Bauhaus in Weimar und seine Ausstellung 1923

Mit der Jahrespräsentation des Bauhauses wurde auf den öffentlichen Druck reagiert, galt es doch, die eigene Arbeit am Bauhaus zu legitimieren. Gropius nutzte das ›Berliner Tageblatt‹ als Forum, um seinen Standpunkt und das ›Konzept Bauhaus‹ vorzustellen.

15. AUGUST BIS 30. SEPTEMBER 1923.

Das Weltgefühl einer Zeit kristallisiert sich deutlich in ihren Bauwerken, denn ihre geistigen und materiellen Fähigkeiten finden in ihnen gleichzeitig sichtbaren Ausdruck, und für ihre Einheit oder Zerrissenheit geben sie sichere Zeichen. Ein lebendiger

Baugeist, der im ganzen Leben eines Volkes wurzelt, umschließt alle Gebiete menschlicher Gestaltung, alle „Künste“ und Techniken in seinem Bereich. Das heutige Bauen nun ist aus einer allumfassenden Gestaltungskunst zu einem Studium herabgesunken, in seiner grenzenlosen Verwirrung ist es ein Spiegel der alten zerrissenen Welt, der notwendige Zusammenhalt aller am Werk vereinten ging darin verloren.

Ganz langsam bilden sich erst die neuen Elemente zum neuen Aufbau; denn die Entwicklung der Baugestalt – gebunden an den ungeheuren Aufwand technischer und stofflicher Mittel, ebenso wie an das Eingehen neuer Geistigkeiten über lange Erkenntnisreihen hinweg in das Bewußtsein der Schaffenden – folgt nur langsam der vorauseilenden Idee. Die Kunst zu Bauen ist an die Möglichkeit zu gemeinsamer Arbeit einer Vielheit von Schaffenden gebunden, denn ihre Werke sind im Gegensatz zum isolierten Einzel- oder Teilbildwerk orchestraler Art und mehr als diese Abbild für den Geist der Gesamtheit. Die Beschäftigung mit der Kunst des Bauens und ihren vielen Gestaltungszweigen ist also eine Lebensangelegenheit des ganzen Volkes, nicht eine Sache des Luxus. Die verbreitete Ansicht ist die verderbliche Folge des gestrigen Geistes, der die Erscheinungen isolierte (*l'art pour l'art*) und ihnen so das gemeinsame Leben nahm. Der neue Baugeist fordert von Grund aus neue Voraussetzungen für alle gestaltende Arbeit. Werkzeug jenes gestrigen Geistes ist die „Akademie“. Sie brachte die Entblutung des gesamten Werklebens – der Industrie und des Handwerkes – vom künstlerischen Menschen und zog dessen völlige Vereinsamung nach sich. In starken Zeiten wurde dagegen das gesamte gestaltende Werkleben des Volkes vom künstlerischen Menschen befruchtet, weil er *mitten darin stand*, weil er die gleiche Grundlage des werkmäßigen Könnens und Wissens in werktätiger Praxis, wie jeder andere Werkmann des Volkes, von unten herauf erworben hatte, weil nicht der verhängnisvolle und anmaßende Irrtum von Staats wegen gezüchtet wurde. Künstler sein sei ein erlernbarer Beruf. Kunst ist nicht erlernbar! Ob eine gestaltende Arbeit nur als Fertigkeit oder schöpferisch getan wird, hängt von der Begabung der Persönlichkeit ab. Diese kann nicht gelehrt

und nicht gelernt werden, wohl aber ein Können der Hand und ein gründliches Wissen als Grundvoraussetzung für alle gestaltende Arbeit, für die Leistung des einfachen Arbeiters, ebenso wie für die des genialen Künstlers. [...]

Das Bauhaus will keine Handwerkerschule sein, sondern es sucht bewußt die Verbindung mit der Industrie; denn das Handwerk der Vergangenheit existiert nicht mehr. Es entspricht dem menschlichen Geiste, das Werkzeug zur Arbeit immer weiter zu vervollkommen und zu verfeinern, um die materielle Arbeit zu mechanisieren und die geistige mehr und mehr zu entlasten. Eine bewußte Rückkehr zum alten Handwerk wäre daher ein atavistischer Irrtum. Handwerk und Industrie von heute sind in ständiger Annäherung begriffen und müssen allmählich ineinander aufgehen zu einer neuen Werkeinheit, die jedem Individuum den Sinn der Mitarbeit am Ganzen und damit den spontanen Willen zu ihr wiedergibt. Das ist bedingungslose Voraussetzung für gemeinschaftliche Aufbauarbeit. [...]

Das Bauhaus arbeitet mit Bewußtsein daran, eine Neuordnung der Ausdrucks- und Gestaltungsmittel für bildnerische Arbeit vorbereiten zu helfen, ohne die das Hauptziel seiner Arbeit unerreicht wäre. Denn die Zusammenarbeit vieler ist nicht allein durch Können und Begabung einzelner Persönlichkeiten zu erlangen. Die Einheitlichkeit eines Werkes, die dadurch erreicht wird, daß die Entwürfe eines einzelnen von vielen Helfern ausgeführt werden, kann nur eine äußerliche sein. Im Gegenteil muß die Arbeit eines jeden am gemeinsamen Werk seine eigene selbständige Leistung bleiben, und die Einheit des ganzen Werkes kann nur durch gesetzmäßige Wiederkehr des Formthemas durch Wiederholung der Grundeinheit und ihres Maßverhältnisses in allen seinen Teilen erreicht werden. Also muß jeder Helfer am Werk Sinn und Entstehung des Themas begreifen.

Formen und Farben gewinnen ihre Bedeutung im Werk erst durch die Beziehung zu unserem inneren menschlichen Wesen; sie sind einzeln oder in ihren Beziehungen zueinander Ausdrucksmittel verschiedener Erregungen und Bewegungen, sie bestehen also nicht an sich. Rot z. B. löst andere Empfindungen in uns aus, als blau oder gelb, runde Formen sprechen uns anders

an, als spitze oder zackige. Diese Grundelemente sind die Laute aus denen sich nun die Grammatik des Gestaltens aufbaut, ihre Regeln des Rhythmus, der Proportion, des Hell-Dunkels, des Gleichgewichts, des vollen und leeren Raums. Laute und Grammatik sind erlernbar, aber das Wichtigste, der Gedanke, das organische Leben des erschaffenen Werkes, entstammt der ursprünglichen Schöpferkraft des Individuums, die sich die Mittel zur Komposition sucht und schafft, nach eigenem inneren Gesetz.

Erst der fertige Geselle ist durch Werk- und Formlehre geistig und wirklich reif geworden zur Mitarbeit am Bau. Er bringt die Voraussetzung zu einem neuen Baugeist mit zum Werk. Die wichtigste, letzte Zone der Lehre am Bauhaus bildet für ihn die *Baulehre* mit dem Ziel der Arbeit am und zum Bau, auf dem Probierplatz und auf dem Bauplatz.

Der Aufbau der ganzen Bauhauslehre gipfelt in der Forderung nach einer großen neuen Arbeitseinheit, die den schöpferischen Gestaltungsvorgang als unteilbares Ganze auffaßt: der bildnerisch Begabte soll das richtige Gefühl einer miteinander verwobenen Werk- und Formarbeit wiedergewinnen. Die Lust am Bauen im weitesten Sinne des Wortes und ihre praktische Betätigung muß die papierne Entwurfsarbeit verdrängen.

Walter Gropius: Das Staatliche Bauhaus in Weimar und seine Ausstellung 1923. In: Berliner Tageblatt, Abendausgabe, 8. 8. 1923.

35. Adolf Bartels:

Der Nationalsozialismus Deutschlands Rettung [1924]

Adolf Bartels kannte Hitlers ›Mein Kampf‹ und war über die Entwicklung des Nationalsozialismus informiert. Der Weimarer Literaturhistoriograph verfaßte ein programmatisches Manifest, das die Thesen und Axiome des Nationalsozialismus vom Kolonialismus bis zum antisemitischen Rassismus vorwegnahm und erlaubte, daß Bartels 1930/33 zum nationalsozialistischen Vorkämpfer stilisiert wird.

[...] Kann man nun aber auch den Nationalsozialismus als die wahrscheinliche Rettung Deutschlands betrachten, so muß man

sich doch auch vor Illusionen hüten. Volksgemeinschaft in sozialem Geiste ist eine große Idee, aber die geistige und seelische, im besonderen die sittliche Verfassung des deutschen Volkes ist heute nicht derart, daß sie leicht ins Leben geführt werden kann. Ein guter Teil unseres Volkes ist zweifellos reaktionär, d. h. er bildet sich ein, daß die alten Verhältnisse unter Wilhelm II., der kapitalistische Monarchismus und der reine Klassenstaat, wie man wohl am einfachsten sagt, wiederkehren werden – mit ihm kommen wir Nationalsozialisten sicherlich am schwersten zusammen, obgleich es ganz anständige Leute in diesen Kreisen gibt. Weit unsympathischer ist uns das republikanische Strebertum, das sich in allen Mittelparteien von den Sozialdemokraten über Demokraten und Zentrum bis zur Deutschen Volkspartei findet – es hat sich ja neuerdings in dem Reichsbanner Schwarzrotgold auch eine militärische Vorkämpferschaft geschaffen, die den Bürgerkrieg in eine gefährlich nahe Aussicht rückte, wenn man nicht doch annehmen dürfte, daß die meisten dieser Vorkämpfer, der demokratischen Grundanschauung gemäß, das Leben für der Güter höchstes hielten. Man hat das Reichsbanner schon ganz einfach als Judenschutztruppe bezeichnet – sehr fern wird es dem Judentum ja nicht stehen, wie das republikanische Strebertum natürlich auch mit diesem Hand in Hand geht. [...]

Im großen ganzen, glaube ich, sind die hier geäußerten Anschauungen richtig, Ludendorff könnte, wenn nicht unser Retter, doch der Mann werden, der dem Rettungswerk den Boden schüfe. Und zwar auf gesetzliche Weise. Die Reichsregierung, die die notwendigen neuen Gesetzesvorlagen einbrächte, wäre zu bilden, und der Reichsrat, der ihnen zustimmte, wohl auch. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die immer gleich *tabula rasa* machen wollen, ich habe auch die Schwierigkeiten der neuen nationalsozialistischen Gesetzgebung schon hinreichend angedeutet, das aber halte ich für möglich, daß ein neuer völkisch und sozial gerichteter Reichspräsident sein Amt mit einer Erklärung über von ihm durchzuführende notwendige Reformen antritt, und daß er diese Reformen auch zielbewußt erzwingt. Allzuviel brauchte er ja zunächst nicht zu verheißen: die allge-

meine Einführung des amortisierenden Zinses (der ja, weil er die Neuanlage der Tilgungsquote ermöglicht, kein Eingriff in das Kapital ist), die Verstaatlichung der Reichsbank, das Verbot aller Bodenspekulation, der Ausbau der Betriebsräte, die Verstaatlichung des Anzeigewesens, die Regelung des Theater- und Kinobetriebs im völkischen Sinne und, *last not least*, das neue Judengesetz genügten am Ende, um den völkischen Willen zu beweisen und die deutsche Entwicklung in die neuen Bahnen zu lenken. Gewiß würde das Judentum alles Mögliche versuchen, um den neuen Anfang zu hintertreiben, und es könnte ihm ja auch unter Umständen gelingen, Frankreich für sich ins Feld zu führen. [...] Die Rettung Deutschlands muß auf geistigem und sittlichem Gebiete erfolgen, wir müssen ein Volk im besten Sinne werden, ein Volk mit eigenen neuen Lebensformen, ein Volk mit einer wahrhaft gesunden Kultur. Mit Liberalismus und Demokratismus und internationalem Sozialismus geht das nicht, die haben alle ausgespielt [...]. Arbeit, Arbeit, Arbeit, an uns selber und an unseren Volksgenossen, Tapferkeit und Wagemut den gefährlichen Feinden des Deutschtums und den schweren Problemen der Zeit gegenüber, endlich deutsche Liebe und Treue in allen Lebensverhältnissen und über den Tod hinaus. Anders läßt es sich nicht machen. „Große Verdienste haben sich die Nationalsozialisten erworben“, sagte schon vor den letzten Wahlen ein bekannter Staatsrechtslehrer. „Sie haben breite Massen zu erwecken und für den vaterländischen Gedanken zu gewinnen verstanden. Aber aufzubauen sind sie außerstande. Sie sind Wegbereiter, Vorläufer. Erlöser, die eine neue Heilslehre bringen, sind sie nicht.“ Wir wollen es auch nicht sein, es genügt uns, den Weg zu bereiten – *den richtigen Weg!*

Adolf Bartels: Der Nationalsozialismus Deutschlands Rettung. Leipzig 1924, S. 27, 34–35.

36. W.-L.: Zum deutschen Kulturbekenntnis in Weimar [1924]

Am 16. und 17. August findet in Weimar die Erste Reichstagung der Deutschvölkischen Freiheitspartei statt, die 1922 als Abspaltung von der DNVP gegründet worden war. Programmmatische Reden von Adolf Bartels, Erich Ludendorff und Gottfried Feder begleiteten die Inszenierung der Versammlung.

Es gilt nicht, Feste zu feiern in den Tagen tiefster innerer und äußerer Not unseres deutschen Vaterlandes. Was alle die Tausende deutscher Männer aller Berufe und Stände nach Weimar führt, ist nicht die Lust an einem farbigen Schauspiel; das überlassen wir jenen Geistern, denen die äußere Hülle wichtiger scheint als der Kern, die ihrer Herzen Armut hinter einem Schwall hohler und nichtssagender Worte verstecken möchten. Die überwältigende Zahl derer, die nach Weimar kommen, schöpfen aus einem Born des Reichtums, der unversieglich ist, solange noch Atem lebt in einer deutschen Brust. Sie haben es nicht nötig, innere Leeren durch äußerliches Getue zu verschleiern, sie brauchen keine behördlichen Anordnungen und keine künstliche Stimmungsmache, sie klammern sich nicht an ein Menschen- und Buchstabenwerk, um nur für irgendetwas zu erwärmen. Ihre Herzen sind übertoll vom tiefsten Erleben und Erinnern, und wo nur zwei von ihnen sich zusammenfinden, da leuchten bei allem Ernst die Augen, die einst täglich dem Tode ins Auge schauten, und ihre Seelen klingen zusammen wie feierliche Glocken, über deren Schall als Grundton das Heiligste schwingt, das Gott dem Menschen gab: Vaterland, Deutschtum! Ein unlösliches Band umschlingt sie alle, wie einst draußen im Wogen des heißesten Kampfes, den Gelehrten und den Handarbeiter, den Bürger und den Bauern, das Band treuer, deutscher Kameradschaft bis zum Tode. Und ein gewaltiger, durch nichts zu ertötender Tatwille durchglüht sie, ein Tatwille, den sie als heiligstes Vermächtnis der heranwachsenden deutschen Jugend in die Herzen senken: Gut und Blut, Leib und Leben einzusetzen bis zum letzten Atemzuge, auf das nie untergehe, wofür sie selbst dereinst kämpften.

Wo deutsche Männer in diesem innerlichen Fühlen zusammenkommen, bedarf es keiner äußerlichen Gebärden, und so steht Weimar nicht um ihrer selbst willen im feierlichen Gewande. Was wir denen, die für ihr Vaterland, für ihre Heimat, für uns alle stritten und litten, schuldig sind, das kann in keiner noch so festlichen Ehrung wahrhaft würdigen Ausdruck finden, davor neigen wir uns in stiller Ehrfurcht. Aber Hand in Hand mit ihnen wollen wir heute ein Gelöbnis ablegen, ein Gelöbnis der unerschütterlichen Treue zu unserem Vaterlande und zu unserem Deutschtum. Dessen soll die Weimarer Feier ein sichtbares Zeichen sein.

Ein Treubekenntnis soll sie sein zu dem, was Deutschland einst groß und mächtig gemacht hat. Schon lange vor dem hinter uns liegenden Kriege waren internationale Kräfte am Werke, uns mit allen Mitteln zu entdeutschen. Alte gute deutsche Zucht und Sitte, selbstverständlicher Fleiß und Ordnungssinn, Reinheit in Kunst und Kultur suchte man als rückständig herabzusetzen, schrankenlose Freiheit, hemmungsloses Sichausleben, krasse Eifersucht wurden zum Evangelium erhoben, alles, was uns als gut und heilig und hehr von unseren Vätern überkommen war, wurde entweder in den Schmutz gezogen oder lächerlich gemacht. Noch kurz vor dem Kriege setzte eine systematische Hetze gegen unser wundervolles Heer ein, und mit Bangen sahen viele ehrliche Deutsche einer kommenden kriegerischen Auseinandersetzung entgegen. Und dann klang trotz aller feindlichen Lügen und Falschhandlungen die Kunde von deutschen Siegen und Heldentaten über die Welt, zu Lande, auf der See, in der Luft wehte stolz die Flagge Schwarz-weiß-rot, und das Andenken an diese unvergleichlich gewaltige und große Zeit kann und wird uns kein Teufel aus dem Buche der neuesten deutschen Geschichte streichen!

Ein Treubekenntnis soll deshalb unsere Feier sein zu denen, die unser altes Banner Schwarz-weiß-rot in mehr als vierjährigen übermenschlichen Kämpfen von neuem zu hohen Ehren brachten, ein Treubekenntnis zu all den deutschen Brüdern, die unter diesem Zeichen kämpften und siegten, bluteten und starben. Ihr Opfer soll und darf nicht umsonst gewesen sein!

Ein Treubekenntnis wollen wir ablegen zu dem, was unser Volk und Vaterland wieder erheben soll aus Schmach und Erniedrigung. Ein jeder tue an dem Platze, auf den er gestellt, seine erste Pflicht, mitzuwirken vom eigenen Hause und Herde aus an der inneren Wiedergeburt unseres Volkes, an der Erweckung und täglichen Stärkung und Festigung eines unbeugsamen *völkischen* Lebenswillen, am Sieg des völkischen Gedankens über alle internationale Verweichlichung und Seelenverknächtung, an der Erhaltung des deutschen Willens zur Wehrhaftigkeit und persönlichem Mannesmut, an der Erziehung einer harten Jugend zur Wappnung auf den Tag, der kommen *muß*.

Ein Treubekenntnis legen wir ab an den für alle Zeit geweihten Kulturstätten Weimars zu deutscher Kultur und Geistesarbeit, die den deutschen Namen als unvergleichlichen Glanzstern an den Welthimmel hefteten. Das Einigkeitswerk unserer deutschen Geistesheroen soll und wird weiter mächtig sein, solange auf Erden noch deutsche Herzen schlagen. Hinweg mit dem Kriechen vor fremdem, undeutschen Geist, der uns alles Hohe und Edle mißbachten lehren will, hinaus mit den falschen Wechsellern und Schacherern aus dem heiligen deutschen Geistestempel! In herrlicher Reine erstrahle wieder der Gral, der höchsten Heiles Wunder Erlösung bringe der schmach tenden deutschen Seele und sie befähige zu hohen Taten wie einst!

So wollen wir feiern am Deutschen Tag als rechte Männer und Frauen, eingedenk der Pflichten, deren Erfüllung unseres Volkes Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heischen von uns, den Erben großer, heiligster Güter, und in dem festen Willen, sie zu hüten und zu wahren – wenn es sein muß, mit unserem Leben.
[...]

W.-L.: Zum deutschen Kulturbekenntnis in Weimar. In: Weimarerische Zeitung. Weimar 170 (1924) Nr. 193, 17. August 1924.

37. Otto Daube: Weimar - Bayreuth. (Zu den „Deutschen Festspielen“ 1926 im Nationaltheater Weimar)

Neben den seit 1921/23 regelmäßig in den Sommermonaten für ein junges Publikum veranstalteten Festspielen wurden – auch in Konkurrenz zu den ›völkischen‹ Festspielen im Harz – ›Deutsche Festspiele‹ initiiert, die Weimar zu einem Festspielort wie Bayreuth aufwerten sollten.

Im Juli 1926 werden die ersten „Deutschen Festspiele“ im Nationaltheater in Weimar festlich begangen, eine Institution, die es sich zur Aufgabe macht, den Gedanken eines „Deutschen Nationaltheaters“, den Richard Wagner in Bayreuth verwirklichte, in eine Zeit hinüberzunehmen und aufleben zu lassen, die fünfzig Jahre nach der festlichen Eröffnung des Bayreuther Festspielhauses durch eine mehr als materielle Entwicklung unseres gesamten Kulturlebens es notwendig macht, dem Regenerationsgedanken Richard Wagners nachzugehen und ihn, der moderner und dringender denn je geworden ist, in die Tat umzusetzen.

Alle technischen Neuerungen, industriellen und wirtschaftlichen Erweiterungen, bedeutenden Erfindungen auf den Gebieten der Naturwissenschaft, kurz, unsere in Riesenschritten vorwärts eilende Zivilisation kann uns nie über die trübere Gegenseite hinwegtäuschen, die uns den ebenso schnellen Verfall unserer Kultur und ihrer edlen Güter des Geistes und der Seele zeigt. Man mag zu einer modernen deutschen Literatur und zur Musik der Neutöner stehen, wie man will, man mag vom Wert oder Unwert, von der Notwendigkeit oder dem Übel des Kinos, der Operette und der Ausstattungsrevue überzeugt sein, in den letztgenannten Erscheinungen den – allerdings kümmerlichen – Ausdruck eines Geistesniveaus unseres Volkes oder die Parallelerscheinung der großen französischen Ausstattungsooper sehen, gegen die schon ein Gluck, ein Beethoven und ein Richard Wagner zu Felde zogen –, man wird dabei, bei Bewahrung strengster Sachlichkeit, nicht umhinkönnen, die großen Gefahren aufzudecken, die solche Institute der Unterhaltung und des – echt

französischen – Amusements für die deutsche Seele und das deutsche Gemüt mit sich bringen.

Es wäre schlimmer und unverantwortlicher, wollte man bei der Anerkennung solcher Gefahren von einer Unmöglichkeit sprechen, Einhalt zu tun. Wollten wir dem Gang der Dinge seinen Lauf lassen, so würden wir die letzten Reste der Aufnahmefähigkeit für *die* Kunstwerke zerstören helfen, die der modernen Massenproduktion des Alltags entgegenstehen und im Gegensatz zu ihnen die Hingabe des ganzen, inneren Menschen verlangen. Damit wäre das Todesurteil über das „Volk der Dichter und Denker“ gesprochen.

Welchen Weg das deutsche Volk politisch einmal nehmen wird, das können wir heute nicht wissen, da uns selbst jede Möglichkeit genommen zu sein scheint, von uns aus in die Gestaltung der Weltgeschichte einzugreifen. Um so mehr haben wir als deutsches Volk die Aufgabe, unsere deutsche Kultur zu wahren und zu entwickeln, dieses große Reich des kulturellen Idealismus, aus dem die Geister der deutschen Kunst die Kraft zu ihren großen Werken erhalten.

Ein deutsches Kulturprogramm, das nicht in beratenden Ausschüssen durch Paragraphen aufgestellt wird, sondern aus deutschem Geiste emporwächst, erscheint als die eine große Aufgabe der Stunde, die eine Entscheidungsstunde für unser Volk geworden ist.

Zwei Kulturstätten sind es, um die sich das geistige Leben Deutschlands schart: *Bayreuth und Weimar*. Neben die Erhaltung des großen Richard Wagner-Erbes tritt die Pflege des Weimar-Gedankens, den die eingangs erwähnten „Deutschen Festspiele“ auf ihr Programm geschrieben haben.

Diesem Kulturprogramm näher zu treten, wird uns auf einem Umwege über „Bayreuth“ möglich, da der Weimarer Festspielgedanke aus dem Bayreuth Richard Wagners hervorgegangen ist und in unmittelbarer Fühlung, ja Anlehnung an Bayreuth, wenigstens dem Geiste nach steht. [...]

Das Festspielhaus von Bayreuth bleibt in der Übereinstimmung aller, die sein Wesen erkannt haben, dem Kunstwerke *Richard Wagners* vorbehalten. Die Zeit verlangt dagegen ein gleiches

Fortschreiten der deutschen Kunstpflege im Sinne des Meisters von Bayreuth. Neues ist geschaffen worden, das uns gleichermaßen zu erhebendem Feste zusammenführen kann. Soll es nicht im Dunkel des künstlerischen, eingangs geschilderten Niedergangs versinken, so bedarf es eines tatkräftigen Zusammenstehens, um in gleicher Weise, wie Richard Wagner für sein Werk eintrat, den deutschen Kulturgedanken der Gegenwart durchzusetzen.

Für die Werke der *lebenden deutschen Meister* ist daher in Weimar eine neue Pflegstätte geschaffen worden, die in gleichem Geiste und in gleicher Weise gegründet worden ist und erhalten werden soll.

Der Gedanke einer „Deutschen Festspielzeit“ für lebende deutsche Meister ist zum ersten Male mit Deutlichkeit von dem Professor Dr. Freiherr von Lichtenberg ausgesprochen worden, dessen Name von den Tagen der leider erfolglos verlaufenen Parsifal-Schutz-Bewegung des Jahres 1913 bekannt ist. Seine neue Kulturbewegung „Deutsche Kunst dem deutschen Volke“ ist etwa vor 2 Jahren ins Leben gerufen und sicherlich ein edler Gedanke zur Weckung deutschen Kulturbewußtseins, wenn auch die Möglichkeit einer praktischen Betätigung sich bisher für ihn nicht ergab. Eine ähnliche Bewegung, die sich jüngst dem Lichtenberg'schen Plane anschloß, bestand in Hamburg, und schließlich berühren gleiche Gedanken die „Deutsche Nationalbühne“ in Berlin. Eine Anzahl kleinerer Organisationen und örtlicher Verbände, vor allem aber das *Harzer Bergtheater in Thale*, dürfen auf praktische Erfolge zurückblicken, die den Willen zur „deutschen Renaissance“ als lebensvoll und stark genug erwiesen haben, sodaß der am 1. August 1925 zu den Bayreuther Festspielen gegründete „Bayreuther Bund der deutschen Jugend“ nunmehr sein Kulturprogramm wahr machen und für das Jahr 1926 als ein Bayreuther Ruhejahr zu den ersten „Deutschen Festspielen“ auf der breiten Grundlage seiner Vorarbeit einladen konnte.

Dank dem großzügigen und freundlichen Entgegenkommen seitens des Generalintendanten von Weimar, Herrn Dr. Ulbrich, konnte an der dabei geplanten Verbindung von Bayreuth und

Weimar festgehalten werden, sodaß ein langer Traum der *Wiederbelebung Weimars als deutsche Kulturstadt* nunmehr Wahrheit wird.

Die wundervolle, alte Klassikerstadt mit ihren Prachtbauten aus der Zeit Schiller's und Goethe's, der geweihte Boden unserer großen deutschen Dichturfürsten, die Stadt der Erinnerungsstätten und Museen bildet das schönste Gegenstück zum markgräflichen Jean Paul'schen und Wagner-Bayreuth. Wie hier, so dort ist der Wunsch des Bayreuther Meisters erfüllt, daß die Festspielstadt weit ab vom Gebiete großstädtischer Industrie und großstädtischen Geistes, „in Deutschlands Mitten“ und umgeben von schönem deutschen Lande gelegen ist. Beide Städte sind uns zudem heilige Stätten großer Vergangenheit, die den Alltagsmenschen in einen ganz für das künstlerische Erlebnis empfänglichen Festtagsmenschen umwandeln. Der prachtvolle Bau aber des „Deutschen Nationaltheaters“ bildet den notwendig festlichen Rahmen für das hohe künstlerische Erlebnis, das die „deutschen Festspiele“ geben wollen.

„*Bayreuth und Weimar*“ – ein enges Band verbindet beide zu einer deutschen Seeleneinheit. [...]

Deutscher Geist ist es, den uns Weimar und Bayreuth bewahrt haben. Stehen wir zu beiden Trägern unserer deutschen Kultur, so stehen wir für uns selbst ein und bauen auf, was uns eingerissen ist: *Das heilige Deutsche Reich deutscher Nation*.

Otto Daube: Weimar – Bayreuth. (Zu den „Deutschen Festspielen“ 1926 im Nationaltheater Weimar). In: Paul Pretzsch, Otto Daube (Hrsg.): Deutsche Festspiele in Weimar 1926. Offizieller Führer. Bayreuth 1926, S. 10–19, dort S. 10–11, 13–14, 19.

38. Reinhold Lichtenberg: Deutsche Festspiele [1926]

Reinhold Freiherr von Lichtenberg (1865–1927) stellt die 1926 veranstalteten Festspiele in eine Traditionslinie, die die hellenische bzw. antike Tradition in die Nähe zur germanischen Kultur rückt. Die Argumentation ist durchdrungen von einer irrationalen Heilslehre, die die Festspiele zu einem religiösen Erlebnis stilisiert.

Festspiele sind Veranstaltungen, die zu bestimmten festlichen Zeiten, seien es religiöse oder geschichtliche Gedenktage, regelmäßig wiederholt werden. Der Inhalt solcher Festspiele war, wie wir sehen werden, zuerst rein religiös, später wurde dann zuweilen noch manch' Anderes, wie Dichter- und Sängerkämpfe, Ringkämpfe u. a. m. mit hinzugenommen. Bei den Ariern sind Festspiele schon uralt und reichen bis in die Zeit des noch nicht in Völker geschiedenen arischen Urvolkes zurück. Sie entstanden aus dem gottesdienstlichen Kulte als verehrende Nachahmung der Taten der Götter durch Menschen. [...]

Seit 1876 aber besitzen wir die wahrsten und wundervollst erhebenden Festspiele aller Zeiten, die Richard Wagner-Festspiele zu Bayreuth. Alles, was die germanische Seele bewegt, was uns hoch und heilig ist, unser deutsches Volk auf dem rechten Wege wahren Deutschtums erhalten kann, wird in weihevollster Darstellung mit den Werken des Meisters dem Deutschen Volke zu Herz und Gemüte geführt. Diese Festspiele sind, wie schon Leopold v. Schröder ein prächtiges Buch darüber nannte, „Die Vollendung des arischen Mysteriums.“ Der uralt arische Mythos kehrt hier im Festspiele wieder dahin zurück, woher er vor ungezählten Jahrtausenden als gottesdienstliches Festspiel ausgegangen, auf die Bühne. Und Bayreuth ist ein Gottesdienst und höchste Kulturtat.

Neben Bayreuth als den höchsten und herrlichsten Festspielen, ist aber auch noch die Möglichkeit zu mancherlei anderen in ihrer Art auch kulturbildenden Festspielen gegeben. So bringt der „Bayreuther Bund der Deutschen Jugend“ jetzt in Weimar zwei Werke Siegfried Wagners als Festspiele. Wie der Vater, Richard Wagner, den germanischen Mythos zur höchsten künstlerischen Vollendung brachte, so bringt Siegfried das aus dem Mythos erwachsene deutsche Märchen in herrlichen musikalischen Dramen auf die Bühne.

Neben dem musikalischen gibt es aber auch das gesprochene Drama, das schon die Hellenen als Tragödie und Satyrspiel bei ihren religiösen Feiern verwandten. Im gesprochenen Drama können und sollen wieder andere Stoffe als im musikalischen das Volk erheben und veredeln. Haben wir aber ein wahrhaft

Deutsches Drama? Fast scheint es nicht; denn auf unseren heutigen Bühnen werden dem Volke fast nur *undeutsche*, Volkstum, Kultur und Sitte untergrabende Werke geboten; und doch haben wir auch heute noch, Gott sei Dank, eine große Zahl herrlichster deutscher Dichter lebend unter uns, die ihrem Volke Höchstes und Edelstes zu bieten haben, ihm aber tückisch vorenthalten werden. Diese Dichter ihrem Volke überall durch eine vortreffliche Wanderbühne bekannt zu machen, ist die Aufgabe, die sich der „Reichsbund Deutsche Kunst dem Deutschen Volke! e.V.“ gestellt hat, der außerdem die höchsten, aber für eine Wanderbühne aus technischen Gründen nicht aufführbaren Werke alljährlich an einem schönen Orte im Herzen Deutschlands dem deutschen Volke zu Herz und Gemüte führen will.

Die hohe Himmels-Tochter Kunst kann von der Bühne herab gleichzeitig viele Hunderte im tiefsten Gemüte ergreifen, sie erheben, veredeln und vom rechten Wege Abgeirrte wieder auf ihn zurück geleiten. Dies war die hohe Aufgabe aller echten Festspiele von den gottesdienstlichen Feiern der Hellenen und unserer germanischen Vorfahren, über die deutschen mittelalterlichen Mysterien- und Passions-Spiele bis Bayreuth; und so soll es auch ferner bleiben *zum Segen Deutschen Volkstums und Deutscher Kultur!*

Reinhold Lichtenberg: Deutsche Festspiele. In: Paul Pretzsch, Otto Daube (Hrsg.): Deutsche Festspiele in Weimar 1926. Offizieller Führer. Bayreuth 1926, S. 140–143, dort S. 140, 142–143.

39. Leonhard Schrickel: Weimar. Eine Wallfahrt in die Heimat aller Deutschen [1926]

Leonhard Schrickel (1876–1931), Schriftsteller, lebte in Dresden, dann in Weimar. Er beschreibt in dem Vorwort zu seinem ›Weimar-Führer‹ einen „symbolischen“, keinen realen Ort und stellt eine populäre Klassikervermittlung vor, die vor allem den „Gefahren“ der neuen Republik trotzen will.

Das Weimar-Buch möchte ein Führer sein; aber kein Führer durch Weimar, sondern *in Weimar hinein*. Es will keine Beschreibung geben, sondern Leben erleben lassen. Nicht die Ge-

bäude und Grüfte, Wege und Winkel, die in Weimar merkwürdig sind, will es von außen her nachzeichnen, sondern die *Seele* jener Häuser und Pfade will es aus dem im Laufe der Jahre darüber gehäuften Schutt und Kleinkram herausschürfen und dem Leser verspüren lassen, vertraut machen. Es will die Fremden, zu denen ja auch so mancher Einheimische zählt, nicht vor Sehenswürdigkeiten führen, ihnen nicht die Bedeutung toter Gegenstände erklären, – es will seine Leser vielmehr von den Sehenswürdigkeiten fortziehen, daß sie das hinter den Gegenständen stehende, ewig Unvergängliche, ewig gestaltende Leben *schauen*. Nicht Einzelheiten sollen hier aufgezählt und abgehandelt werden, – das Ganze soll ganz und in sich eins nicht so sehr vor als vielmehr in unsern Freunden erstehn. Mit einem Wort: wir wollen nicht das durch Goethe, Schiller, Herder, Wieland und viele andere Große berühmt gewordene, durch Karl August und seine fürstlichen Anverwandten zu hoher Bedeutung erhobene Städtchen Weimar an der Ilm, geschweige denn gar die jetzige Hauptstadt des Freistaates Thüringen beschreiben und dem Fremden als besuchenswert darstellen, – wir wollen vielmehr jenes „Weimar“, das tor- und mauerlos als eine Geistesstadt, als eine Tempelstätte bewußter Schöpferkraft, d. i. willensmächtigen Kulturbewußtseins sich längst über die halbe Erde ausgedehnt hat und täglich, stündlich immer weiter wächst, in alle Herzen bauen. Nicht also an die Reisenden wenden wir uns, die einzeln und in Massen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit jagen, um eben die Länder, Städte, Sehenswürdigkeiten gesehen zu haben, wenn auch nur im eiligen Vorüber, – wir wenden uns an die *Pilger*, die nach innen leben, und die nicht sehen, sondern *schauen* wollen. Ihnen will das Weimar-Buch ein Führer sein, ein Vorbereiter auf den Gang nach „Weimar“, das da in Weimar geboren ward. Wir wenden uns auch an die Alten und Gebrechlichen, an die in die ferne Fremde Gebannten und die ganz Verarmten, die voreinst einmal „Weimar“ erschaut oder doch mit aller Kraft der Seele gesucht haben; ihnen will das Weimar-Buch ein Wiedererwecker sein köstlichster, unnennbarer Tage. [...]

Der Tod der Großherzogin Sophie (23. März 1897) und des Großherzogs Carl Alexander (5. Januar 1901) bestellt den Großherzog *Wilhelm Ernst* und später auch seine Gemahlin *Feodora* zu Hütern des großen, unvergleichlichen Erbes. Aber die Revolution von 1918 bereitet der bis dahin aufrecht erhaltenen Entwicklung Weimars zunächst ein Ende. Von dem Aufbau einer geistigen Hauptstadt des Reiches, einer geweihten Kulturstätte des deutschen Volkes, von der Vollendung des durch 150 Jahre treu und opferfreudig geförderten Tempels des idealistisch gearbeteten Deutschtums ist nicht mehr die Rede. Das nahe heranrückte Ziel wird verschmäht und verlacht und vergessen.

Erst die neueste Zeit scheint sich allmählich wieder auf die Mission Weimars zu besinnen und sich dem Symbol „Weimar“ wieder zuzuwenden, erkennend, daß nur in Weimar die höchste und festeste Einigung des deutschen Volkes möglich werden kann, daß nur „Weimar“, dies höchste Symbol reinsten Deutscherheit und letzte Ziel alles Strebens deutscher Menschen, uns Freiheit, Größe, Dauer bringen kann; ahnend, daß Weimar dereinst für alle edeln Menschen der Erde Erlöser und Erfüller werden wird.

Leonhard Schrickel: Weimar. Eine Wallfahrt in die Heimat aller Deutschen. Weimar 1926, Vorwort, S. 277–278.

40. Anonym: Eine wichtige Tagung der deutschen Hochschullehrer [22. und 23. April 1926: Tagung von verfassungstreuen Hochschullehrern und Gründung des „Weimarer Kreises“]

Die Initiative verfassungstreuer Hochschullehrer verstand sich als ein der Weimarer Republik und dem Parlamentarismus verbundener Zusammenschluß, der den antirepublikanischen Entwicklungen entgegentreten wollte. (LV Nr. 100) Ebenso wie die antirepublikanischen Organisationen, wählten sie Weimar, um den Begriff mit ›ihrem‹ Verständnis vom einem demokratischen und republikanischen ›Geist von Weimar‹ zu füllen.

Eine wichtige Tagung der deutschen Hochschullehrer in Weimar. Am Freitag begann hier eine wichtige Tagung der deut-

schen Hochschullehrer, deren Zweck die Erörterung schwebender Fragen des Hochschulwesens ist. Das Hauptthema ist „die Stellung der deutschen Studenten zum heutigen Staat“. Die in Weimar anwesenden Führer der deutschen Wissenschaft, etwa 70 an der Zahl, gehören den verschiedensten politischen Richtungen an. Bisher sprachen Geheimrat Prof. Dr. *Kahl*, M. d. R., Geheimrat Prof. Dr. *Meinecke*, und Reichsjustizminister a. D. Prof. Dr. *Radbruch*. Am Freitag werden u. a. noch reden Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. v. *Harnack*, Exz. Staatspräsident und Kultusminister a. D. Prof. Dr. *Hellpach* (der demokratische Reichspräsidentenskandidat bei den letzten Wahlen) und Geheimrat Prof. Dr. Hans *Delbrück*.

Anonym: Eine wichtige Tagung der deutschen Hochschullehrer. In: Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland. Weimar 78 (1926) Nr. 113, 24. April 1926, S. 4. [22. und 23. April 1926: Tagung von verfassungstreuen Hochschullehrern und Gründung des „Weimarer Kreises“.]

41. Gustav Roethe: (Ansprache auf der) Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft (28. Mai) 1926.

Der Präsident der Goethe-Gesellschaft setzte mit seiner Festrede im Rahmen der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft deutliche politische Akzente, war er doch ausgesprochener Monarchist und Antirepublikaner und gleichzeitig als Vorsitzender der Literaturgesellschaft Repräsentant der Goethephilologie und der universitären Germanistik in einer Person und damit wichtiger Multiplikator in der Vermittlung nationaler Identität durch ›nationale‹ Philologie. Mit diesem Text antwortete er dem Philologen und Literaturhistoriker Josef Nadler auf einen als Angriff auf Goethe verstandenen Aufsatz.

[...] Gerade das ist die tiefe Wohltat Goethischer Art, daß er immer ein werdender, nie ein vollendeter ist.

Dies ewig rastlose Leben und Streben in seiner unbewußten Notwendigkeit und seiner bewußten Sehnsucht nach oben, das hebt uns alle heute noch aufwärts.

Um so seltsamer muß auf uns ein befremdlicher Angriff wirken, der von konfessionell und politisch beengter Seite neuerlich gegen Goethe gerichtet worden ist und der unter der Titelfrage: ‚Goethe oder Herder?‘ sich in fanatischer Einseitigkeit für Herder erklärt.

Die Frage ‚Herder oder Goethe?‘ gibt es für uns nicht. Auch Herder gehört zu unserm Weimar; gerade die diesjährige ‚Schrift‘ der Goethe-Gesellschaft gilt ihm. Wie könnten wir ihn entbehren, den gewaltigen Anreger, der den Wert des Ursprünglichen, des Wachsenden so leidenschaftlich erfaßte, der in die Tiefen des schaffenden Volkstums drang, der dem Urschöpferischen deutschen Volksgeists und des Volksgeists überhaupt in Volklied und Mundart mit ahnungsvoller Entdeckerfreude nachging, der dem Aufklärungswahn vom dunklen Mittelalter ein Ende machte, indem er ein verklärtes Bild dieser Zeit jenem Irrtum entgegenstellte: durch Übertreibung fruchtbar. Wir wissen, wie Goethe mit ihm rang, wie Goethe fühlte, daß dieser feurig drängende Geist ihn beflügelte und befreite. Unsern Dank und unsere Bewunderung lassen wir uns dadurch nicht verkümmern, daß jene Überfülle der Anregungen, jene geistige Überbeweglichkeit reich war an Problematischem und Unverantwortlichem, daß auch ein gefährlicher Dilettantismus manche schlimme Halbwahrheit in die Welt setzte, die heute noch Schaden anrichtet. Die überreiche geistige Strömung, die von Johann Georg Hamann über Herder bis zur Romantik fortflutet und gerade heute wieder sich sehr fühlbar macht, auch sie ist für deutsches Leben unentbehrlich, wenn sie uns auch zugleich zum Bewußtsein bringt, was es uns bedeutet, daß der junge Goethe Herder überwand und den steteren Weg aufwärts zu Klarheit und Meisterschaft uns voranschritt. [...]

Man hat unsere deutsche Zeit seit der Reformation geradezu die Faustische Periode genannt. Was bedeutet uns Faust? Ist es nicht die Verkörperung des ewig unbefriedigten Strebens zur schöpferischen Tat, jenes Strebens, dem sich auf jeder neuen Stufe nur immer weitere Ausblicke eröffnen, jenes Strebens, das aber schließlich doch sich zur Sammlung aller Kräfte überwinden soll? [...]

Im wilden Chaos sich selbst verlierender und vernichtender deutscher Gegenwart mag man freilich verzweifeln an Tat und Form! Aber jene ernste Entsagung, die Goethe im Grunde seit früher Jugend bestimmt hat, war ebenso von jeher gepaart mit der mutigen Hoffnung. Sie grüßt das deutsche Volk im ‚Epi-menides‘, sie grüßt die Menschheit in der ‚Pandora‘; uns grüßt sie heute mit den Worten der Proserpina:
[„]Hoffnung gießt / In Sturmnacht Morgenröte.“

Gustav Roethe: (Ansprache auf der) Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft (28. Mai) 1926. In: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 12 (1926), S. 363–371, dort S. 364–368.

42. Victor Michels: Gustav Roethe. Rede zu seinem Gedächtnis gehalten auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft am 10. Juni 1927

Nach Roethes Tod am 17. September 1926 verwaltete Victor Michels, Professor an der Universität Jena, zwischenzeitlich das Amt des 1. Vorsitzenden. Er wird mit der Abfassung des Nekrologs für Roethe betraut und provozierte fast einen Eklat.

Und wieder ist es pfingstlich geworden draußen im Park. Und die Vögel singen in den Bäumen, und die Ilm rauscht ihr altes Lied. Und wieder sind wir in alter lieber Gewohnheit zu unserer Erbauung nach Weimar gepilgert. Aber den Mann, der uns hier in den letzten Jahren begrüßte, der uns bei unseren Tagungen durch die Kraft und Anmut seiner Rede entzückte, ihn finden wir nicht mehr.

Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichert der Sommer, / Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand... / Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen / Leben, dem köstlichen Schatz, herrscht ein schwankendes Los.

Als die Blätter sich herbstlich färbten, da traf uns, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Nachricht, daß Gustav Roethe nicht mehr unter den Lebenden weile, daß er am 17. September in Gastein einem Herzschlag erlegen sei. Ein reiches, schaffensfreudiges Leben, ein Leben von seltener Geschlossenheit und Sicher-

stelligkeit, ein Leben, dessen stolze Schönheit wir erst jetzt voll empfinden können, hat unerwartet früh ein Ende genommen. Die Geisteswissenschaften fordern ganze Menschen, nicht bloß gute Köpfe: von der nationalsten unter ihnen, der deutschen Philologie gilt das am meisten. Wir dürfen es heute rühmen: Gustav Roethe ist ein ganzer Mensch gewesen. Nicht schwankend ist er durchs Leben gegangen, „wie jener Sämann ging“: in kraftvoller, edler Männlichkeit steht sein Bild vor unserem geistigen Auge.

Ein Sohn der deutschen Ostmark, hat Roethe am 5. Mai 1859 das Licht der Welt erblickt, in „der tapferen Weichselstadt, die einst durch Jahrhunderte ihr protestantisches Deutschtum gegen Polen und Jesuiten behauptet hat“ und von der 1812 ein vaterländischer Dichter singen durfte:

Hier haben Ost und West gerungen, / Der alle warf, brach nicht hindurch,
/ Und *Graudenz*, Jungfrau unbezwungen, / Schirmt, stark wie sonst, Marienburg.

Als freilich der Mann an der Schwelle des Greisenalters diese stolzen Verse Schenkendorffs wiederholte, da flossen Worte tiefsten Schmerzes und tiefster Empörung über seine Lippen. Das Unglaubliche war Tatsache geworden: die Weimarer Nationalversammlung hatte – bitter warf er es ihr vor – Vaterstadt und Heimat preisgegeben. Sie hatte nicht empfunden wie im Jahre 1806 jener preußische Professor, der, von den Franzosen ausgeplündert, in seinem Hause, in seiner Existenz bedroht, sich nun erst auf Gedeih und Verderb mit seinem Staate verbunden fühlte und die tapferen Worte niederschrieb: „Ich fürchte nichts, als nur bisweilen einen schmähhlichen Frieden, der einen Schein – und nur einen Schein – von Nationalexistenz und Freiheit übrig läßt. Aber auch darüber bin ich ruhig; denn wenn sich die Nation diesen gefallen läßt, so ist sie zum Besseren noch nicht reif, und die härteren Züchtigungen, unter denen sie reifen soll, werden dann nicht ausbleiben“.

Als *Deutscher* und *Preuße* hat Roethe sich früh fühlen gelernt. Er ist sich in der halbpölnischen Umgebung seiner Heimat des Wertes deutscher Art und Kultur früh bewußt geworden, des Wertes einer christlich-evangelischen Erziehung, des Wertes

großer, das Individuum bindender staatlicher Überlieferungen. In seine ersten Knabenjahre hinein klang der Jubel über die Waffenerfolge bei Düppel und Königgrätz; er erlebte Sedan und die Kaiserproklamation, den glorreichen Aufstieg des Hohenzollernstaates; dankbar und freudig hat er sein ganzes Leben bekannt: „Ich bin ein Preuße“. Und wenn „an Königsgeburtstag von dem hochgelegenen Deutschordenssturm seiner Vaterstadt flammende Pechfackeln, ein feuriges Fanal, weithin durch das nächtliche Land leuchteten“, so war das dem Knaben, dem Jüngling ein Symbol dafür, daß preußische und deutsche Geschichte durch Nacht zum Licht führt. [...]

Nach Erich Schmidts Tode ist er in den Vorstand unserer Gesellschaft eingetreten; es war bei seiner überragenden Bedeutung und bei seiner Befähigung für Verwaltung und würdige Repräsentation nur selbstverständlich, daß wir ihn 1922, als der greise Bürklin zurücktrat und bald darauf starb, zum Präsidenten wählten. Vier kurze eindrucksvolle Jahre hat er als solcher gewirkt und sich um die Gesellschaft in ihren schwersten Zeiten unendliche Verdienste erworben. Er ist der tätigste ihrer Präsidenten gewesen, unermüdlich in der Fürsorge auch für die kleinsten Einzelheiten. Dankbar bezeuge ich es heut: es war eine Freude und ein Stolz, mit ihm zu arbeiten!

Wer plötzlich und in voller Kraft aus einem tätigen, fruchtbaren Leben abgerufen wird, hinterläßt „unendliche Sehnsucht“. Aber es käme mir als des Verstorbenen nicht würdig, es käme mir als zu klein und zu egoistisch vor, wollten wir klagen. Altgermanische Totenklage wandelte sich in ein Preislied. Dürfen wir ihn nicht glücklich preisen? Auf Höhen ist er durchs Leben geschritten, ein rüstiger, ein unermüdeter Wanderer, stolz herunterblickend auf die Tiefen, in denen die gemeine Selbstsucht wohnt und die Niedertracht. Dürfen wir es nicht als ein Symbol hinnehmen, daß er auf lichter Bergeshöhe den Tod gefunden hat, schnell, leicht, ohne Schmerzgefühl? Zu früh, will es uns bedünken; aber wer heißt uns das Leben nach Jahren und Tagen zählen? Ist nicht für ein rechtes Leben jeder Augenblick ein Repräsentant der Ewigkeit?

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!... / Denn das Beständige der ird'schen Tage / Verbürgt uns ewigen Bestand.

Ein langes Krankenlager, ein Strohtod wäre für Gustav Roethe kein Abschluß gewesen, den wir wünschen könnten.

Er ist ein Kämpfer gewesen, der das Leben gewonnen, weil er es einsetzte; nun fand er den Frieden. Auf dem stillen Begräbnisplatz am Rande der brausenden Weltstadt haben wir, was sterblich an ihm war, bestattet, und wenn der sanfte Abendwind durch die Baumwipfel über seinem Grabe weht, dann möge der Friede auch in die Herzen derer einziehen, die am heißesten um ihn trauern.

Victor Michels: Gustav Roethe. Rede zu seinem Gedächtnis gehalten auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft am 10. Juni 1927. In: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 13 (1927), S. VI–XXIV, dort S: VI–VII, XXIII–XXIV.

43. Walter Benjamin: Weimar [1928]

Im Juni 1926 macht Walter Benjamin (1892–1940) auf dem Weg nach Berlin einen Zwischenhalt in Weimar. Bei der Abfassung eines Beitrages über ›Goethe‹ für eine große Enzyklopädie schien ihm in seinem Artikel besonders die Janushaftigkeit, also die Doppelgesichtigkeit, der Stadt Weimar erwähnenswert.

I. In deutschen Kleinstädten kann man sich die Zimmer ohne Fensterbretter gar nicht vorstellen. Selten aber habe ich so breite gesehen wie am Weimarer Marktplatz, im „Elefanten“, wo sie das Zimmer zur Loge machten, aus der mir der Ausblick auf ein Ballett wurde, wie es selbst Ludwig dem Zweiten die Bühnen von Neuschwanstein und Herrenchiemsee nicht bieten konnten. Denn es war ein Ballett in der Frühe. Gegen halb sieben begann man zu stimmen: balkene Bässe, schattende Violschirme, Blumenflöten und Fruchtpauken. Die Bühne noch fast leer; Marktweiber, keine Käufer. Ich schlief wieder ein. Gegen neun Uhr, als ich erwachte, war's eine Orgie: Märkte sind die Orgien der Morgenstunden, und Hunger läutet, würde Jean Paul gesagt haben, den Tag ein wie Liebe ihn aus. Münzen fuhren synkopierend darein, und langsam schoben und stießen sich Mädchen mit

Netzen, die schwellend von allen Seiten zum Genusse ihrer Rundungen luden. Kaum aber fand ich mich angekleidet zu ebener Erde und wollte die Bühne betreten, waren Glanz und Frische dahin. Ich begriff, daß alle Gaben des Morgens wie Sonnenaufgang auf Höhen empfangen sein wollen. Und war nicht, was dies zart gewürfelte Pflaster noch eben beglänzte, ein merkantiles Frührot gewesen? Nun lag es unter Papier und Abfall begraben. Statt Tanz und Musik nur Tausch und Betrieb. Nichts kann so unwiederbringlich wie ein Morgen dahin sein.

II. Im Goethe-Schiller-Archiv sind Treppenhaus, Säle, Schaukästen, Bibliotheken weiß. Das Auge trifft nicht einen Zoll, wo es ausruhen könnte. Wie Kranke in Hospitälern liegen die Handschriften hingebettet. Aber je länger man diesem barschen Lichte sich aussetzt, desto mehr glaubt man, eine ihrer selbst unbewußte Vernunft auf dem Grunde dieser Anstalten zu erkennen. Wenn langes Krankenlager die Mienen geräumig und still macht und sie zum Spiegel von Regungen werden läßt, die ein gesunder Körper in Entschlüssen, in tausend Arten auszugreifen, zu befehlen zum Ausdruck bringt, kurz, wenn ein Krankenlager den ganzen Menschen in Mimik zurückverwandelt, so liegen diese Blätter nicht umsonst wie Leidende auf ihren Repositorien. Daß alles, was uns heut bewußt und stämmig als Goethes „Werke“ in ungezählten Buch-Gestalten entgegentritt, einmal in dieser einzigen, gebrechlichsten, der Schrift, bestanden hat, und daß, was von ihr ausging, nur das Strenge, Läuternde kann gewesen sein, was um Genesende oder Sterbende für die wenigen, die ihnen nahe sind, waltet – wir denken nicht gerne daran. Aber standen nicht auch diese Blätter in einer Krisis? Lief nicht ein Schauer über sie hin, und niemand wußte, ob vom Nahen der Vernichtung oder des Nachruhms? Und sind nicht sie die Einsamkeit der Dichtung? Und das Lager, auf dem sie Einkehr hielt? Sind unter ihren Blättern nicht manche, deren unnennbarer Text nur als Blick oder Hauch aus den stummen, erschütterten Zügen aufsteigt?

III. Man weiß, wie primitiv das Arbeitszimmer Goethes gewesen ist. Es ist niedrig, es hat keinen Teppich, keine Doppelfenster. Die Möbel sind unansehnlich. Leicht hätte er es anders ha-

ben können. Lederne Sessel und Polster gab es auch damals. Dies Zimmer ist in nichts seiner Zeit voraus. Ein Wille hat Figur und Formen in Schranken gehalten; keine sollte des Kerzenlichtes sich schämen müssen, bei dem der alte Mann abends im Schlafrock, die Arme auf ein mißfarbenedes Kissen gebreitet, am mittleren Tische saß und studierte. Zu denken, daß die Stille solcher Stunden sich heute nur in den Nächten wiederversammelt. Dürfte man ihr aber lauschen, man verstünde die Lebensführung, bestimmt und geschaffen, die nie wiederkehrende Gunst, das gereifteste Gut dieser letzten Jahrzehnte zu ernten, in denen auch der Reiche die Härte des Lebens noch am eigenen Leibe zu spüren hatte. Hier hat der Greis mit der Sorge, der Schuld, der Not die ungeheuren Nächte gefeiert, ehe das höllische Frührot des bürgerlichen Komforts zum Fenster hineinschien. Noch warten wir auf eine Philologie, die diese nächste, bestimmendste Umwelt – die wahrhaftige Antike des Dichters – vor uns eröffne. Dies Arbeitszimmer war die cella des kleinen Baus, den Goethe zwei Dingen ganz ausschließlich bestimmt hatte: dem Schlaf und der Arbeit. Man kann gar nicht ermessen, was die Nachbarschaft der winzigen Schlafkammer und dieses einem Schlafgemache gleich abgeschiedenen Arbeitszimmers bedeutet hat. Nur die Schwelle trennte, gleich einer Stufe, bei der Arbeit ihn von dem thronenden Bett. Und schlief er, so wartete daneben sein Werk, um ihn allnächtlich von den Toten loszubitten. Wem ein glücklicher Zufall erlaubt, in diesem Raume sich zu sammeln, erfährt in der Anordnung der vier Stuben, in denen Goethe schlief, las, diktierte und schrieb, die Kräfte, die eine Welt ihm Antwort geben hießen, wenn er das Innerste anschlug. Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen, um den schwachen Oberton eines Innern erklingen zu lassen.

Walter Benjamin: Weimar. In: Neue Schweizer Rundschau 21 (1928) Heft 10, Oktober 1928, S. 751–752.

44. Kampfbund für deutsche Kultur: [Aufruf] „Ein Kampfbund für deutsche Kultur soll geschaffen werden...“ [1929]

Die 1928 auf Initiative Alfred Rosenberg gegründete ›Nationalsozialistische Gesellschaft für deutsche Kultur‹ traf 1929 als „Kampfbund für deutsche Kultur“ (KfdK) an die Öffentlichkeit. Am 20. April 1929 fand in Berlin die Gründungsversammlung statt. 1934 wurde von Rosenberg der Zusammenschluß des KfdK und des ›Reichsverbandes Deutsche Bühne e.V.‹ zur NS-Kulturgemeinde angeordnet. (LV Nr. 66) In Weimar konstituierte sich im Sommer 1934 eine Ortsgruppe der NS-Kulturgemeinde.

München, im Januar 1929

Ein *Kampfbund für deutsche Kultur* soll geschaffen werden durch einen umfassenden Zusammenschluß aller Kräfte des schöpferischen Deutschtums, um in letzter Stunde zu retten und zu neuem Leben zu erwecken, was heute zutiefst gefährdet ist: Deutsches Seelentum und sein Ausdruck im schaffenden Leben, in Kunst und Wissen, Recht und Erziehung, in geistigen und charakterlichen Werten. Gefährdet ist, zum Teil schon schwer geschädigt, was die Vergangenheit an lebendigem Gut hinterlassen hat; zersetzt und erstickt wird das Werteschaffen der Gegenwart; die Zukunft aber, das heilige Anrecht unserer Jugend, wird preisgegeben. [...]

Die Zeit ist gekommen, da es gilt, der feindlichen Front eine eigene Front gegenüberzustellen.

Die Aufgabe des K.f.d.K. ist es, diese Front ins Leben zu rufen. Hinweg über politische oder wirtschaftliche Meinungsverschiedenheiten, hinweg über alles Trennende individueller Einstellung zu Einzelfragen, hinweg auch über persönliche, kleinliche Bedenken und Hemmungen, will er eine gemeinsame geistige und willenhafte Grundlage schaffen, um von ihr aus das lebendig wertvolle Alte zu verteidigen, aber vor allem um *Luft und Raum zu erkämpfen für das kommende Geschlecht.*

Nach dem Wort Lagardes: „Ein einziges Ja setzt tausend Nein“ vertritt der Kampfbund die hingebende und tatkräftige Bejahung

des vielgestaltigen und doch blutgebundenen deutschen Wesens. Er glaubt aber, daß eine derartige Bejahung nur Lippenbekenntnis bleibt, wenn nicht hinter ihr ein opfermutiger Wille lebendig wirkt, für dieses Gesamtwesen und für die Schöpfungsfreiheit seiner Träger auch tatkräftig einzutreten. Nach innen, indem er die Stumpfheit, Verwahrlosung und Verknöcherung im eigenen Volke mit unerbittlicher Strenge zu überwinden sucht; nach außen, indem er jene Mächte, die unser eigenstes Wesen zu erdrosseln bemüht sind, kraftvoll verneint.

Setzen andere kulturelle Bünde sich die Pflege des Lebenswerkes eines großen Deutschen oder eines bestimmten Gebietes unseres geistigen und künstlerischen Schaffens zum Ziel, so soll unser Bund darüber hinaus das ganze *Problem der in ihrer Substanz bedrohten deutschen Kultur aufrollen*. Hier tut als erstes die Erkenntnis not, daß durch treulose Preisgabe eigener und durch Duldung fremder, ja feindlicher Art wir selbst schwere Schuld auf uns geladen haben; denn gerade aus dieser Erkenntnis erwächst uns die zweite: daß es auch in *unsere* Herzen und Hände gelegt ist, den Wiederaufstieg, die innere und äußere Wiedergeburt durch eigene Kraft zu vollziehen. So rufen wir denn alle auf, denen unsere deutsche Zukunft am Herzen liegt; alle schöpferischen Kräfte und alle lebendig erhaltenden; die Männer der Kunst, des Wissens, der Tat, alle bewußten Deutschen im Reiche und in aller Welt, alle Freunde der deutschen Kultur; die Frauen, die oft feinfühlicher als die Männer das schleichende Gift der Zersetzung fühlen; die Erzieher der Jugend und vor allem diese Jugend selbst, die um ihr materielles Dasein, um geistige Geltung und um seelische Freiheit hart zu ringen hat. Wir rufen alle, die schon jetzt einzeln oder in Vereinigungen für die Erneuerung unserer geistigen, künstlerischen, körperlichen und sittlichen Grundlagen sich einsetzen. Sie sollen in unsere Reihen treten und uns helfen, jeder in der Form, die ihm möglich ist: als Mitglied des Bundes, als Unterzeichner unseres Aufrufes, als Spender oder als beratender und fördernder Freund.

Das Ziel des Kampfbundes wird in § 1 seiner Satzung wie folgt ausgesprochen: „Der Kampfbund für deutsche Kultur hat den

Zweck, inmitten des heutigen Kulturverfalles die Werte des deutschen Wesens zu verteidigen und jede arteigene Äußerung kulturellen deutschen Lebens zu fördern. Der Kampfbund setzt sich als Ziel, das deutsche Volk über die Zusammenhänge zwischen Rasse, Kunst und Wissenschaft, sittlichen und willenhafte Werten aufzuklären. Er setzt sich zum Ziel, bedeutende, heute totgeschwiegene Deutsche in Wort und Schrift der Öffentlichkeit näherzubringen und so dem kulturellen Gesamtdeutschum ohne Berücksichtigung politischer Grenzen zu dienen. Er setzt sich zum Ziel, durch Sammlung aller Kräfte, welche diese Bestrebungen teilen, die Voraussetzung für eine das Volkstum als ersten Wert anerkennende Erziehung in Schule und Hochschule zu schaffen. Er setzt sich namentlich das Ziel, im heranwachsenden Geschlecht aller Schichten des Volkes die Erkenntnis für das Wesen und die Notwendigkeit des Kampfes um die Kultur- und Charakterwerte der Nation zu wecken und den Willen für diesen Kampf um die deutsche Freiheit zu stählen.“

Eine große Anzahl Männer und Frauen aus allen Kreisen und Berufen hat sich – politisch nach jeder Richtung ungebunden – bereit erklärt, den Kampf um deutsche Geistesfreiheit und Schöpfungsmöglichkeit zu eröffnen: So u. a:

Prof. Dr. *Almquist*, Stockholm / Georg *Anton*, Führer des Bundes der „Geusen“, Ohlau / Prof. Adolf *Bartels*, Weimar / Dr. med. Theodor *Becker*, München / Prof. Fritz *Behn*, München / Prof. Dr. Frhr. *von Bissing*, Oberaudorf / Prof. Dr. Ludwig *Bittner*, Wien / Dr. Rudolf *Bode*, München / Verleger Hugo *Bruckmann* und Frau Elsa *Bruckmann*, München / Frau Eva *Chamberlain*, Bayreuth / Dr. Gerhart *Colditz*, Bürgermeister, Gleiwitz / Prof. Carl *Cornelius*, München / Pfarrer *Costa*, Landeskirchenrat, Thüringen / Guida *Diehl*, Führerin des „Deutschen Frauen-Kampfbundes“, Eisenach / Geh.-Rat Dr. Friedrich *Dörnhöffer*, München / General Ritter Franz *von Epp*, München / Wilhelm *Fabricius*, Führer des „Deutschen Pfadfinderbundes“, Weinheim / Prof. Gustav Willibald *Freytag*, München / Prof. Albert *Geßner*, Berlin-Charlottenburg / Prof. Dr. Friedrich *Grimm*, Essen-Münster / Prof. Hermann *Groeber*, München / Unico *Hensel*, München / Prof. Dr. Andreas *Heusler*, Arlesheim b. Basel /

Dr. Alfred *Heuß*, Schriftleiter der „Zeitschrift für Musik“, Leipzig / Studienrat Fritz *Kloppe*, Bundesführer des „Werwolf“, Halle / Prof. Gustav *Kossinna*, Berlin / Prof. Dr. Felix *Krueger*, Leipzig / Dr. *Krummacher*, Führer des „Deutschen Pfadfinderbundes Westmark“, Köln / Dr. Karl *Kynast*, Schriftsteller, Nürnberg / Dr. Georg *Lange*, Schriftsteller, München / Werner *Laß*, Führer der „Freischar Schill“, Berlin / Verleger J. F. *Lehmann*, München / Dekan *Lembert*, München / Geh. Rat Prof. Dr. Ph. *Lenard*, Heidelberg / Graf Heinrich *Luxburg*, München / Pfarrer Gotthard *Meincke*, Freundesrat der Neuland-Bewegung, Sonneberg / Prof. R. *Mielke*, Berlin / Kapitän-Leutnant Hellmuth v. *Mücke*, Dresden / Frau Herrmann *Obrist*, München / Prof. Ludwig *Polland*, Graz / Alfred *Rosenberg*, Schriftsteller, München / Gräfin Edith *Salburg*, Dresden / Prof. Ludwig *Schemann*, Freiburg i. Br. / Karl B. N. v. *Schirach*, Generalintendant a. D., Weimar / Prof. Dr. Paul *Schultze-Naumburg*, Saaleck / D. h. c. Prof. Dr. H. *Schwarz*, Greifswald / Prof. Dr. Othmar *Spann*, Wien / Frau Daniela *Thode*, Bayreuth / Frau Winifred *Wagner*, Bayreuth / Prof. Adalbert *Wahl*, Tübingen / Geh. Reg.- Rat Prof. Dr. Heinrich *Wölfflin*, Zürich / Frhr. Hans von *Wolzogen*, Bayreuth / Geh. Baurat Dr. *Zimmermann*, Berlin.

Der Mitgliedsbeitrag für den K.f.d.K. wurde mit Einschluß der „Mitteilungen“ des Kampfbundes auf M. 3.– vierteljährlich festgesetzt. (Wir bitten möglichst um *Jahreszahlungen* von M. 12.–.) Dazu kommt ein einmaliger Betrag von mindestens M. 3.– als Einschreibgebühr. Als Förderer des K.f.d.K. wird geführt, wer eine einmalige Spende von M. 1000.– oder einen Monatsbeitrag von mindestens M. 5.– zeichnet. [...]

Kampfbund für deutsche Kultur: [Aufruf] „Ein Kampfbund für deutsche Kultur soll geschaffen werden...“ In: Mitteilungen des Kampfbundes für deutsche Kultur. München 1 (1929) Nr. 1, Januar 1929, o. S. [Beilage als überformatiges Flugblatt.]

45. Eugen Diederichs: Die neue „Tat“ [Oktober 1929]

Eugen Diederichs hatte schon um die Jahrhundertwende seinen Verlag neuen gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber geöffnet. (LV Nr. 81–82) Mit der Zeitschrift ›Die Tat‹ sollte ein Forum geschaffen werden, daß den Reaktionen und Diskussionen um die gesellschaftlichen Veränderungen einer breiten Öffentlichkeit vorstellen sollte.

Wenn man fast ein halbes Jahrhundert geistiger Entwicklung miterlebte von einer Warte, an der sich ihrem Beruf nach alle Strömungen der Zeit brechen mußten, so ist man mehr auf die ewigen Werte des Lebens aus als auf die vielen Verkleidungen des Tages. Wenn man zurückblickt auf die geistigen Kämpfe, die während dieser Zeit ausgefochten wurden und an denen man selbst beteiligt war, auf das Ringen um die Gestalt und das Gesicht einer sich ständig wandelnden Zeit, so wächst eine tiefe Dankbarkeit empor über die Lebensfülle, deren man teilhaftig werden durfte. Aus den Verkleidungen einer kämpferischen Zeit tauchen allmählich die ewigen Gesichter auf, aus den harten Formen, die sich im Raume stoßen, löst sich der Geist, der allem gemeinsam ist und mit allem sein wechselvolles Spiel treibt, und das, was im Staube des Kampfplatzes als Tatsache erscheinen mag, wird zum Symbol einer höheren Wirklichkeit.

Das Höchste, was einem auf dieser Welt geschehen kann, ist, daß man sich im Einklang mit seiner Zeit wandelt, daß man am Lebensabend das um sich verwirklicht sieht, für das man als Jüngling und Mann kämpfte und litt. Dieser Zusammenhang mit der Zeit mag nicht vielen Generationen gestattet sein, uns Sechzigjährigen ist er nicht erfüllt worden. Es redet heute jede Generation nur von sich, die Alten schweigen. Vielleicht deshalb, weil wir mehr vom Leben gesehen haben, und weil es uns leichter ist, den Übergang in das Wesenhafte des Lebens zu vollziehen nur im Rahmen unserer eigenen Persönlichkeit, unabhängig von den Gegebenheiten der Zeit. Und trotzdem hängt sich diese Zeit, in der wir nun über ein halbes Jahrhundert stehen, an uns, läßt uns nicht los und überschüttet uns mit Fragen, die uns von neuem hineinziehen in die Kämpfe des Tages.

Man kann nicht von uns verlangen, daß wir heute noch Lösungen finden, an denen sich die Zeit orientieren kann. Jede Zeit hat ihre besonderen Lösungen, jeder Kampf hat auch seine besondere Generation, die ihn auszufechten hat. Die unsere hat ihre kämpferische und aktive Aufgabe erfüllt, sie beschränkt sich darauf, ihre Erfahrungen zur Verfügung zu stellen, hier und dort mahnend einzugreifen und das Wesenhafte der neuen Kämpfe immer wieder herauszugreifen und in den Vordergrund zu stellen. In einem aber sind wir unerbittlich: es muß Freiheit herrschen zur Austragung dieser Kämpfe. Und gerade hier liegt die Schwierigkeit, die der heutigen Zeit eigen zu sein scheint.

Überblickt man heute das geistige Leben der Nation, so scheint es reger und vielgestaltiger zu sein denn je. Quantitativ ist die Zahl der Werke und Bücher, die jährlich erscheinen, im Anwachsen. Und trotzdem, sieht man genauer hin, so bekommt diese Produktion etwas Maschinelles. Man hört das Klappern der Maschinen, den Lärm des Apparates, die Trommeln der Propaganda. Im Bereich des Geistes selbst aber herrscht eine verächtliche Stille, eine Totenruhe, die mich mit Besorgnis erfüllt. Die Zahl derer, die den Willen und die Fähigkeit haben, das Leben ihres Volkes im Worte zu gestalten, schrumpft zusammen, und man hält vergeblich Ausschau nach dem Ansturm der neuen Kräfte, die neue schöpferische Werte herausbringen.

Diese Kräfte sind trotzdem heute vorhanden! Das ist der Eindruck, den mehrere Jahre verschwiegenen und bescheidenen Suchens hinterlassen haben. Aber sie leben in den Fesseln einer Zeit, die die Freiheit außer acht gelassen hat. Sie sind eingespannt in die Not des Volkes, unter der wir alle zu leiden haben. Sie sind jedoch außerdem noch gebunden und abgeschnürt durch die starren unerbittlichen Formen, in die sie der Zwang, ihr Leben zu fristen, preßt. Das Beste, was heute geschehen wird, wird nach einem Tage entnervender, aufreibender Tätigkeit geschaffen, in einem Beruf, der innerlich fremd ist und lediglich das tägliche Brot garantiert. Es wird geschaffen in Stunden, die von der Erholungszeit und der Nachtruhe abgespart werden und die deshalb in junge Gesichter frühzeitig Furchen und Falten graben. Und es wird geschaffen in einer Verbitterung und

Ablehnung einer Zeit, die die geistigen Werte des Volkstums mit einem skeptischen Fragezeichen versehen hat. Fragt man einen jener stillen und verschlossenen Charaktere: „Warum lassen Sie das in Ihrem Schreibtisch, warum malen Sie das für sich, warum treten Sie nicht hervor?“ so erfolgt stets dieselbe Antwort: „Für wen?“ und der Hinweis darauf, daß man noch nicht einmal seinen Namen preisgeben darf, weil daraus Schwierigkeiten in dem eigentlichen, lebenserhaltenden Beruf erwachsen könnten. [...]

Hier aber begegnen sich die Forderungen, die man an die Schaffenden wie an die Aufnehmenden zu richten hat. Der schaffende Mensch darf heute nicht an den Nöten der Zeit vorübergehen, er muß sie aussprechen, und zwar im Rahmen jener neuen Wirklichkeit, die um ihn heraufwächst und der derjenige den Stempel der Form gibt, der sie zuerst bewußt werden läßt. Diese neue Wirklichkeit stellt andere Anforderungen an die schöpferischen Naturen als die frühere. Der aufnehmende Mensch aber muß seine Ohren und Augen schärfen, um in der Dissonanz des Tages wieder das Gemeinsame zu hören, um hinter allen Gegensätzen das Einende, hinter allen zeitlichen Werten die ewigen zu sehen. Das sind die Gründe und Ursachen, die heute dazu zwingen, diese Zeit zu bejahen und sich ihren kämpferischen Kräften anzuschließen. Sie waren auch ausschlaggebend dafür, das Gesicht einer Zeitschrift, die sich jahrzehntelang lediglich dem Leben von den Ideen her widmete, grundlegend zu wandeln. Wir wollen den realen Kräften dieser Zeit nachgehen, sie sachlich prüfen und ihren geistigen Gehalt freilegen; denn uns scheint, daß dieser Gehalt heute in Gefahr steht, überhaupt verlorenzugehen. Mit dem Oktoberheft erhält die „Tat“ eine neue realere Richtung, nachdem sich ein Kreis gebildet hat, der sie tragen und vertreten wird. Sie wird unmittelbarer an die heutigen Probleme herangehen. Sie wird das Wesenhafte in jenen Kräften suchen, die uns heute entgegnetreten in der Politik, in der Wirtschaft, in der Literatur, in der Kunst, in Religion und Denken, kurz im gesamten Leben unserer Zeit. Sie wird dabei den objektiven Standort, den sie bisher innehatte, nicht verlassen, aber sie wird sich auch um Entscheidungen nicht doppelzünftig herumdrücken, dort, wo sie gefällt werden müssen.

Wir wollen nicht sagen, wogegen wir kämpfen! Das wird sich an Hand der einzelnen Sachgebiete jeweils sehr leicht feststellen lassen. Wir wollen lieber sagen, wofür wir kämpfen. Jeder ehrliche Kampf ging bisher für die Freiheit. Und wir werden diesen Kampf führen um die Freiheit jener Schicht, die bereit ist, geistige Werte vor den anderen Werten gelten zu lassen. Es ist schwer, diese Schicht heute soziologisch festzulegen. Will man aber eine Abgrenzung und Festlegung – und wir gehen ihr nicht aus dem Wege! – *so geht dieser Kampf um die neue bürgerliche Jugend*, der die schwerste Aufgabe im Ringen um die deutsche Zukunft zugefallen zu sein scheint!

Wir fordern diese Jugend zur Zusammenarbeit auf. Wir stellen ihr hier eine Plattform zur Verfügung, die – unabhängig von den Mächten dieser Zeit – jeder sachlichen Arbeit, die aus der neuen Wirklichkeit erwachsen ist, Raum gewährt. Und wir fordern alle, die unseres Geistes sind, zur Mitarbeit auf!

Eugen Diederichs: Die neue „Tat“. In: Die Tat. Jena 21 (1929) H. 7, Oktober 1929, S. 481–486, dort S. 481–482, 485–486.

46. Hans Zehrer: Die Revolution der Intelligenz. Bruchstücke zukünftiger Politik [1929]

Hans Zehrer (1889–1966) – der später auch unter den Pseudonymen Hans Thomas, Erwin Ritter und Hans im Bild schreiben sollte – war inoffiziell seit Oktober 1929 und offiziell seit Oktober 1931 bis zu seiner Absetzung im September 1933 Herausgeber der Kulturzeitschrift ›Die Tat‹, die im Verlag von Eugen Diederichs in Jena erschien. Die Autoren der ›Tat‹ avancierten kurzfristig zu einem meinungsbildenden Organ, um das sich auch in anderen Städten sogenannte ›Tat-Kreise‹ bildeten.

Denen, die noch bewußt die Luft des Kaiserreiches geatmet haben, die heute noch das Ressentiment gegen die königlich preußische Polizei, gegen die Junker und die Militärs in sich tragen, mag es paradox erscheinen, wenn man erklärt, daß keine Luft dumpfer sein kann als die heutige.

Denen, die 1918 wenigstens im Gefühl und in der Vorstellung eine Revolution zu erleben glaubten, die heute noch das Idol der Freiheit verwirklicht vor sich zu sehen meinen, mag es ebenso lächerlich erscheinen, wenn man erklärt, daß wir niemals weiter von der Freiheit entfernt waren als heute.

Die aber, die verständnislos den Kopf schütteln werden, zählen nicht mehr. Sie sind zufrieden, weil sie im Besitz der Macht sind oder weil sie sich als Anwärter auf diese Macht fühlen. Sie sind alt, und in diesem Falle kann man den Bruch mit einer lieb gewordenen, Sicherheit verleihenden Ideologie nicht mehr von ihnen verlangen. Oder sie sind jung; und in diesem Falle sind sie lediglich mittelmäßige, assimilationsbereite Individuen, die freie Bahn auf Wegen erhalten haben, die die selbständigen Intelligenzen aus Überzeugung nicht gehen können. Sie mögen zahlenmäßig stark sein, die qualitative, geistige Potenz aber ist gering. Wer heute reüssiert, gehört entweder einem Durchschnitt an, der aus mangelnder Individualität keine Überzeugung zu wahren hat, oder aber er reüssiert auf Kosten seiner Überzeugung. Beide Spezies vermögen jedoch der Macht, die sie erstreben oder bereits besitzen, keine neue Fundierung, keine neue Autorität zu verleihen. Freiheit! Freie Bahn! Dieses Volk hat – und auch das mag vielen wieder paradox klingen – sein großes Erlebnis der Freiheit gehabt. Es hat auch seine Revolution gehabt. Sie begann im August 1914, sie endete im November 1918. Als das Feuer langsam ausbrannte, als der Bluttausch sich dem Ende zuneigte, kümmerte sich niemand mehr um die Macht. Der Krieg selbst steht der Metaphysik immer einen Schritt näher als die Revolution. Die innere Macht fiel denen in die Hand, die sie auflasen, weil diejenigen, die im Namen der Freiheit ihr Blut ließen, nur für die äußere Macht kämpften. Die tragische Situation ist: der Krieg verbrauchte alle geballten Energien, er löste alle Spannungen, er verpulverte alle Kräfte der Revolution. Was nach ihm kam, war die Revolte. Nur dort, wo die Revolution eine technische Erfahrung von Jahrzehnten, den geistigen Unterbau eines halben Jahrhunderts und eine unabsehbare psychologische Tradition besaß, konnte der Krieg sie nicht zerstören: Rußland. Das mittlere Europa aber verzichtete auf den revolutionären Um-

sturz, es wählte den Weg der Evolution. Die Nutznießer begannen ihr Werk mit einem konservativen Akt: sie schlugen die Träger der Revolte nieder.

Diese Tatsache ist tief symbolisch für den Fortgang geworden. Der heutige pseudorevolutionäre Staat mußte bei seiner Gründung aller jener Energien entbehren, aus denen die revolutionären Staaten bisher ihre besten und eigentlichen Kräfte gezogen hatten. Er konnte nicht die Parole der Freiheit in die Massen schleudern und sich von den Energien tragen lassen, die er entfesselt hatte. Die Energien waren in vier Jahren Krieg verschwendet worden, die Freiheit aber hatte sich dermaßen im Chaos aufgelöst, daß sie von der Müdigkeit und dem Drang zur Gebundenheit abgelöst worden war.

Es ist das ein eigentümliches Phänomen. Kein großer Staat mit starken, inneren Spannungen kommt um seine Revolutionen herum. Auch der konservative Staat nicht. Die konservative Revolution aber ist der Krieg. Der allgemeine Taumel im August 1914 unterscheidet sich nur in der Richtung, nicht aber in der Intensität und in der psychischen Befreiung von dem Sturm auf die Bastille. Nur in einem ist der Krieg der Revolution entgegengesetzt: die Guillotine beseitigt eine abgewirtschaftete, degenerierte Elite, das Fallbeil selbst aber wird gehandhabt von einer neuen aufsteigenden, energiegeladenen Schicht, die die alten Formen mit neuem Geist füllt. Der Krieg jedoch opfert die besten und wertvollsten Elemente einer Elite, er wirft sie in die Trichter, Gräben und Massengräber, ohne danach zu fragen, ob diese Schicht bereits abgewirtschaftet hat, ohne sich darum zu kümmern, ob eine neue, ablösende Elite bereits vorhanden ist. In Langemarck stand keine neue, aufsteigende Schicht Pate; der konservative Staat selbst handhabte das Fallbeil. Als er das Spiel verloren hatte, war nichts mehr übrig. Seine eigene Elite moderte auf den Schlachtfeldern der Welt, eine neue war nicht vorhanden, die Macht geriet aus Zufall, da keiner sie wollte, in die Hände derjenigen, die sie am wenigsten erstrebt hatten: der Masse, der Mittelmäßigkeit!

Daß die Masse im November 1918 ihre Forderungen verwirklichte, ist ein Irrtum. Sie waren bereits im Kriege verwirklicht.

Das allgemeine Wahlrecht hätte sich bereits viele Jahre früher durchsetzen lassen, wenn nur ein Funke von Willen dagewesen wäre. Das Hindenburgprogramm von 1917 enthielt mehr revolutionären Geist als alle wirtschaftlichen Maßnahmen der Nachkriegszeit. Den Parlamentariern mußte man die Republik geradezu aufzwingen, weil sie nicht daran dachten. Als sie schließlich ausriefen, war es ebenfalls nur ein konservativer Akt, um den wenigen Schreibern der Straße den Mund zu stopfen. Daß die Masse erst im November herankam, war zufällig.

Wie aber kann eine Schicht, die ihre Laufbahn konservativ, reaktionär begann, die Freiheit proklamieren? Welche Freiheit ist das? Frieden und Brot, jawohl! Frieden und Brot aber ist nicht Freiheit. Frieden wollte jeder. Brot wollte jeder! Wer aber wollte damals die Freiheit, wer hatte sie damals zu gewähren?

Das muß so kraß gesagt werden, denn wir stehen in Deutschland, nachdem der Druck von außen zehn Jahre lang jede Regung im Innern unterdrückt und beiseitegeschoben hat, unmittelbar vor der Notwendigkeit, im Innern Ordnung zu schaffen. Wir sehen uns heute um nach dem neuen Geist, dem neuen Elan, dem großen Auftrieb. Es ist nichts vorhanden. Wo ist der Aufschwung der Dichtkunst, der Dramatik, des Filmes, wie ihn Rußland zeigte? Er ist nicht vorhanden. Wo ist Bewegung in der Politik, wo reifen die neuen Ideen in der Wirtschaft heran, wo wetteifert eine neue geistige Elite miteinander? Nirgends! Wir haben die dumpfe Kirchhofruhe einer tötenden Sterilität. [...]

Hans Zehrer: Die Revolution der Intelligenz. In: Die Tat. Jena 21 (1929) H. 7, Oktober 1929, S. 486–507, dort S. 486–487.

47. Reinhard Buchwald: Von Weimarer Kunst und Wissenschaft [1930]

Reinhard Buchwald hatte, bevor er in den zwanziger Jahren in Thüringen für die Volkshochschulen zuständig war, als Lektor im Insel-Verlag von Anton Kippenberg gearbeitet. Nachdem der Einfluß der Nationalsozialisten in Thüringen zu Beginn der dreißiger Jahre größer wurde, mußte er seine Stelle im Ministerium aufgeben.

[...] Als 1930 wieder einmal ein neuer Landtag gewählt worden war, verbanden sich die bürgerlichen Parteien in ihrer Angst vor den Linken mit den Nationalsozialisten und machten deren Münchner Parteigenossen Dr. Frick zum Volksbildungsminister, und dieser holte an die Stelle von Bartning den alten Schultze-Naumburg heran, der vor Jahrzehnten einmal zur Vorhut einer neuen Kunst gehört hatte. Diederichs hatte in den ersten Jahren seines Verlags neben den Kunstbüchern von Muthesius, Obrist und Schumacher auch die von Schultze-Naumburg gebracht. Seine Anleitungen zu einer häuslichen Kunstpflege waren aus einer ähnlichen Gesinnung erwachsen wie Lichtwarks hamburgische Kunsterziehung; beide hatten eine ästhetische Laienbildung als Vorbedingung einer neuen Kunst vor Augen. Im Jahre 1930 aber war Schultze-Naumburg ein Anachronismus, und man berief ihn vermutlich nach Weimar, weil man die konstruktiven Linien der Gropius und Bartning als international, dagegen das Biedermeier, nach dem Schultze-Naumburg seine gepflegten Landhäuser baute, als gut deutsch ansah. Jedenfalls drehte man das Rad der Geschichte um drei Kunstgenerationen zurück, aber ähnliches tat man um 1930 in allen Stücken in Weimar und anderswo.

Reinhard Buchwald: Von Weimarer Kunst und Wissenschaft. [1930] In: Ders.: Miterlebte Geschichte. Lebenserinnerungen 1884–1930. Hrsg. v. Ulrich Herrmann. Köln, Weimar, Wien 1992, S. 352–353.

48. Anonym: Paul Schultze-Naumburg [zur Berufung als Leiter der „Vereinigten staatlichen Lehranstalten für Kunst und Handwerk“, April/Mai 1930]

Paul Schultze-Naumburg wurde 1930 zum Leiter der Weimarer Kunsthochschulen berufen. Schon in der ›Heimatschutzbewegung‹ aktiv, konnte Schultze-Naumburg seine antimodernistischen Kulturkonzepte propagieren. Seit 1902 Dozent an der Kunsthochschule und Vertreter der Ideen der ›Heimatkunstbewegung‹, wurde er zu einem Gegner der Moderne. 1928 veröffentlichte er das Manifest ›Kunst und Rasse‹ und war später

u. a. für die Zerstörung der Fresken von Oskar Schlemmer an der ›Staatlichen Kunsthochschule‹ verantwortlich. 1932 wurde er in seinem Amt durch die Nationalsozialisten erneut bestätigt und avancierte zu einem der wichtigsten Kulturfunktionäre Weimars.

Trotz heftiger Widerstände in der gesamten Frankfurter und Berliner Asphaltpresse ist kürzlich doch Prof. Paul Schultze-Naumburg an die Leitung der „Vereinigten staatlichen Lehranstalten für Kunst und Handwerk“ in Weimar berufen worden.

Damit ist endlich der Mann an die Spitze der thüringischen Kunstlehranstalten getreten, dessen geistiges Format verspricht, der Anstalt jene einheitliche Form zu geben, die sie unter seinen Vorgängern nicht finden konnte.

Als Sohn Thüringens mit den Forderungen seiner Heimat vertraut, aufs innigste mit der Landschaft verknüpft, sozusagen als „Hüter des Tales“ steht, so schreibt „Die Baukultur“ in Nr. 8, Schultze-Naumburg vor uns, nicht als einer, der den Ruf erhalten hat, sondern als Berufener.

Sein Bericht, den er über den Neuaufbau der Vereinigten Lehranstalten hinausgibt, enthält nicht viel Programmatisches. Der Name Schultze-Naumburg ist Programm genug!

Der äußere Aufbau folgt sehr bestimmt umschriebenen Verpflichtungen und Forderungen. Die Verpflichtungen bestehen zum Teil gegenüber dem ehemaligen großherzoglichen Haus, durch die der Thüringer Staat an einen Weiterbestand der Kunsthochschule und der Bauschule gebunden ist. Andererseits forderten weitere Kreise des Handwerks Thüringens eine stärkere Förderung, als es bisher im Rahmen der Schulen geschehen.

Die bisherige Zweigliederung der Schulen weicht einer Dreigliederung. Die drei Abteilungen, für welche der neue Leiter je einen Abteilungsleiter ernennen wird, sind: Hochschule für Baukunst, Hochschule für bildende Kunst und Handwerkschule.

Das kommende Sommersemester muß als Übergangszeit betrachtet werden, so daß die Vereinigten Lehranstalten erst im kommenden Herbst in ihrer neuen Form fertig sein werden.

Professor Paul Schultze-Naumburg stellt uns im folgenden den Plan zur Verfügung, wie er sich den Neuaufbau der Hochschule für Baukunst denkt.

Die Hochschule für Baukunst muß eine bestimmte Aufgabe erhalten, um neben den vielen, zum Teil vortrefflichen, Bauabteilungen der technischen Hochschulen bestehen zu können und eine Werbekraft zu erhalten. Eine solche Sonderaufgabe kann sie erfüllen, wenn man sie als Aufbauschule für die Absolventen der Baugewerkschulen aufzieht. Erfahrungsgemäß sind unter diesen Absolventen immer ein Bruchteil von Hochbegabten, die das Zeug zum echten selbständigen Architekten hätten, im Wirtschaftsleben aber nicht ohne weiteres als solche angesehen werden oder doch mindestens nach einem längeren Leidensweg sich das Ansehen eines echten Architekten erringen können. Es ist nun die Möglichkeit gegeben, mit der Weimaraner Bauhochschule eine Aufbauschule für solche Hochbegabte zu schaffen. Die augenblicklich vorhandenen Mittel reichen nur zu einer vier-semesterigen Ausbildung. Der Lehrgang kann und muß deswegen etwas anders sein als auf der Technischen Hochschule, weil diese Absolventen in technischer Beziehung meist mehr Wissen mitbringen, als es die gleichaltrigen Hochschüler der Technischen Hochschule haben, ihnen dagegen in allgemeiner und wohl auch in künstlerischer Ausbildung unterlegen sind. Das muß der Lehrgang ausgleichen. Einstweilen wird die kleine Hochschule erst ein Abgangszeugnis ausstellen können, was dann im Wirtschaftsleben so viel Bedeutung haben wird, als sich die Schule im Laufe der Zeit Ansehen zu erringen vermag. Später ist an ein Diplom als Architekt gedacht.

Prof. Schultze-Naumburg gehört der Vorstandschafft des K.f.d.K. an. Wir begrüßen ihn an seiner Wirkungsstätte mit allen guten Wünschen für seine kommende Arbeit.

Anonym: Paul Schultze-Naumburg [zur Berufung als Leiter der „Vereinigten staatlichen Lehranstalten für Kunst und Handwerk“]. In: Mitteilungen des Kampfbundes für deutsche Kultur. München 2 (1930) Nr. 4/5, April/Mai 1930, S. 35–36 (3–4).

49. Erlaß IV C II/771, Nr. 53 „Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum“ [April 1930]

Der Erlaß war eine der ersten Aktivitäten der Nationalsozialisten in der Thüringer Regierung des Jahres 1930 und er belegt die Bedeutung, die Wilhelm Frick (1877–1946) und seine nationalsozialistischen Mitstreiter dem Bereich Kultur zumaßen. Frick, seit 1924 Mitglied des Reichstages und seit 1928 bis zum Ende der Nationalsozialistischen Herrschaft Fraktionsvorsitzender der NSDAP im Reichstag, war als Innen- und Volksbildungsminister zuständig für den Bereich ›Kultur‹.

Seit Jahren machen sich fast auf allen kulturellen Gebieten in steigendem Maße fremdrassige Einflüsse geltend, die die sittlichen Kräfte des *deutschen* Volkstums zu unterwühlen geeignet sind. Einen breiten Raum nehmen dabei die Erzeugnisse ein, die, wie Jazzband- und Schlagzeug-Musik, Negertänze, Negergesänge, Negerstücke, eine Verherrlichung des Negertums darstellen und dem deutschen Kulturempfinden ins Gesicht schlagen. Diese Zersetzungserscheinungen nach Möglichkeit zu unterbinden, liegt im Interesse der Erhaltung und Erstarkung des deutschen Volkstums.

Eine gesetzliche Grundlage hierfür bieten die Bestimmungen der §§ 32, 33a, 53 Abs. 2 der Gewerbeordnung.

I. Verschärfte Anforderungen bei der Erteilung der Erlaubnis für Schauspielunternehmer und für Vorführungen nach § 33a der Gewerbeordnung.

Nach § 32 der Gewerbeordnung ist Schauspielunternehmern die Erlaubnis zum Betriebe ihres Gewerbes zu versagen, wenn die Behörde auf Grund von Tatsachen die Überzeugung gewinnt, daß der Nachsuchende die zu dem beabsichtigten Gewerbebetrieb erforderliche Zuverlässigkeit in sittlicher und artistischer (d. h. künstlerischer) Beziehung nicht besitzt. Nach § 33a der Gewerbeordnung ist ferner die Erlaubnis für die gewerbsmäßige Veranstaltung von Singspielen, Gesangs- und deklamatorischen Vorträgen, Schaustellungen von Personen oder theatralischen Vorstellungen, bei denen ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft nicht obwaltet, zu versagen, wenn gegen den

Nachsuchenden Tatsachen vorliegen, die die Annahme rechtfertigen, daß die beabsichtigten Veranstaltungen den guten Sitten zuwiderlaufen.

Darbietungen, die wie die eingangs erwähnten, das Wesen und Empfinden der Neger verherrlichen und damit das deutsche Volksempfinden verletzen, sind als den guten Sitten widersprechend anzusehen. Ein Schauspielunternehmer, der derartige Darbietungen vorführt, wird weder in sittlicher noch in artistischer Beziehung als zuverlässig im Sinne des § 32 der Gewerbeordnung anzusehen sein.

Wir machen es deshalb den Behörden, die für die Erteilung der Erlaubnis nach §§ 32, 33a der Gewerbeordnung zuständig sind, zur Pflicht, bei Prüfung der Voraussetzungen hierfür insoweit den strengsten Maßstab anzulegen. Es scheint dabei angebracht, sich vor der Erteilung der Erlaubnis den Spielplan oder ein Verzeichnis der für die Vorführung in Aussicht genommenen Darbietungen vorlegen zu lassen und aufs eingehendste zu prüfen, ob und inwieweit sie einen Versagungsgrund für die Erlaubnis bilden und ob ein Bedürfnis für solche Darbietungen vorliegt. Hinsichtlich der Person des Nachsuchenden wird sich die Prüfung auch darauf zu erstrecken haben, ob er auf Grund seiner Vergangenheit, seines Leumundes und der Art der bisher von ihm zur Vorführung gebrachten Darbietungen die Gewähr dafür bietet, daß keine Vorführungen gezeigt werden, die das deutsche Volkstum und Volksempfinden zu verletzen geeignet sind.

II. Verschärfte Anwendung der Bestimmungen für die Zurücknahme der Erlaubnis für Schauspielunternehmer und Vorführungen nach § 33a der Gewerbeordnung.

Auf Grund des § 53 Abs. 2 der Gewerbeordnung kann die einem Schauspielunternehmer nach § 32 der Gewerbeordnung erteilte Erlaubnis zurückgenommen werden, wenn aus Handlungen oder Unterlassungen des Inhabers der Mangel der Eigenschaften erhellt, die bei der Erteilung der Erlaubnis vorausgesetzt werden mußten. Weiter kann die nach § 33a erteilte Erlaubnis zurückgenommen werden, wenn Tatsachen gegen den Inhaber vorliegen, die die Annahme rechtfertigen, daß von ihm veranstaltete oder in seinen Räumen zugelassene Singspiele, Schaustellungen oder

ähnliche Darbietungen den guten Sitten zuwiderlaufen. Dies wird der Fall sein, wenn die bisherigen Veranstaltungen sittenwidrig waren.

Es ist Aufgabe der Polizeibehörden, in allen Fällen, in denen Darbietungen in der angegebenen Weise den guten Sitten zuwiderlaufen, oder der Unternehmer der erforderlichen Zuverlässigkeit in sittlicher oder künstlerischer Beziehung ermangelt, mit aller Schärfe einzuschreiten und das Verfahren auf Entziehung der erteilten Erlaubnis einzuleiten.

Gilt es so auf der einen Seite die Verseuchung deutschen Volkstums durch fremdrassige Unkultur wo nötig mit polizeilichen Mitteln abzuwehren, so werden auf der anderen Seite die Behörden der inneren Verwaltung, soweit sie dazu nach ihrem Wirkungsbereich in der Lage sind, unter der Leitung des Volksbildungsministeriums alles tun, um in positivem Sinn deutsche Kunst, deutsche Kultur und deutsches Volkstum zu erhalten, zu fördern und zu stärken.

Die seit 1. April 1930 von Professor *Schultze-Naumburg* geleiteten Vereinigten Kunstlehranstalten (Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk) in Weimar sollen dafür richtunggebend und zu einem Mittelpunkt deutscher Kultur werden. Auch die Thüringischen Staatstheater, voran das Nationaltheater in Weimar, werden eingedenk ihrer großen Tradition Pflegestätten deutschen Geistes sein und damit vorbildlich wirken.

Weimar, den 5. April 1930. / Thüringisches Ministerium des Innern / Thüringisches Volksbildungsministerium

Erlaß IV C II/771, Nr. 53 „Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum“, 5. April 1930. In: Amtsblatt des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung. Weimar 9 (1930) Nr. 6/1930, 22. April 1930, S. 40–41. [Auch abgedruckt in: Mitteilungen des Kampfbundes für deutsche Kultur. München 2 (1930) Nr. 4/5, April/Mai 1930, S. 36–38 (4–6). Dort noch ein Kommentar gegen Reinhardt angefügt.]

50. [Programmankündigung] Weimarer Pfingsttagung des Kampfbundes für deutsche Kultur [1930]

Vom 7. bis zum 9. Juni 1930 fand in Weimar die erste Reichstagung der KfdK statt. Hans Severus Ziegler war Landesleiter des ›Kampfbundes‹ und lieferte mit dem Tagungsprogramm ein Beispiel für seine Vorstellungen von nationalsozialistischer Kulturpolitik.

EIN BEKENNTNIS DER DEUTSCHEN JUGENDBEWEGUNG ZUM KAMPF
UM RASSE UND VOLKSTUM, BLUT UND BODEN

Kongreß-Folge:

Pfingst-Sonnabend (7. Juni) abends 8³⁰ auf der Parkwiese an der
Belved.-Allee

Feuer mit Feuerrede und Tanzspiele

Pfingst-Sonntag (8. Juni) vorm. 9 Uhr pünktlich im Stadthaus-
Saal

Eröffnung des Kultur-Kongresses

Kongreßleitung: Dr. H. S. Ziegler, Weimar. Stellvertreter:
Kenstler (Artam), *Gruber* (Hitlerjugend), *Pudelko* (Adler und
Falken)

1. Begrüßung durch Dr. H. S. Ziegler, Weimar

2. Streichquartett-Vortrag: Kaiserquartett von Jos. Haydn

3. Ansprache des Staatsministers Dr. Frick

4. Vortrag Alfred *Rosenberg* über „Kultur und Macht“

5. Vortrag Walter *Darrés* über „Blut und Boden als Grundlage
des dritten Reichs“

6. Gemeinsamer Schlußgesang der Jugendbünde

Mittagspause

Pfingst-Sonntag, nachmittags von 3 Uhr ab bei günstigem Weter
Sport und Spiele der Jugendbewegten auf der Parkwiese
an der Belvederer Allee. Gleichzeitig auf der Parkwiese, bei
ungünstigem Wetter im Stadthaus-Saale,

Sonderbesprechungen

aller Führer und Unterführer der Jugendbünde mit den Vertre-
tern des Kampfbundes und der geladenen Vereinigungen über
künftige engere Zusammenarbeit

Pfingst-Sonntag, abends 8³⁰ Uhr im Stadthaus-Saale

Aufführungen der verschiedenen Bünde

Pfingst-Montag (9. Juni) vorm. 9 Uhr

Fortsetzung des Kulturkongresses

1. Vortrag des Geh. Rat R. *Böhmer* über „Raum oder Not“
2. Vortrag Friedrich *Schmidts* über „Ostlandfeldzug deutscher Jugend“
3. Kurze Erklärungen aller Führer der vertretenen Jugendbünde
4. Schlußgesang der Jugendbünde

Mittagspause

Pfingst-Montag, nachmittag 2³⁰ feierliche Schlußkundgebung im gleichen Saale

Verlesung der Kongreß-Entschliebung durch den Vorsitzenden des Kampfbundes Alfred Rosenberg

Gemeinsamer Gesang des Deutschlandliedes

Pfingst-Montag nachmittag Sondertagungen der einzelnen Bünde in verschiedenen Räumen des Stadthauses. Für die Bünde sowie sämtliche auswärtigen Gäste des Kongresses Führungen durch Weimar

Für Teilnehmer an der *gesamten* Tagung, soweit sie keinem der beteiligten Bünde angehören, Karten zu Mk. 3.–. Für Bündler Karten zu Mk. 2.–. Dafür wird den Bünden Quartier und Verpflegung geliefert.

Anfragen der Bünde an: A. Georg Kenstler, Bad Berka (Ilm) Heimatschule

Anfragen der Kampfbundmitglieder und der Freunde zu richten an Dr. H. S. Ziegler, Weimar, Luisenstraße 10

Die Tagungsteilnehmer werden darauf hingewiesen, daß im Deutschen Nationaltheater am Pfingst-Sonabend in Neuinszenierung Lortzings „Undine“, Pfingst-Sonntag Richard Strauß' „Rosenkavalier“ gespielt werden.

Eine Änderung des Spielplanes war wegen alter Verpflichtungen der Intendanz gegenüber dem Leipziger Rundfunk nicht mehr möglich. Da das Weimarer Ensemble und Staatsorchester auf anerkannter Höhe stehen, kann allen Weimar-Gästen der Besuch der Aufführungen nur empfohlen werden

[Programmankündigung] Weimarer Pfingsttagung des Kampfbundes für deutsche Kultur. Ein Bekenntnis der deutschen Jugendbewegung zum Kampf um Rasse und Volkstum, Blut und Boden. [1930] [Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Nachlaß Adolf Bartels, Signatur 147/78.]

51. Harry Graf Kessler: Frick über Deutschland! [Dezember 1930]

Der ehemalige ehrenamtliche Direktor des Weimarer Museums für Kunst und Kunstgewerbe, Harry Graf Kessler, bezieht sich in diesem Artikel auf den Erlaß des Thüringer Volksbildungsministeriums vom April 1930 ›Wider die Negerkultur ...‹ (Text Nr. 49). Kessler mußte am 8. März 1933 Deutschland verlassen und emigrierte nach Frankreich.

Als 1904 Wilhelm II. dekretierte, dass die Bilder von deutschen Künstlern, die zur Sezession gehörten, nicht auf der Weltausstellung in St. Louis ausgestellt werden dürften, versammelten sich zum erfolgreichen Protest die namhaftesten deutschen Künstler in Weimar und gründeten zum Schutz der deutschen Kunst gegen die Willkür des damaligen Kaisers den Deutschen Künstlerbund. Heute werden auf Befehl des Herrn Frick die Bilder von Franz Marc (eines kriegsgefallenen deutschen Offiziers, also gewiss eines Frontsoldaten), von Kokoschka, Klee und anderen deutschen Künstlern, die einen europäischen Ruf genossen, aus dem Weimarer Museum ausgewiesen, um dem heimkünstlerischen Geschmack des Herrn Professor Schulze-Naumburg [sic], der gewiss kein Frontsoldat gewesen ist und keinen europäischen Ruf genießt, entgegenzukommen. Wenn Weimar, das anderthalb Jahrhunderte lang ein Zentrum deutschen Geisteslebens war, sich gewaltsam zu einer belanglosen Keinstadt machen lässt, so ist das bedauerlich, aber keine Angelegenheit, die für das übrige Deutschland lebenswichtig ist. Schliesslich hat Deutschland andere Kulturzentren, die Weimar ersetzen können. Eine deutsche Angelegenheit ersten Ranges aber ist es, wenn der Geist, der in Weimar auf grund einer engstirnigen und krausen

Ideologie die Museen leert und die ehemals blühende Kunstschule veröden lässt, sich über das ganze deutsche Kulturgebiet ausbreitet. Leider ist es so, dass die Gesinnung, die heute Weimar bedrückt, auch in München herrscht, wie das Verbot von Stücken wie „Cyankali“ und Döblins „Ehe“ beweist. Und jetzt haben wir das beschämende Schauspiel erleben müssen, wie sogar in Berlin dieser selbe Geist, in einer kleinen Schar wildgemachter Schul- und Strassenjungen verkörpert, die deutsche Reichsregierung in die Knie zwingt und damit dem Ansehen Deutschlands eine auf Jahre hinaus nicht wieder gutzumachende Wunde schlägt. Es ist der heute in Weimar herrschende Geist, der in Berlin beim Verbot des Remarque Films gesiegt hat. *Frick über Deutschland!* Gegen dieses kleinstädtische Gespenst, das heute nicht bloss die deutsche Wirtschaft und Politik, sondern schon die deutsche Kultur bedroht, muss man den deutschen Kulturwillen aufrufen und kann diesen Ruf nicht besser formulieren als in dem Worte des Herrn Frick persönlich und seiner Freunde: *Deutschland erwache!*

[Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen, 17. Dezember 1930, 2 Blatt]

Harry Graf Kessler: Frick über Deutschland! In: Generalanzeiger für Dortmund und das gesamte rheinisch-westfälische Industriegebiet. Dortmund, Nr. 353, Dezember 1930. [Abgedruckt nach: Harry Graf Kessler, Tagebuch eines Weltmannes. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar 1988, S. 429–430.]

52. Werner Deetjen: Ansprache, gehalten am 10. Juli 1931 im Nietzsche-Archiv

Werner Deetjen, Direktor der Weimarer Bibliothek und besonders engagiert für Shakespeares Werk, stand dem Nietzsche-Archiv unter der Leitung von Elisabeth Förster-Nietzsche, der Schwester des verstorbenen Philosophen, nahe. In seiner »Funktion« als Kulturmittler und -funktionär erwies er seine Referenz und sprach seine Glückwünsche aus.

ANSPRACHE, GEHALTEN AM 10. JULI 1931 IM NIETZSCHE-ARCHIV.

Hochverehrte, gnädige Frau!

die Vertreter der Deutschen Schillerstiftung und der wissenschaftlichen Institute Weimars, d. h. des Staatsarchivs, der staatlichen Kunstsammlungen, des Goethe- und Schiller-Archivs, des Goethenationalmuseums und der Landesbibliothek, haben das Bedürfnis, Ihnen heute, an Ihrem 85. Geburtstage, wieder einmal zu huldigen und Ihnen die wärmsten Wünsche auszusprechen.

Ihr Lebenswerk, das Nietzsche-Archiv, das nun 37 Jahre besteht, ist stets von uns als Schwesteranstalt betrachtet und seine Entwicklung mit liebevollem Interesse verfolgt worden. Immer haben wir bewundert, wie Sie aus eigener Kraft Ihrem weltberühmten Bruder in schwesterlicher Liebe und mit feinem Verständnis für seine hohe Bedeutung dies Monument gesetzt haben, wie Sie allmählich ein Forschungsinstitut schufen, das der Wissenschaft zur Ehre gereicht und das die gesamte gelehrte Welt mit Achtung nennt, auch, wie Sie selbst unermüdlich dazu beitrugen, die Kenntnis vom Wesen Friedrich Nietzsches zu erweitern und zu vertiefen.

Und das alles taten Sie mit derselben starken Willenskraft, mit der Ihr genialer Bruder den Kampf mit dem Leben führte, – obwohl auch Ihnen so manche Widerstände entgegengetreten sind, stets beseelt von dem Goethe-Wort: „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten.“

Möge Ihnen trotz der schweren Lage unseres Vaterlandes bald die Gewißheit werden, daß das, was Sie geschaffen haben, auch in wirtschaftlicher Hinsicht für alle Zeiten Sicherung erhalte!
[...]

Werner Deetjen: Ansprache, gehalten am 10. Juli 1931 im Nietzsche-Archiv [Goethe- und Schiller-Archiv Weimar; Nachlaß Elisabeth Förster-Nietzsche/Nietzsche-Archiv, Sign.: 72/1060]

53. Hans von der Gabelentz: Die Magie der Wartburg [1932]

Hans von der Gabelentz war Burghauptmann der Wartburg in Eisenach. (LV Nr. 86) In diesem Text für das Wartburg-Jahrbuch beschwört er einen irrationalen Ort, ähnlich wie der symbolische Ort Weimar, mit Erwartungen und Sehnsüchten angereichert, den es als Fluchtpunkt aus der Gegenwart zu erreichen gilt und an dem die Wartburg schon einen Teil in der Gegenwart innehatte.

Es sind magische Stätten. Und man kann im Zweifel sein, ob die Menschen sie durch ihre Taten zu solchen machen, oder ob es der Boden selbst ist, der zaubergewaltig die Menschen anzieht, sie mit magischen Kräften durchströmt.

Im Altertum waren Delphi und Eleusis solche wie mit geheimnisvollen Kräften gesegnete Stätten. Wer sie betrat, wurde des Gottes voll, wer sie verwaltete, war sich heiliger Pflicht bewußt. Es waren nicht Mittelpunkte politischen Lebens, nicht einmal solche geistig-künstlerischen Wirkens; aber sie bildeten eine Sagensquelle für viele nach Innenschau sich sehrende, nach innerem Erleben ringende Menschen. Ja, die Magie dieser Orte war von so starker Eigenwüchsigkeit, daß wir auch heute noch inmitten der erhabenen Umwelt, in der beide Heiligtümer eingebettet liegen, einen Hauch davon verspüren.

Allein, wozu in ferne Zeiten, an ferne Orte abschweifen?! Andere Stätten liegen uns näher: Potsdam und Weimar – zwei Namen, die Kraftmittelpunkte deutschen Wesens bezeichnen. Wurden sie von Menschenhand dazu geschaffen? Sagen sie aus dem Mutterboden der Erde – man kann es fast wörtlich so verstehen – geheimnisvolle Kräfte, die in großen schöpferischen Menschen Gestalt annahmen? Wer will eindeutige Antwort geben? Es mag eine offene Frage bleiben, denn es ist ein großes Geheimnis um diese beiden Stätten.

Und der Name Wartburg! Umspielt ihn nicht ein eigener Glanz? Vor dem nüchtern abwägenden Verstand erlischt er vielleicht, und ewig wahre Tadelsucht liebt ihn zu verdunkeln. Jedem Vernünftler bleibt freilich die Magie eines Ortes stets unsichtbar. Es

gehört viel Liebe dazu, sie zum Aufleuchten zu bringen. Für die Wartburg gilt dieses: Was einst Geschichte war, wurde zu Sage, und Sagen kleideten sich auf ihrem Boden in geschichtliches Gewand. Ein wundersames Ineinanderfließen von Dichtung und Wahrheit, ohne erkennbare oder auch nur gesuchte Grenzen, wenigstens für den nicht, dem am inneren Erlebnis mehr gelegen ist als am Bloß-Tatsächlichen.

Wieviel Magie schon in der Entstehung der Burg! Gewalt und List, Liebe und Mord, Herrschaft und Gefangenschaft stehen am Anfang. Ludwig der Salier, aus dem die Sage den „Springer“ machte, wahrscheinlich Gründer der Wartburg, eine geschichtliche Persönlichkeit, aber umkleidet vom farbigen Gewand dichterischer Überlieferung. Was drängte den alten Ludowinger, auf steiler Felsenhöhe Fuß zu fassen? Die rasche Antwort: Praktische, taktische Erwägungen, dynastischer Machtwille, befriedigen nicht ganz. Es bleibt etwas Ungeklärtes in seinem Tun. Wir nennens Schicksal oder nennens Magie. [...]

Einen Lichtblick bietet die Wartburg jedem, der in ihr magische Kräfte erkennt. Nicht alle freilich spüren sie, und sehr wenige vermögen sie künstlerisch zu gestalten. Da ist der Schwarm der Dilettanten, der, zudringlichen Fliegen vergleichbar, die Burg mit ihrem Singsang umschwärmt. Eintagsfliegen, die rasch vergehen und rascher noch vergessen werden, aber doch Anderen, Besseren, den Weg verleiden können. Man kann ihnen ihr Summen nicht verwehren; aber man sollte die Wartburg nicht dafür verantwortlich machen! [...]

Zweiflern zum Trotz sei es gesagt: Die Wartburg gilt uns noch immer als eine magische Stätte. Daran ändert auch jenes laute Alltagsgetriebe nichts, das sie zu Zeiten umbrandet. Gegen solche Hochflut gibt es ein wirksames Mittel: den Namen der Lichtburg mit denen deutscher schöpferischer Geister enger, als es bisher in unseren Tagen geschah, zu verbinden. Wir denken zunächst an das Schrifttum. Aber andere Künste sollen keineswegs ausgeschlossen sein, am wenigsten die Musik. Gehört doch gerade sie schon seit den Tagen, da die Minnesänger ihre Harfen zur Begleitung ihrer Wettgesänge stimmten, der Wartburg an. Auch ihr, der deutschesten aller Künste, müßte auf der

deutlichsten aller Burgen eine Stätte bereitet sein. Warum sollte nicht in einem Jahr der Wartburgpreis einem Dichter, im anderen einem schaffenden Musiker zugesprochen werden? Es gilt ja nur immer das Eine: Deutschen Künstlern das Bewußtsein einzupflanzen, daß ihr Schaffen nicht einer unberechenbaren Tageslaune preisgegeben sei, sondern auf der Wartburg eine Heimatstätte findet.

Unserer Kunst fehlt vielfach ein Zusammenhang mit dem Volksboden. Ja, das Bedenkliche ist gerade das, daß solche mangelnde Verbundenheit von manchen Lobrednern zeitgenössischer Zivilisationskunst als Vorzug empfunden, und nicht nur empfunden, nein, gerühmt wird. Man kann dem eingefleischten Zivilisationsadepten nicht verwehren, seine stärksten künstlerischen Anregungen, richtiger gesagt Aufregungen, aus einer Asphalt- und Kaffeehaus-Atmosphäre zu gewinnen, aber wir ziehen doch frische Luft vor! Muß die Seele eines Volkes nicht schließlich auf hartem Asphaltboden und unter grauem Fabrikrauch verkümmern? Mögen diese auch für Viele nicht zu vermeiden sein, für manche sogar Lebensluft – nicht im ironischen Sinne gemeint! – bedeuten, Alleinrecht sollen sie darum doch nicht genießen. Das „platte, allzu platte Land“ bleibt eben doch noch der gesündeste Nährboden für Leib und Seele. Und selbst dem Verstand schadet ein gelegentlicher Spaziergang aufs „platte, allzu platte Land“ nichts!

Die Wartburg, auch in Zukunft eine magische Stätte, auf der einer starken, volksverbundenen deutschen Kunst Opfer bereitet werden – das ist unser Hoffen, Wünschen, Ziel.

Hans von der Gabelentz: Die Magie der Wartburg. In: Wartburg Jahrbuch 10 (1932), S. 21–29, dort S. 23, 26, 29.

54. Anonym: Was geschieht dagegen? Das faschistische Untermenschentum beabsichtigt Störungen der Goethefeier in Weimar [18. März 1932]

Der Text erschien in der linksliberalen Zeitung ›Das Volk‹ (Erfurt). Dort wurden die nationalsozialistischen Angriffe und Ausschreitungen genau registriert um anschließend in die eigene ›politische‹ Berichterstattung integriert zu werden.

Der Nationalsozialist, Landtagsabgeordneter und Gauleiter der Hitlerpartei für Thüringen, Sauckel, hat am 29. Januar 1932 an alle Mitglieder der Ortsgruppe Weimar der Nationalsozialistischen sogenannten Deutschen Arbeiterpartei ein Rundschreiben verschickt, daß er selbst als sehr wichtig bezeichnete. In dem Rundschreiben teilt er mit, daß in der Zeit vom 20. bis 28. März 1932 in Weimar anlässlich des hundertjährigen Todestages Goethes eine Goethe-Woche stattfindet. Sauckel schreibt in seinem Rundschreiben wörtlich: „Die Durchführung dieser Woche zum Todestage dieses deutschen Geistesheroen bedeutet einen einzigen Skandal. Das große Wort führen bei dieser Gelegenheit die Pazifisten. Es sprechen u. a. zu den Hauptvorträgen: Thomas Mann, Gerhart Hauptmann, Walter von Molo, sowie noch andere Pazifisten, ja sogar ein Jude aus Paris und einer aus der Tschechoslowakei.

Die Namen Thomas Mann, Gerhart Hauptmann und Walter von Molo genügen, um klar zu erkennen, daß diese Veranstaltung eine Verhöhnung der nationalsozialistischen und nationalen Einwohnerschaft Weimars bedeutet...

Weiter betrachten wir es als eine Verfälschung der Goethe-Überlieferung und seines Erbes an der deutschen Nation, wenn ausgerechnet Pazifisten und Juden zu der hundertjährigen Goethefeier als Wortführer auftreten dürfen...“

Sauckel gibt bekannt, daß die Nationalsozialisten ihre eigenen Veranstaltungen durchführen werden und fordert seine Parteianhänger auf, gegen „diesen Skandal“ zu protestieren.

Dann trifft Sauckel verschiedene Anordnungen, die von seinen Parteianhängern während der Goethe-Woche durchgeführt werden sollen. U. a. fordert er:

„Alle Parteimitglieder sind anzuhalten, daß das Parteiabzeichen regelmäßig getragen wird, damit die zu der Goethe-Woche ankommenden Juden und Judengenossen den richtigen Geschmack von Weimar bekommen...“

Zur Goethe-Feierwoche muß ganz Weimar im nationalsozialistischen Fahnschmuck erprangen!

Wir werden diesen Pazifisten schon die richtige Antwort erteilen!“

Wenn Worte einen Sinn haben, so bedeutet das, daß die Nationalsozialisten in Weimar die Feier der Goethe-Woche stören wollen und die Verehrer Goethes, die an den geplanten Veranstaltungen teilnehmen werden, zu belästigen.

Es ist doch auffällig, daß zu dem Rundschreiben Sauckels, das in der Öffentlichkeit bekannt geworden ist, weder die thüringische Regierung, noch der Stadtvorstand in Weimar, noch die Weimarer Geschäftswelt Stellung genommen hat. Es ist bis jetzt lediglich eine Art Entschuldigungszettel im Nazi-Blatt veröffentlicht worden, der zwar eine Blamage für die Hakenkreuzler war, aber gar keine Garantien bietet. Fast scheint es so, als wenn die in Frage kommenden Stellen nichts dagegen einzuwenden haben, wenn Goethe-Verehrer durch die Nazis in Weimar angeekelt und belästigt werden.

Auswärtige Besucher von Weimar haben ein Recht zu verlangen, daß sie gegen Belästigungen seitens faschistischer Rowdys geschützt werden. Wir erwarten daher vom Innenministerium, daß die Polizeidirektion in Weimar angewiesen wird, den Faschisten beizubringen, daß wir noch nicht im Dritten Reich angekommen sind.

Anonym: Was geschieht dagegen? Das faschistische Untermenschentum beabsichtigt Störungen der Goethefeier in Weimar. In: Das Volk. Erfurt, Beilage zu Nr. 66, 18. März 1932.

55. Anonym: Deutschland feiert Goethe. Der Festakt in Weimar [März 1932]

Die Feierlichkeiten der Goethe-Woche in Weimar wurden von verschiedenen Institutionen ausgerichtet. Die Reichsregierung, das Land Thüringen und die Stadt Weimar traten ebenso als Veranstalter auf, wie die Goethe-Gesellschaft, die für die ange-reisten Repräsentanten und Kulturfunktionäre ein Frühstück ausrichtete.

Die offizielle *Reichsgedächtnisfeier für Goethe* begann heute vormittag 9 Uhr 30 mit einer Veranstaltung in der Weimarahalle, in Gegenwart des Reichskanzlers Dr. Brüning und zahlreicher Ehrengäste aus dem In- und Ausland. Ein Liedervortrag des

Leipziger Thomanerchors leitete die Feier stimmungsvoll ein. Der *Präsident der Goethe-Gesellschaft*, Prof. Dr. Julius Petersen, hielt die Gedächtnisrede. Das vergangene Jahrhundert, so sagte er einleitend, war das Jahrhundert Goethes; das Jahrhundert des Humanismus, den Goethe in seinem Leben und Werk gekündet und gestaltet hat; das Jahrhundert der Entdeckungen des „Stirb und Werde!“

Petersen führte weiter aus: Goethes Lebensglaube ruhte auf der Überzeugung, daß keine äußere Gewalt ein Werden dauernd niederhalten oder die Ewigkeit eines in Tätigkeit sich erhaltenden Seins zerstören könne: „Keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. Dieser Glaube gab ihm Halt. Mißverstanden in seinen Erkenntnissen nahm er die Ungunst eines mechanistischen Zeitalters hin, überzeugt davon, daß die Zukunft zur Anerkennung eines Weltbildes gelangen werde.

Mißverstanden in seinem vaterländischen Fühlen hat er, der die Not der Zeit miterlebt und die Not der Zukunft vorausgeföhlt hat, den festen Glauben an die Zukunft seines Volkes niemals aufgegeben, überzeugt von der großen Bestimmung des deutschen Volkes, die noch nicht erfüllt sei. Die Zeit muß ihm auch darin Recht geben. „*Gedenke zu leben!*“ Das ist sein Mahnwort an sein Volk. Heute ist das große deutsche Volk niedergetreten, zerrissen, aber erfüllt von dem Ewigkeitsbewußtsein immer neuen Werdens im Fluß der lebendigen Entwicklung.

Professor Petersen erinnerte an das Weimar zu Goethes Zeiten: *Weimar wurde das Herz Deutschlands*. Schiller und Goethe haben den Gipfel ihres Einflusses auf die Nation nicht gleichzeitig erreicht. Schiller ist schneller zu seiner Führerrolle gelangt, Goethe ist langsamer, aber tiefer eingedrungen in die Seele seines Volkes, das ihm erst zureifen mußte.

Der Redner sagte, daß die drei Perioden in Goethes Leben – der junge, der mittlere und der alte Goethe – jedesmal die Erfüllung der Lebensidee einer ganzen Generation bedeuteten. Goethe, der Dichter, konnte nur darstellen, was er erlebt hatte; er mußte von allem Erlebten sich durch die Gestaltung befreien. Die Wahrheit war sein inneres Gesetz. Er, der allen Zeitgenossen als ein

Glückskind galt, gestand am Ende seines Lebens, daß er eigentlich kein Glück erlebt habe, es sei denn das des Schaffens gewesen.

Die Andacht eines von Ehrfurcht vor seinem großen Sohn erfüllten Volkes, man darf wohl sagen, der Geist Goethes schwebte über dieser weihevollen Stunde. Umrahmt war die Feier von Darbietungen des Thomanerchors. Es ist nicht möglich, die Namen aller derer aufzuzählen, die aus Deutschland und dem Auslande zu dieser Feierstunde gekommen waren. Genannt seien Reichskanzler Dr. Brüning, Reichsminister Dr. Groener, die Staatssekretäre Meißner und Dr. Pünder, Kultusminister Grimme, die Ministerpräsidenten der deutschen Länder und z. T. auch die Kultusminister, der Reichspräsident Loebe, Vertreter des Reichsrats, des Reichsfinanzhofes, Staatsminister a. D. Dr. h. c. Leutheuser, der thüringische Volksbildungsminister Dr. Kastner, ferner die führenden *Vertreter der europäischen und außereuropäischen Staaten*, darunter der französische Botschafter François Poncet, der italienische Gesandte Orsini Baroni, die Vertreter Japans und einiger südamerikanischer Staaten.

Im Anschluß an die Gedächtnisveranstaltung in der Weimarahalle wurden von den Delegationen der Behörden, der künstlerischen und wissenschaftlichen Einrichtungen und Verbände in der Gruft Goethes Kränze niedergelegt. Zunächst betrat die Großherzogin Feodora von Sachsen, begleitet von Reichskanzler Dr. Brüning und Staatssekretär Dr. Meißner, die Kapelle, um sich zur Kranzniederlegung in die Fürstengruft zu begeben. Als erste legte die Frau *Großherzogin als Herrin der Fürstengruft* ihren Kranz nieder. Sodann traten Reichskanzler Dr. Brüning für die Reichsregierung und Staatssekretär Dr. Meißner für den Reichspräsidenten an den Sarkophag.

Anonym: Deutschland feiert Goethe. Der Festakt in Weimar. In: Potsdamer Tages-Zeitung, Nr. 69, 22. März 1932.

56. Thomas Mann: Meine Goethereise [1932]

Thomas Mann wurde 1932 als Redner für die Goethe-Feierlichkeiten eingeladen – ein Ereignis, das im Vorfeld für ausgiebige Proteste von Republikgegnern sorgte. Seit Thomas Mann sich in seiner Berliner Rede ›Von Deutscher Republik‹ erstmals zur Republik bekannt hatte, war er, ebenso wie in seinem Weimarer Vortrag im März 1932, für die neue Republik eingetreten. In seinem Vortrag vor dem Münchner Rotary-Club rekapitulierte er seinen Besuch in Weimar.

[...] Den 19. März haben wir noch in Berlin verbracht, um die schon berühmte Aufführung von Hauptmanns neuem Stück „Vor Sonnenuntergang“ zu sehen. [...]

Am 20. März fuhren wir nach Weimar, dem eigentlichen Zentrum dieses Goethe-Festes, dem Brennpunkt aller dieser Feiern, wo man uns in dem Hotel Fürstenhof, das vielleicht einige von Ihnen kennen werden, Quartier bereitet hatte. Es ist das ein sympathisches altes Hotel, wie man es in kleinen Städten findet, aber unter den gegenwärtigen Umständen war es außerordentlich geräuschvoll. Der „Erbprinz“ oder der „Elefant“ wäre angenehmer gewesen. Wir haben da 3 1/2 Tage verbracht. Die Stadt unter den gegenwärtigen Umständen zu sehen, war sehr merkwürdig. Das Nest hatte förmlich eine Injektion bekommen durch den ungeheueren Fremdenzudrang. Man sah hier alle menschlichen Typen, auch exotische. Die Bevölkerung war erregt und neugierig und bildete Menschenmauern, wenn ein Regierungsvertreter oder dergleichen aus dem Automobil stieg. Ganz eigenartig berührte die Vermischung von Hitlerismus und Goethe. Weimar ist ja eine Zentrale des Hitlertums. Überall konnte man das Bild von Hitler usw. in nationalsozialistischen Zeitungen ausgestellt sehen. Der Typus des jungen Menschen, der unbestimmt entschlossen durch die Stadt schritt und sich mit dem römischen Gruß begrüßte, beherrscht die Stadt. Daneben fiel die festliche Ausstattung der Schaufenster ins Auge, manchmal ein wenig kindlich, teils rührend, wie Goethe in Marzipan, das Gartenhaus als Bonbonnière, versandfertig, und die sonstigen kleinen rührenden Scherze.

Mit den offiziellen Veranstaltungen haben wir natürlich das Wiedersehen mit den eigentlichen klassischen Stätten verbunden. Wir standen wieder einmal in den Zimmerchen, die Goethe sich in seinem Hause am Frauenplan zu seinen Arbeiten eingerichtet hatte, voll tiefer Rührung, obgleich der Zudrang von Fremden, die beständig diese beiden Räume belagerten, ein wenig störte. Es ist ja eigentümlich, mit welchem asketischen Sinne dieser große Mensch sich das Privateste seiner Wohnung eingerichtet hat. Er hat gelegentlich in seinem Werke geäußert, daß er gegen prunkvolle Zimmer, reich ausgestattete Räume immer eine Antipathie gehabt habe, weil ein solches Wohnen zu sehr den Geist beunruhige und den Produktionstrieb einlulle. Man kann das im allgemeinen nicht zugeben. Tatsache ist, daß Fürsten, Minister, große Geschäftsleute auch in reichen und eleganten Räumen gearbeitet haben. Es war von Goethe ein persönlicher asketischer Zug, das Geistige und Innerste seines Wesens durch Keuschheit der äußeren Umgebung zu salvieren gegen das Weltliche, zu dem er dann doch außerdem mit einem Teil seines Wesens verpflichtet war.

Wir besuchten auch das Schiller-Haus, das vergleichsweise komfortabel ist neben Goethe's privater Wohnung. In seinem Zimmer steht der Schreibtisch aus Kirschholz, wegen dessen Anfertigung in Jena er sich so große Sorgen gemacht hatte. Auf ihm lag ein schöner großer Blumenstrauß, und man erfuhr auf Befragen, daß eine alte Dame hier in Weimar von Zeit zu Zeit frische Blumen auf ihm einsetze; Goethe bekomme gerade jetzt so viel Blumen und Kränze, da wolle sie nun auch für Schiller sorgen.

Was die offiziellen Veranstaltungen betrifft, so war für den 21. März nachmittags mein Vortrag angesetzt in der sehr geschmackvollen weitläufigen, schönen mit Holz vertäfelten Stadthalle, die ganz kürzlich neu etabliert worden ist. Der Vortrag litt ein wenig unter der Regie, da ihm sehr ausgedehnte Musikaufführungen vorhergingen, ein ganzes, übrigens wundervolles Schubertquartett. Erst um 5 Uhr statt um 4 Uhr kam ich auf das Podium. Auf $\frac{1}{2}$ 7 Uhr war die „Egmont“-Aufführung des Bochumer Stadttheaters angesetzt, die ich selbst auch besuchen

wollte. Alles wollte zwischen den beiden Veranstaltungen etwas essen, sich umkleiden, neues Lippenrot auflegen und war daher etwas unruhig. Ein Teil des Publikums räumte während des zweiten Teils den Saal. Das war für den Vortragenden nicht sehr angenehm, aber auch das ging vorüber mit etwas Humor. Abends war dann die sehr schöne „Egmont“-Aufführung unter Saladin Schmitt. Am 22. März fand vormittags die auch in der Wochenschau gezeigte Feier in der Fürstengruft mit Brüning, Groener und den übrigen Herren aus Berlin statt, an der ich mich nicht beteiligen konnte, weil ich keinen Zylinder hatte. Aber ich konnte unmöglich auf dieser Reise den Zylinder mitschleppen, ich mußte mich daher dispensieren. Ich habe dafür teilgenommen an der großen Hauptfeier in der Stadthalle. Ich hörte die Rede des Prof. Julius Petersen, des Germanisten und Literaturhistorikers der Berliner Universität. Das Erfreulichste war der Gesang der Thomaner aus Leipzig. Ich habe sie zum ersten Mal gehört in ihrer Reinheit und Nuanciertheit. Ihr Gesang war mir lieber als die ganze Rede.

Wir haben dann abends den „Tasso“ gesehen. Das war ein Höhepunkt dieser Weimar-Festlichkeiten. Das Wiener Burgtheater spielte mit Aslan in der Titelrolle und der Bleibtreu als Prinzessin. Dieses herrliche Stück, dessen dichterische Intimität und Kühnheit so eindringlich mit seiner klassizistischen Form kontrastiert, wurde einem in entzückender Weise nahegebracht durch den Konversationston, den Ton eines gehobenen Realismus, in dem man es spielte. Nach diesem theatralischen Eindruck genoß ich noch eine Veranstaltung in der Stadthalle, an der Brüning und die Seinen wieder teilnahmen, nämlich die „Stunde der deutschen Volksgemeinschaft“. Das Programm wurde bestritten von drei deutschen Schriftstellern, nämlich Walter von Molo, Kolbenheyer und dem Wiener Literaturhistoriker Eibel. Es hatte einen stark politischen Einschlag namentlich dank Kolbenheyer, der angekündigt hatte, er würde über Goethe als Weltbürger sprechen. Er sprach aber eigentlich gegen Goethe's Weltbürgertum, bestritt es und kennzeichnete die „Iphigenie“ als ein durch und durch völkisches Stück. In Goethe's Umfänglichkeit findet jeder das Seine. Aber diese

wunderliche Stilisierung seines Wesens erschien doch ein wenig weitgehend.

Am nächsten Tag haben wir das Schloß-Museum besucht. Wir feierten auch hier allerhand schöne Wiedersehen mit Bildern, wie denen von Caspar David Friedrich, die ich besonders liebe. Ich mußte dann zum offiziellen Frühstück der Reichsregierung zusammen mit der Landesregierung für die Weimarischen Gäste, an dem Groener, Brüning und andere bekannte Persönlichkeiten teilnahmen. Dabei wurde mir die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft überreicht mit einem Brief von Hindenburg, der dessen ungeheuer markante und festgeführte Unterschrift trägt. Auch der Verlauf dieses Frühstücks war wieder eigentümlich, wie das in Deutschland und vielleicht in keinem anderen Land zu begegnen pflegt. Ich saß mit Groener an einem langen Tisch mit dem Rektor der Universität Jena, dem von Frankfurt, dem lebenswürdigen badischen Kultusminister usw. Groener saß in einiger Entfernung, und ich habe so wenig seine Bekanntschaft gemacht wie etwa die von Brüning. Man kann natürlich nicht hingehen und sich aufdrängen, und auf den Gedanken, eine Vorstellung herbeizuführen, kommen diese Leute nicht. Die Gelegenheit zu einer solchen Berührung wäre aber ganz glücklich und nützlich. Ich konnte übrigens beobachten wie eigentümlich doch die Persönlichkeit des Reichskanzlers Dr. Brüning ist und wie sie das Benehmen seiner ganzen Umgebung gegen ihn bestimmt. Er muß ein besonderer Mensch sein. Die fast gerührte und liebevolle Art, in der seine ganze Umgebung mit ihm umgeht, ihn gleichsam auf Händen trägt, zeugt für das Eigentümliche seiner Person. Sie nennen ihn einen Parsifal, schwärmen von der Schönheit seines Blicks, von seiner persönlichen Reinheit usw. Wie man auch über sein politisches Tun und Lassen denken möge, man überzeugt sich in seiner Nähe jedenfalls davon, daß etwas von ihm ausgeht, daß er der Mensch ist, der seine Umgebung hält und zu einer gewissen Hingebung zwingt.

Nun bleibt auch von diesem Aufenthalt nicht mehr viel zu erzählen übrig. Wir haben am letzten Vormittag noch in Gesellschaft eines guten Freundes des Münchener Malers Hoerschel-

mann einen Spaziergang durch den Stadtpark gemacht und dann unsere Heimreise angetreten. [...]

Thomas Mann: Meine Goethereise. In: Thomas Mann: Über mich selbst. Autobiographische Schriften. Frankfurt am Main 1983, (Ges. Werke in Einzelbänden) S. 388–400, dort S. 395–399. [ED: Thomas Mann. Vortrag, gehalten bei der Zusammenkunft des Rotary-Clubs, München, am 5. April 1932. Erstmals in der →Beilage zum Wochenbericht IV/40 (169) des Rotary-Clubs, München, April 1932.]

57. Hans Severus Ziegler: Das Theater des deutschen Volkes. Vorwort [August 1933]

Hans Severus Ziegler, ehemaliger ›Schüler‹ von Adolf Bartels, war in den zwanziger Jahren Herausgeber des NS-Publikationsorgans ›Der Nationalsozialist‹ und zuständig für kulturelle Fragen. Anfang der dreißiger Jahre legte er ein ausgearbeitetes Konzept für eine Theater- und Kulturarbeit vor, das verbindlich für die Weimarer und Thüringer Theater werden sollte. Als Generalintendant des Weimarer Theaters sollte er die Möglichkeit bekommen, seine theoretischen Vorschläge in ›praktische‹ Theaterarbeit umzusetzen.

[...] Die Hauptaufgabe der vorliegenden Schrift ist eine propagandistische. Sie hat es ebensowenig mit einer historischen Abhandlung über die Entstehung von Theater und Drama wie mit einer theoretischen Untersuchung tieferliegender Theaterprobleme zu tun. Sie soll nichts weiter als volkstümlich werben und alle für die Erziehung Verantwortlichen mit dem Wesen des Theaters so vertraut machen, daß sie selbst in der Lage sind, das Kunstmittel des Theaters als Erziehungsmittel zu gebrauchen und fernerhin auch noch in dieser Beziehung Propagandisten des Führers und Volkskanzlers Adolf Hitler werden, dessen ausdrücklicher Wille zur Erneuerung und Ausgestaltung des deutschen Theaters seit Jahren bekannt ist.

Wenn im Folgenden der Weimar-Gedanke besonders betont und vielleicht für manche zu sehr in den Mittelpunkt gerückt erscheint, so wolle man doch bedenken, daß er ein allgemein deut-

scher Gedanke ist und ähnlich wie der Bayreuther von keinerlei örtlichen Interessen diktiert wird, ob auch der Verfasser das hohe Glück hat, als praktisch Tätiger in Weimar selbst dem Weimar-Gedanken unmittelbar dienen zu können.

Weimar, im August 1933

Dr. H. S. Ziegler

WAS DAS THEATER IST UND WAS ES WILL

Wir wollen nicht verhehlen, daß die früheren deutschen Staaten weder um das Wesen des Theaters noch um seinen tieferen Sinn und Zweck Bescheid gewußt haben. Erst in jüngster Zeit ist von einem Staatsmann, von Adolf Hitler selbst, die Anschauung vertreten worden, daß das Theater neben Schule und Hochschule ein unentbehrliches nationales Erziehungsinstitut sei und die Kunst, die in diesem dargeboten werde, niemals als Luxus, sondern als notwendigstes Lebensbrot einer Kulturnation angesehen werden müsse.

Auf diesen Standpunkt stellte sich im Jahre 1930 auch der erste nationalsozialistische Minister in Deutschland, der thüringische Volksbildungsminister und Innenminister Dr. Frick, der im Gegensatz zu den bürgerlichen Parteien die Erhaltung der Theater mit aller Energie durchsetzte und erklärte, *daß die Finanzierung eines Theaters auch in schlechten Zeiten gerechtfertigt sei, wenn es in den Dienst der Erneuerung des Lebenswillens, Freiheitswillens und Widerstandswillens einer Nation bewußt eingeschaltet werde*, ja, daß diese Einschaltung erst recht in einer Zeit der materiellen Not, in der geistige und seelische Widerstände geschaffen werden müßten, geradezu ein Gebot der Stunde sei. *Mit solcher Betonung ist früher in keinem Parlament und in keiner Staatsregierung von der Sendung des Theaters gesprochen worden*, am wenigsten in den Vorkriegszeiten des Glanzes und der äußeren Macht und Herrlichkeit, in der die staatlichen Mittel vorhanden gewesen wären, um alle Kultur- und Kunstinstitute der Nation in dem Geiste auszubauen, der der Nation bitter nötig gewesen wäre. Im Gegenteil ließ man, ganz im Sinne des liberalistischen Bürgertums, „theaterspielen“ nach Gutdünken der Theaterunternehmer, aber keineswegs nach irgendwelchen höheren Gesichtspunkten. Selbstverständlich soll anerkannt werden,

daß die höfischen Theaterinstitute dank der vom fürstlichen Mäzen großzügig bewilligten Mittel die dramatische und die Opernkunst sorgfältiger und stilvoller pflegten als die Theater der jüdischen oder halbjudischen Direktoren und Geschäftemacher. Aber über eine halb höfische, halb bürgerliche Theaterkunst ging es doch eben nicht hinaus. *Wir hatten ein Theater für die oberen Zehntausend und kein Theater des Volkes.* Und diesen Zustand machten sich endlich dank der technischen Entwicklung die *Film-Unternehmer* gründlich zunutze, die ihre Filmtheater den breiten Massen zugänglich machten, die vom Besuche des wirklichen Kunsttheaters ausgeschlossen blieben. [...]

Das Theater war Kultstätte und soll es, wenn auch in anderer Form wie das alte, wieder werden.

Es will dem Menschen den Spiegel des Lebens vorhalten und mit künstlerisch nachgestaltetem Leben, das durch handelnde Personen veranschaulicht wird, die Menschen zur Einsicht in ihr eigenes Wesen und zu einem höheren Selbstbewußtsein bringen.

Kunst ist gestaltetes Seelisches. Die dramatische Kunst in Sonderheit hat es mit dem gestalteten Leben zu tun, in dem das Seelische und das Sinnliche die Triebkräfte sind. Das deutsche Drama gibt also gestaltetes Leben des deutschen Volkstums. [...] Nach dieser Feststellung, was das Theater und die dramatische Kunst insonderheit will, könnte sich die Frage erheben, ob dies auch dem Willen des Volkes und Publikums entspricht.

Diese Frage ist unschwer mit „ja“ zu beantworten. Die breitesten Massen des deutschen Volkes, Gebildete und Ungebildete, haben von jeher Sinn und Verständnis für religiösen Kult und für Heldenverehrung gehabt. Die breitesten Massen, darunter auch geistig veranlagte und künstlerisch empfindende Menschen, haben, soweit sie z. B. katholisch erzogen sind, ein außerordentlich empfängliches Auge und eine sehr empfindliche Seele für große kirchliche Schauspiele, wie Prozessionen und alle Arten von sakralen Handlungen. Die gleichen Massen sind aber auch gewillt, sich durch vaterländische Demonstrationen, wie sie z. B. die Hitlerbewegung in den letzten Jahren gezeitigt hat, hinreißen zu lassen. Trauerfeiern für Volkshelden oder soldatische Führer haben stets die gleiche tiefe Anteilnahme beim Volke er-

zeugt wie Jubelfeste zu Ehren von gekrönten oder ungekrönten Führern des Volkes. Bunte farbige Schauspiele, gewaltige militärische Demonstrationen und ähnliche Ereignisse genießen gerade im deutschen Volke, aber auch bei romanischen Völkern, eine ausgesprochene Vorliebe. [...]

Aber wenn wir dem Recht des Volkes auf Zerstreung und Unterhaltung das Wort reden, so bleibt doch davon die überragende Forderung nach gründlicher Kunsterziehung zu ernster Sammlung und tiefer Lebenserkenntnis unberührt.

Und diese beiden soll das Theater vornehmlich schaffen. [...]

Außer der Kirche sind Hochschule und Theater die Hoherziehungsinstitute des Volkes zur Veredelung von Geist, Charakter und Seele, und es ist daher die Aufgabe aller Kulturinstanzen der deutschen Nation, den Weg zur Volkwerdung möglichst abzukürzen, was nur dadurch geschehen kann, daß sie sich der Werte und Kräfte bewußt werden, die in diesen Einrichtungen der Nation enthalten sind, und daß sie vor allem die unvergänglichen Werte in rechter Weise nutzen und fördern, die die künstlerisch-schöpferischen Persönlichkeiten eines Volkstums ihrem Volke darbringen.

Hans Severus Ziegler: Das Theater des deutschen Volkes. Ein Beitrag zur Volkserziehung und Propaganda. Leipzig 1933, S. 5–6, 8, 10, 14, 32.

58. Edwin Redslob: Entartetes Verhältnis zur Kunst [1933]

Redslob hatte das Amt als Reichkunstwart von 1920 bis 1933 inne. Aufgrund dieser Tätigkeit hatte er intensiven Kontakt mit Schriftstellern und Künstlern. Den vorliegenden Text verfaßte er erst nach 1945.

[...] Der Nationalsozialismus aber hielt nur das in der Kunst für berechtigt, was sein Führer für „schön“ erklärte. Die lebendige bildende Kunst der Gegenwart, die vom Expressionismus ausgeht, wurde als „entartet“ bekämpft und aus den öffentlichen Sammlungen entfernt, um gegen Devisen verkauft oder auch um vernichtet zu werden. Große Meister der Zeit wie Nolde und

Schmidt-Rottluff, Beckmann und so viele andere erhielten Malverbot, ein Eingriff, auf den in früheren Zeiten auch die schlimmste Tyrannei nie gekommen war. Emil Nolde ließ sein Atelier in Seebüll unbenutzt und zog sich in eine versteckte Kammer zurück. Dort malte er Entwürfe zu Bildern in Notizblockgröße, die er nicht verwirklichen konnte. Werner Haftmann hat diese Entwürfe, die Emil Nolde seine „ungemalten Bilder“ nannte, veröffentlicht. Das einzigartige Buch ist ein Zeugnis dafür, daß schöpferische Genialität nicht zu unterdrücken ist. Es zeigt, wogegen Hitlers und seiner Gefolgsleute Tyrannei und Unverstand sich gerichtet haben und wird damit zum Maßstab, an dem man die Niedrigkeit der pseudopatriotischen Kunstfeinde ermessen kann. Nicht die Kunst war „entartet“, sondern das Verhältnis der Nationalsozialisten zu ihr. Ein Meister wie Emil Nolde wurde von der Landgendarmarie kontrolliert, ob er ja nicht mehr male. Auch Schmidt-Rottluff hatte seinen Gendarmen. Der aber war nur einmal bei ihm, und dann erklärte er, dieser Maler sei ja ein so prachtvoller Mensch, daß er sich schämen würde, ihn unter polizeilicher Aufsicht zu halten. Er ging also zur Wahrnehmung der Kontrolltermine nur noch zum Portier des Hauses und ließ sich versichern, daß Schmidt-Rottluff nicht mehr mit Keilrahmen und anderen Malutensilien gesehen worden sei. Der Meister aber saß drei Stockwerke höher und schuf jene Blumenquarelle, die in ihrer Geschlossenheit und in der Steigerung von Farbe und Form von überzeitlich gültiger Bedeutung sind.

Noch schlimmer als solche Kontrollverordnungen, die hundertfach erlassen wurden, war eine Ausstellung, die aus den konfiszierten Bildern der Neuerer jener Zeit eine Auswahl traf. Sie war in möglichst grellem Durcheinander so gehängt, daß ein Bild das andere beeinträchtigen mußte. Ich sah sie in München in engen Räumen unter dem Titel „Entartete Kunst“. Der Laie sollte, entsprechend der Tendenz der Nazipolitik, nun auch der Kunst gegenüber seine schlechten Eigenschaften betätigen: Verständnislosigkeit, Respektlosigkeit, Dünkel und Spott. Zur Verhetzung wurden auf Spruchbändern auch einige Aussprüche mit meinem Namen angebracht. Sie waren aber verändert und ent-

stellt. Mein Protest gegenüber diesen verleumderischen Veränderungen fand keine Antwort, denn die Verleumdung gehörte ja zur Taktik der damaligen Machthaber. [...]

Edwin Redslob: Entartetes Verhältnis zur Kunst. [1933] In: Ders.: Von Weimar nach Europa. Erlebtes und Durchdachtes. Berlin 1972, S. 297–298.

59. Roselore Frisch: Erster Streifzug durch Weimar [1933]

Die erstmals 1909 vom Deutschen Schillerbund veranstalteten ›Nationalfestspiele‹ zogen Besuchergruppen in den Sommermonaten nach Weimar. Die Schillerbündler waren darum bemüht, ihre Weimarreisen in Erlebnisberichten festzuhalten und diese in den ›Mitteilungen‹ des Schillerbundes zu veröffentlichen, um die Popularität der Festspiele noch zu erhöhen.

„So, das ist also Weimar! Diese freundliche Stadt an der lieblichen Ilm im Thüringer Land, die Herz und Geist Deutschlands birgt!“ sagst du bei deiner Ankunft und schaust um dich. Eine kleine Scheu, gemischt zugleich mit Erwartung, jugendlicher Neugier und ein wenig Sehnsucht, ist in dir. Du suchst nach etwas, du möchtest die Seele des alten Weimar, einen Hauch seiner großen Vergangenheit, den Geist jener großen Menschen erleben. Etwas in dir treibt dich, suchend zu gehen.

Langsam schlenderst du durch die Straßen. Sie wirken fast großstädtisch durch die vielen Läden, deren bunte Auslagen zum Kaufen verlocken, durch Straßenbahnen, Autos und auch schon Asphaltstraßen: Landeshauptstadt! Das alles suchst du nicht. Planlos gehst du weiter, verlierst dich in kleine, krumme Gassen. – Da überrascht dich angenehm das Wasserplätschern eines schönen, alten Brunnens, umgeben von friedlichen Bürgerhäusern mit altmodischen Fenstern, vor denen „Brennende Liebe“ und bunte Petunien lustig sich ranken. „Dies“, fühlst du, „ist auch ein Stück des alten Weimar.“ So trittst du denn näher, betrachtest dir ein „Gasthaus zum Schwan“ und gewahrst gerade vor dir einen langen, gelblichen Bau mit großen weißgestrichenen Fenstern – das Goethehaus.

Es berührt dich so seltsam, daß du nicht weitergehst, eine Weile stehst du und schaust. Du hast alles um dich vergessen, im hellen Sonnenschein träumst du, denkst dich hundert Jahre zurück. Anders gekleidete Bürgerfrauen mit Marktkörben am Arm und Kindern um sich her siehst du vorüber gehen. Ehrfürchtig knicken sie, als ein Beamter in Hofkleidung kommt, der dort die Stufen hinaufsteigt, langsam die Tür öffnet und drinnen verschwindet. Gerade sollte sich oben ein Fenster öffnen und jemand wollte herauschauen, – da klingelt eine Bahn, und der Traum ist aus.

Entschlossen gehst du vorbei. Ob es noch dieselben Steine sind? denkst du, und dann nimmt dich links ein winkliger, schmaler, dunkler Gang, die Seifengasse, auf. Suchend dringst du weiter vor, du kannst nichts Besonderes entdecken. Da öffnet sich die Enge. Rechts ragt ein hohes, breites Haus empor; es gefällt dir mit seinen großen, vielscheibigen Fenstern jener Zeit und dem alten Dach mit seinen zahlreichen Dachgiebeln und -luken. Zweifellos ist es bewohnt. Um den Bau herumgehend, gewahrst du auf der anderen Seite eine lange Reihe von mächtigen, in weißen Kübeln wachsenden, dunklen Lorbeerbäumen an der Mauer. In die Höhe schauend, erblickst du eine graue Tafel, die Buchstaben sagen dir: hier wohnte – Frau von Stein.

Hier wohnte sie, der seine ersten Blumen, seine schönsten Briefe galten, die Vögeln gleich vom Gartenhaus herüberflogen. Ein eigenes Gefühl steigt in dir auf.

Und wieder plätschert dort im Winkel vertraut ein Brunnen. Die in dir aufsteigenden Bilder fesseln dich noch, als du schon im Park bist, der so nahe ist, daß das Rauschen seiner Blätter in die Zimmer jenes alten Hauses klingen muß, heute wie einst.

Dieser Park ist ganz im damaligen Zeitgeist angelegt. Man schwärmte für die Natur, man saß gern, womöglich bei Mondschein, in zackigen Grotten, an murmelnden Wasserlein, in alten Ruinen, auf übermoosten Ruheplätzchen oder in borkigen Hütten. Man liebte das Natürliche, das ungehinderte Wachsen und Werden, deshalb findest du keine abgezirkelten Wege oder Blumenbeete, keine künstlich beschnittenen Hecken. Frei ist alles; große, lustig bunte Wiesen mit schönen Baumgruppen gewähren

reizvolle Durchblicke, und dazwischen schlängelt sich ungemindert die muntere Ilm talab. Andererseits liebte man Standbilder, Gedenksteine, kleine Liebesgötter und dabei, wie das Römische Haus zeigt, besonders das Antike.

Hier fühlst du dich so wohl, stundenlang möchtest du da- oder dorthin gehen, möchtest diesen oder jenen Weg verfolgen, immer wieder begegnet dir die Seele jener Zeit in neuer Gestalt. Ab und zu findest du einen Ausspruch Goethes eingemeißelt, wie er sich ja besonders Anlage und Pflege des Parkes hatte angelegen sein lassen.

Drüben, auf der anderen Seite leuchtet aus dem Grün der Blätter ein ganz einfach weißes Haus mit hohem, grauem Dach: Goethes Gartenhaus. Mit seinen kleinen Fensteraugen blickt es dich gar eigen an, als wollte es seine Geheimnisse für sich behalten, seine Ruhe haben und nicht von all den vielen, neugierigen und geschwätzigen Fremden durchlaufen sein. Denn manche schaffensreiche Stunde in der Einsamkeit, manchen Schmerz und oft auch Glück und Freude, Lachen und Scherzen haben diese Mauern erlebt. Manchen Baum hat er sich selbst gepflanzt. Es steht dir frei, von dem oder jenem heute so starken Naturriesen anzunehmen, daß seine Hände das einst kleine, schwache Gewächs betreuten. Unter dem Raunen hoher Bäume, das dich gar geheimnisvoll auf einmal dünkt, kehrst du in die Stadt zurück.

Sonnenüberglänzt grüßt dich der alte Schloßturm. Er ragt mit seinem alten, verwitterten Gemäuer einer Insel gleich aus all den hellen, neueren Bauten hervor, die das Schloß bilden, seit es damals nach dem großen Brande wieder aufgebaut werden mußte. Nachdem du eine kleine Seitengasse entlanggegangen bist, findest du dich unversehens auf dem Markt und damit wieder mitten im lauten Leben der Gegenwart. Aber das Großstädtische des Verkehrs kann dich jetzt in Weimar nicht mehr stören. Das, was du empfinden und erleben durftest, liegt tief in deiner Seele verborgen, das kann dir nicht verloren gehen. Morgen wirst du dir noch mehr dazu erwerben, wirst dich immer tiefer einspinnen lassen von diesem Unnennbaren, das du suchtest und gefunden hast, dem Seelenzauber, der nur dieser Stadt eigen sein kann.

Roselore Frisch: *Erster Streifzug durch Weimar*. In: *Deutscher Schillerbund. Mitteilungen*, Nr. 64, Januar 1933, S. 6–7.

**60. Anonym: Nationalsozialismus und Volksbildung.
Die geistige Grundlage der neuen Volksschularbeit
[August 1933]**

Das Konzept einer vermehrten und intensiveren ›Volksbildung‹ ging mit der Einschränkung von universitärer Ausbildung einher. Die ehemaligen Volkshochschulen wurden in den Plan einer allgemeinen Volksbildung einbezogen, wobei man unter „Bildung“ natürlich „Bildung im Sinne des Nationalsozialismus“ zu verstehen hatte.

In der dichtbesetzten Aula des Realgymnasiums sprach gestern abend Universitäts-Professor Dr. *Duken*, Jena, über die geistige Grundlage der neuen Volkshochschularbeit.

Das Leben der Vorkriegszeit, so führte er aus, sei von der Geisteshaltung der französischen Revolution (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) beherrscht gewesen. Was früher in der Volkshochschule verbreitet und gelehrt wurde, gipfelte in der bürgerlichen Gedankenwelt. Neben der bürgerlichen Existenz bildete sich in der Vorkriegszeit das vom Materialismus beherrschte Proletariat heraus. Beide Menschenklassen *bejahten* den Begriff der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, ohne zu wissen, daß die Vorstellung von der Gleichheit der Menschen die elementarsten Begriffe des menschlichen Lebens verleugnet. Denn immer und überall im Leben ist der Mensch von seinen Mitmenschen abhängig.

Unser Leben war eine hoffnungslose Isoliertheit. Jeder Mensch war sein eigener König, und darin liegt die ganze Trostlosigkeit der Vergangenheit.

In dieses Leben hinein brach der Krieg. Der August 1914 hat bewiesen, daß das Volk die letzte Begrenzung des menschlichen Willens ist. Doch die gewaltige Volkserhebung verging relativ schnell. Was im weiteren Verlauf des Krieges sich herausbildete, war *der Typus des deutschen Frontsoldaten*, wie ihn unser Führer und Volkskanzler *Adolf Hitler* am elementarsten verkörpert.

Es waren Menschen, die einen Auftrag mitgebracht hatten von den Kameraden, die draußen der Rasen deckt.

Der 1. Mai 1933 ist das Symbol dafür, daß der Führer Adolf Hitler den Volksgenossen neben den Volksgenossen gestellt und somit dem deutschen Menschen seine Ehre wiedergegeben hat. Seit dem 1. Mai gibt es in Deutschland keine Klassen mehr um mit den Worten des Reichsstatthalters *Sauckel* zu sprechen, wird in Zukunft nicht mehr über die Grundfragen des Lebens diskutiert.

Der deutsche Mensch von morgen ist ein Soldat der Arbeit, der in der Arbeit seine Heimat sucht und findet. Deshalb wird auch die Volkshochschule künftig den Namen *Heimatschule* führen. – Dann hielt Dr. *Cramer*, ein Kind der russischen Steppe einen Vortrag über die politischen Ordnungen unter besonderer Berücksichtigung des Kampfes der vor 170 Jahren ausgewanderten Wolgadeutschen gegen den russischen Bolschewismus.

Zum Schluß sangen die Anwesenden die erste Strophe des Horst-Wessel-Liedes. Im Anschluß hieran fand eine Mitglieder-versammlung der Volkshochschule Weimar e.V. statt.

Anonym: Nationalsozialismus und Volksbildung. In: Thüringische Staatszeitung. Der Nationalsozialist 10 (1933), Nr. 203, 30. August 1933.

61. Hans Wahl: Wieland und Goethe [September 1933]

Die Interpretation der Beziehung zwischen Goethe und Wieland spiegelt die ›Kontinuitäten‹ im Vergleich zu den zwanziger Jahren ebenso, wie die ›neuen‹ politischen Verhältnisse.

Am Anfang und am Ende der persönlichen Beziehungen zwischen *Goethe* und *Wieland* stehen Ehrenpforten, wie sie schöner und reicher selten Dichter und Menschen für einander errichtet haben: am Eingang des gemeinsamen Lebens Wielands Gedicht „An Psyche“, das den Eintritt Goethes in Weimar hinreißend und mit einem bei Wieland nicht alltäglichen Begeisterungsschwung feiert, am Ausgang Goethes Gedächtnisrede „Zum Andenken des Dichters, Bruders und Freundes Wieland“ vom

18. Februar 1813, die den Hingeschiedenen in die Ewigkeit und Unsterblichkeit geleitete.

Zwischen den beiden Ehrenmalen liegen fast 38, bald näher, bald ferner, doch immer in gegenseitiger freundschaftlicher Gesinnung in und bei Weimar verbrachter Lebensjahre; vor der ersten persönlichen Begegnung einige Jahre scharfer gegenseitiger Spannungen mit heftigen Auseinandersetzungen, deren Urheber der junge Goethe war. [...]

Goethe verkannte nicht Wielands Mangel an aufrüttelnder nationaler Kraft, er übersah nicht die instinktive Verwurzelung Wielands im welschen Esprit und im sogenannten attischen Geist, er sah aber auch gerecht und gütig die deutschen Gesinnungswerte in der zwiespältigen Persönlichkeit des Freundes.

Als Goethe Eckermann auf diese Deutschheit Wielands hinwies, war Wieland als Dichter aus der Reihe der wirkenden Kräfte der deutschen Literatur bereits verschwunden. Aber er hatte nach Goethes Wort: „sein Zeitalter sich zugebildet, dem Geschmacke seiner Zeitgenossen eine entschiedene Richtung gegeben.“

Eine Wieland-Renaissance hat es nicht gegeben und wird es nie geben. Tausendfältige Früchte für die Zukunft zu tragen, wie es Goethe beschieden war, war ihm nicht vergönnt. Denn es fehlt seinen Früchten der Samen, den Goethe immer wieder von neuem im Wandel der Zeiten der deutschen Erde anvertrauen kann und wird, sie bis ins Unendliche ihres Wesens und Wertes immer neu befruchtend und bereichernd, solange die deutsche Sprache, von Deutschen erlebt, erklingen wird. Mag auch Wielands Einfluß im deutschen Geistesleben bis zur Jahrhundertwende spürbar bleiben – von den vier Klassikern Weimars hat er sich selbst überlebt. Sein Tod schlug keine unersetzliche Wunde. Goethe konnte ihn historisch betrachten und würdigen: daß er es in Ehrfurcht und Liebe tat, dafür dürfen wir ihm heute noch um Wielands willen danken.

Hans Wahl: Wieland und Goethe. In: Thüringer Staatszeitung. Der Nationalsozialist. Amtliches Nachrichtenorgan der Thür. Staatsregierung 10 (1933) Nr. 208, 5. September 1933.

62. Bürger und Bürgerinnen im Sachsen-Weimarschen Lande! [September 1933]

Zu den den Aufruf der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) zur Landtagwahl 1933 Unterzeichnenden gehörten eine große Anzahl der Weimarer Kulturfunktionäre, u. a. Werner Deetjen, Max Hecker, Emil Herfurth, Max Maurenbrecher, Rudolf Schlösser und Marie von Wildenbruch, Witwe des wilhelminischen Dramatikers Ernst von Wildenbruch.

Die Wahlen zum Sachsen-Weimarschen Landtag stehen unmittelbar bevor. Ihr Ergebnis ist entscheidend für die Zukunft unseres Landes. In dieser ersten Stunde rufen die unterzeichneten Angehörigen der geistigen Berufe allen Bürgern und Bürgerinnen des Weimarer Landes folgendes zu:

Mit dem Namen „Weimar“ ist in den verflossenen Monaten schändlich Mißbrauch getrieben worden. Unsere großen Dichter und Denker haben die Menschheitsgedanken niemals dahin gewendet, ihr eigenes Volkstum zu entwerten und zu verlästern. Im Gegenteil:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“
– „Ihm, dem Deutschen, ist es bestimmt, die Menschheit, die Allgemeine in sich zu vollenden.“

Wer kennt nicht diese und ähnliche Worte, in denen gerade die Treue zum Volkstum als unser eigentlicher Dienst an der Menschheit gepriesen wird.

Weder die Zuchtlosigkeiten der Revolution, noch die Freiheits Schlagworte der Demokratie können sich in Wahrheit mit unseren Klassikern decken. Wie sie über die Revolution gedacht haben, weiß jedes Kind, das das „Lied von der Glocke“ kennt. Und über Revolutionsfreiheit dachten sie so: „Heilige Freiheit! Erhabener Trieb des Menschen zum bessern! Wahrlich, Du konntest Dich nicht schlechter mit Priestern versehen.“

Kunst und Wissenschaft, die für den zukünftigen Landtag ein Hauptarbeitsgebiet bilden werden, gehen zugrunde, wenn sie um die Augenblicksgunst leicht erregbarer Massen buhlen müssen. Das gerade kann man von unseren Klassikern lernen, daß

geistige Schöpfungen nur in strenger Selbstzucht des einzelnen entstehen. Nur, wo die Masse Ehrfurcht vor der sittlichen Kraft geistigen Adels kennt, nur da ist die Kultur des Landes gewahrt. *Als Söhne und Töchter des Weimarer Landes wollen wir also mannhaft stehen zu unserem deutschen Volkstum.*

In den Landtag wollen wir Männer und Frauen senden, die die deutschnationalen Kulturaufgaben Weimars zum Besten des ganzen deutschen Volkes in Angriff nehmen.

Viele von uns gehören keiner politischen Partei an, weil sie sich nicht parteipolitisch festlegen wollen.

Aber wir alle haben nach reiflicher Überlegung die feste Überzeugung gewonnen, daß die *Deutschnationale Volkspartei* uns die Gewähr bietet, daß sie die Erfüllung der gekennzeichneten kulturellen und politischen Aufgaben als ihre oberste Pflicht ansehen wird. [...]

Bürger und Bürgerinnen im Sachsen-Weimarischen Lande! In: Thüringer Staatszeitung. Der Nationalsozialist. Amtliches Nachrichtenorgan der Thür. Staatsregierung 10 (1933) Nr. 208, 5. September 1933.

63. Anonym: Die Lutherfeier in Weimar. Für die Feier des 450. Geburtstages von Dr. Martin Luther [November 1933]

Martin Luther gehörte, vor allem im Zusammenhang mit der Wartburg, sicher zu den für eine Festinszenierung würdigen ›Jubiläumsfiguren‹, spielte aber im Feierkalender aufgrund des christlichen Bezuges eher eine Nebenrolle. Elemente der ›neuen‹ Festkultur der dreißiger und vierziger Jahre findet man in dem Programm u. a. unter den Stichwort ›Kundgebung‹ und mit der Aufführung des Luther-Dramas von Adolf Bartels.

Mittwoch, 8. November: Abends 8 Uhr *Konzert* in der Stadtkirche: Reformations-Cantate von Joh. Seb. Bach.

Donnerstag, 9. November: Abends 8 Uhr *Lutherfeier* in der Musikhochschule mit Vortrag von Pfarrer Michaelis.

Am Abend *Einläuten* des Luthertages.

Freitag, 10. November: Vormittags 10 Uhr und 11.30 Uhr *Schulgottesdienste* in der Hof-, Stadt- und Kreuzkirche.

Abends 5.30 Uhr der übliche *Martins-Laternenzug* (Aufstellung an der Kaiserin-Augusta-Straße) mit darauffolgender Ansprache auf dem Herderplatz.

Sonnabend, 18. November: Abends 7 Uhr festliches *Glockengeläute*.

Abends 8 Uhr lithurgischer *Gottesdienst* in der Hofkirche.

Sonntag, 19. November: Vormittags 10 Uhr *Festgottesdienst* in allen Kirchen und im Gemeindehaus unter Teilnahme von Abordnungen der staatlichen und städtischen Behörden und Verbände, der Reichswehr und der Einwohnerschaft unserer Stadt.

Vormittags 11.30 Uhr große *Kundgebung* auf dem *Marktplatz* unter Mitwirkung des Posaunenchores.

Nachmittags 5 Uhr *lithurgischer Gottesdienst* in der Stadtkirche.

Abends 8 Uhr *Festaufführung* im Deutschen Nationaltheater: „*Luther in Worms*“ von Adolf *Bartels*, mit musikalischer Umrahmung.

Im Anschluß an die Lutherfesttage findet eine *Reihe von Vorträgen* über die Bedeutung Dr. Martin Luthers statt, und zwar voraussichtlich am 20. und 27. November und am 3. und 10. Dezember abends in der Stadtkirche. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Auf die *Luther-Ausstellung* in der Staatsbibliothek und im Schloßmuseum sei nochmals hingewiesen.

Anonym: Die Lutherfeier in Weimar. In: Weimarerische Zeitung. Weimar, Nr. 261, 7. November 1933.

64. Hans von der Gabelentz: Wartburgtage im zweiten Jahre der deutschen Zeitenwende [1934]

Die Wartburg, schon seit dem 19. Jahrhundert symbolisch geprägter Sehnsuchtsort deutscher Geschichte, wurde besonders nach 1933 zum mythischen Ort stilisiert und in vielfältiger Hinsicht in den nationalsozialistischen Feierkalender eingebunden.

Die Wartburg kann nicht den Rahmen bilden für Massenkundgebungen, wie sie in der Zeit des Aufbruchs eines ganzen Volkes

erwartet und veranstaltet werden. Sie kann es schon ihrer Lage nach nicht, auf schmalen Felsgrad in den Himmel emporwachsend, aber auch ihrem Charakter nach nicht, der weniger zum Kundgeben als vielmehr zum Aufnehmen weniger zur Schau-
stellung als zur Innenschau eignet. Es ist die Wartburg eine Weiestätte – und war es von je –, zu der man pilgert, die uns dem Alltag entrückt: ein Ort der Sammlung, aber kein Massenversammlungsort. Dieser einzigartige Genius loci – den viele als Wartburggeist im Munde führen, ohne doch ihn immer bis ins letzte auszudeuten – verleiht allen Wartburgfesten jenen eigenen, von keiner anderen Denkstätte in gleichem Maße erreichten oder gar übertroffenen Reiz. Das Merkmal solcher Veranstaltungen, die immer nur in engerem Kreise gefeiert werden können, ist das eines besonderen, inneren Erlebnisses. Ähnlich erlebt und empfindet es doch schließlich auch die Mehrzahl der Alltagsbesucher an sich selbst. Ihnen gilt die Wartburg nicht als Ausflugsort, vielmehr als ein Erinnerungsmal, ja als ein mit Andacht verehrtes Sinnbild. Daß der Zug der Wartburgpilger im vergangenen Jahr 1934 den des vorvergangenen Jahres weit übertraf, rund 200.000 Besucher auf die Burg führte, beweist, wie tief die Besinnung auf eigne Vergangenheit, auf angeborene Wesensart das deutsche Volk ergriffen hat. In solcher Selbstbesinnung als Grundlage allen Handelns liegt der eigentliche Sinn der bis in alle Tiefen aufwühlenden, in unserer Mitte sich auswirkenden Bewegung.

Auch im vergangenen Jahr bot die Wartburg den Schauplatz dar für manche würdige Feier, allen Miterlebenden sicher unvergeßliche Erinnerungen vermittelnd. Am 21. April fand die *Weihestunde der SA-Brigade 44* auf der Wartburg statt, von deren Zinnen Hakenkreuzfahnen herabgrüßten. Im großen Bankettsaal versammelte sich die ansehnliche Zahl der Ehrengäste, unter ihnen der *Herzog von Coburg* und Frau *Winifred Wagner* aus Bayreuth. Die Feier stand unterm musikalischen Zeichen des Bayreuther Meisters. Musikdirektor *Armbrust* dirigierte die Vorträge zu Tannhäuser und Meistersinger, im Jahr zuvor an gleicher Stelle von *Max von Schillings* meisterhaft zu Gehör gebracht, und *Gotthelf Pistor* – der unvergeßliche Parsifal von

Bayreuth – sang die Romerzählung aus dem Tannhäuser und Siegfrieds Schmiedelied. Schon die Auswahl der Werke deutete hin auf die unlösliche Verbindung der Wartburg mit dem deutschen Volk: Der Tannhäuser als herrlichstes Denkmal echter Wartburgromantik, die Meistersinger als Ausdruck kerndeutscher Kunst, das Schwertlied Siegfrieds als Vorbild des zu wehrhafter Gesinnung sich bekennenden deutschen Mannestums. In seiner Ansprache wies Brigadeführer *Freund* besonders auf Luther und Richard Wagner in ihrer Eigenschaft als Träger deutschen Wesens hin. Ein Fackelzug beendete den festlichen Tag.

Am 13. Mai, dem Tag der Einführung des Landesbischofs *Sasse* in sein hohes Amt, veranstaltete der BDM eine Saarkundgebung auf der Wartburg. Gesang, Ansprachen und gut geschulte Sprechchöre wechselten einander ab. In fortreibender Rede sprach die Führerin *Magdalene Weinert* zu der jugendlichen Schar, die nach Beendigung der stimmungsvollen Feier sich zum Fackelzug zusammenschloß und zur Stadt hinabmarschierte. [...]

Das Jahr 1934 war das Schillerjahr. Die Feier von Schillers 150-jährigem Geburtstag lag der deutschen Jugend besonders am Herzen. Ein aus allen Gauen Deutschlands zusammengestellter *Schiller-Huldigungs-Staffellauf*, der am 21. Juni in Marbach endete, führte Teilnehmer aus Ostpreußen und Schleswig-Holstein auch durch Eisenach, wo sie sich am Mittwoch, dem 20. Juni auf dem Hof der Wartburg zu einer von der HJ veranstalteten Kundgebung versammelten. Bis an die Grenze Thüringens begleitete Hitlerjugend die Staffettenläufer. [...]

Der 9. November, Erinnerungstag an die vor der Feldherrnhalle in München gefallenen Nationalsozialisten, vereinigte Thüringens *Minister* und *Staatsräte* im Festsaal der Wartburg zur feierlichen *Vereidigung* durch den Herrn Reichsstatthalter *Sauckel*. Drei Tage später, am 12. November, fand im gleichen Saal unter Vorsitz des Reichsstatthalters *Sauckel* und unter Anwesenheit des Thüringer Ministerpräsidenten *Marschler* sowie des Volksbildungsministers *Wächtler* eine *Tagung der Gau- und Kreisamtsleiter Thüringens* statt. Beide Veranstaltungen waren nur

für die unmittelbar daran Beteiligten bestimmt. Endlich wurde als letzte Feier auf der Wartburg am 16. November die *Rekrutenvereidigung* vorgenommen. Der evangelische Pfarrer *Stier* und der katholische Pfarrer *Hilden* sprachen von der Palastreppe aus zu den im Hof versammelten Mannschaften. Major von Apell wies in seiner Rede auf die Bedeutung des Fahneneides hin. Das Deutschlandlied und Horst-Wessel-Lied schlossen die schlichte, würdige Feier ab.

Auch im verflossenen Jahr nahm also die Wartburg lebhaften Anteil am Wiederaufbau des Volkes, das mehr denn je in ihr den Hort sieht deutscher Sage und geschichtlicher Erinnerungen, aber auch den Ausgangspunkt deutscher Gläubigkeit und Freiheitsbewegung.

Hans von der Gabelentz: Wartburgtage im zweiten Jahre der deutschen Zeitenwende. In: Wartburg Jahrbuch 12/1934 (1935), S. 149–157, dort S. 151–152, 154–157.

65. Berichte von Teilnehmern an den diesjährigen Schillerbundfestspielen [1934]

Im Schiller-Gedenkjahr standen die Schillerbundfestspiele im Zentrum der Festspielinszenierungen und nahmen einen wichtigen Platz im NS-Festspielkalender ein.

JOHANNES MÜLLER: WEIMARFAHRT DER OBERPRIMA DES ZITTAUER GYMNASIUMS (24. BIS 29. JUNI)

Rasch beschlossen und kräftig durchgeführt, liegt nun unsere Weimarfahrt bereits wieder hinter uns. Wir sind, soweit wir unterrichtet sind, die erste Zittauer Schulklassen, die nach dem Kriege zu den Schillerbundfestspielen gefahren ist. Da ich glaube, daß die Öffentlichkeit für die innere Bereicherung, die wir alle aus jenen wirklich unvergeßlichen Tagen zogen, Teilnahme zeigen wird, so gebe ich im folgenden drei Primanern das Wort, um über unsere Eindrücke zu berichten.

I. IN WEIMAR, DER „HEIMAT ALLER DEUTSCHEN“.

Acht Tage Weimar! Eine Woche nur Schauen, Erleben, Genießen – kann man das in der heutigen ernsten, durchaus politi-

schen Zeit, die jeden Tag neue Arbeit, neue Aufgaben und Sorgen bringt, überhaupt verantworten? Diese nicht gerade erhebenden Fragen und Gedanken begleiteten mich auf der Fahrt nach der Stadt Goethes und Schillers. Nun, um es gleich vorwegzunehmen: Meine Einstellung änderte sich unter dem Eindruck des Erlebten schon in den ersten Tagen grundlegend. Weimar war für uns kein „Genuß“ im üblichen Sinne des Wortes, sondern ein großes, inneres Erlebnis, ein Kennenlernen völlig neuer Werte, die so lebensnah und lebensnotwendig wie nur irgend möglich und zugleich eine tiefe Verpflichtung zu eigener innerer Haltung und innerem Stil sind.

Es ist mir unmöglich, alles zu schildern, was uns in diesen acht Tagen bewegt und ergriffen hat. Ich begnüge mich mit dem Hauptsächlichen, worin sich das andere harmonisch eingliederte.

Hier folgt ein Bericht über den Besuch der Gedenkstätten.

So gingen wir durch Weimar mit dem Eindruck, an der bedeutendsten Kulturstätte Deutschlands zu weilen, und wir empfanden, wie gerade in der heutigen Zeit des Aufbruches der Geist von Weimar in uns lebendig ward, seine Auferstehung feierte als Voraussetzung einer neuen deutschen Kultur.

W. R. [...]

Deutsche Schule, Rotterdam

K. ROLLER: UNSERE TEILNAHME AN DEN FESTSPIELEN DES SCHILLERBUNDES IN WEIMAR VOM 25. BIS 29. JUNI 1934

Schon immer lockte es uns in Rotterdam, mit unsern Primanern einmal Weimar aufzusuchen. Dürfte es doch keine Frage sein, daß ein wohlangelegter Aufenthalt daselbst einen hohen, bildenden Wert im besonderen auch für unsere auslandsdeutsche Jugend haben muß.

Weimar ist die Stätte, die geweiht ist durch das Leben und Wirken unsrer Geistesheroen. Wir weilen hier an einer Stelle, wo sich uns ein weiter und tiefer Blick öffnet in den Wesensraum unsrer deutschen Lebensart. Und wenn wir im Auslande Deutsche bleiben wollen, so haben wir eine Weide dieser Art gewiß immer wieder nötig; denn die fremde Umwelt, so sehr sie einer-

seits uns zu bereichern vermag, wird auf der andern Seite an unsrer völkischen Eigenart zehren, wir sind in der dauernden Gefahr, den Boden zu verlieren, in dem wir mit unsrer geistig-sittlichen Persönlichkeit wandeln.

Unsere Eindrücke in Weimar erhalten nun eine besondere Lebensnähe dadurch, daß wir hier so mannigfaltige Spuren des Lebensweges unserer Meister antreffen, all überall persönlichen Erinnerungen und Beziehungen begegnen. Wir sind so in der glücklichen Lage, mit dem Menschentum unserer Dichter in enge Berührung zu kommen, wir können gewissermaßen vom Menschen aus die Betrachtung der geistigen Persönlichkeit beginnen und die Bedeutung ihrer Größe zu erfassen suchen. Mit Zuversicht dürfen wir dann hoffen, von blasser, schematisch-einseitiger Vorstellung bewahrt zu bleiben.

Die Teilnahme an den Festspielen in Weimar verhiess unsrer Jugend aber noch mehr: unmittelbare Berührung mit den Deutschen in der Heimat, insbesondere eine persönliche Fühlungnahme mit reichsdeutschen Altersgenossen, die in der gleichen Absicht aus allen Teilen des Vaterlandes nach Weimar unterwegs waren.

Ein reichhaltiges, gediegenes Programm, das sorgfältig zusammengestellt war und eine hohe Ebene einhielt, wartete unser. Es waren denn auch nachhaltige und erhebende Eindrücke, die wir empfangen. An dem glänzenden Verlauf der Festspiele hat aber einen erheblichen Anteil die vorzügliche Organisation. Wieviel Überlegung, welch hohes Maß von Mühe mag da aufgewendet worden sein!

Am Beginn der Veranstaltung stand ein Begrüßungsabend in der Weimarahalle. Nach herzlichen, warmen Worten des verdienten Leiters der Festspiele, Herrn Professors Scheidemantel, kam Schrifttum von Goethe, Schiller und Kleist zum Vortrag. Es waren bedeutende, von hohem Ethos getragene Dichtungen ausgewählt worden. So wurde eine Grundstimmung geschaffen, die würdig auf die kommenden Tage vorbereitete.

Im Mittelpunkt der Festwoche standen die Besichtigungen der Gedächtnisstätten und Sehenswürdigkeiten. Hier wurde bei starker, innerer Inanspruchnahme tätige Mitarbeit von jedem einzel-

nen gefordert. Vorführungen im Theater bildeten den krönenden Abschluß dieser Arbeitstage.

Wenn ich von den vier Theaterabenden – „Prinz von Homburg“, „Kabale und Liebe“, „Die Meistersinger von Nürnberg“, „Wilhelm Tell“ kamen zur Aufführung – die Aufführung der „Meistersinger“ heraushebe, so deshalb, weil wir hier einen Höhepunkt ganz besonderer Art erleben konnten. Tritt doch hier zum Wort der Ton. Die Musik wird zur bezwingenden Deuterin einer Dichtung, die in ihrem innern Frohsinn, ihrer Gemühtiefe und in ihrem sittlichen Ethos so echt deutsch ist. Und wer kann sich der Eindruckskraft dieser schwellenden Musik entziehen? Muß hier nicht auch jeder ergriffen den reinen Hauch wahrer Poesie verspüren? Ist etwa das Quintett am Ende des dritten Aktes nicht überirdisch schön? Und wie verinnerlicht wurde es vorgetragen! Überhaupt zeichneten sich die Theaterabende durch ein vortreffliches Zusammenspiel und eine vorzügliche Regie aus. So lohnte mit Recht reich und begeistert gependeter Beifall die Künstler, die befähigt waren, die Dichtungen nachzugestalten und so zum Erlebnis werden zu lassen.

Den festlichen Ausklang der Veranstaltung bildete die Aufführung von „Wilhelm Tell“, an die sich ein Fackelzug aller Teilnehmer anschloß. Unter dem frischen Eindruck des auf der Szene erklingenen Einigkeits- und Freiheitsschwures am Rütli standen dann Hunderte von deutschen Jungens und Mädels um das Goethe-Schiller-Denkmal versammelt; aus hunderten von Fackeln schlugen lodernde Flammen zum dunklen Nachthimmel empor. Mußte es da nicht in den Herzen dieser unsrer Jugend offenbar werden: ja, wir gehören zusammen, wir haben in den Werken unserer großen Meister ein wundervolles Erbe erhalten, und wir werden wachsen und stark werden, wenn wir es würdig verwalten?

Ein letztes Zusammensein aller in freudiger Kameradschaft – dann war das Ende der Festspielwoche gekommen, man reichte sich die Hand zum Abschied.

Dankbaren Herzens blicken wir zurück auf diese Tage in Weimar, die wirkliche Festtage für uns waren. Des Alltags ledig, wurden die besten Kräfte in uns berührt. Eine Welt höherer

Werte hatte sich uns erschlossen, und wir fühlten uns ernst und verheißungsvoll dazu aufgerufen, unser eigenes Leben emporzuheben und reiner zu entfalten. [...]

AUGUST SCHÄFER: SAARJUGEND BEI DEN FESTSPIELEN DES DEUTSCHEN SCHILLERBUNDES IN WEIMAR. BERICHT ÜBER DIE SCHILLERBUNDFESTSPIELWOCHE VOM 18. JUNI 1934 BIS 24. JUNI 1934

Am Donnerstag, den 14. Juni 1934, sammelten sich sämtliche 33 Fahrtteilnehmer nach Anordnung des Führers Hasert um 6¹⁵Uhr am Bahnhof Neunkirchen, woselbst wir mit dem Personenzug 6³³ Uhr die ersehnte Reise nach Deutschlands Museenstadt Weimar antraten. Nach Berufen bunt zusammengewürfelt, war die Reisegesellschaft dennoch eins in dem Gedanken, ein gutes Stück herrlich deutschen Landes, deutscher Kunst, deutschen Fleißes und deutschen Geistes schauen zu dürfen. Waren wir nicht Auserwählte unter so vielen unserer Volksgenossen, die all das erleben durften? Wahrlich, gerade für uns Saarländer, als die Verteidiger der treudeutschen Westmark, bedeutete diese Fahrt eine neue seelische Nahrung, ein frisches Emporblühen des ewig gleichbleibenden Gefühles: Wir sind Deutsch!

Weimar, dieser Name ist der Inbegriff deutschen Geistes, deutschen Schaffens. Und doch ist diese Stadt ohne jeglichen Reiz mittelalterlichen Lebens. Hier stehen keine Mauerreste, ziehen keine Gräben vorbei, grüßen nicht Türme noch Zinnen; hier strebt kein Dom gen Himmel, keine Burg blickt herab von Bergeshöhe. Ja, selbst die landschaftliche Umgebung verrät nichts von Großartigkeit, Anziehungskraft und Schönheit, nichts auch von großstädtischer Vergnügungssucht und Übertriebenheit an geschäftlichem Leben. Alles ist anders denn sonst. Du kehrt nicht ein in irgendeine Stadt, deren es an Gleichmäßigkeit, Bauart und identischen Eindrücken so viele gibt. Manch einer, der viele solcher Städte gesehen hat, muß sich immer sagen: „Es ist nichts neues unter der Sonne“. Verfehlt! Wer das von Weimar behaupten wollte, den müßte ich Lügen strafen. Dem Ruhelosen, dem Suchenden, dem schönheitsdurstigen Idealisten aber

rufe ich zu: „Kehre ein in der musenreichen, in der klassischen Stadt unseres Vaterlandes; ziehe hin nach Weimars heiligen Hallen!“ Wer adelte diesen Ort? Was weiß er uns zu sagen, zu vertrauen, zu schenken vor allen andern? Dort vor dem Nationaltheater steht das Monument derer, die Weimars Größe schufen, Goethes und Schillers. Diese beiden Geistesheroen im Verein mit ihrem Mäcenat, dem Herzog Karl August, erhoben die Stadt in die Reihe der seltenen und bedeutendsten Kulturzentren menschlichen Geistes. Vor dem Goethe- und Schiller-Denkmal nahmen wir – jeder mit einer brennenden Fackel bewehrt – Aufstellung. Vor dem Denkmal selbst und ebenso vom Balkon des Nationaltheaters wurde zu uns gesprochen und die Gruppe Saar besonders begrüßt. Sodann zogen wir im Fackelzuge durch die Stadt und zwar vor die Herderkirche, wo die einzelnen Fackeln unter freiem Himmel verbrannt wurden.

Würzburg – Erfurt – Jena – Leipzig – und jetzt – zuhause. War alles nur ein Traum? Hatte ich wirklich und mit eigenen Augen und Ohren alles das schauen, hören und erleben dürfen? – Ja, alles war meinen Sinnen geworden, alles hatte ich in mich aufnehmen dürfen, und in und mit allem bin ich gewachsen. Gewachsen und emporgestiegen im Gefühl und Wollen. Alles für Deutschland! Euch aber, ihr weniger Glücklichen, rufe ich mahnend die Worte Schillers, des nationalsten unsrer Dichter, zu:

„Ans Vaterland, ans teure schließ Dich an! / Das halte fest mit deinem ganzen Herzen. / Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft; / Dort in der fremden Welt stehst du allein, / Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.“

Neunkirchen (Saar), den 8. September 1934.

Berichte von Teilnehmern an den diesjährigen Schillerbundfestspielen [1934]. In: Deutscher Schillerbund. Mitteilungen, Nr. 69, November 1934, S. 4–12, dort S. 1, 7–9, 11–12.

66. Anonym: Schillerfeiern in Thüringens Theatern [November 1934]

Neben den pompösen Weimarer Feierlichkeiten fanden in ganz Thüringen – ebenso wie im gesamten Reichgebiet – Schillerfeiern statt.

MEININGEN

Als Schiller nach seiner Flucht aus dem Dienst des Herzogs Karl Eugen in Mannheim nicht die erhoffte Anstellung als Theaterdichter fand und damit seine Existenz auf dem Spiele stand, gewährte ihm die Freifrau von Wolzogen auf ihrem Gute *Bauerbach* bei Meiningen eine Zuflucht, die insofern zu einem bedeutenden Lebensabschnitt für ihn wurde, als hier in der stillen Dorfeinsamkeit seine „Luise Millerin“ (Kabale und Liebe) und sein „Don Carlos“ entstanden. Die Nationalstiftung „Schiller in Bauerbach“, die erst kürzlich vom Reichsinnenminister zu einer Körperschaft des öffentlichen Rechts erklärt wurde, veranstaltete deshalb unter Beteiligung der verschiedensten Behörden im Rahmen der deutschen Schillerfeiern in dem Asyl des Dichters eine ernste Feierstunde, die, eingeleitet durch einen Schulchor mit dem Vortrag des Liedes „Freude, schöner Götterfunke“ und einem Duett von Mozart, ihre Weihe erhielt durch die Rede des Oberkonsistorialrats *Rahlwes*, Meiningen, der den 10. November als den Geburtstag Schillers und Luthers, als den Tag zweier großer Deutscher würdigte, die in besonderen Zeiten geistiges Führertum zu vermitteln vermögen und in ihren Grundgedanken als Urväter des Nationalsozialismus anzusehen sind.

Nachdem der Vorsitzende der Nationalstiftung, Kaufmann *Christ*, Meiningen, einen goldenen Lorbeerkranz in den schlichten Schillerräumen niedergelegt hatte, würdigte Schulrat *Stegner*, Meiningen, den Dichter als den Schöpfer der „Räuber“, des „Wilhelm Tell“ und damit den Kündler einer neuen Freiheitsidee, die von echt nationalsozialistischem Geiste erfüllt sei. Oberspielleiter *Lang* vom Landestheater Meiningen legte im Namen der Bühne und des deutschen Schauspielertums ein Bekenntnis zum Genius Schiller ab, der der große Lehrmeister deutscher Bühnenkunst überhaupt sei. Staatsschauspieler *Hallenstein* trug

aus den Werken Schillers vor, während der Vorsitzende der Nationalstiftung dem Sachwalter derselben, Landrat Groß, ein goldenes Chronik- und Gästebuch überreichte, in das sich die anwesende Schillergemeinde einzeichnete.

MORGENVERANSTALTUNG IN MEININGEN

Die eigentliche Gedenkfeier bildete eine Morgenveranstaltung am Sonntag im Foyer des Landestheaters, die eingeleitet wurde durch Vorträge des Kammerpielquartetts der Landestheaterkapelle, Rezitationen und Dichtungen Schillers und einen kurzen Abriss über das Verhältnis von Schiller zu den „Meiningern“ durch Intendant *Loehr*, aus dem hervorgehoben zu werden verdient, daß der Dichter allein an der Meiningener Bühne 1732 Aufführungen erlebte. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Essay des bekannten fränkischen Dichters Julius Maria *Becker*. Der Abend war einer Neueinstudierung der „Räuber“ gewidmet.

GERA

In einer würdigen Festveranstaltung ehrte das Reußische Theater in *Gera* den Dichter der deutschen Nation. Musikalisch umrahmt durch Darbietungen der Reußischen Kapelle unter Kapellmeister Georg Winkler gaben Vorlesungen, Rezitationen und Gesangsdarbietungen, abgeschlossen mit der aufrüttelnden Rütli-Szene, einen Abriss vom Schaffen des Genies Schiller: als Historiker, als Epiker, als Lyriker, als Philosoph und als Dramatiker. Das besondere Ereignis des Abends war eine Vorlesung des Dichters Eberhard Wolfgang *Möller*. Der Dichter des „Rothschild siegt vor Waterloo“ nannte den Schöpfer des „Tell“ und des „Wallenstein“ den vorausseilenden Dichter eines heute politisch gewordenen Volkes und feierte ihn als den Deutschen, dessen Werk den eigentlichen Grund legte für eine neue deutsche Dramatik, als den Deutschen, der den Staat – die Lebensaufgabe des Volkes – im Drama zum Mythos gestaltete.

ALTENBURG

In *Altenburg* ging als Ehrenfeier für Friedrich Schiller die „Wallenstein-Trilogie“ über die Bretter der verpflichtenden Ruf ge-

nießenden Schaubühne des Landestheaters. Die Aufführung, die sich auf zwei aufeinanderfolgende Abende verteilte, war auch rein äußerlich in einen festlichen würdigen Rahmen gekleidet worden. Foyer und Wandelgänge des Theaterbaues waren durch künstlerische Anordnungen von Bildern, Plastiken, Stichen und alten Drucken aus Schillers Leben zu Gedenkstätten für Deutschlands Dramatiker-Genie geworden. Das Haus bot an beiden Abenden ein feierlich-repräsentatives Bild. Der Herzog war zum ersten Male nach dem Kriege wieder im Theater erschienen. Die unter der Spielleitung von *Hansen* stehende Aufführung wurde durch Höchstleistungen der Hauptdarsteller, durch die in klassischen Linien gehaltenen Bühnenbilder *Horst Hillers* und die geschickte Ausnutzung der technischen Möglichkeiten zu einem Theaterereignis. Die vom Generalintendanten Dr. *Drewes* geleitete Altenburger Bühne konnte einen neuen Höhepunkt künstlerischen Schaffens verzeichnen. An beiden Abenden folgte das Publikum der Aufführung mit starker, innerer Ergriffenheit.

ERFURT

Die Kultur- und Jubiläumswoche der Städtischen Bühnen *Erfurt* nahm am Sonntag ihren Anfang mit einer Morgenfeier, die dem Andenken Friedrich Schillers gewidmet war, dessen 175. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern.

Staatsschauspieler *Lothar Müthel* – wohl der beste Schillerkenner und -Sprecher Deutschlands – sprach Balladen und unbekannte Prosa des Dichters, die durch seinen Vortrag zu einem tiefen Erlebnis wurden.

Die Festrede hielt der literarische Beirat des Staatstheaters Berlin, *Alfred Mühr*, seit Jahren Vorkämpfer des Kulturtheaters und bekannt als hervorragender Interpret modern-dichterisch-politischer Kunst. Unter dem Titel „der unbekannte Dichter“ legte er in seinem von tiefer Kenntnis des Schillerschen Werkes durchdrungenen formvollendeten Vortrag dar, daß Schiller für unsere heutige Zeit nicht mehr literarische Akte ist. Wir sehen in ihm den geistigen Nationalhelden, den Rufer zur Tat, der immer Führer des Stoßtrupps revolutionärer, völkischer Dichter sein wird.

Reicher, herzlicher Beifall dankte den beiden Gestaltern der Morgenfeier.

Abends ging als Festaufführung Schillers „Braut von Messina“ in Szene. Die Bühnenbilder stammten von Traugott Müller vom Staatstheater Berlin als Gast.

Anonym: Schillerfeiern in Thüringens Theatern. In: Thüringische Staatszeitung. Der Nationalsozialist. Ausgabe A und B. Hauptausgabe Weimar 12 (1934), Nr. 267, 13. November 1934.

67. Heinz Steguweit: Dichtertag zur Sommerwende [September 1935]

*Steguweit (1897–1964), Lyriker, Erzähler und Dramatiker, war seit 1925 freier Schriftsteller und nach 1933 Kulturredakteur des ›Westdeutschen Beobachters‹ und Landesleiter der Reichsschrifttumskammer. Als Ehrenbürger der Wartburg verfaßte er den Bericht über die ›Dichtertage‹ auf der Wartburg.
(LV Nr. 67)*

Im Mai 1932, in den Stunden höchster Not, denn das Erbe der Väter sollte preisgegeben werden von denen, die über dem Eigennutz des Augenblicks das Opfer für die Zukunft vergaßen, traf sich zum erstenmal der Wartburgkreis deutscher Dichter. Eine Notwehr war es, vielleicht ein offenes Verschwören, denn wir stellten den unentschlossenen Allerweltsschwärmern das entschlossene Bekenntnis zur Nation entgegen, ohne freilich zu ahnen, daß sich ein Jahr später der politische Kampf schon im Sinne unseres Glaubens und Verlangens entschieden haben würde: Zweimal durften wir Frühlingsgäste der Wartburg sein, aber der Mai von 1933 war glücklicher und freier, wir neigten uns vor der Größe einer historischen Erfüllung, die – wir sind bescheiden genug, es zu bekennen – nie und nimmer durch das beste Wollen und Sagen der Dichter allein hätte wirklich werden können. Also ehrte uns zum herbstlichen Treffen Anfang September 1935 dieses Geleitwort im *Völkischen Beobachter*:

„Dieser Tage kommen auf der Wartburg auf Einladung des Reichsstatthalters und Vorsitzenden der Wartburgstiftung Gau-

leiter *Sauckel* die Dichter jenes Kreises zusammen, der in den vergangenen Jahrzehnten die Abwehr vorbereitete. Wir vermögen heute noch nicht genau zu bemessen, wie stark der Einfluß ihrer Dichtung auf Umsturz und neue Erhebung war, sicher ist, daß der Kampf des Führers gegen die damals herrschenden Gewalten im Schrifttum sein Echo zeitigte und daß die leidenschaftlichen und harten Auseinandersetzungen in der Literatur, wenn sie auch nicht im Rahmen der Partei geführt wurden, das Spiegelbild der Entwicklung waren. – Jener Kreis, der sich nach langer vorbereitender Freundschaft vor vielen Jahren auf der Wartburg zusammenfand, ist auch heute wieder Gast Thüringens an einer Stätte, die Sinnbild Thüringer Landschaft ist, an der schon einmal vor vielen hundert Jahren der Vogelweider sprach und von der Einheit des Reiches und seiner Größe sang. – Es ist dankenswert, daß der Reichsstatthalter zu den alten Kämpfen eine Gruppe junger Namen einlud, um aus der Dichterehrung etwas Bleibendes, Wachsendes zu schaffen. Wir müssen achtgeben, daß wir Deutschen uns nicht, wie in früheren Zeiten, auseinanderleben, sondern uns zusammenfinden. Das gilt für die Volkschaft wie für die Dichtung. Auch hier haben wir mehrere kampfeifernde Gruppen, die Schulter an Schulter miteinander stehen müssen. Da sind die Kämpen gegen die Verfallszeit, die sich zuerst in jenem Wartburgkreis sammelten, da sind die Gruppen der frühen Arbeiterdichtung und Jugendbewegung, die jetzt, im Mannesalter, mitten in Zeit und Bewegung stehen, da ist die neue Jugend, die Soldat und oft Fahnenträger der neuen Zeit war und Platz an der Sonne beansprucht. – Wir haben der Stätten genug, wir haben reichen Platz für alle im neuen Reich, und es ist schön, das zu wissen, und schön in dieser Zeit zu leben, die so bewegt an Leistung ist, wie keine seit dem Entfluten der Romantik. Es ist dabei noch immer an dem gewesen, daß selten die Lebenden die Bedeutung ihrer Zeit erkannten, weil sie nur schwer aus der Nachbarschaft heraus zu urteilen vermochten. Der dreifache Reichtum, der im Schaffen gegenwärtiger Dichtung liegt, ist, wenn man alles Träge, Rohe und Halbe abschüttelt, so stark, daß wir uns durchaus nicht mehr auf die Zukunft zu vertrösten brauchen. Gewiß, das politische Erlebnis dieser Jahre

wird erst in zehn Jahren geschildert sein, so wie der Krieg erst spät seine Dichter fand. Was aber aus der Zeit vor dem Umsturz im Kampf mit dem Verfall aufstand, wuchs und sich verdichtete, in der Schilderung, im Gedicht, im Gleichnis der Geschichte, was heute mitten im lebendigen Schaffen steht, wird einmal von *kommanden Geschlechtern* bestaunt werden, gleich wie wir die in ihrer Zeit kaum erkannten Klassiker und Romantiker ehren!“ –

Leider hatte eine plötzliche Erkrankung den Reichsstatthalter gehindert, die Dichter bei ihrer Tagung zu begleiten, für ihn übernahm Staatsrat Dr. *Hans Severus Ziegler* die Begrüßung im Rahmen der abendlichen Feierstunde im Minnesängersaal. Dr. Ziegler erinnerte an die vielfältige kulturelle Sendung der Wartburg für das Reich der Deutschen seit jeher, immer habe hier der trotzige Kampfwille ebenso eine Heimstätte gehabt wie das musische Erheben oder die Bereitschaft zur sozialen Nächstenliebe: Die Landgrafen und ihre Sänger, die gütige Gestalt Elisabeths, die erneuernde Macht Martin Luthers, allen wurde die Wartburg zum „Hort des deutschen Idealismus!“ – [...]

Hier wäre für diesmal die Chronik am Ende, nur weiß ich nicht, wie sich der Dank aller Dankbaren nunmehr verneigen soll. Vielleicht gilt es, wenn ich – auch im Namen aller Dichterkameraden – bekennen darf, daß die alljährliche Wartburgtagung schon zu den glücklichsten Freuden zählt, auf die sich die ewig grübelnde Seele im Kreis zwischen Frühling und Winter zu richten pflegt. Vielleicht gilt es ferner, wenn ich von ernsten, obzwar bereichernden Vorsätzen erzähle, die wohl alle von uns in köstlicher Menge erfüllen, wenn wir jedesmal heimkehren zu Pflicht und neuer Arbeit. Also ließ auch der Dioskur von Weimar ein Gedicht auf die Landschaft Thüringens solchermaßen enden:

„So wandle du – der Lohn ist nicht gering – / Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging, / Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel, / Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel; / Nein! streue klug wie reich mit männlich stäter Hand / Den Segen aus auf ein geackert Land; / Dann laß es ruh'n: Die Ernte wird erscheinen / Und dich beglücken und die Deinen –!“

Heinz Steguweit: Dichtertag zur Sommerwende. In: Wartburg Jahrbuch 13/1935 (1936), S. 39–47, dort S. 41–43, 47.

68. Julius Petersen: Goetheverehrung in fünf Jahrzehnten [1935]

Julius Petersen, seit Gustav Roethes Tod dessen Nachfolger als Präsident der Goethe-Gesellschaft, versäumte es nicht, den neuen Machthabern in seiner Rede einen Schritt entgegen zu gehen. Der Berliner Philologe und Herausgeber der Zeitschrift ›Dichtung und Volkstum‹ – ehemals ›Euphorion‹ und 1933 umbenannt – stand mit seiner programmatischen Rede im Zentrum der Feierlichkeiten des Jahres 1935.

ANSPRACHE ZUR FEIER DES 50JÄHRIGEN BESTEHENS DER GOETHE-GESELLSCHAFT AM 27. AUGUST 1935

[...] Auch eine tausendköpfige Gemeinschaft wie die unsrige darf die Rückschau auf ein halbes Jahrhundert ihres Bestehens unter das Zeichen dieser Worte stellen. Auch die Einheit, die sich zwischen vielen bildete, ist geprägte Form, deren lebende Entwicklung weltgesetzlicher Abhängigkeit unterworfen ist. Auch hier schließt die Rechenschaft über Ziel und Erfüllung das Wort des „*Daimon*“ in sich als Los der Bestimmung; auch hier ist die Urfrage zu stellen nach dem Stand der Gestirne zur Zeit der Geburt. „*Stirb und Werde!*“ hieß der Schicksalsspruch unseres Gründungsjahres 1885. Den Todesgruß rief es dem einsam gebliebenen Enkel des Dichters zu; mit Walther v. Goethe erlosch Goethes Blut; der letzte Abglanz seiner körperlichen Gestalt entschwand. Nun sprang die Pforte des stillen Hauses am Frauenplan auf, und das feierliche Treppenhaus führte mit einladendem Gruß zur Schatzkammer vieler Geheimnisse empor.

Um dieses verschlossene Heiligtum hatten alle Pläne für die Gründung einer Gesellschaft der Freunde Goethes oder einer Goethe-Akademie seit mehr als fünf Jahrzehnten gekreist; jetzt fiel das Haus als Vermächtnis dem weimarischen Staate zu und wurde in höherem Sinne Eigentum der ganzen Nation. Als ein nationales Kleinod aber nahm Großherzogin Sophie den in ihre Hände gelegten unermeßlichen Nachlaß von Handschriften entgegen; sie stellte das von ihr begründete Archiv in den Dienst der großen Gesamtausgabe, die das Wort des Dichters erst in vollständiger Treue herstellen konnte. Als dieses All mit Macht-

gebärde in die Wirklichkeiten brach, schlug die Schöpfungsstunde des „Werde!“. Die hohe Frau gab die Anregung zur Gründung der Goethe-Gesellschaft, der sie die Mittlerschaft zwischen Werk und Nation zudachte. Ihr Gemahl, der Enkel Karl Augusts, trat als Schirmherr an die Spitze. Mit welchem Ernst und mit welcher Freude er die hohe Aufgabe ergriff, zeigen seine damaligen Briefe; sie erkennen wachsende Pflichten an nicht nur gegenüber dem kleinen eigenen Land und dem großen Deutschland, sondern vor der ganzen gebildeten Welt, und versichern freudig, man habe den Eindruck, als sei die Seele Goethes jetzt wieder eingezogen in diese Stadt. [...]

Aus der Pflege persönlichen Erinnerns, aus Sammlerfreude und Deutungseifer hochgebildeter und kenntnisreicher Liebhaber war eine ältere Goetheforschung hervorgegangen, die sich bereits zur stillen Gemeinde zusammengeschlossen hatte. Der hohe preußische Beamte Gustav v. Loeper, der Vertrauensmann der Großherzogin Sophie, war der bedeutendste Vertreter dieses Goetheamtes der Exzellenzen, dessen Verwaltung aber nun an die Goethephilologie der Professoren übergang. Das geschah in einem symbolischen Akt, indem Loeper auf den ihm zgedachten zweiten Vorsitz zugunsten Wilhelm Scherers verzichtete. Mit Scherer erschien der geniale Führer einer jungen Wissenschaft, die an dem noch unerschlossenen Werk Goethes ihre Methoden tastend auszubilden suchte. Sein früher Tod machte die persönliche Ausführung seiner Pläne zunichte. An seine Stelle trat die beherrschende Persönlichkeit Erich Schmidts, der von Wien aus als erster Direktor des Goethe-Archivs nach Weimar kam und später von Berlin aus der eindrucksvollste Präsident der Gesellschaft wurde.

Drei Gruppen zeichnen sich in der ersten Zusammensetzung ab: als Gönner die deutschen Fürsten, die unter Vorantritt der Kaiserin beitraten; als empfangsbereite Gemeinde ein dankbares Liebhabertum von Beamten, Gelehrten, Schriftstellern, Buchhändlern und gebildeten Frauen; als arbeitssuchend die junge Wissenschaft, die in der Goetheforschung ihren Beruf fand. Aber wo blieb die Nation in ihrer Gesamtheit? [...]

Im Jahr 1932 klangen alle Glocken zusammen zur Weltfeier des

hundertsten Todestages und sangen ein neues „Stirb und Werde!“ Das Goethejahr begann für Deutschland in Berlin, als die „Akademie der Künste“, deren Mitglied Goethe gewesen war, die einzigartige Sammlung Kippenberg zur Schau stellte; es endete mit der Augustfeier in Frankfurt a. M., wo neben dem Geburtshaus der neu eingeweihte Museumsbau, der durch ein großes Volksoffer zustande gekommen war, zur Besichtigung einlud. Dazwischen lag als Gipfel die Reichsfeier in Weimar, die in der Karwoche zum Wiederauferstehungsfest wurde. Die deutschen Theater ehrten den Dramatiker durch Gesamtgastspiele auf der Weimarer Bühne; Redner aus allen Ländern kündeten den Ruhm des Dichters; die Niederlegung der Kränze aller Nationen in der Fürstengruft war eine ergreifende symbolische Huldigung der ganzen Welt. Und aus der Ferne kam der Widerhall; auf dem Janiculus in Rom wurde ein germanisches Kulturinstitut unter dem Namen „*Casa di Goethe*“ eingeweiht, die Italienische Akademie brachte Farinellis kostbare Ausgabe des Reisetagebuchs von Goethes Vater dar; im Paris sah die *Galérie Mazarin* der *Bibliothèque Nationale* eine stolze Goethe-Ausstellung. Und so in aller Welt: von Nord- und Südamerika, Afrika und Australien bis nach Ostasien erklang an diesem Tage in allen Sprachen als magisches Zauberwort, das die Menschheit verband, der Name Goethe.

Ein Jahr später, fast auf den Tag, wurde eine andere Gruft zum Mittelpunkt der Sammlung. Am 21. März 1933 wurde in Potsdam die Auferstehung Deutschlands gefeiert am Grabe Friedrichs des Großen. Die Weltmeinung glaubte nun das Gegenspiel zu erkennen und wollte nicht begreifen, daß man sowohl Friedrich dem Großen wie Goethe in gleicher Heldenverehrung als Symbolen des deutschen Geistes huldigen könne, wie es doch schon zu Goethes Lebzeiten Thomas Carlyle bewiesen hatte. Wohl bedeutete der Tag von Potsdam eine Absage an den falschen Geist von Weimar, aber nicht einen Abfall von Goethe, der vielmehr als reinste und reichste Verkörperung deutscher Art, als der größte „Hüter und Bewahrer unserer Anlage“, wie ihn Alfred Rosenberg nennt, in Ehren blieb, auch wenn er nicht als Führer im Kampfe voranzog.

Wir kommen nicht um die Frage herum, wie Goethe selbst sich zu den gewaltigen Wandlungen, die in den letzten Jahren mit seinem Volk vorgegangen sind, gestellt hätte. Es ist eine Frage an Goethes vaterländisches Fühlen. Wie er im Frühjahr 1813 Lützowschen Jägern, die in den Freiheitskampf zogen, an der Elbe die Waffen segnete, so würde er auch den schwarzen Gesellen und den braunen Kameraden, die 120 Jahre später für die innere Befreiung Deutschlands sich zu opfern bereit waren, seinen Gruß nicht versagt haben. Wie er damals durch das Wunder der Volkserhebung bekehrt wurde und in der Befreiung Deutschlands kaum für möglich Gehaltenes und doch in Herzensstiefe Ersehntes erfüllt sah, so würde er auch heute ehrfürchtig staunen über das Erwachen der Volkskraft und über die Erreichung eines Zieles, das in seinem fernsten Hoffen lag. Er selbst hatte nicht geglaubt, es je zu erleben, daß einmal alle Deutschen sich eins fühlten und daß, was anderen Völkern längst zuteilgeworden war, auch ihnen gelingen könnte: die Bildung zur Nation. [...]

Ein Band ist Goethes Dichtung, das alle Deutschen auch jenseits der Grenzen des festen Vaterlandes umschließt; ein Band zugleich, das es mit der Welt verknüpft. Kein laufendes Band des hastigen und lärmenden Betriebs einer Maschinenkultur, sondern die unsichtbare Verbundenheit jenes Einzelnen mit dem großen Sender, der grenzenlose Räume beherrscht und zu Millionen spricht. In dem Ausbau dieses Netzes von Anschlüssen, in der Verbreitung und Vermittlung dieses nationalen Gutes, in der Pflege und Erwerbung dieses Menschheitsbesitzes liegen unsre Aufgaben für weitere Jahrzehnte [...].

In dem halben Jahrhundert, auf das wir zurückblicken, war die Goetheverehrung so eng verbunden mit den inneren und äußeren Geschicken Deutschlands, daß wir sie auch im Ausblick auf die Zukunft nicht davon trennen können. Es kann kein Deutschland geben ohne Goethe und keinen Goethe ohne Deutschland. Suchen wir ein neues Urwort für das kommende Jahrzehnt, so muß es „Pistis“, der Glaube, sein: der Glaube an die beglückende Kraft des Dichterwortes, in dem ein Volk sich erkennt; der Lebensglaube, den Goethe wie kein anderer der Menschheit vorgelebt hat; der Glaube an die Zukunft.

Tyche und Ananke müssen mit ihren Zufälligkeiten und Nötigungen hinter der schicksalbestimmenden Kraft des Daimon zurücktreten; Liebe und Hoffnung aber bleiben in Gesellschaft des Glaubens. Wenn die Liebe die größte unter den dreien ist und der Glaube der stärkste, so ist die Hoffnung die schnellste; sie erhebt uns über Wolkendecke, Nebel, Regenschauer und fliegt wegweisend voraus in unendliche Räume:

Ein Flügelschlag – und hinter uns Äonen.

Julius Petersen: Goetheverehrung in fünf Jahrzehnten. Ansprache zur Feier des 50jährigen Bestehens der Goethe-Gesellschaft am 27. August 1935. In: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 21 (1935), S. 1–25, dort S. 1–4, 22–25.

69. Anonym: Feder, Schwert und Pflug – der deutsche Dreiklang. Ein Dichter bekennt sich zum Auftrag des Führers. Hanns Johst über nationalsozialistische Kultur [Oktober 1936]

Hanns Johst (1890–1978), Bühnenautor und Erzähler, studierte Medizin und arbeitete nach dem Ersten Weltkrieg als Schriftsteller. Seit 1929 war er Funktionär und führendes Mitglied in der NS-Kulturorganisation KfdK, schrieb Anfang der dreißiger Jahre das Drama ›Schlageter‹ und wurde nach 1933 zum Präsident der Akademie (Berlin) und 1934 zum Präsidenten der Reichsschrifttumskammer ernannt.

HANNS JOHST ÜBER NATIONALSOZIALISTISCHE KULTUR

In der Weimarahalle hielt der Präsident der Schrifttumskammer Hanns Johst folgende Rede:

Ein Wort des Führers vom Parteitag der Ehre gibt der diesjährigen Woche des deutschen Buches und darüber hinaus aller kommenden Zeit stolzesten Auftrag. Dieses Wort lautet: Ein christliches Zeitalter konnte nur eine christliche Kunst besitzen, ein nationalsozialistisches Zeitalter nur eine *nationalsozialistische!*

Der Totalitätsanspruch unseres jungen völkischen und staatlichen Selbstbewußtseins wurde damit endgültig und unwiderprüflich auch für das Gebiet der Kultur festgestellt. Der kulturelle Totalitätsanspruch des Dritten Reiches konnte klarer, einfacher

und überwältigender nicht geprägt werden. Die Grundelemente unseres Geisteslebens wurden durch dieses Wort geschieden, und wer nicht für uns ist, ist wider uns.

DIE SCHÖPFERISCHE ÜBERMACHT

Die nationalsozialistische Kultur-Representanz, an ihrer Spitze unser Präsident der Reichskulturkammer Dr. Goebbels, hat es nicht nötig, gegen Widersacher die Macht des Staates anzurufen; sie ruft die schöpferische Übermacht unserer herrlichen Bewegung auf!

Vor Jahr und Tag hieß es – und man sollte dieses Argument weniger schnell vergessen! –, daß wir ohne den morgenländischen Sauerteig, ohne den jüdischen Mittlergeist deutsche Wissenschaft, Kunst und Kultur niemals im europäischen Raum vorwärtstreiben, ja, den Bedarf an interessanter Literatur und an Theaterstücken im eigenen Hause nicht einmal decken könnten. Und wie hat sich dieses Bild gewandelt! Endgültig und absolut gewandelt.

Noch gibt es nun deutsche Schriftsteller, die da sagen: was heißt Partei, Bewegung, Staatsform; wir treiben keine Tagespolitik, wir sind die unsterblichen Dichter, denn unsere Kunst ist Ewigkeit an sich, kurz: wir sind in aller Bescheidenheit die Würdenträger des inneren Reiches. Und ihr kommt auf die Dauer ohne uns nicht aus... [...]

IHR BRAUCHT DEN SEGEN DES VOLKES

Diese Zeit und ihr Reich kennt keinen Egoismus des Individualismus mehr an. *Wer sich in sich selbst zurückzieht, von dem zieht sich die segnende Hand des Volkes zurück.*

Hütet euch, ihr Ewig-Gestrigen, vor dem Dickicht seelischer Romantik. Man kann auf der Flucht vor den Tatsachen nicht einmal ein Himmelreich gewinnen, um wieviel weniger Ewigkeitswerte einer wahren Kultur gestalten.

Kunst ist und bleibt Produktion von Einzelwesen, gut. Aber die Haltung dieses begnadeten Einzelwesens zu seinem Zeitalter entscheidet, denn Kultur ist und bleibt ebenso klar Wechselbeziehung und Wechselwirkung von dieser Produktion und dem Einsatz der Gemeinschaft. Damit ist der Staat Repräsentant jeder Kultur!

Der nationalsozialistische Staat ist nun wie kein Staat je zuvor besessen von dieser hohen und höchsten Aufgabe seiner Macht! Das stolze Wort des Führers dokumentiert diese Voraussetzung mit tapferer Klarheit.

BÜCHER SIND SCHWINGEN

Dieser herrliche und herrische Staat plant seinen kulturellen Willen auf ein tausendjähriges Reich! Er baut – er baut zunächst aus der neuen Ordnung der Massen heraus, die er von der bolschewisierten Straße riß und zum Volke adelte, die *steinernen Manifeste* seiner Disziplin, seiner gradlinigen Gesetzmäßigkeit, seiner völkischen Natur.

Für diese neu erbauten Räume einer zauberischen Technik, eines veredelten Handwerks fordert er nun: Musik, Bild, Plastik, *Buch!*

Entweicht, Dichter, nicht in kalte Bedenken, stellt feurige Gedanken mitten hinein in die neu ummauerten Kräfte eures gestauten Volkes...

ES GIBT KEINE GEISTIGE VOLKSGEMEINSCHAFT OHNE DAS BUCH.

Bücher sind Segel, Schwingen, in die der Odem der Schöpfung fiel, damit ein Volk Himmelfahrt zu halten vermag.

Kein fremder Pfingststurm erlöst ein Volk auf die Dauer. Schafft, deutsche Dichter und Seher, deutsche Aussage und Sage! Und wenn ihr Beschwingten euer Volk nur um den Bruchteil einer einzigen Sekunde über Sorge und Alltag, über Zweifel und Müdigkeit trägt – der Dank dieses Volkes über die Erhebung eines einzigen Augenblickes währt ewig, ist eure Unsterblichkeit!...

Die Entscheidung im Raum des deutschen Schrifttums über Vergangenheit und Gegenwart trifft die *Reichsschrifttumskammer*. Sie ist damit die Herzkammer des nationalsozialistischen Bewußtseins und Verantwortungsgefühls. [...]

Anonym: Feder, Schwert und Pflug – der deutsche Dreiklang. Ein Dichter bekennt sich zum Auftrag des Führers. Hanns Johst über nationalsozialistische Kultur. In: Thüringer Gauzeitung. Der Nationalsozialist 14 (1936) Nr. 251, 26. Okt. 1936, S. 1–2.

70. Anonym: Deutscher Festtag unter leuchtender Maiensonne [Mai 1937]

Das Bauvorhaben „Gau-Forum“ war eines der umfassendsten Architekturprojekte zwischen 1933 und 1945 und war mit den größten Eingriffen in das Architekturensemble ›Weimar‹ verbunden. Das Weimarer Bauvorhaben sollte eine ›Musterprojekt‹ für das 3. Reich werden. Die im Text vorgestellte ›Halle der Volksgemeinschaft‹ – für 12.000 Personen – konnte trotz größter Anstrengungen der Nationalsozialisten nicht fertiggestellt werden. (LV Nr. 7)

IM GAU THÜRINGEN WACHSEN DIE FUNDAMENTE EINER NEUEN
KLASSIK

Die Grundsteinlegung der Bauten auf dem Platz Adolf Hitlers in Weimar durch Rudolf Heß vollzogen – In der Gauhauptstadt entsteht die erste „Halle der Volksgemeinschaft“ – Der Führer verlieh Adolf Bartels den Adlerschild und Professor Hecker die Goethe-Medaille

Weimar, 2. Mai.

Der Feiertag der Nationalen Arbeit, den wir am 1. Mai bei herrlichem Frühlingwetter zum fünften Male feiern konnten, hat in seinem Verlauf schon heute eine feste, uns allen lieb gewordene Tradition. In alle Feiern von der Kundgebung der Jugend am frühen Morgen bis zum Riesenaufmarsch um den Maibaum, wo in Stadt und Land in ganz Deutschland sie auch stattfinden, tönen auf den Wellen des Äthers die Worte des Führers hinein. Der Platz, an dem er zum Volke spricht, der *Lustgarten in Berlin*, wird in diesen Augenblicken zum Mittelpunkt der Feier des ganzen Reiches. Die Einheit aller Schaffenden der Nation kann niemals fühlbarer erlebt werden, als am 1. Mai durch das Mittel des Rundfunks. Aber der Rundfunk, so bewundernswert diese Leistung der Technik ist, ist doch nur das äußere Mittel. Wir ständen nicht als geeinte Nation unter dem Maibaum, wenn wir uns nicht im Geiste des Führers geeinigt hätten. So ist immer die *Rede des Führers* der Höhepunkt der Feier dieses Tages.

Doch hatte diesmal für den Gau Thüringen und die Gauhauptstadt Weimar der Feiertag der Nationalen Arbeit ganz besondere

Bedeutung. Diese Bedeutung war dadurch symbolisiert, daß der *Stellvertreter des Führers* gekommen war, an unserer Maifeier teilzunehmen. Nachdem die Lautsprecherübertragung der zentralen Kundgebung im Berliner Lustgarten verklungen war, ergriff in Weimar auf dem *Platz Adolf Hitlers* Reichsminister Pg. Rudolf Heß das Wort und nahm die *Grundsteinlegung* der „Halle der Volksgemeinschaft“ vor. Unsere thüringische Gauhauptstadt hat die Auszeichnung erhalten, als erste unter allen deutschen Städten ein solches sowohl in seiner architektonischen Gestaltung wie in seiner Zweckbestimmung großartiges und bisher einzigartiges Bauwerk zu erhalten. Damit rückte die Weimarer Kundgebung an Bedeutung neben die Ereignisse in Berlin.

In der Geschichte der Bewegung Thüringens wird dieser Tag, der zugleich ein Ehrentag des Gauleiters Reichsstatthalters Sauckel war, immer unvergessen bleiben. Thüringen hat im Kampf für die Idee des Führers in vorderster Linie gestanden. Nun wird die Gauhauptstadt mit Bauwerken geschmückt, die von der Gegenwart wie von der Zukunft als die steinernen Zeugen des heroischen Zeitalters Adolf Hitlers empfunden werden. Der *Platz Adolf Hitlers* in Weimar wird neben dem königlichen Platz in München, neben dem Reichssportfeld in Berlin, neben dem Generalinspektor Professor Speer anvertrauten Bauprogramm für die Reichshauptstadt und Großhamburg und neben den Reichsparteitagsbauten in Nürnberg die Gauhauptstadt Thüringens zu einer Stätte machen, in der sich der Bauwille der Epoche Adolf Hitler großartig kundtut.

Weimars große Überlieferungen als die Stadt Goethe und Schillers, als ein Mittelpunkt des kulturellen Lebens der deutschen Klassik werden damit eine Fortsetzung erfahren, an welche Generationen vor uns auch nicht im Traume denken konnten. Ein verdienstvolles Fürstenhaus hat das Weimarer Schloß zu einem Ort geadelt, in dem wir wertvollste Erinnerungen des kulturellen Lebens Deutschlands repräsentiert fühlen. Nun wird in das Stadtbild Weimars ein zweiter Baukomplex von ähnlicher Größe gestellt wie die Fürstenbauten, an deren Gestaltung Goethe mitgewirkt hat. Man weiß, daß in ihm die Amtsräume

des Reichsstatthalters und Gauleiters und die Dienststellen der Gliederungen der Bewegung ihren Platz haben sollen. Der Führer hat den ursprünglich enger umrissenen Bauplan erweitert und bestimmt, daß eine große „Halle der Volksgemeinschaft“, die 15 000 Menschen fassen wird, der eigentliche Mittelpunkt der Bauten am Platz Adolf Hitlers werden soll. Dies können wir neben allen anderen Gründen auch darum begrüßen, daß nun die ewige Einheit von Volk und Bewegung auch architektonisch einen überzeugenden Ausdruck zu finden vermag. Der Stellvertreter des Führers machte in seiner Rede die Mitteilung, daß im Sockel der „Halle der Volksgemeinschaft“ die Toten ihre Ruhe finden sollen, die für die Bewegung fielen, und daß in ihm Männer und Frauen beigesetzt werden sollen, die in ihrem Leben in hervorragender Weise für das Werden der Volksgemeinschaft gewirkt haben. So wird der Platz Adolf Hitlers, auf dem ein Glockenturm sich erheben wird, um das Volk in die „Halle der Volksgemeinschaft“ zu rufen, ein geweihter Ort sein. Er erhält seine Weihe durch den Namen des Führers, durch die Schönheit seiner Bauten und durch die *Mahnmale der Gräber* von Volksgenossen, die in ihrem Leben für uns vorbildlich waren.

Zur Feier der Grundsteinlegung hatte der Reichsstatthalter und Gauleiter *Fritz Sauckel*, dessen Verdienst um die Verwirklichung dieses großen Werkes der Stellvertreter des Führers hervorhob, Abordnungen aller Gliederungen der Bewegung in die Gauhauptstadt berufen, wo sie neben den Weimarer Formationen und den Gefolgschaften der *Weimarer Betriebe* in der Stärke von insgesamt 40 000 Mann aufmarschierten. Diese Maifeier hatte ein doppeltes Gesicht. Sie war zugleich als Feiertag der Nationalen Arbeit und als stolzer Festtag der politischen Bewegung unseres Gaues ausgestaltet. Die Feier der Grundsteinlegung war verbunden mit einer Musterung der Marschblocks unserer Formationen durch den Stellvertreter des Führers und hatte gleichzeitig die Bedeutung eines *außerordentlichen Gautages*, da ein Gautag für dieses Jahr nicht mehr vorgesehen ist. [...]

Die Baumaske der Großen Halle

Ein überwältigender Gedanke, daß man in einigen Jahren ein gutes Drittel dieser Menge wird einladen können, ein paar hun-

dert Meter weiter geradeaus zu marschieren und in die „Halle der Volksgemeinschaft“ einzutreten, deren *Baumaska* wie ein hohes Triumphtor die Stirnseite des Festplatzes abschloß. Wir überlassen es den Bildberichterstattern, das schwarzweiße Abbild dieses Anblickes zu malen. Was wir da vor uns sahen, war die Baumaska des Portals der Halle, deren Grundsteinlegung nun folgen sollte. Das hölzerne Gerüst war steinfarben überstrichen. Die Maße entsprachen in allen Einzelheiten der endgültigen Gestaltung des Bauwerkes, so daß alle Teilnehmer sich eine lebendige Vorstellung machen konnten, für was für ein Haus hier der Grundstein gelegt werden sollte. Über einer breitgelagerten Treppe tragen kantige, mit griffigen Kaneluren versehene Pfeiler in der Anordnung klassischer Tempelportale die schwere, schwebende Last des Daches. Die Gliederung der Baukörper wirkt schwer, wuchtig, mächtig und festlich. Die Bauelemente, die wir von anderen Gebäuden des klassischen Weimars kennen, erfahren hier einen überraschenden, dem Geiste einer gewaltigen Gegenwart entsprechenden Zusammenklang.

Das Sonnenlicht gab der Baumaska markante Licht- und Schattenwirkungen, die wir auch an dem vollendeten Bauwerk werden bewundern dürfen. Nur in einem Punkte mußte man den Eindruck der Baumaska, wie er sich hier bot, berichtigen. Der Boden des Platzes wird nach seiner Einebnung an dieser Stelle erheblich höher liegen, so daß später ein anderer Ausgleich der Horizontale und Vertikale eintreten wird. Die Front der Halle wird mehr breit hingelagert wirken, als es bei der Baumaska jetzt zum Ausdruck kommen kann. Ihre Errichtung erfüllte den doppelten Zweck, den Platz der Kundgebung des 1. Mai zu schmücken und dem Baumeister durch ein originalgetreues Modell seine Arbeit zu erleichtern. Auch bei Nürnberger Bauten sind bekanntlich hölzerne Baumasken in gleicher Weise verwandt worden. [...]

Anonym: Deutscher Festtag unter leuchtender Maiensonne. Im Gau Thüringen wachsen die Fundamente einer neuen Klassik. In: Thüringer Gauzeitung. Der Nationalsozialist 15 (1937) Nr. 101, 3. Mai 1937.

71. Anonym: Professor Hecker als Wissenschaftler. Der Archivar des Goethe- und Schillerarchivs erhielt die Goethemedaille [Mai 1937]

Max Hecker war seit der Jahrhundertwende Archivar im Goethe- und Schiller-Archiv und gehörte zu den konservativen Honoratioren Weimars. In der NS-Kulturgemeinde war er für die Spielplangestaltung zuständig. Während der Nationalfestspiele bzw. Weimarfestspiele waren seine ›Einführungen‹ fester Bestandteil des Festspielprogramms der dreißiger Jahre geworden.

Der vom Führer und Reichskanzler mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnete Archivar des Goethe- und Schiller-Archivs, *Professor Dr. Max Hecker*, ist als Gelehrter nicht nur in Deutschland, sondern in allen Kulturländern der Erde, die mit Deutschland im Zeichen Goethes verbunden sind, seit langem bekannt und hoch geachtet. Die deutsche Jugend, die sich alljährlich bei den Schillerbundfestspielen in Weimar vereinigt, kennt und verehrt in ihm den stets zur Erhöhung des Weimar-Erlebnisses bereiten Deuter der großen Werke der deutschen Klassik. Seine Führungen im Goethe- und Schiller-Archiv, weit mehr als Führungen, bilden Höhepunkte der Festspielwochen, an die sich schon viele tausende junge Menschen mit Dankbarkeit zurückerinnern.

Die vom Führer und Reichskanzler verliehene Auszeichnung gilt dem Gelehrten Max Hecker. Darum nur über diesen einige Worte und Daten! Seit 37 Jahren wirkt er im Goethe- und Schiller-Archiv. 30jährig trat der junge Gelehrte um die Jahrhundertwende in den Mitarbeiterstab der großen Weimari-schen, der sogenannten „Sophienausgabe“ von Goethes Werken. In der Gelehrtenwelt hatte er sich bereits einen Namen gemacht durch sein zweites wissenschaftliches Werk über „Schopenhauer und die indische Philosophie“. Die Arbeit an der großen Weimari-schen Goethe-Ausgabe bedeutete aufopfernden und entsagungsvollen Dienst; Dienst am Wort in seinem heiligsten Sinne; Dienst an einem Monumentalwerk zur Ehre der deutschen Wissenschaft und zur Ehre Deutschlands überhaupt; Dienst an dem

ungeheuren Lebenswerk des umfassendsten deutschen Geistes, den unsere Geschichte kennt; Dienst an der Stelle, wo harterrenngene Ergebnisse nicht blendend in Erscheinung treten, sondern deutsche Zuverlässigkeit für künftige Generationen schafft, die auf ihr aufbauen sollen. In diesem Dienst hat Professor Max Hecker recht eigentlich sein Leben verzehrt, wie es sich für einen deutschen Gelehrten ziemt. Patriae inserviando consumor kann auch er von sich auf seinem Gebiet sagen. Die Sophien-Ausgabe der Werke Goethes ist für die Goethe-Wissenschaft der ganzen Welt maßgeblich. Max Hecker hat in ihrer stolzen Reihe Goethes Aufsätze zur Literatur und sechs Briefbände mustergültig herausgegeben. Seine Bearbeitung von Goethes „Maximen und Reflexionen“ bleibt unübertroffen. Die Riesenleistung des gewaltigen Registers zu dieser größten Goethe-Ausgabe hat Hecker in mehreren Bänden bewältigt. Die Wilhelm-Ernst-Ausgabe verdankt ihm die Bearbeitung von Goethes Schriften zur Kunst. Meisterhaft hat Hecker drei große Briefwechsel Goethes herausgegeben und mit erschöpfenden Anmerkungen versehen: den Briefwechsel mit *Marianne von Willemer*, den mit Goethes Kunstfreund *Heinrich Meyer* und den mit seinem Musikfreund *Zelter*. 1904 begann er das große Werk über *Schillers Persönlichkeit*. 30 Jahre später schloß er seine Arbeit auf dem Gebiet der Schillerforschung ab mit dem bedeutsamen Dokumentenwerk „Schillers Tod und Bestattung“. Wir können hier nur wenig hervorheben, nicht seine Deutungen anderer Goethescher Werke, nicht seine zahlreichen Aufsätze im Goethe-Jahrbuch und anderen wissenschaftlichen Zeitschriften aufführen, die weiter hinein in das Geistesleben des 19. Jahrhunderts führen, auch nicht des Lyrikers Max Hecker gedenken: sein Studentenlied „*Mitternacht vom Turme schlugs*“ steht im Kommersbuch und ist von Tausenden deutscher Studenten gesungen worden. Wir müssen jedoch noch gedenken der Tatsache, daß er ein Dutzend Bände des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft, des wissenschaftlichen Organs der Goethe-Forschung für Deutschland und für die ganze Welt, als Herausgeber betreut und aus dem reichen Stoffgebiet seines Wissens und aus den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs mit wertvollen Beiträgen versorgt hat.

Was Max Hecker vor vielen auszeichnet ist die unbedingte Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit im Dienste der Aufgabe, die er sich gestellt hat oder die ihm sein Beruf und das Leben selbst gestellt haben: peinlichste Treue gegenüber der wissenschaftlichen Forderung, gegenüber der Reinheit und Größe der deutschen Sprache, die er meisterhaft beherrscht.

Die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft haben neben Dichtern, bildenden Künstlern, Gelehrten bisher folgende Goetheforscher erhalten: die Universitätsprofessoren Dr. Julius Petersen, Berlin; Dr. Eugen Kühnemann, Breslau; Dr. Hermann August Korff, Leipzig; der bekannte Goethe-Sammler Professor Dr. Anton Kippenberg, Leipzig; der Direktor des Goethe-Nationalmuseums und des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, Professor Dr. *Hans Wahl*; der Direktor des Frankfurter Goethe-Museums, Professor Dr. Ernst Beutler; der Wetzlarer Goethe-Forscher Professor Dr. Heinrich Gloel; von ausländischen Goethe-Gelehrten erhielten sie Professor Dr. Robertson, London, der amerikanische Germanist Professor Dr. Carl Fr. Schreiber, New Haven, und der italienische Professor Dr. Arturo Farinelli.

Anonym: Professor Hecker als Wissenschaftler. Der Archivar des Goethe- und Schillerarchivs erhielt die Goethemedaille. In: Thüringer Gauzeitung. Der Nationalsozialist 15 (1937) Nr. 101, 3. Mai 1937.

72. Baldur von Schirach: Goethe-Rede. Gehalten am 14. Juni 1937 aus Anlaß der Weimarer Festspiele der deutschen Jugend im Nationaltheater in Weimar

Baldur von Schirach, mit Bartels und Ziegler noch aus seiner Weimarer Zeit bekannt, hatte als Reichsjugendführer die Schirmherrschaft über die ›Weimarer-Festspiele der deutschen Jugend‹ übernommen und ließ es sich nicht nehmen, über Goethe zu sprechen.

Uns erscheint fast selbstverständlich, was sich hier und heute vollzieht, und doch wagten vor knapp einem Jahrzehnt die Mutigsten es kaum zu hoffen. Aus allen Teilen des geeinten Reiches

ist die Jugend hierher gekommen. Nicht die Jugend der höheren Schule allein, sondern die Jugend, die sich in ihrem Beruf als tüchtigste bewährte. Unter Millionen von Kameraden und Kameradinnen der Arbeit stiegen diese hier auf durch ihrer Hände, ihres Herzens und ihres Geistes Werk. Und so, wie ihr hierhergekommen seid, soll Jahr für Jahr eine auserlesene Schar unserer Jugend in diese Stadt kommen, soll eine Woche hindurch durch Weimars Straßen wandern, abends vom edlen Spiel erhoben werden, um schließlich dankbaren und ehrfürchtigen Gemütes von hier zu scheiden, um den anderen Kameraden Platz zu machen, denen dasselbe Erlebnis zuteil werden soll. Da ich dies verkünde, glaube ich schon die Stimmen derer zu vernehmen, die auch das Werk der Einigung der Jugend philisterhaft bekrittelten. Ihnen erschien die Einträchtigkeit der Jugend eine ernste Gefahr für die Vielgestaltigkeit des deutschen Lebens. Das Kleid der Kameradschaft verhöhnten sie als geistlose Uniformierung der Körper und der Geister.

Während sich die Entschlossenen um die politische Gemeinschaft mühten, die die Voraussetzung unseres Lebens als Nation ist, erhoben sie den knöchernen Zeigefinger und warnten uns, daß über solchem Streben unersetzbare, kulturelle Werte verlorengingen. Ja, sie ziehen uns der Kulturfeindlichkeit und zeternten ach und wehe um jeden emigrierenden Kunstbolschewiken, dessen Bilder sie nur deswegen bewunderten, weil sie zu feige waren, sie zu verabscheuen. Nun werden sie sich wieder melden, diese Heroen des Geistes und Ritter der traurigen Gestalt und über die Kulturlosigkeit der Jugend eifern, die in ihren Uniformen jene Stätten betritt, die nach der Meinung mancher nur durch die geheiligten Sohlen der Philologen betreten werden dürfen. Denn was hätte Goethe mit uns zu schaffen, Goethe, der Weltbürger, der liberale Prophet des sogenannten Fortschritts? Hatte er sich nicht über Vaterland und Nation weit erhoben, der Olympier, und sich von den Fesseln jeder vaterländischen Bindung befreit, um ein Prophet der Menschheit zu werden? Ein so zum Götzen abstrakten Ästhetentums und demokratisch liberaler Vaterlandslosigkeit verfälschter Goethe ist freilich nicht mit den marschierenden Kolonnen der Jugend des Dritten Reiches

zu vereinen. Welcher Widersinn, gleichsam mit Gewalt eine Jugendbewegung, die das revolutionäre Erziehungsprinzip der Selbstführung der Jugend, der Uniformierung aller und der Gemeinschaftserziehung vertritt, mit einer Persönlichkeit zu verbinden, die nach mancher Vorstellung das Ideal einer durchaus Individualistischen Bildung verkörpert und die „klassische“ Schulerziehung unserer Gymnasien tagtäglich von olympischer Höhe durch wohlwollendes Kopfnicken bestätigt!

In den „Wahlverwandtschaften“ begegnete mir einst das seltsame Wort: „Männer sollten von Jugend auf Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten.“ Es wurde mir damals schlagartig offenbar, daß Goethe in einer Zeit, da Deutschland aus drei Dutzend Staaten bestand, die innere Schau einer einheitlichen idealen deutschen Nationalerziehung besaß. Wenn man die in seinem gewaltigen Lebenswerk verstreuten Äußerungen über die Erziehung und Bildung der Jugend zusammenträgt, überkommt uns diese Erkenntnis mit zwingender Gewalt. So heißt es in den Sprüchen in Prosa: „Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.“ Es ist seltsam, daß mehr als ein Jahrhundert vergehen mußte, bevor ein solches Wort in seinem ganzen Gewicht verstanden werden konnte. Seltsam, daß das Erziehungssystem Adolf Hitlers begründet wird durch Gedanken und Ratschläge, die dieses ganze vergangene Jahrhundert hindurch von den zünftigen Erziehern überlesen oder gar mißachtet wurden. Solche sehr klugen Geister meinten wohl mitunter, man solle Goethe als Dichter bewundern, von anderen Geschäften habe er weniger verstanden. Nun ist das gerade das Besondere der Goetheschen Gestalt, daß sie eine, ich möchte sagen, universale Offenbarung ist und wir an den Dichter Goethe nicht denken können wie an einen Schriftsteller, dessen literarisches Werk uns Genüge tut und nicht zu einem ständigen Forschen nach seinem Leben antreibt. Wir vermögen kaum uns mit Goethe zu beschäftigen, ohne nicht zugleich den heftigsten Drang zu verspüren, in seine Lebenswelt einzudringen. Die Äußerungen seines Lebens sind auf allen Gebieten in einem besonderen Sinne so dichterisch, seine Dichtung

hingegen so mit seinem Leben verknüpft, daß es uns Deutschen geradezu als Pflicht erscheint, die Begegnung mit dem *Menschen* Goethe herbeizuführen. Wie könnten wir sonst zu einem ehrfürchtigen Verständnis seines Wesens gelangen, wenn wir nicht sein Leben betrachteten, dessen Darstellung er selbst symbolhaft „Dichtung und Wahrheit“ überschrieb. Wenn wir uns mit liebendem Herzen seiner in ihrem Streben stets aufs Ganze gerichteten Persönlichkeit nähern, erkennen wir sehr bald, daß er zu jenen höchsten Weisen gehört, die von einer gütigen Vorsehung den Völkern eingeboren werden, damit sich deren reifere Geister am Beispiel ihres Kämpfens und Irrrens, aber auch ihrer siegreichen Behauptung und schließlich ihrer Vollendung zum vollkommenen Wesen begeistern und erheben können. Geistige Führer vom Rang Goethes sind der Welt nur selten geschenkt worden. Wir Deutschen haben alle Ursache, einen Menschen dankbar zu verehren, den wir, um mit Friedrich von Schlegel zu sprechen, als Basis unserer Bildung zu betrachten haben. Es scheint mir nun einmal an der Zeit, daß wir jenes deutsche Nationalheiligtum, das Werk und Leben Goethes für uns bedeutet, entschlossen zu verteidigen beginnen gegen alle, die aus tragischer Verblendung oder angeborener Feindschaft mit den Muses, Goethe schmähen, und damit sprechen wir es einmal offen aus, Deutschland und sich selbst preisgeben. Da spricht man von Goethe als einem Menschen ohne Vaterland und verschweigt das stolze Zeugnis, das er 1813 Luden gegenüber ablegte: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein, diese Ideen sind in uns, sie sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen“. Und sechs Jahre später zu demselben: „Deutschland ist und bleibt auf ewig das wahre Vaterland meines Geistes und Herzens“. [...]

Goethe ist nach Nietzsches Wort nicht nur ein guter und großer Mensch, sondern eine Kultur. Wir dienen dem Genius unserer Zeit. Wir sind zutiefst glücklich darüber, die begnadete Generation sein zu dürfen, die dem Führer von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht. Adolf Hitler ist es, der uns in dieser Zeit die Ehrfurcht lehrte. Er verpflichtet uns dem Opfer des großen

Krieges, so daß wir die Fähigkeit erwarben, aus *eigener* Reihe dem Vaterland zu opfern. Der Führer ist es, der die guten Geister der Nation beschwört, die gegenwärtigen und die vergangenen.

Jugend Adolf Hitlers! Auch für dich gilt heute und immerdar das Wort, daß du dir erwerben mußt, was du dereinst besitzen willst. Das Deutsche Reich hat dich hierhergerufen, damit auch an dieser Stätte sich dir die Größe, Weite und Tiefe Deutschlands offenbare. Du handelst im Sinne des Mannes, dem du dienst, wenn du den Inhalt alles dessen, was der Begriff Weimar und Goethe umschließt, in dich aufnimmst und in deinem treuen und tapferen Herzen einschließt, damit du immer weißt, worum es geht, wenn du für Deutschland kämpfen mußt.

Ich eröffne die Weimar-Festspiele der deutschen Jugend.

Baldur von Schirach: Goethe-Rede. Gehalten am 14. Juni 1937 aus Anlaß der Weimarer Festspiele der deutschen Jugend im Nationaltheater in Weimar. In: Wille und Macht. Berlin 5 (1937) H. 12, 20. 6. 1937. [o. S.]

73. Anonym: [Nietzsche-Halle. Dezember 1937]

Die Nietzsche-Halle war nur eines der bautechnischen Großprojekte eines inszenierten Klassikerkultes in Weimar. Der mit dem Projekt beauftragte Paul Schultze-Naumburg, Leiter der Bauhochschule, gehörte zu den für die Weimarer NS-Bauten zuständigen Architekten. Nachdem Elisabeth Förster-Nietzsche (1846–1935) gestorben war, wurde die Gedächtnishalle zum Ort der Sakralisierung des Nietzsche-Erbes.

Nietzsche-Halle: Dank der tatkräftigen Förderung durch Herrn Reichsstatthalter Sauckel konnte Mitte Juli mit dem Bau der Nietzsche-Halle (Architekt Prof. Schultze-Naumburg) begonnen werden. Den Grundstock für die Baukosten hatte der Führer bereits 1935 durch eine Spende von 50 000 RM. gelegt. Namhafte Beiträge zeichneten die Thüringische Regierung auf Grund der Initiative des Herrn Ministerpräsidenten Marschler, die Stadt Weimar und vor allem die Wilhelm Gustloff-Stiftung (Berlin-Suhler Waffenwerke und Fritz Sauckel-Werke in Wei-

mar), die den Hauptteil der Kosten trägt. Auch der Herr Reichsinnenminister stellte 10 000 RM. zur Verfügung.

Der Neubau (vgl. die im Anhang beigegebene Skizze), der rasch fortschreitet und dessen Einweihung im Frühjahr 1939 erfolgen soll, wird eine Ehrenhalle für Friedrich Nietzsche und seine um sein Werk so hochverdiente Schwester darstellen. Die künstlerische Ausschmückung wird diesem Gesichtspunkt Rechnung tragen. Daneben wird der Bau einem doppelten praktischen Zweck dienen: Räume zu schaffen für größere Vortrags- und Schulungsveranstaltungen und Arbeitsräume für die wissenschaftliche und Verwaltungsarbeit. An beiden fehlte es in dem als Wohnhaus gebauten Archivgebäude, was sich bei den stetig wachsenden Arbeitsaufgaben und der damit verbundenen Vermehrung des Personals bereits empfindlich fühlbar machte. Die gesamte wissenschaftliche und Verwaltungsarbeit wird in das neue Haus verlegt werden, während das Archivgebäude mit seinen reichen Beständen unverändert als Erinnerungsstätte bestehen bleibt.

Auf Anordnung des Herrn Reichsstatthalters fand am 30. Oktober in Anwesenheit des Herrn Ministerpräsidenten Marschler und von Vertretern der Partei, der Behörden, der Stadt, sowie des Vorstandes der Stiftung eine schlichte Weihestunde auf dem Neubau statt, bei der Herr Reichsstatthalter, Herr Prof. Schultze-Naumburg und der Vorsitzende der Stiftung kurze Ansprachen hielten. Ein Dank- und Begrüßungstelegramm des Herrn Reichsstatthalters an den Führer wurde verlesen.

Am 1. November besichtigte Herr *Reichsminister Dr. Goebbels* den Neubau zusammen mit Herrn Reichsstatthalter Sauckel und vielen zur Eröffnung der Buchwoche hier anwesenden auswärtigen Herren.

Anonym: [Nietzsche-Halle.] In: Anonym: Bericht über die zwölfte ordentliche Mitgliederversammlung der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs am 10. Dezember 1937 und Jahresbericht für 1937 der Stiftung Nietzsche-Archiv. Weimar 1937, S. 4.

74. Werner Deetjen: Die 74. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar am 22. und 23. April 1938

Werner Deetjen, Literaturwissenschaftler und Direktor der Weimarer Bibliothek, wurde 1916 zum Direktor der Großherzoglichen Bibliothek (ab 1920 Thüringische Landesbibliothek) berufen. Seit 1922 war er Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft.

BERICHT DES PRÄSIDENTEN WERNER DEETJEN.

Am Vorabend (22. April) hielt der Historiker Professor Dr. *Adalbert Wahl*/Tübingen in der Aula des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums einen die Zuhörer auf das stärkste fesselnden, lebensvollen Vortrag über die „*Königin Elisabeth von England*“, in dem er einen Begriff gab von der Späre, in der Shakespeare erwuchs. Am nächsten Vormittag um 10 Uhr fand in dem neuen würdigen Saale des Kreishauses die Hauptversammlung statt, die der Präsident Professor Dr. *Werner Deetjen* eröffnete. Nach der Begrüßung der Weimarer Behördenvertreter und übrigen Ehrengäste und Bekanntgabe der eingelaufenen Telegramme gedachte der Präsident des vor hundert Jahren als Professor der Ästhetik an der Universität Tübingen wirkenden *Friedrich Theodor Vischer*, der schon in den ersten Jahren seiner akademischen Lehrtätigkeit einen Vortrag „Über das Erhabene und Komische mit Bezug auf Shakespeare“ hielt und seitdem immer wieder in seinen Vorlesungen und wissenschaftlichen Werken auf den großen Briten zu sprechen kam, ja auch als sein Übersetzer sich versucht hat. Aus *Vischers* Buch „Altes und Neues“ führte Prof. Deetjen dessen Erzählung an, wie ihn Shakespeare zuerst gefesselt hatte, „mit seinem nordisch naturwahren und doch so hochbewegten, leidenschaftlich brennenden, wie aus wunderbaren Geistertiefen aufglühenden Stil“, und wie es ihm besonders seine „wetterharte Männlichkeit“ antat. Deetjen wies ferner auf die Shakespeare-Forschung jüngerer Tübinger Professoren hin, auf die Shakespeare-Grammatik von *Wilhelm Franz* und auf die Festvorträge bei unsern Hauptversammlungen von *Max Wundt* und *Walter Schirmer* (1934 und 1935) und

gab mit lebhaftem Dank seiner Freude Ausdruck, für die diesjährige Tagung in *Adalbert Wahl* und *Paul Kluckhohn* wieder zwei namhafte Gelehrte der schwäbischen Universität zum Dienst an Shakespeare gewonnen zu haben. Alsdann fuhr er fort:

Wenn wir unsre Gedanken rückwärts wenden auf das vergangene Jahr, so steht uns in leuchtender Erinnerung die zweite deutsche Shakespeare-Woche, die vom 9.–15. Oktober in Bochum unter der Schirmherrschaft des Gauleiters und Oberpräsidenten *Joseph Wagner* stattfand und mit einer außerordentlichen Tagung unserer Gesellschaft verbunden war. Noch einmal danken wir hier der gastlichen Stadt Bochum, daß sie uns die Möglichkeit gegeben hat, mit Mitteln, wie sie uns sonst nicht zu Gebote stehen, wieder ein Bekenntnis zu unserm Dichter vor der Welt abzulegen. Dank auch unserm verehrten Vorstandskollegen, dem Intendanten und nunmehrigen Professor Dr. *Saladin Schmitt*, der in etwa zwei Jahrzehnten die Bühne der großen westfälischen Industriestadt zu einer führenden in Deutschland emporgehoben und nun durch die hervorragende Aufführung der vier Römerdramen und anderer shakespeareischer Werke sich ein neues hohes Verdienst um die Shakespeare-Pflege in unserm Vaterlande erworben hat; Dank ebenso Herrn Professor Dr. *Karl Niessen*, dem Leiter des theaterwissenschaftlichen Instituts der Universität Köln, der in einer großen Ausstellung das Thema „Shakespeare auf der deutschen Bühne“ illustriert hat, Dank schließlich auch den *Shakespeare-Forschern*, die an drei Vormittagen zu uns sprachen. Die Bochumer Darbietungen haben im weitaus größten Teil der deutschen Presse, ja auch jenseits der Grenzen unsres Vaterlandes, begeisterten Widerhall gefunden. Von den vielen Stimmen, die damals laut wurden, sei nur *eine* hervorgehoben. Eine westdeutsche Zeitung schloß einen Aufsatz über die zweite deutsche Shakespeare-Woche in Bochum mit den Worten: „Sie war ein ergreifender Ausdruck dafür, wie gerade in einer Umgebung schwerster *Arbeit* die *Kunst* ihr tröstliches Antlitz enthüllt und dadurch ihre Aufgabe an den Lebenden erfüllt, um so wirksamer, je kühner sie nach dem Vollkommenen strebt.“ [...]

Werner Deetjen: *Die 74. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft zu Weimar am 22. und 23. April 1938. In: Shakespeare-Jahrbuch 74 (1938), S. 1–8, dort S. 1–2.*

75. [Protokoll der] Besprechung über den Verlauf der Dichtertage 1938 im Wartburggasthof am 7. Januar 1938

Den regelmäßig veranstalteten Dichtertagen in Weimar gingen ausführliche Besprechungen und Planungen voran, an denen Honoratioren, Politiker und Kulturfunktionäre beteiligt waren. Den Dichtertagen wurde auch nach Kriegsbeginn eine wichtige Propagandafunktion zugemessen. (LV Nr. 67)

Anwesend die Herren:

Oberbürgermeister a. D. Dr. Janson, geschäftsführender Vorsitzender der Wartburgstiftung,
Oberregierungsrat Dr. Buchmann, Weimar,
Staatsrat Dr. Ziegler, Weimar,
Kommerzienrat Dr. h. c. Demmer, Eisenach,
Dr. Lilienfein, Weimar,
Dr. Börries v. Münchhausen, Windischleuba,
Burghauptmann Dr. v. d. Gabelentz, Wartburg,
Franz Peschel, Eisenach,
Oberamtmann Bock, Eisenach, als Schriftführer.

Der geschäftsführende Vorsitzende begrüsst die Anwesenden. Kommerzienrat Dr. Demmer bringt zunächst das Programm der Wartburgmaientage 1938 zur Kenntnis:

Sonnabend, den 28. Mai im Stadttheater
Der fliegende Holländer von Richard Wagner,
zugleich zum Gedächtnis an den 125. Geburtstag des Meisters (22. Mai 1813).

Deutsches Nationaltheater Weimar,
Dirigent: Generalmusikdirektor Sixt.

Sonntag, den 29. Mai vormittags im Fürstenhof

1. Ouverture zu Egmont von Beethoven
2. Festvortrag

3. Vorspiel zu Lohengrin III. Akt von Wagner
 Festvortrag: Hermann Burte
 Städt. Orchester, Leitung Walter Armbrust.

Sonntag, den 29. Mai nachmittags im Bankettsaal der Wartburg.

1. Ouverture zu „Oberon“ von C. M. v. Weber,
 2. Brahms Violinkonzert,
 3. Brahms I. Symphonie
 Violine: Prof. Kulenkampff,
 Orchester: Die Weimarische Staatskapelle,
 Dirigent: Generalmusikdirektor Sixt.

Der Festredner Hermann Burte habe noch nicht zugesagt.

Die Dichtertage sollen im Anschluss an die Maientage, Montag, den 30. und Dienstag, den 31. Mai stattfinden.

Dr. *Lilienfein* möchte, dass die Dichtertage ständig mit den Maientagen verbunden werden.

Die Dichterstunde soll Montag von 11–12 Uhr stattfinden. Dabei wurden die Fragen erörtert, ob wieder Dichterrosen verteilt werden und wer sie erhalten soll. Hierbei einigen sich die Anwesenden dahin, die vorhandenen 9 Rosenritter auf 12 zu erhöhen. Mit der Dichterrose sollen nach Vorschlag der Rosenritter geehrt werden:

Professor Dr. Erler, Weimar,

Dr. med. Finckh, Gaienhofen/Bodensee.

Beide Herren sollen aus ihren Werken lesen und dafür mit Rücksicht auf den Etat ein Honorar von je 500,– RM (der Antrag des Burghauptmannes ging auf je 1000,– RM) erhalten. Bei der Aussprache wurden noch die Dichter Carossa und Burte genannt.

Freiherr von Münchhausen ist der Ansicht, dass eigentlich Hermann Burte die Dichterrose vor Ludwig Finckh erhalten müsse. Er bleibt jedoch bei den beiden Herren, da diese durch ihre regelmäßige Teilnahme an den Dichtertagen ein besonderes Interesse für diese bekundeten, was für Hermann Burte nicht zutrefte.

Montag um 1 Uhr soll für die Dichter alleine ein Dichteressen sein.

Die Dichterbesprechung soll am gleichen Tage nachmittags $\frac{1}{4}$ Uhr in der Wohnung des Burghauptmanns stattfinden. Abends $\frac{1}{6}$ Uhr sollen junge Dichter aus ihren Werken lesen und zwar sollen hierzu nach Vorschlag von Herrn v. Münchhausen durch Dr. Lilienfein, Dwinger, Alverdes und Heribert Menzel aufgefordert werden. Diese Dichter sollen nach Vorschlag von Herrn Burghauptmann neben den Reisekosten je 100,— RM Honorar erhalten.

Auf Vorschlag des Herrn Staatsrat Dr. Ziegler werden die Thüringer Sängerknaben aus Erfurt zur Umrahmung der Dichterstunde zugezogen. Die Feierstunde soll im Bankettsaal und öffentlich sein. Der Verein Freunde der Wartburg übernimmt es, bei der Werbung für die Maientage auch mit für diese Veranstaltung zu werben. Besonders soll die Jugend mit eingeladen werden.

Abends 8 Uhr findet im Roquette-Zimmer des Wartburggasthofs ein Dichter-Bankett statt.

Dienstag, den 31.5. vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr ist die übliche Wagenfahrt durch den Wald nach der Hohen Sonne in Aussicht genommen. Dort Frühstück und ab 3 Uhr im Wilhelmsthal Aufführung durch Mitglieder des Deutschen Nationaltheaters.

Herr Dr. Demmer regt an, die Deckenverstärkung des Festsaales bis zu den Maientagen fertig zu stellen, damit das Stützen der Decke nicht mehr zu erfolgen braucht, was störend wirkt.

Die Liste über die einzuladenden Dichter wird vorgelesen und diese durch einige weitere Namen ergänzt. Wer 3mal den Dichtertagen trotz Einladung ferngeblieben ist, soll künftig nicht wieder eingeladen werden.

Der geschäftsführende Vorsitzende wünscht, an einem der beiden Tage eine Sitzung des Stiftungsausschusses einzuschieben. Die Sitzung sei notwendig, insbesondere wegen der Palaststufenfrage. Die anwesenden Mitglieder des Ausschusses sind jedoch der Überzeugung, dass es wegen Zeitmangel nicht gehe, auch meint Staatsrat Dr. Ziegler, dass sich mit diesen Tagen der Freude nicht gut eine Arbeitstagung verbinden lasse.

Die Sitzung wird für den 20. bzw. 16. Juni in Aussicht genommen.

(gez) Dr Jansen

(gez) Bock

[Protokoll der] Besprechung über den Verlauf der Dichtertage 1938 im Wartburggasthof am 7. Januar 1938. [THSA, Sign.: Reichsstatthalter in Thüringen 433–437, 3 Bl.]

76. Fritz Sauckel: [Vorwort. Großdeutsche Buchwoche 1938]

Der Reichsstatthalter Thüringens versuchte, die regionale Bedeutung der Dichter für die Heimat hervorzuheben und bezog sich im Kontext der Buchwoche auf die klassischen Traditionen, auf Goethe und Schiller. Gleichzeitig war die Vereinnahmung der traditionspflegenden Institutionen durch die NS-Kulturpolitiker weit fortgeschritten.

Thüringen war als ein Mittelpunkt des kulturellen Lebens der Nation von jeher deutschen Dichtern eine Heimat und eine Stätte der Sammlung für ihr verpflichtendes Schaffen. Einst scharte sich um Goethe und Schiller die junge Dichtergeneration; so wurde Weimar zum Sinnbild deutschen Geisteslebens. Heute entbietet Thüringens Gauhauptstadt den Dichtern Großdeutschlands und ebenso allen an der Gestaltung des deutschen Buches Mitschaffenden ihren Willkommensgruß. Weimar lebt nicht allein seiner hohen und ehrwürdigen Überlieferung, sondern ist auch stolz, an der nationalsozialistischen Gestaltung neuen deutschen Lebens zukunftsweisend mitwirken zu können. In gleicher Weise mögen die große Vergangenheit und die einmalige erhabene Gegenwart des neuerstandenen großdeutschen Reiches den Kündern deutscher Art durch die in der Welt einzigartige Bedeutung des deutschen Buchwesens eine bleibende und höchste Verpflichtung sein.

Fritz Sauckel: [Vorwort. Großdeutsche Buchwoche 1938]. In: Weimarer Blätter. Festschrift zur ersten Grossdeutschen Buchwoche 1938. Ausgewählt und gestaltet von der Reichsschriftumsstelle. 1938, S. 5.

77. Hans Severus Ziegler: Entartete Musik [1938]

Ziegler, Generalintendant des DNT und wesentlich für die Ausstellung ›Entartete Musik‹ verantwortlich, lieferte mit dem nachfolgenden Text die theoretische Begründung für die Verfolgung von sogenannter ›Entarteter Musik‹. Das den Text abschließende Goethezitat wirkt vor dem gesellschaftlichen Hintergrund zynisch.

ZUR AUSSTELLUNG „ENTARTETE MUSIK“ IM WEIMARER LANDESMUSEUM

Jeder einigermaßen Klardenkende muß heute nachgerade wissen, daß das Judentum schon seit der Zeit Heinrich Heines und Ludwig Börnes als Ferment der Dekomposition und als Verspötker aller deutschen Tugenden und Charaktergrundwerte gewirkt und daß die raffinierteste Arbeit der Zerstörung des *politischen* Lebens ja gerade mit den Mitteln des *Schrifttums*, der *Scheinwissenschaft*, der *Künste* und der *Presse* geleistet worden ist. Ich halte es für an der Zeit, sich der Tatsache zu entsinnen, daß Richard Wagner seinen lieben Deutschen schon vor nahezu drei Menschenaltern das Judentum in der Musik einigermaßen deutlich dargestellt hat. Aber auch der nicht historisch und kulturhistorisch geschulte Mensch hat dann doch immer noch die Möglichkeit, aus den elementaren, vom Führer verbreiteten Erkenntnissen von Rasse und Volkstum und an der Hand der allerkrassesten kulturbolschewistischen Erscheinungen der entarteten Literatur und der entarteten Kunst auch auf Zustände *eines* benachbarten Kulturgebietes Schlüsse zu ziehen, das man beim besten Willen nicht als außerhalb jeglichen politischen oder kulturpolitischen Geschehens betrachten kann. Denn schließlich ist ja gerade *das* Gebiet, das hier in Frage steht, *das der Musik*, einer der heiligsten Bezirke unseres ganzen inneren Daseins als völkische Menschen, einer der Zentralbezirke unseres Lebens. [...]

Wir bekämpfen den zersetzenden, negierenden, eiskalten Scheingeist, der in den letzten Jahrzehnten verkündete, daß uns Beethoven und Wagner nichts mehr zu sagen hätten, und wir bekennen uns zu der großartigen germanisch-deutschen Musik,

deren Geheimnis auch in der Seelentiefe des größten deutschen Genies und Wortdichters Wolfgang Goethe rauschte, der einmal ausrief: „Der Gesang hebt wie ein Genius gen Himmel und reizt das bessere Ich in uns an, ihn zu begleiten.“

Hans Severus Ziegler: Entartete Musik. Aus einer Abrechnung von Reichskultursenator Staatsrat Dr. Ziegler. In: Programmheft des Deutschen Nationaltheaters Weimar. Spielzeit 1938/39. 5. Jg., Heft 28, S. 1–10, dort S. 1–2, 10.

78. Adolf Bartels: Vorwort. Geschichte der Thüringischen Literatur [1938]

Adolf Bartels war durch seine Integration in den NS-Feierkalender und durch seine Tätigkeit als Literaturhistoriker zur traditionsbildenden Identifikationsfigur im NS-Kulturbetrieb avanciert. In den zwanziger Jahren hatte er eine ›regionale‹ schleswig-holsteinische Literaturgeschichte begonnen und war in den dreißiger und vierziger Jahren, befördert durch den Gauleiter Fritz Sauckel, mit den Arbeiten an einer Thüringer Literaturgeschichte beschäftigt. (LV Nr. 27, 63)

Es sind nun vierzig Jahre, daß ich (nicht Friedrich Lienhard, wie man öfter behauptet hat) Begriff und Wort „Heimatkunst“ schuf. In der zweiten Auflage meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart“, die im Herbst 1898 erschien, heißt es: „Es ist in diesem Buche schon oft von der Stammes- und Heimatkunst die Rede gewesen; sehr häufig kehrt der Name Jeremias Gotthelf wieder, und Dichter wie Anzengruber und Rosegger sind vor allem als Dichter ihres Stammes und ihrer Heimat gepriesen worden. Die Grundsätze des Naturalismus mußten die „Heimatkunst“, wie wir einfach sagen wollen, fördern, aber er war zunächst wesentlich Großstadtkunst und zu kleinlich, ängstlich und pessimistisch, als daß er die Aufgaben, die seiner harften, hätte lösen können. Doch gab schon Liliencron das intime Naturleben seiner Heimat, Sudermanns beste Leistung, „Frau Sorge“, wuchs wirklich aus Heimatboden empor, und Hauptmann ist seiner schlesischen Heimat in der Hauptsache treu geblieben. Allmählich kam dann auch den kritischen Wortführern das Verständnis,

daß, wie Cäsar Flaischlen im Vorwort zu „Neuland“ 1894 schrieb, „die engere Heimat mit ihrer Stammeseigenart der stete Nährboden bleibe, aus dem sich unser ganzer deutscher Volkscharakter zu immer neuer Kraft, zu immer reicheren Entfaltungen und zu immer vielseitigerer Einheit emporgestalte“, und die jede unserer literarischen Bewegungen begleitenden Malerschulen (hier die Worpssweder, Dachauer usw.) stellten sich ebenfalls ein“. Es wird dann eine Anzahl neuer Heimatkünstler angeführt, und darauf heißt es: „Die Äußerlichkeiten des konsequenten Naturalismus haben die genannten Schriftsteller fast alle aufgegeben, aber nicht sein Ziel: Absolute Treue ist ihr Hauptbestreben, Treue in der Erfassung der Natureigenart und der Volksseele ihrer Heimat. Und da kommt ihnen eine gewaltige Zeitströmung entgegen: der Rückschlag auf die verflachenden und schablonisierenden Wirkungen der Anschauungen der liberalen Bourgeoisie und der leeren Reichssimpelei wie auch des Internationalismus der Sozialdemokratie. Man weiß wieder, was die Heimat bedeutet, daß es ohne die Unterlage eines starken Heimatgefühls auch kein rechtes Nationalgefühl gibt, daß es eine der größten sozialen Aufgaben ist, die Heimat dem modernen Menschen wiederzugeben oder sie ihm zu erhalten, ihn in ihr wahrhaft heimisch zu machen.“

In meiner „Geschichte der deutschen Literatur“, die 1901/02 zuerst erschien, kommt dann neben der Heimat das Stammestum zu seinem besonderen Recht: „Bedeutsamer als die landschaftlichen Unterschiede“, heißt es da in der Einleitung, „sind die Stämme, der Stamm ist der natürliche Verband der Individuen, er war eher, nicht als die Rasse, aber als die Nation, und so bemerkt das schärfere Auge bei aller nahen Verwandtschaft die feineren unterscheidenden Charakterzüge doch. Wer könnte in Wolfram von Eschenbach den Bayern, in Goethe den Franken (mit sächsisch-thüringischer Blutzumischung allerdings), in Schiller den Schwaben (mit einem keltischen Blutstropfen vielleicht), in Lessing den Obersachsen (erzgebirgisch-deutscher und Lausitzer-slawischer Mischung), in Hebbel den Niedersachsen, den Dithmarschen, in Otto Ludwig den (fränkischen) Thüringer, in Theodor Storm den Friesen verkennen? Freilich,

ganz rein haben sich auch die Stämme nicht erhalten, und die Stammbäume der Dichter sind oft seltsam von fremden Zweigen durchflochten; auch kehrt innerhalb der Stämme die germanische Eigentümlichkeit der starken Gegensätze wieder, so daß man bei ihnen oft zwei statt eines Typus – man vergleiche Schiller und Uhland, Hebbel und Klaus Groth – annehmen muß. Dennoch, neben der Rasse ist der Stamm das wichtigste Moment bei der Betrachtung deutschen Wesens und Lebens, deutscher Literatur; auf ihm baut sich der deutsche Individualismus auf, der es dann, aus allen Gegensätzen Kraft ziehend, bis zur feinsten Verästelung bringt und auf künstlerischem Gebiet die Ausbildung eines nationalen Stils nahezu verhindert, so mächtig und wirksam die Rasseeigenschaften auch zu allen Zeiten bleiben.“

Man wird es verstehen, daß ich bei diesen Anschauungen von Heimat und Stammestum auf die Idee, einmal eine Heimat- und Stammesliteraturgeschichte zu schreiben, kommen mußte. So begann ich denn 1918 mit Unterstützung heimischer Behörden eine „Geschichte der nordalbingischen (schleswig-holsteinischen, hamburgischen, lübeckischen) Literatur“ zu schreiben, von der ich auch die den Zeitraum 1630–1830 behandelnden Kapitel fertigbrachte – leider zahlte man mir dann in der Systemzeit die Mittel nach dem Inflationkurs aus, so daß ich das Werk nicht vollenden konnte (ich hoffe es, wenn ich noch einige Jahre lebe, doch noch zu tun). – In der Zeit, wo Minister Frick in Thüringen regierte, 1930, erhielt ich dann den Auftrag, für Lehrerinnen, die in Jena einen Fortbildungskursus durchmachten, literarische Vorträge zu halten, und wählte das Thema Geschichte der thüringischen Literatur. Ich gab mir die größte Mühe, in Entwürfen den ganzen Stoff zusammenzubringen und zu ordnen, sprach freilich frei. Als ich mir dann später die Entwürfe wieder ansah, kam mir die Idee, sie zu einer wirklichen „Geschichte der thüringischen Literatur“ auszuarbeiten, und ich führte dies vom 24. April 1931 bis 16. Mai 1934 durch. So entstand dieses Buch. Die Hauptquelle waren zunächst die zehn Bände der zweiten, neubearbeiteten Auflage des „Grundrisses zur Geschichte der deutschen Dichtung“ von Karl Goedeke, die von 1884 bis 1913 erschienen, doch strebte ich natürlich, das ungeheure Material,

das man in mancher Hinsicht als Kuddelmuddel bezeichnen kann, in Ordnung zu bringen, und gab als erfahrener Literaturhistoriker bei den bedeutenderen Dichtern auch vieles Eigene, daneben noch die Urteile bekannter Kollegen und einzelne Proben von den Dichtern, endlich auch Hinweise auf die noch zu leistende Arbeit. So ist, wie ich glaube, eine wertvolle Stammesliteraturgeschichte entstanden, die das gesamte dichterische und schriftstellerische Schaffen der Thüringer, so weit es möglich, lebendig erhalten kann. Es sind ja einzelne Stammesliteraturgeschichten wie Rudolf Krauß' „Schwäbische Literaturgeschichte“ (1897–99) vor diesem meinen Werke entstanden, und die vierbändige „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ von Josef Nadler (1912–1928) bedeutet auch eine gewaltige Aufklärungsarbeit. Aber mein Werk ist doch, wie ich glaube, die erste vollständige und in mancher Beziehung schon abschließende Leistung auf diesem Gebiete und gibt Thüringen, das seit reichlich vierzig Jahren meine Wahlheimat ist, die Möglichkeit, sich mit dem Schaffen seiner eingeborenen und zugewanderten Dichter gründlicher vertraut zu machen. Möge es geschehen!

Adolf Bartels: Geschichte der Thüringischen Literatur. 2 Bde. Jena 1938–1942. [Bd. I: Vorwort, S. V–VII.]

79. Anonym: Aufruf zur Offensive des Geistes. Der Haupttag des Dichtertreffens [Oktober 1940]

Die Dichtertage gehörten im Zusammenhang mit der ›Woche des deutschen Buches‹ – seit sie von der Wartburg nach Weimar verlegt wurden – zum kulturellen Großereignis in Weimar. Ihre Bedeutung für die Legitimation des NS-Staates nach außen spielte eine erhebliche Rolle. Besonders auffällig ist dabei der explizite Gebrauch einer ›Kriegsterminologie‹, wie sie auch in den Wochenschauen und Heeresberichten zu finden ist.

Wenn Gauleiter Sauckel gestern nachmittag zu den vor ihm versammelten Dichtern des Großdeutschen nationalsozialistischen Reiches davon sprach, daß man bei dem Weimarer Treffen ge-

waltig den Flügelschlag unserer großen Zeit verspürt habe, so wurde damit seine unmittelbare Einordnung in den deutschen Schicksalskampf vollauf bestätigt. Dieses Großdeutsche Dichtertreffen 1940 war eine zwingende kulturpolitische Verpflichtung der besten deutschen Geister. Es war überaus eindrucksvoll, daß die deutschen Dichter in der Festsitzung am Sonntag im Deutschen Nationaltheater sowohl von einem führenden Politiker, dem Gauleiter Sauckel, sowie von einem ihrer Kameraden, Hermann Burte, angerufen wurden, gegen die infame Lüge von der deutschen Barbarei und der deutschen Ungeistigkeit mit einer großen Offensive des deutschen Geistes vorzugehen. Wir sind gewiß, daß wie das politische Europa einst auch das geistige Europa dem deutschen Genius huldigen wird.

Der Sonntag, der Haupttag des Großdeutschen Dichtertreffens, wurde eingeleitet mit der traditionellen *Kranzniederlegung* in der Fürstengruft und am Goethe- und Schiller-Nationaldenkmal, mit der Regierungsrat Dr. *Erckmann* im Auftrage von Reichsminister Dr. Goebbels, der Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer, Reichshauptamtsleiter *Baur*, die Dichter Dr. Hans Friedrich *Blunck*, Dr. Hermann *Burte* und Herbert *Böhme*, Oberbürgermeister *Koch* und Gauamtsleiter *Brüstlin* für die Nation und Weimar das Andenken der Geistesheroen ehrten.

Das Hauptereignis des Sonntags und des Dichtertreffens war die *Festsitzung im Deutschen Nationaltheater*, zu der das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda geladen hatte und mit der die *Woche des Deutschen Buches eröffnet* wurde. Wie bei den anderen Veranstaltungen erhielt auch diese ihr Gepräge durch die gemeinsame Teilnahme von führenden Männern der Partei, des Staates, der Wehrmacht und des Geistes- und Kulturlebens. Deutsche Musik von *Händel* und *Beethoven*, in ihrem ganzen Zauber und ihrer Schönheit entfaltet durch die *Weimarisches Staatskapelle* unter Paul *Sixt*, steigerte den Glanz der festlichen Stunde.

DER GAULEITER SPRICHT

Gauleiter und Reichsstatthalter Fritz *Sauckel* wandte sich mit folgender Begrüßungsansprache an die deutsche Geisteswelt:

Ich habe das große Glück und die hohe Ehre, Sie und alle die hervorragenden Männer und Frauen des deutschen Schrifttums, alle die schöpferischen Gestalter des deutschen Buches und alle Arbeiter der Stirn und die der Faust, die daran teilhaben im ganzen Reich, auf das herzlichste im Namen Weimars und des Gaus Thüringen zu grüßen.

Unsere Zeit steht im *Zeichen des deutschen Schwertes*. Noch nie zuvor in der Geschichte ist die Notwendigkeit einer durch das deutsche Schwert zu erzwingenden Entscheidung für unser Volk, für Europa, ja für die ganze Menschheit gewaltiger gewesen, als in diesem Kriege. *Adolf Hitler* führt ihn, weil eine uns feindliche Welt ihn wollte, im Namen aller wahren Deutschen in der ganzen Welt, im Namen der *Freiheit* und *Ehre* unseres Volkes, seiner durch den Nationalsozialismus gewonnenen vollkommenen *Einheit*, seines undiskutierbaren *Lebensrechtes* und seiner *Größe*. [...]

Die Armseligkeit der Hirne, sei es eines *Clemenceau* oder eines *Winston Churchill*, vermag das niemals zu erfassen. Freilich, deutscher Art und deutschem Wesen fehlt vollkommen die schmiegsame, schmeichlerische, aber auch falsche typische Katzenhaftigkeit. Männlich herb, hart und zurückhaltend gibt sich nach außen hin das deutsche Volkstum, aber um so innerlicher, um so edler und schöner ist der innerste Kern unseres deutschen Volkes, seines Wesens, Strebens und Wollens.

Man dachte in dem verflorenen Zeitalter mit all dem Unrat und Schmutz, den die perversen Juden auf allen Gebieten des Lebens, vor allem in der Kunst, in der Architektur, in der Malerei, in der Bildhauerei, in der Musik und in der allerfurchtbarsten und niederträchtigsten Weise im gesamten Schrifttum zu einem ungeheuerlichen Misthaufen der Menschheit aufzuhäufen trachteten, *den* zu beseitigen die Aufgabe des Herakles, den Augiasstall zu reinigen, eine Kleinigkeit gewesen sein mag, nicht nur den Ruf des deutschen Volkes in der Welt, sondern es selber und sein Wesen ganz und gar zu ersticken.

Da aber weder diese Erde noch die Menschheit ohne Deutsche und ohne Deutschland bestehen kann, sandte die höchste Vorsehung *Adolf Hitler*. Er brachte dem deutschen Volk die neue Idee

seines unvergleichlichen Wertes, seiner Gemeinschaft, seiner Kraft und Größe. Er entlarvte mit kühnsten Streichen vor der ganzen Menschheit das furchtbare Gesicht des Juden und seiner Helfershelfer. Er schrieb das Buch „Mein Kampf“, er wurde zum größten Staatsmann, zum größten Feldherrn, und er ist mit seinem einzigartigen Freund und kongenialen Kameraden Mussolini der *Bringer der höchsten Kultur* zum Glück unseres Volkes wie auch der Welt. Dafür kämpft das deutsche Schwert und davon soll künden für die Ewigkeit das deutsche Schrifttum und das deutsche Buch. (Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Anonym: Aufruf zur Offensive des Geistes. Der Haupttag des Dichtertreffens. In: Thüringer Gauzeitung. Der Nationalsozialist 18 (1940) Nr. 279, 28. Oktober 1940.

80. Anonym: Weimar als Wohnsitz der geistigen Elite [Oktober 1940]

*Die Einbeziehung der Dichtertreffen in den NS-Propagandaapparat und deren Funktionalisierung zum Repräsentationsort von Kultur im NS-Staat, wird durch die Unterstützung der Schriftsteller besonders deutlich. Die Kleist-Aufführung rundete die Veranstaltung ab, wobei man den ›Prinz von Homburg‹ ganz im nationalsozialistischen Sinne interpretiert.
(LV Nr. 61)*

EMPFANG DURCH DEN GAULEITER / AUSKLANG MIT „PRINZ VON HOMBURG“

Weimar, 28. Oktober.

Für Sonntagnachmittag hatte Gauleiter und Reichsstatthalter *Sauckel* zu einem Empfang in das Schloß eingeladen, an dem mit den Männern und Frauen des deutschen Schrifttums führende Persönlichkeiten der Partei, ihrer Gliederungen, des Staates, der Wehrmacht und des Weimarer Kulturlebens teilnahmen. Der *Gauleiter* richtete dabei eine kurze Ansprache an seine Gäste, die er namens des Gaues, des Landes Thüringen und zugleich im Namen seiner Frau und im eigenen Namen begrüßte. Es sei für Weimar ein großes Glück, eine so wunderbare Tagung

zu erleben. Er erinnerte an die Festsitzung des Sonntagvormittag, als alle Herzen gemeinsam in einem Rhythmus schlugen und ein jeder den Flügelschlag der Zeit verspürt habe. Der Gauleiter begrüßte sodann unter Beifall besonders die deutschen Dichter aus dem Elsaß. Es beglücke ihn nicht minder, in dieser Versammlung so zahlreich den feldgrauen Rock zu sehen, als Zeichen dessen, daß der deutsche Soldat und die Dichtkunst eins sind. Wie wunderbar hat sich erfüllt, was v. Clausewitz über den Krieg schrieb!

Mit besonderer Eindringlichkeit sprach dann der Gauleiter davon, daß *Weimar* in aller Zukunft und besonders im Zeichen *Adolf Hitlers*, des größten Förderers dieser Stadt, sich eng mit den Männern des deutschen Schrifttums und der Kunst überhaupt verbunden fühle. Es würde für ihn eine besondere Genugtuung sein, wenn, ähnlich wie in Amaliens Zeiten, *bedeutende Männer des deutschen Kulturschaffens in Weimar ihren Wohnsitz nehmen würden*. Was an uns liegt: *Wir wollen es Ihnen hier angenehm und leicht machen!*

Die Ansprache des Gauleiters fand das herzlichste Echo. Den Dank der Versammelten sprach Dr. Wilhelm Pleyer aus. Weimar sei ihnen in diesen Tagen in seiner ganzen geistigen Lebendigkeit entgegengetreten. „Wir fühlen, daß die Spitzen der Partei, des Staates und der Wehrmacht aus innerer Teilnahme unter uns weilen. Wir danken Ihnen, Herr Reichsstatthalter, wir danken dem ewigen Weimar und dem grünen Herzen Deutschlands, dem schönen Thüringen, an dem wir alle einen Teil unseres Herzens hängen wissen.“ [...]

Den denkbar sinnvollsten Abschluß fand das Großdeutsche Dichtertreffen 1940 zu Füßen *Heinrich von Kleists*, dessen großer poetischer und nationaler Geist mit der glanzvollen Aufführung des „*Prinz Friedrich von Homburg*“ im *Deutschen Nationaltheater* sieg- und beispielhaft vor die Tagungsteilnehmer hintrat.

Anonym: Weimar als Wohnsitz der geistigen Elite. In: Thüringer Gauzeitung. Der Nationalsozialist 18 (1940) Nr. 279, 28. Oktober 1940.

81. Heinrich Lilienfein: Das Deutsche versteht sich von selbst [Oktober 1940]

Lilienfein, Schriftsteller und Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, versäumte es nicht, antijüdische Ressentiments auszubreiten und sein ›entschiedenes Deutschtum‹ hervorzuheben. Spätestens mit diesem Artikel sicherte er sich die Aufnahme in den Kanon der NS-Dichter der Deutschen Buchwoche.

Anlässlich der Deutschen Buchwoche haben wir einige in Thüringen ansässige Dichter gebeten, sich über ihr Schaffen zu äußern. Nach Fritz Fink kommt heute Heinrich Lilienfein (Weimar) zu Wort.

Der Dichter und Denker Friedrich Theodor Vischer, bekannt als Verfasser des in die Literaturgeschichte eingegangenen Romans „Auch Einer“, hat meines Wissens den oft zitierten Satz geprägt: „Das Moralische versteht sich von selbst“. Er wollte damit sagen, daß die sittliche Haltung zu bestimmten Fragen nicht der Diskussion unterliegt, überhaupt nicht viel Worte braucht. Man ist versucht, in Variierung jenes Satzes zu sagen: „Das Deutsche versteht sich von selbst“, wenn es von der Haltung zu reden gilt, die ein deutscher Dichter aus seiner Natur heraus in seinem Schaffen einnimmt. Das Deutsche ist seinem Wesen und Werk eingeboren und wirkt sich um so stärker, aber auch um so unbedeutender aus, je inniger er seinem Volkstum verhaftet ist...

Als ich im Jahr 1935 zur Schulausgabe meines Dramas „Hildebrand“ ein Vorwort an die Jugend schrieb, begann ich es mit den Sätzen, die ich hier nur wiederholen kann: „Sich zu deutscher Art zu bekennen, ja nur das Wort: deutsch mit betontem Stolz im Munde zu führen – noch vor gar nicht langer Zeit war es in unserem deutschen Vaterland so verpönt, daß ein jeder, der es gleichwohl tat, sich darauf gefaßt machen konnte, mitleidig, wo nicht geringschätzig über die Achsel angesehen zu werden. Wie weit mußte ein Volk sich selber entfremdet sein, um sich seiner selbst zu schämen! Wie tief mußte artfremdes Gift ihm an Mark und Wurzel gedrunken sein, daß es, statt seines Wesens froh zu wer-

den, dies Wesen verspottete und verleugnete!... Als ich den „Hildebrand“ schrieb, das tragische Lied des Heimkehrers aus waffenrauschender Ferne, tobte der Weltkrieg; als ich ihn im Mai 1918 zum erstenmal auf der Bühne des Wiener Burgtheaters sah, kam ich, schon seit Jahren im Feld, aus der Granattrichter-Wüste an der Somme. Auf der Generalprobe äußerte ein damals weitbekannter jüdischer Schriftsteller: „Was gehen uns diese germanischen Recken an?“ und die jüdische Wiener Presse beeilte sich, eine ähnliche Melodie nachzupfeifen.

Wie damals, habe ich es mich vor- und nachher nicht verdrießen lassen, wo immer der Geist mich dazu trieb, mich zu deutschem Wesen zu bekennen, auch deutsches Unwesen zu rügen. Mein 1908 zuerst zugleich in Berlin und München aufgeführtes „deutsches Spiel“ unter dem Titel „Der schwarze Kavalier“ beschwor in der satten Zeit nach der Jahrhundertwende, in die doch wie von ferne, wenn auch ungläubhaft, die Ahnung schwerer sozialer und kriegerischer Erschütterungen hereinmurrte, die Schrecken des Dreißigjährigen Kriegs, der furchtbarsten Notzeit deutschen Landes und Volkes. Noch einmal kehrte ich 1919 mit drei Erzählungen unter dem Sammeltitle „Und die Sonne verlor ihren Schein“ in die gleiche Epoche deutschen Jammers zurück. War vor dem Weltkrieg die grausige dreißigjährige Elendszeit unsres Volkes mir als Warnerin erschienen, so wurde sie mir danach zum Quell noch so ferner Hoffnung, als ich dem Büchlein die Verse voransetzte:

„Das Weh, so geschehen in ferner Zeit, / Klinge herüber in unser Leid: / Wie einst das blutende deutsche Land / Aus Nacht und aus Tränen auferstand, / Sich aus dreißigjähriger Elendschaft / Emporgerungen mit Siegfriedskraft – – / So steigt es aus unsrer, aus jeder Pein / Und die Sonne gewinnt ihren Schein...“

Die Sonne sollte wieder ihren Schein gewinnen. Vierzehn Jahre später schuf uns neue Siegfriedskraft ein neues Reich. So berechtigt Dank und Freude, Genugtuung und Stolz waren – sein großer Schöpfer ließ uns keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß alle Kräfte, vorab auch die geistigen, berufen waren, es ausbauen und sichern zu helfen. Es würde zu weit führen und letzten Endes auf eine Selbststempfung hinauslaufen, wollte ich

hier meine neueren Werke darauf untersuchen, was ein jedes zu der dem Dichter zugefallenen neuen Aufgabe beitragen wollte und konnte. Sie müssen ja, taugen sie etwas, für sich selbst zeugen. Einige Hinweise mögen also genügen. Meine 1934 zuerst in Frankfurt gespielte dramatische Dichtung „Der große Karaman“ unternahm es, in mythologischem Gewand Geheimnis und Verantwortung allen Führertums zu deuten; in dem 1935 im Weimarer Deutschen Nationaltheater uraufgeführten „Tile Koplup“ stellte ich dem von ewigem Frieden schwärmenden Schuster-Kaiser des ausgehenden 13. Jahrhunderts in Rudolf von Habsburg den realpolitischen Mann der Tat gegenüber; mein letztveröffentlichtes Drama „Die Stunde Karls des Zwölften“... Doch genug! Nur noch meines 1938 erschienenen Schubart-Romans „In Fesseln – frei“ sei gedacht, weil er Leben und Erscheinung eines Mannes neuerweckte, der in der zweiten Hälfte des zerrissenen und verwelschten 18. Jahrhunderts ein leidenschaftlicher Kämpfer für vaterländische Größe, Einheit und Freiheit, für deutsche Sprache und Sitte war.

Der am Eingang dieser Zeilen erwähnte germanische Recke Hildebrand und der Chronikschreiber Schubart – ein seltsam verschiedenes Paar, und doch einer wie der andere Blut von unsrem Blut, Geist von unsrem Geist, Zeuge und Mahner, unser Bestes mit dem höchsten Einsatz zu wahren und zu verteidigen. Besagter Schubart schrieb einmal die Worte: „Wir Deutschen sind wie Kiesel. Es muß ein guter Stahl sein, der Feuer hervorlockt!“ Der Stahl wurde uns vom Schicksal geschenkt. Das Feuer ist aufgesprüht. Daß es sich sieghaft behauptete für immer, walte Gott!

Heinrich Lilienfein: Das Deutsche versteht sich von selbst. In: Thüringer Gauzeitung. Der Nationalsozialist 18 (1940) Nr. 280, 29. Oktober 1940.

82. Reinhard Buchwald: Schiller und die Jugend [Juni 1941]

Reinhard Buchwald, als ehemaliger Lektor des Insel-Verlages mit Anton Kippenberg bekannt und seit Anfang der dreißiger Jahre nicht mehr im Thüringer Ministerium tätig, beschäftigte sich in den dreißiger Jahren vor allem mit wissenschaftlichen Fragen und Forschungen zu Friedrich Schiller.

VORTRAG, GEHALTEN IN DER HAUPTVERSAMMLUNG DES SCHILLERBUNDES VON REINHARD BUCHWALD, HEIDELBERG, AM 12. APRIL 1941.

Das Thema „Schiller und die Jugend“ läßt die schwersten Probleme der ganzen Schillerpflege vor uns aufsteigen. Fragen, mit denen wir uns seit Jahrzehnten immer wieder auseinandersetzen mußten, werden damit aufs neue lebendig: Wie es geschehen konnte, daß der volkstümlichste Dichter der Deutschen ganzen Generationen und namentlich ihrer Jugend entfremdet wurde? Wie es möglich war, daß wir so oft der Behauptung begegneten: Man möge im Leben nichts mehr mit seinen Dramen und Gedichten zu tun haben, weil man in der Schule so viel damit beschäftigt worden sei? Aber nun stehen wir ja offensichtlich mitten in einer geistigen Bewegung, die uns wieder zum Verständnis und der Verehrung Schillers hinführt. *Wenn* dies so ist: wie haben wir zu verfahren, daß ähnliche Rückschläge nicht wieder eintreten, wie sie sich einmal in der Geschichte des deutschen Geistes so unheilvoll ereignet haben?

Jedoch ich möchte diese Frage heute nicht theoretisch erörtern, sondern einen anderen Weg gehen, um ihnen beizukommen: indem ich einfach *erzähle*, wie Schiller bei seinen Lebzeiten der geistige und sittliche Führer junger Menschen gewesen ist – ein Längsschnitt also durch seine Lebensgeschichte, die ihn als Freund und Lehrer junger Menschen zeigen soll. Und dieselbe Wirkung, wie von seiner Person, sehen wir schon zu Schillers Lebzeiten auch von seinen Werken ausgehen. Überall, soweit wir jetzt nach anderthalb Jahrhunderten diese Tatsachen noch erschließen können, war es die beste Jugend seiner Epoche, die sein erstes begeistertes Publikum bildete. Das ist ja auch durch-

aus verständlich. Seit Jahrzehnten ist die Psychologie bemüht, in eine kurze Formel zu fassen, was das Wesen des Jugendalters ausmacht. So glaubte z. B. Spranger diese Wesensart in der „Entdeckung des Ich und der Welt“ gefunden zu haben; aber noch überzeugender ist eine andere Deutung, die das Finden neuer sittlicher Maßstäbe, die Hingabe an eine neu entdeckte und selbst gefundene Wertwelt in den Vordergrund rückt. Es entsteht in dem jungen Menschen eine mächtige Steigung der idealen Gefühle und Strebungen, damit aber auch eine freie Voraussetzung des Lebens vor der Erfahrung. Der junge Mensch ist auf das *Unbedingte* gerichtet, auf *absolute* Werte. Darin besteht der Idealismus, aber auch das Radikale und Revolutionäre dieser Jahre. Alle Kompromisse erscheinen unwahr, unecht und unsittlich.

Sie werden bei den letzten Sätzen geglaubt haben, eine Charakteristik des Karl Moor oder eines anderen Schillerschen Helden oder gar des Dichters selbst zu vernehmen; und doch waren diese Sätze fast wörtlich aus einer der jüngsten Darstellungen der pädagogischen Menschenkunde – von Herman Nohl – übernommen. So genau deckt sich, was wir als das Wesen echter Jugend zu erkennen glauben und was wir als das eigentlich Schillerische in Schiller empfinden. Es ist jene „ewige Jugend“, die alle immer wieder in erster Linie genannt haben, die Schiller am nächsten standen und versuchten, sein Wesen zu ergründen. Wie eine Art von Grundsubstanz ist sie das Beharrende in Schillers gesamter geistiger Entwicklung; ein Stück jener dämonischen Individualität, die nach Goethes „Urworten“ von keiner Zeit und keiner Macht zerstückelt werden kann. Schiller ist sich dessen auch bewußt gewesen; denn nicht umsonst läßt sein Posa seinem Carlos durch den Mund der Königin als sein heiligstes Vermächtnis ausrichten:

„Sagen Sie Ihm, / daß er für die Träume seiner Jugend / Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird, / Nicht öffnen soll dem tötenden Insekte / Gerühmter besserer Vernunft das Herz / Der zarten Götterblume – daß er nicht / Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit / Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.“

Das ist also der Grund, weshalb junge Menschen so leicht den Zugang zu Schiller finden, und zwar zu etwas ganz und gar Wesentlichem in ihm.

Aber der Goethesche Vers, den ich vorhin zitierte, hat ja noch eine Fortsetzung:

Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt / Geprägte Form,
die lebend sich entwickelt.

So handelt es sich denn auch bei der Betrachtung von Schillers Jugendlichkeit in Wahrheit um eine Entwicklung, um ein unermüdliches Fortschreiten vom Sturm und Drang der „Räuber“ zu einer Reife und einer Mannhaftigkeit, die dennoch das Beste jener Jugend nicht verleugnet. [...]

Und damit kann ich nun auch, wenigstens in einigen kurzen Sätzen, eine Antwort auf die Fragen zu geben versuchen, die ich am Anfang aufgeworfen habe. Welches ist das natürliche Verhältnis der Jugend zu Schiller, und wie können wir Älteren, die wir uns für die Fortwirkung unserer großen Dichter verantwortlich fühlen, diese Wirkung Schillers auf die Jugend fördern? Tatsächlich gibt es etwas wie eine besondere Didaktik der Schillerpflege, wenn Sie mir diesen Ausdruck gestatten, – eine Didaktik, die sich wesentlich von andern Wegen literarischer Bildung und Erziehung unterscheidet. Es gibt ja auch ganz andere Dichtungen, Alterswerke im besten Sinne dieses Wortes, die Werke von Fontane, Meyer, dem späten Stifter, vom alten Goethe. Fühlt unsere Schule die Verpflichtung, den Heranwachsenden den Gesamtbestand unserer Kultur zu übermitteln, so wird sie auch solche Werke heranziehen, und zwar wird man diese mehr orientierend, werbend, erläuternd behandeln müssen. *Ganz anders Schiller.* Es hat Jahrzehnte im 19. Jahrhundert gegeben, und es waren die seiner größten Volkstümlichkeit, da wurden seine Werke von der Jugend sogar *gegen* den Willen ihrer Lehrer und des damaligen Staats aufgegriffen und begeistert gelesen. *Zwischen Schillers Dichtung und dem Geist echter Jugend besteht jene Wahlverwandtschaft, wovon ich heute vor allem gesprochen habe. Diese Verwandtschaft aber setzt sich aus eigener Kraft durch und bedarf im Grunde keiner pädagogischen Maßnahmen.*

Ich hätte das alles ebensogut darlegen können, indem ich nicht von Schillers Einwirkung auf seine Zeit berichtet, sondern nur über die Dichtungen selbst gesprochen und dabei verfolgt hätte, wie die Helden von Schillers Jugenddramen alle junge Menschen sind, von Karl Moor an, dem relegierten Studenten, bis zu Don Carlos, dessen angeborene Größe durch eine viehische Erziehung, wie es in der ursprünglichen Fassung heißt, zerbrochen worden ist. Und dann weiter, wie Schiller doch erst in seinen reifsten und klassischen Dramen die Gestalten jugendlicher Helden geschaffen hat, die für die ganze Generation verpflichtende Ideale geworden sind.

Das ist es, was die Jugend packen muß, genau so wie die Persönlichkeit und das Leben des Dichters selber. Was wir tun können, ist im Grunde nur, daß wir diese Wirkung vorsichtig vorbereiten, indem wir verfahren, wie ein gewissenhafter Bibliothekar, der seinen Beruf darin sieht, das rechte Buch zur rechten Stunde in die richtigen Hände zu spielen. Dann aber, wenn es uns gelingt, eine solche erste starke Begegnung mit Schiller herbeizuführen, dann dürfen wir auch weiter der inneren Kraft des Schillerschen Vermächtnisses vertrauen, das die jungen Menschen auch über die unmittelbaren Zeugnisse von Schillers eigener Jugend, über die „Räuber“ und über „Kabale und Liebe“ hinaus mit sich zu reißen vermag in die ernsten weltanschaulichen Erörterungen seiner mittleren Jahre und in den erhabenen Ernst, die heitere Ruhe seiner letzten Dramen und Gedichte.

Wenn aber wir Älteren ein *Ziel* für unsere Vermittlung des Schillerschen Erbes aufstellen, so kann auch dieses Ziel nur darin bestehen: das Bewußtsein zu wecken, daß Schillers Werke mit einem einmaligen Erlebnis in den begeisterungsfähigen Jugendtagen ihre Wirkung nicht erschöpft haben, daß sie vielmehr jeder neuen Epoche unseres Lebens neue Offenbarungen zu bieten haben, daß ihre Fülle, solange wir leben, nicht auszuschöpfen ist. Auf ein *fortzeugendes* starkes erstes Erleben der Schillerschen Dichtung durch die Jugend kommt es also an. Und in der Jugend zu bewirken ist ein solches Erlebnis von uns Älteren nur, wenn wir selbst etwas Ähnliches in unserer Jugend erlebt und eine Erinnerung bewahrt haben für das Glück jener ersten starken

Berührung mit Schiller als dem berufensten Dichter aller deutschen Jugend. [...]

Reinhard Buchwald: Schiller und die Jugend. In: Deutscher Schillerbund. Mitteilungen, Nr. 89, Juni 1941, S. 2–18, dort S. 2–3, 16–17.

**83. Theaterzettel DNT Weimar, Mittwoch, 25. März 1942. Für SS und Polizei. „Thors Gast“.
Ein Bühnenwerk in drei Akten von Otto Erler**

Hans Severus Ziegler ließ am DNT Otto Erlers völkisch-germanisches Drama ›Thors Gast‹ aufführen. Die Vorstellung am 25. März war der SS und der Polizei in Weimar vorbehalten.

Regelmäßig wurden auch für die Wachmannschaften des Konzentrationslagers Buchenwald Veranstaltungen im DNT reserviert.

DAS DEUTSCHE NATIONALTHEATER

Weimar, Mittwoch, 25. März 1942

Für SS und Polizei

Thors Gast

Ein Bühnenwerk in drei Akten von Otto Erler

Regie: Dr. Hans Severus Ziegler

Bühnenbild: Moritz Schmidt

Personen:

Thorolf, Sippenältester.....	Bruno Böning
Thurid, seine Tochter	Lene-Lotte Quarch
Kodran, vom Osthof.....	Fritz Achterberg
Wermund.....	Hans Antony
Bischof Ullstreng	Lutz Heinle
Thysker	Gerhard Becker
Waratto, römischer Hauptmann	Hans Schlick
Mörd.....	Max Darmünzel
Leikner	Gustav Rothe
Blund.....	Alfred Paul
Höskuld.....	August Rehkopf

Kolbein.....	Gert Beinemann
Steinum, die Alte.....	Gertrud Erland
Irpa Mädchen	Viktoria Cossée
Gro	Else Koren
Otkel Knechte.....	Kurt Bertschee
Reef	Herbert Luderer

Ort: Eine Insel im Nordmeer – Zeit: Vor tausend Jahren
 Bühnenmusik (Nordische Hirtenmusik): Wolfgang Wilcke

Technische Einrichtung: Curt Nöldner

Spielwart: Hans Eckhardt

Nach dem 2. Akte 15 Minuten Pause

Anfang 19.00 Uhr – Ende gegen 22.00 Uhr

Kein Kartenverkauf

[...]

Theaterzettel DNT Weimar, Mittwoch, 25. März 1942. Für SS und Polizei. „Thors Gast“. Ein Bühnenwerk in drei Akten von Otto Erler [Theaterzettelsammlung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar]

84. Paul Hövel:

Europäische Dichter in Weimar [1942]

Paul Hövel war nach seiner Promotion im Propagandaministerium tätig, 1935 bis 1945 Leiter der ›Wirtschaftsstelle des deutschen Buchhandels‹ und seit 1934 Referent für Auslandfragen des deutschen Schrifttums in der Schrifttumsabteilung des RMVP. In dieser Funktion war er auch an den Aktivitäten der ›Europäischen Schriftstellervereinigung‹ beteiligt, die man im Oktober 1941 in Weimar gegründet hatte.

Während diese Zeilen geschrieben werden, sind erst Stunden verflossen, seitdem über sechzig ausländische Dichter und Schriftsteller aus fünfzehn europäischen Nationen, Mitglieder der Europäischen Schriftsteller-Vereinigung, Weimar verlassen haben. Jeder Bericht wird nur einen unzureichenden Eindruck von dem vermitteln können, was sich in diesen Tagen ereignete. Manches kluge und wegweisende Wort wurde in den Beratun-

gen gesprochen, das hier angeführt werden könnte, aber bedeutender und gewichtiger war der Geist, in dem sich alles vollzog. Weimar, das im Schein einer milden Herbstsonne jedem die Synthese einer großen verpflichtenden Tradition und eines zukunftsfrächtigen Willens zeigte, wurde in diesen Tagen den aus den entferntesten Ländern Europas trotz aller Kriegsschwierigkeiten Hergereisten eine Heimat höherer Art.

Mancher mag sich fragen, ob es angemessen war, eine große Zahl von Dichtern und Schriftstellern selbst aus den entlegensten Ländern Europas nach Weimar zu einer friedlich stillen Tagung zu laden zu einer Zeit, in der die größten Schlachten der Weltgeschichte geschlagen werden und wo es manchem scheint, daß die Gewalt der Waffen das allein Bedeutsame sei. In den entscheidenden Stunden der Weimarer Zusammenkunft wurde deutlich, daß mit der gesamten künftigen Gestaltung des europäischen kulturellen Lebens auch die Entwicklung der europäischen Literatur von dem Ausgang dieses schicksalhaften Waffengangs abhängt. Gerade die stillen Gespräche gewannen dadurch ihre Echtheit und Tiefe, daß jedem das Opfer der Blüte der Mannschaft unseres Erdteils bewußt war. Die Europäische Schriftsteller-Vereinigung ist im Oktober 1941 in Weimar aus dem Bewußtsein erwachsen, daß die Dichter und Schriftsteller Europas sich durch eine ihrer Art gemäße Entscheidung des Kampfes dieses Jahrhunderts würdig erweisen müssen.

Diese Vereinigung, in der sich die besten Federn aus allen Nationen Europas zusammengefunden haben, hat nichts zu tun mit paneuropäischen Phantasiegebilden alter Art, ebensowenig mit dem Wunsch der Dichter, unter die Politikaster zu gehen, auch nicht das geringste mit einem PEN-Club anderen Vorzeichens. Es geht um die Fortsetzung eines ernstesten Gesprächs, das vor einem Jahr begann, als die Eisenbahn eine kleine Schar von deutschen und ausländischen Dichtern an den nebelverhangenen Bergen des Rheingaus vorüberführte, ein Gespräch über die geistige Grundlegung eines neuen Europas. Dabei täuscht man sich keineswegs darüber, daß zwischen den einzelnen Nationen Europas Gegensätze bestehen, die durch Rasse, verschiedenar-

tige geschichtliche Entwicklung, weltanschaulichen Tradition und durch den Standort des eigenen Volkes in dem großen Ringen der Gegenwart gesetzt sind. Aber stärker als dies alles ist das Bewußtsein, daß heute die Aufgabe und Verantwortung der Dichter darin besteht, über all diese Verschiedenartigkeiten hinweg an der Brücke zu bauen, die zu einer für alle Völker Europas glückhafteren Zukunft führt. [...]

Wenn diese Blätter hinausgehen, wird jeder wieder in sein Land, an seine stille Arbeit zurückgekehrt sein. Aber in seine einsamen Stunden wird ihn das Wissen begleiten und stärken, daß überall in Europa Männer wie er den Kampf führen in der gleichen Bereitschaft, dem schicksalhaften Gebot dieser Zeit zu dienen, die eine neue große Stunde heraufführt für alle, die guten Willens sind.

Paul Hövel: Europäische Dichter in Weimar. In: Europäische Literatur 1 (1942) H. 7, S. 8.

85. Wilhelm Schäfer: Rede in Weimar [1942]

Schäfers Rede steht im Kontext des Dichtertreffens 1942 und stellt den Dichter und die Literatur in den Dienst eines NS-Apparates, der nicht auf die ›Mobilisierung‹ der Schriftsteller verzichten will.

Während wir Dichter in Weimar tagen, steht die Welt im Krieg. Was liegt näher, als nach dem Daseinsrecht der Dichtung in den ungeheuren Geschehnissen der Zeit zu fragen? Denn aus der Tatsache allein, daß Deutschland trotz dem Krieg sein kulturelles Leben weiter führt, kann unser Daseinsrecht nicht abgeleitet werden. Wir müßten es mit den Fußballern teilen, deren Wettkämpfe ungestört ausgetragen werden, indessen auf den Schlachtfeldern andere Ausscheidungen im Gang sind. Hier wäre lediglich der Staat zu loben, weil er in der Anspannung all seiner kriegerischen Kräfte noch stark genug ist, in seinen Grenzen ein Dasein des Friedens zu sichern, an dem wir Dichter als Nutznießer teilnehmen.

Wenn wir auch nicht mehr als weltfremde Träumer in einer Dachkammer hocken, wie uns Spitzweg gemalt hat, so liegt es

doch nahe, uns abseitig in einer Welt zu finden, darin angeblich die Musen zu schweigen haben, weil die Waffen sprechen.

Was haben Blumen und Sterne, so mag die landläufige Vorstellung vom Dichter fragen, was hat die Bewegung zarter Gefühle, die Setzung schöner Worte, was hat das sanfte Gesetz des Dichters mit dem Krieg zu tun, der gegen die christliche Mahnung, unsere Feinde zu lieben, die unerbittliche Forderung setzt, sie mit Granaten, Minen und Flammenwerfern zu vernichten?

In der Tat: Aus den Gefilden der Dichtung scheint keine Brücke in die grausame Wirklichkeit des Krieges zu führen, der in Stunden Kulturwerte zerstört, an denen die Menschheit von Jahrhunderten in Ehrfurcht gebaut hat.

„Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuer-speienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen; ja, ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen soviel höherer Gesetze sind.“ Sie wissen, es ist Adalbert Stifter, der diese Worte in seiner Vorrede zu den „Bunten Steinen“ schrieb. Kann es danach zweifelhaft sein, wie er – der in keiner Weise dem Spitzwegischen Dachkammerpoeten ähnelt, der gerade unsere Zeit als Dichter tief bewegt – kann es zweifelhaft sein, wie er über den Krieg dachte?

Auf die Gefahr hin, Ihnen und mir diese Betrachtung zu erschweren, muß ich den Blick über Stifter zu dem von ihm innig verehrten alten Goethe und damit auf jene Dichter zurücklenken, die wir unsere Klassiker nennen und die immer noch unsere Lehrmeister sind. Wollten wir bei ihnen etwa nach Kriegsliedern suchen, müßten wir schon zum alten Gleim zurück oder ins Jungholz ihrer Zeit gehen: Zu Körner, Arndt, Schenkendorf und freilich zu dem herrlichen Heinrich von Kleist, um am Ende zu staunen, daß die beiden volkstümlichsten Lieder: „Steh‘ ich in finsterner Mitternacht“ und „Morgenrot“, von Hauff, kaum einem Klassiker, gedichtet sind.

Um die Einstellung unserer Klassiker zum Krieg zu verstehen, wie sie in den vaterländischen Gesängen Klopstocks am deutlichsten wird, dürfen wir zunächst nicht vergessen, daß erst die Befreiungskriege den Urstand des Kriegers wiederherstellen und daß nur der alte Goethe diese Wandlung noch erlebte. Bis dahin war der Krieger im Abendland vom Söldner abgelöst gewesen, der um Sold, um Löhnung oder gar Beute in den Krieg zog, also ein Gewerbe betrieb, das zu besingen dem Dichter ebenso gegen die Natur ging wie im Urstand Krieger und Dichter zueinander gehört hatten.

Das Hildebrandslied, die Heldenlieder der Edda und ziemlich alles sonst, was wir aus der Frühe unserer Dichtung wissen, bezeugt uns, daß sie Heldendichtung war, so daß es keine schwierige Aufgabe wäre, die Geburt der deutschen Dichtung aus dem Geist des Krieges darzutun.

Der Urstand des Kriegers aber war, daß er die Waffen zur Verteidigung der Familie, der Sippe, des Volkes führte: also die Natur des Mannes, wie sie in der Einrichtung der Welt gegeben ist. Aus diesem Urstand gewann er die kämpferischen Tugenden, aus denen Siegfried und Dietrich, Hildebrand, Hagen und Volker die Schwertgestalten der deutschen Sage geworden sind.

Was vor anderthalb Jahrhunderten die kleine Residenz Weimar berühmt im Abendland machte, das war im ritterlichen Mittelalter eine Selbstverständlichkeit des höfischen Lebens. Daß wir dieser Hoch-Zeit des deutschen Kriegers und Dichters die Niederschrift des Nibelungenliedes verdanken, würde ihren Ruhm für alle Zeiten verbürgen, auch wenn wir nichts von Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und Walter von der Vogelweide wüßten. Gleichviel, woher im übrigen die Sagen stammten, wir brauchen die Worte Gral, Parzival und Tristan nur auszusprechen, um stolz zu sein, daß damals die höchsten Ideen der Menschheit in ritterlicher Form als deutsche Dichtung zutage traten. Krieger und Dichter waren ein Stand geworden, der den Ruhm seiner Taten erwarb und besang.

Als die Befreiungskriege begannen, war Goethe 64 Jahre alt. Noch als Einundachtzigjähriger mußte er sich gegen den Vorwurf wehren, daß er damals nicht die Waffen ergriffen oder doch

als Dichter eingewirkt habe. Er entgegnete zwar, daß wenn die Befreiungskriege ihn als Zwanzigjährigen getroffen hätten, so wäre er nicht der Letzte geblieben; aber er berichtigte sich noch im selben Gespräch mit Eckermann, daß er keine kriegerische Natur sei, daß darum Kriegslieder eine Maske gewesen wären, die ihm schlecht zu Gesicht gestanden habe.

Wer nicht kriegerisch sein will, muß wohl friedlich sein. Eben dem „friedlichen Bürger“ hatte Goethe 1797 seine Dichtung „Hermann und Dorothea“ gewidmet, in der er der Kriegsdichtung von 1813 um anderthalb Jahrzehnte voraus war.

„Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen an der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden, oh, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten!“

So läßt er Hermann, den Bürgersohn, im 4. Gesang sagen und im vaterländischen Schlußgesang:

„Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen, / die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.“

Nicht so sehr der weimarische Geheimrat schrieb diese Worte als der Sohn einer freien Reichsstadt, der die bürgerliche Ordnung seiner Heimat bedroht sah. Und wer nicht das Bürgerliche unserer klassischen Zeit in Rechnung stellt, wird zu ihren Idealen der Humanität und des Weltbürgertums keinen richtigen Zugang finden. [...]

Hingegen ist uns der Geschmack am Weltbürgertum durch das internationale Literatentum der vergangenen Zeit gründlich verdorben worden. Zwischen Völkern können Vereinbarungen über den Zahlungsverkehr oder die Auslieferung von Verbrechern sein; aber ein Lebensraum ist da höchstens für den Juden, der sein Volkstum los werden möchte. Das vermeintliche Weltbürgertum der klassischen Zeit war eine Flucht aus der Enge des dynastischen Daseins und ein Ergebnis der individualistischen Weltanschauung, die im Volk lediglich eine Summe von Einzelnen sah.

[...] Es gibt nichts Höheres auf der Welt, als daß der Mann mit seinem Leben einsteht für eine Sache; und es kann nur eine heilige Sache sein, die dies von ihm verlangt. Nicht, weil wir seinen

Ruhm singen, wendet der Mann an der Front uns sein gehärtetes Angesicht zu, sondern weil er – der Bürger von gestern und morgen – als Krieger im höchsten Dienst des Heiligen steht, dessen demütige Diener zu sein wir alle Zeit als unsere Begnadung priesen. Dieses Heilige kann vor Gott und den Menschen kein anderes Wort haben als: Die deutsche Gestalt, wie sie der Dichter lebendig erhält und der Soldat mit seinem Leben verteidigt.

Wilhelm Schäfer: Rede in Weimar. In: Europäische Literatur 1 (1942) H. 7, S. 9–12, dort S. 9–10, 12.

86. Theaterzettel DNT Weimar, Montag, 29. März 1943. Für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (Gustloff-Werke, Fritz Sauckel-Werk) „Die ewige Kette“, Schauspiel in sechs Bildern von Edgar Kahn. Der deutschen Panzertruppe gewidmet!

Die Aufführung des Stückes ›Die ewige Kette‹ von Edgar Kahn, auch Verfasser des Stückes ›Langemarck. Der Opfergang der deutschen Jugend‹ (Berlin 1933), ist ein Bühnenstück mit eindeutiger politischer Botschaft. Es ist hier insofern interessant, als daß 1943, im vierten Kriegsjahr, für die ›Kultur- und Freizeitorganisation‹ KDF der Gustloff-Werke, eine direkt neben dem Konzentrationslager Buchenwald auf dem Ettersberg oberhalb von Weimar bestehende Rüstungsfabrik, eine Freizeitveranstaltung ausgerichtet wird. Die im Umfeld des Konzentrationslagers Beschäftigten waren fester Bestandteil des Kulturlebens der Stadt Weimar.

DAS DEUTSCHE
NATIONALTHEATER

Weimar, Montag, 29. März 1943

Für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“
(Gustloff-Werke, Fritz Sauckel-Werk)

Die ewige Kette

Schauspiel in sechs Bildern von Edgar Kahn
Der deutschen Panzertruppe gewidmet!

Regie: Lutz Heinle – Bühnenbild: Kurt Behrend
 Milit. Sachberater: Leutnant Josef Schelz

Personen:

Der Oberst,
 Kommandeur eines Panzerregiments..... Kurt Steingraf
 Hauptmann Kolb,
 im Stabe des gleichen Regiments Nils Helmut Sandberg
 Professor Dr. Jahnke,
 Chefarzt einer Frauenklinik Fritz Achterberg
 Eva, seine Tochter Maria Mucke
 Dr. Franziska Rettberg,
 praktische Ärztin Ady Heuser
 Christian, ihr Sohn Walter Uttendorfer
 Vreni, Haushälterin bei Rettbergs Gertrud Erland
 Oberstabsarzt Dr. Juch Wilhelm Hinrich Holtz
 Oberleutnant Rottach,
 Ordonnanzoffizier Kurt Bertschee
 Oberfeldwebel Ewertz zum Stabe eines Hans Schlick
 Feldwebel Gragert Panzerregiments..... August Rehkopf
 Obergefreiter Kuschke gehörig..... Kurt Schreppe
 Unteroffizier Schwitzke Bruno Böning
 Goedecke Otto Trauernicht
 Grassner Hans Eckhardt
 Schimansky Panzerschützen, Otto Kilian
 Purtz einem anderen Panzer- Walter Podhora
 Heydorn regiment zugehörig Hubert Malter
 Polikeit Heinz Wiesner

Zeit: Beginn des zweiten Weltkrieges bis nach dem Feldzug im
 Westen

Inspizient: Willi Barmann – Technische Einrichtung: Ernst
 Teschemacher

Haartrachten: Rudolf Ronies und Else Weiske

Bühnenmalerei: Hugo Sand – Beleuchtung: Max Schröder

Pause nach dem 3. Bild

Anfang 19.00 – Ende 21.30 Uhr

Theaterzettel DNT Weimar, Montag, 29. März 1943. Für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (Gustloff-Werke, Fritz Sauckel-Werk) „Die ewige Kette“, Schauspiel in sechs Bildern von Edgar Kahn. Der deutschen Panzertruppe gewidmet! [Theaterzettelsammlung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar]

87. Theaterzettel DNT Weimar, Dienstag, 2. November 1943. Im Rahmen der Kulturveranstaltungen der Hitler-Jugend. „Fidelio“, Große Oper in zwei Aufzügen

Das Deutsche Nationaltheater

Weimar, Dienstag, 2. November 1943

Im Rahmen der Kulturveranstaltungen der Hitler-Jugend

Fidelio

Große Oper in zwei Aufzügen

Text nach dem Französischen des J. N. Bouilly von Joseph Sonnleithner und Friedrich Treitschke

Musik von Ludwig van Beethoven

Musikalische Leitung: Carl Ferrand – Regie: Stefan Beinl

Personen:

Don Fernando, Minister..... Ernst Otto Richter
 Don Pizarro,
 Gouverneur eines Staatsgefängnisses..... Karl Heerdegen
 Florestan, ein Gefangener Willy Störing
 Leonore, seine Gemahlin,
 unter dem Namen „Fidelio“ Lotte Mücksch
 Rocko, Kerkermeister Xaver Mang
 Marzeline, seine Tochter Erna Wölfel
 Jaquino, Pförtner Josef Hattemer
 Erster Gefangener Fritz Kolbe
 Zweiter Gefangener August Rehkopf
 Offiziere, Wachen, Staatsgefängene, Volk

Ort der Handlung: Ein spanisches Gefängnis, einige Meilen von Sevilla

Vorm letzten Bild wird die Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 gespielt
 Chöre: Gregor Eichhorn – Inspizient: Hunold Barmann
 Technische Einrichtung: Ernst Teschemacher
 Trachten: Karl Zopp – Haartrachten Rudolf Ronies
 Nach dem 1. Aufzug große Pause
 Anfang 18.30 – Ende 21.15 Uhr
 Inhaltsangabe umseitig

Theaterzettel DNT Weimar, Dienstag, 2. November 1943. Im Rahmen der Kulturveranstaltungen der Hitler-Jugend. „Fidelio“, Große Oper in zwei Aufzügen. [Theaterzettelsammlung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar]

**88. Provisorischer Theaterzettel. „Das Deutsche Nationaltheater Weimar“, 25. Juni 1944 bis 4. Juli 1944.
 [u. a. Weimar-Wochen der Hitler-Jugend]**

1944 wurden noch regelmäßige Theateraufführungen im DNT veranstaltet. Allerdings war man nicht mehr in der Lage, Theaterzettel zu drucken. Am 30. Juni 1944 begann der letzte Festspielzyklus der ›Weimar-Festspiele‹, die seit 1937 vollständig unter der Leitung der HJ durchgeführt wurden. Die Anzahl der Aufführungen mußte kriegsbedingt reduziert werden. Am 1. September stellte das Weimarer Theater seinen Betrieb ein und wurde seit Oktober 1944 als Rüstungsbetrieb genutzt.

Das Deutsche Nationaltheater Weimar

Fernruf: 3549

Sonntag, den 25. Juni Vormittags: Siegfried Wagner-Feier des NSDAP.

Anfang 10 Uhr Kartenverkauf durch die Kreispropagandaleitung

Nachmittags. Für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Abt. D: Zum ersten Male: Hilde und 4 PS, Lustspiel von Kurt Sellnick Anfang 15, Ende 17.15 Uhr Kein Kartenverkauf

Abends: Öffentliche Vorstellung Hilde und 4 PS, Lustspiel von Kurt Sellnick Anfang 19, Ende 21.15 Uhr
Preise: 1.50 bis 6.50 RM

In der Weimarahalle (Großer Saal): Öffentliche Veranstaltung Die Schöpfung, Oratorium in drei Teilen von Josef Haydn (Wiederholung) Anfang 19, Ende 21.30 Uhr
Preise: 1.50–3.50 RM

Montag, den 26. Für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Abt. A: Wiener Blut, Operette in drei Akten von Johann Strauß Anfang 19, Ende 22 Uhr Kein Kartenverkauf

Dienstag, den 27. Öffentliche Vorstellung: Wiener Blut, Operette in drei Akten von Johann Strauß Anfang 19, Ende 22 Uhr Preise: 2.00–8.00 RM

Mittwoch, den 28. Für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Abt. E: Fra Diavolo, komische Oper in drei Aufzügen von Auber Anfang 19, Ende 21.45 Uhr Kein Kartenverkauf

In der Weimarahalle (Kammerspiele): Öffentliche Vorstellung Hilde und 4 PS, Lustspiel von Kurt Sellnick Anfang 19, Ende 21.15 Uhr Preise: 1.50, 2.00 und 2.50 RM

Donnerstag, den 29. Für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Abt. A: Obrist Michael, Schauspiel in drei Aufzügen von Max Geisenheyner Anfang 20, Ende 23 Uhr Kein Kartenverkauf

Freitag, den 30. Weimar-Wochen der Hitler-Jugend, 1. Reihe: Die Hermannsschlacht, Drama in fünf Akten von Heinrich von Kleist Anfang 19, Ende 22 Uhr ~~Verkäufliche Karten im 3. Rang~~

Sonnabend, den 1. Juli Weimar-Wochen der Hitler-Jugend, 1. Reihe: Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Akten von Schiller Anfang 19, Ende 22 Uhr ~~Verkäufliche Karten im 3. Rang~~

Sonntag, den 2. Öffentliche Vorstellung: Hilde und 4 PS, Lustspiel von Kurt Sellnick Anfang 15, Ende 17.15 Uhr
Preise: 1.50 bis 6.50 RM

Montag, den 3. Weimar-Wochen der Hitler-Jugend, 1. Reihe: Hänsel und Gretel, Märchenoper in drei Bildern von Engelbert Humperdinck Anfang 19, Ende 21 Uhr Verkäufliche Karten im 3. Rang

Dienstag, den 4. Weimar-Wochen der Hitler-Jugend, 1. Reihe: Prinz Friedrich von Homburg, Schauspiel in fünf Akten von Heinrich von Kleist Anfang 19, Ende 22 Uhr Verkäufliche Karten im 3. Rang

Der Vorverkauf für die Veranstaltungen vom 28. Juni bis 4. Juli beginnt am Sonntag, den 25. Juni, um 11 Uhr an der Tageskasse des Deutschen Nationaltheaters

Montags bleibt die Theaterkasse geschlossen! Telephonische und schriftliche Kartenbestellungen können nicht angenommen werden

Provisorischer Theaterzettel. „Das Deutsche Nationaltheater Weimar“, 25. Juni 1944 bis 4. Juli 1944.[u. a. Weimar-Wochen der Hitler-Jugend] [Theaterzettelsammlung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar]

89. Hans Wahl: Weimar, 9. Februar 1945

Hans Wahl, seit 1913 Mitarbeiter des Goethe- und Schiller-Archivs und seit 1918 Direktor des Weimarer Goethe-Nationalmuseums sah sich im Februar 1945 berufen, über die Auswirkungen des alliierten Bombardements zu berichten. Das nach den Bombenangriffen geschlossene Goethe-Nationalmuseum wurde von Hans Wahl am 28. August 1945 wiedereröffnet.

Der Trauerakkord, der unser Heft mit Bild und Wort eröffnet hat, muß zu unser aller Leid am Ende noch einmal schmerzvoll aufklingen:

Auch das Goethehaus in Weimar, die Stätte fünfzigjährigen Lebens, Denkens und Tuns des größten deutschen Dichters, ist bei einem Luftangriff von einer Sprengbombe mitten ins Herz getroffen worden. Eines gütigen Gottes Hand hat der Zerstörung Halt geboten vor der Schwelle zu Goethes eigentlichem Arbeits-, Lebens- und Sterbebezirk. Aber das heilige Haus steht,

seiner Torfahrt, mehrerer Räume und der Mansarden beraubt, mitten in der alten Stadt, die in der gleichen Mittagsstunde des 9. Februar 1945 soviel von dem durch Zertrümmerung und Brand verloren hat, was ihren friedlichen und von allen Kulturfreunden der gesamten Erde geliebten Zauber ausmachte.

Die alten schönen Häuser am Markt sind ebenso wie das Goethische Gegenüber am Frauenplan in Flammen zugrunde gegangen, in den alten Gassen und Straßen liegen die Trümmer manchen geschichtlich bedeutsamen Hauses der Goethezeit; Goethes Wohnung im Jägerhaus ist ebenso zerstört wie sein erstes Ankunftsquartier im Deutschritterhaus in allen Grundfesten erschüttert. Zahllose Bombenrichter haben die Wiesen und Hänge des stillen Parks und die Ufer der friedlichen Ilm aufgerissen, in Goethes Garten am Stern die ehrwürdigen von ihm selbst gepflanzten Bäume entwurzelt oder zersplittert; das Gartenhaus selbst ist empfindlich verwundet. Die Herderkirche hat einen Volltreffer erhalten, aus dem Wittumspalais gegenüber dem ausgebrannten Nationaltheater, aus dem Schillerhaus, gähnen uns die leeren Fensterhöhlen an. In Schutt liegt das Haus, in dem Corona Schröter, die erste Iphigenie der Welt, und das Nachbarhaus, in dem der getreue Eckermann wohnte, ein Trümmerhaufen ist das Bach-Haus, versehrt das Lukas-Cranach-Haus und bis zum Grunde niedergebrannt ist das Stadthaus, das die fröhlichen Zusammenkünfte des jungen und die feierlichen Versammlungen des spätgoethischen Weimar in sich sah. –

Feierliche Versammlungen in Weimar! Da gehen die Gedanken von selbst zurück zu der letzten großen Weltfeier an Goethes 100. Todestag vor 13 Jahren, auf der Vertreter aller Nationen der Erde dem Genius des Großen huldigten. Und über Flammen und Qualm, Schutt und Trümmer wollen von der nahen Gruft der Dichter Bruchstücke von Sätzen zu uns tröstlich herüberklingen. Wir hören, wie der entsandte Repräsentant Englands die ihm „zuteil gewordene hohe Aufgabe“ erfüllt, „den Tribut der Verehrung seines Volkes am letzten Ruheplatz des großen deutschen Dichters niederzulegen“. Im Prasseln der Flammen und Bersten der Balken vernehmen wir die Worte des Vertreters der Vereinigten Staaten von Nordamerika: „Den tiefen Dank für das, was

Goethe meinem jungen Volke zuverlässig werden wird, ihn entbiete ich heute im voraus schon dem deutschen Volke!“

Aber an jenem feierlichen Vormittage sprach auch am Themseufer der englische Unterrichtsminister von Goethe, dem „unbestrittenen Monarchen der Dichtkunst“. Weder Stamm noch Rasse, noch der Widerstreit zwischen nationalen und internationalen Interessen könne diese Wertung Goethes irgendwie beeinflussen. Als Vertreter der englischen Regierung und innerhalb der Mauern des englischen Parlaments huldige er mit Ehrfurcht, großer Bewunderung und Dankbarkeit dem Andenken an die Lebensleistung Goethes, der einen einzigartigen Einfluß auf Europa ausgeübt habe.

Und am Abend des Weihetages vernahm man in der Festrede des damaligen englischen Ministers des Auswärtigen, jetzigen Lordkanzlers u. a. folgendes: „Wir sind zusammengekommen, um eines Königs unter den Geistern zu gedenken, der in der Fülle und Ganzheit seines Lebens unter den Dichtern der Welt nicht seinesgleichen hat. England zollt seinen Tribut dem Andenken einer olympischen Gestalt, die nicht allein Deutschland gehört, sondern für alle Zeiten als ein großer Weltbürger dasteht... In keinem Lande der Welt, außer Deutschland, wird der Name Goethes mehr verehrt als in England... Goethe steht wie Shakespeare – und Shakespeare gehört Deutschland so wie Goethe England gehört – über dem Wirbel vorübergehender politischer Anschauungen als einer der unverrückbaren Pfeiler, auf die wir die Brücke legen müssen, auf der die Menschheit zu einer besseren Auffassung über die Gesellschaft, zu einer neuen Welt und einer freundlichen Zusammenarbeit schreiten möge.“

Das alles waren aufrichtige, ehrlich gemeinte Worte, die uns darum so bewegt haben, weil wir die gleiche Hoffnung, die gleiche Zuversicht hatten.

Aber was ist der freundschaftliche Austausch von Worten, Gesinnungen und Versprechen, feierlich bekräftigt in hohen Stunden der Menschheit zur Ehre eines der größten Geister der Welt, wenn die freventlich entfachte Kriegsfurie es allen Gutgesinnten auf beiden Seiten unmöglich macht, die Brücke auf dem Pfeiler zu befestigen!

Es bleibt der Trost, daß der Pfeiler unverrückbar steht, und die Zuversicht, daß die Gesinnung aller in Goethe mit uns Vereinten beständig ist; denn – so lehrt Goethe –: „Die Menschen werden durch Gesinnungen vereint“ und

... die Gesinnung, die beständige,

Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

Die geheiligten Trümmerstätten des Goethischen Weimar erwecken ja nicht nur bei uns schmerzliche Gefühle; wir wissen, daß unsere Trauer in jedem Lande der Erde auf Menschenherzen trifft, die mit uns trauern. Etwa jedes zehnte Mitglied unserer Goethe-Gesellschaft lebt außerhalb Deutschlands, die größte Gruppe in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. England hat seit mehr als einem halben Jahrhundert eine eigene „Goethe-Society“. Aber es gibt überhaupt kein Land der Erde, in dem nicht geistig führende Männer und Frauen durchdrungen sind von dem überragenden Wert des Segens, den die Gestalt Goethes, des Dichters, des Forschers und des Menschen der gesitteten Welt schenkt.

Allen denen, die sich in Deutschland und in der weiten Welt den sauberen Sinn für geschichtliche Dankbarkeit und die Ehrfurcht vor großem Menschentum bewahrt haben, brauchen wir aber nicht zu sagen, welche Empfindungen uns bewegen, auch nicht, daß das heilige Haus am Frauenplan aus Schutt und Trümmern wiedererstehen wird; denn sie werden es ebenso wünschen wie wir selbst. Kann auch das geistige Erbe Goethes in seiner Breite und Tiefe und in seiner beglückenden Wirkung durch keine Macht der Erde zerstört werden, so gehört doch auch seine räumliche Umwelt zu seinem Gesamterbe, und gerade sie vermittelt immer neuen Generationen das Gefühl der tröstlichen Nähe des großen und gütigen Menschen Goethe, und über *diesen* Goethe haben Abertausende seit jeher beglückenden Zugang zum Dichter, Forscher und Weisen gefunden. Diese Umwelt zu erhalten und, wo es nötig ist, wiederherzustellen, ist selbstverständliches Gebot. Wenn die Stunde dazu gekommen sein wird, werden wir die Getreuen aufrufen; denn mehr als je gilt für uns alle unser Wahlspruch, mit dem wir nach dem Weltkriege die Dornburger Schlösser in Obhut und Pflege genommen haben:

Manches Herrliche der Welt / Ist in Krieg und Streit zerronnen. / Wer beschützt und erhält, / Hat das schönste Los gewonnen.

Hans Wahl: Weimar, 9. Februar 1945. In: Goethe. Viermonatschrift der Goethe-Gesellschaft. Neue Folge des Jahrbuchs 9 (1944), S. 218–220.

90. Anonym: Heinrich Heine, der deutsche Dichter und Kämpfer für das demokratische Deutschland [Juli 1945]

Zwei Monate nach der Kapitulation konnten in Thüringen mit Genehmigung der Militärverwaltung schon die ersten Zeitungen erscheinen. Allerdings hatte sich der in den Gazetten beschworene Dichterkanon verschoben. Heinrich Heine, vor 1945 geschmähter und verbotener Autor, wurde für das neue ›demokratische Deutschland‹ in Anspruch genommen.
(LV Nr. 28–29)

Warum gedenken wir Heinrich Heines? Nur weil er – neben Goethe der größte deutsche Lyriker – einer der vielen Deutschen ist, deren Werk vom Hitlerismus verfemt war? Weil er den Nazis „rassisch“ nicht paßte?

Heinrich Heine ist uns gerade heute mehr als der große Dichter, als der er auch größeren Teilen unseres Volkes bekannt ist.

Wir erinnern heute an Heinrich Heine als an einen großen Kämpfer für ein demokratisches Deutschland, für das wir heute den Kampf für die Demokratie in Deutschland wieder aufgenommen haben.

Die Voraussetzungen und die Zielsetzungen haben sich verändert, aber im Nahziel verbindet uns mit Heinrich Heine – trotz der 100 Jahre – unendlich viel.

Es haben sich in diesem Kampf für Demokratie zwar [...] Größenordnungen geändert, aber der Hauptfeind der Demokratie in Deutschland, die Reaktion – manifestiert in Militarismus, Junkertum, Bank- und Industriekapital – ist geblieben.

Heute allerdings sind wir einen großen Schritt weiter als Heine. Wir stehen vor der besiegten – leider nicht von unserem Volk be-

siegten – Reaktion. An uns, an unserer Kraft liegt es heute, diese Reaktion restlos zu vernichten, ihre Auferstehung – wie sie es nach 1918 fertigbrachte – zu verhindern, sie auszutilgen, um endlich nach einem jahrhundertelangen, in Deutschland nie konsequent zu Ende geführten Kampf den Weg zu ebnen für ein demokratisches Deutschland.

Wo wir diese Reaktion finden, wo sie ihre Plätze besetzt hielt und insgeheim noch hält oder halten könnte, das zeigt uns der große Dichter, der Deutschland innig liebt, in seiner viel zu wenig bekannten Satire auf das reaktionäre Deutschland: „Deutschland ein Wintermärchen“. [...]

Hatte sich etwas verändert bis zum 8. Mai 1945? Nein, es war schlimmer, es war gefährlicher geworden! Die Deuschtümelei, der Germanenwahnsinn – trieb er nicht die tollsten Blüten beispielsweise beim Festzug zur Münchener „Kunst“-Ausstellung und ähnlichem Kulissenzauber, als letzte, unbewußte Selbstperforation des Rassismus?

Gegen das Deutschland der Reaktion kämpfte der glühende Patriot Heine. Wir sind eins mit ihm im Haß und Kampf gegen das reaktionäre Deutschland. Wir sind eins mit ihm in der Liebe für ein freies, demokratisches Deutschland.

Und wer den Kämpfer Heine in seiner Prosa und Lyrik findet und liebt, der wird den großen Lyriker der Liebe noch mehr ehren – denn erst der, der den Streiter Heine kennt, kennt seine ganze große, in sich geschlossene Dichterpersönlichkeit. [...]

Anonym: Heinrich Heine, der deutsche Dichter und Kämpfer für das demokratische Deutschland. In: Thüringer Volkszeitung, Nr. 4, 25. Juli 1945.

91. Anonym: Die Rote Armee ehrt Goethe und Schiller [August 1945]

Die Ehrungen der beiden Weimarer Dioskuren entbehrten im August 1945 nicht der propagandistischen Funktionalisierung und den standardisierten Bekundungen zum humanistischen Erbe der Weimarer Klassik. Der Bericht über die Ehrungen durch die ›Rote Armee‹ erscheint im ›Organ der Kommunisti-

schen Partei Deutschlands, Bezirk Thüringen< und kommentiert die Feierstunde der Sowjetischen Militäradministration und des Landespräsidiums in der Weimarer Fürstengruft.

KRANZNIEDERLEGUNG DES GARDE-GENERALOBERST TSCHUIKOW AN DER GRABSTÄTTE DER GRÖßTEN DEUTSCHEN DICHTER IN WEIMAR. – „ES LEBE DIE SONNE, VERSCHWINDE DIE FINSTERNIS“

Weimar: Am Sonntag, dem 5. August, ehrte die Rote Armee die größten deutschen Dichter Goethe und Schiller durch Kranzniederlegung an ihrer Grabstätte in Weimar. Der Chef der Militäradministration für das Land Thüringen, Garde-Generaloberst Tschuikow, würdigte in einer kurzen Rede das Schaffen und Streben der beiden großen Deutschen. In großer Zahl waren Mannschaften und Offiziere der Roten Armee erschienen. Ferner nahmen die Mitglieder der zivilen Verwaltung des Landes Thüringen mit dem Landespräsidenten Dr. Rudolf Paul an der Spitze und Vertreter der Weimarer Künstlerschaft und Kulturschaffenden an der Kundgebung teil. Weiterhin waren alle Teilnehmer der am gleichen Tage in Weimar tagenden Funktionärskonferenz der Kommunistischen Partei Thüringen erschienen. [...]

Wie der junge Goethe in seinen Dichtungen in einer verstandesmäßig erstarrten Zeit neues Lebensgefühl stürmisch zum Durchbruch gebracht hat, so hat der reife Mann in der Iphigenie das Ideal reiner Menschlichkeit verkündet, so hat der Greis in seiner größten Dichtung, im „Faust“, das immer strebende Bemühen als Forderung aufgestellt: „Tätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung“ und „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“; diese Gedanken durchziehen sein gesamtes Lebenswerk. Der weltoffenen Humanität, Toleranz und Güte seines Herzens entsprach seine Liebe zur Kunst und vor allem zur Natur. Diese ließ ihn brüderlich in die organische Entwicklung von Steinen, Pflanzen, Tieren, von Wolken, Licht und Farben eindringen und führte ihn auf diesen Gebieten zu wichtigen Forschungsergebnissen.

Zu einer solchen universalen Erscheinung eines großen Weltbürgers stand der Hitlerstaat im schroffsten Gegensatz. Goethe wurde beiseitegestellt.

Mit dem Namen Goethe ist der seines großen Zeitgenossen Schiller unlöslich verbunden. Mit heißem Atem wandte Schiller sich in seiner Jugend gegen fürstliche Willkür, die ihn beinahe auf den Hohenasperg in jahrelange Kerkerhaft gebracht hätte, der er sich nur durch die Flucht aus dem engeren Vaterland entziehen konnte. Er ließ nicht ab, seine freiheitlichen Forderungen in leidenschaftlicher Form in seinen Dichtungen zum Ausdruck zu bringen und die Würde des Menschen zu wahren.

Für uns heute gibt es nur ein entschlossenes Zurück von dem Weg von gestern, zurück von dem Abgrund der Barbarei, in den dieser Weg uns geführt hat. Wir müssen Einkehr halten und umkehren zu den Menschheitsgedanken unserer Klassiker und sie verbinden mit den Ideen aller freiheitlichen großen Menschen. In diesem Geiste treten wir an die Aufgaben unserer Zeit heran. Wir fassen sie zusammen mit dem hohen Wort einer neuen Demokratie.

SCHRIFTSTELLER NICOLAI WIRTA

Genossen, Rotarmisten, Offiziere und General der Roten Armee! Bürger und Stadt Weimar!

Das Ereignis, zu dem wir uns hier zusammengefunden haben, zählt zu den größten in der kulturellen Entwicklung der Sowjetunion und Deutschland. Das heutige Ereignis symbolisiert das Ziel, das sich unser Land, unser großes Volk, seine Armee unter ihrem großen Führer Stalin gestellt hat, nämlich den Schutz der Weltkultur. Die Armee, welche die deutschen Okkupanten an der Wolga zum Stehen gebracht hat und die stolzen, von Ruhm umgebenen Fahnen Stalingrads nach Berlin getragen hat, diese Armee legt jetzt Kränze auf die Grabstätte der großen Humanisten Goethe und Schiller.

Die Faschisten haben versucht, die Kultur zu vernichten. Was haben die deutschen Armeen in Petershof gemacht, mit welchen Methoden haben sie Leningrad zerstört, wie haben sie das Haus unseres großen Komponisten Tschaikowsky ausgeräubert und wie haben sie die Grabstätte von Leo Tolstoi geschändet und wie haben sie die Stätten, die mit dem Namen Puschkins verbunden sind, zerstört. Und wie haben sie in der Ukraine, in Litauen, in Estland usw. die Denkmäler der Volkskultur vernichtet. Ich will

nicht von den blutigen Bestialitäten der Deutschen in Auschwitz, Buchenwald usw. sprechen. Diese Ereignisse werden nicht vergessen und können nicht vergessen werden auf lange Jahre. Viele Jahre hindurch wird das deutsche Volk für diese ungeheuren Verbrechen sühnen müssen. Aber wir sind nicht die Rächer. Wir wollen, daß wieder normale Verhältnisse eintreten in dem von der Nazipest befreiten Land und daß es wieder auf einer Kulturhöhe stehen wird, wie sie von Goethe und Schiller verkündet wurde.

Die Hitleristen wollten Goethe und Schiller einschränken, sie wollten ihre schönen und lichterfüllten Ideale verstecken. Aber wie es ihnen nie gelang, die russische Kultur zu vernichten, die Kultur der von uns geliebten Heimat, so gelang es ihnen auch nicht, die humanistische Kultur der Menschheit auf die Knie zu zwingen. Unser großer Führer Stalin sagte, daß die Hitlers kommen und gehen, aber der deutsche Staat, das deutsche Volk bleiben bestehen. Heute, da wir die Grabstätten Goethes und Schillers öffnen, öffnen wir gleichzeitig das Gefängnis, in dem ihre Gedanken vom Glück der Menschen, von der Freundschaft der Völker und von der Gerechtigkeit eingesperrt waren. Die Rote Armee, vertreten durch einen ihrer berühmtesten Männer, Generaloberst Tschuikow, schließt den Ring ihrer großen Mission, indem sie die Völker der Welt befreit von dem Joch des Nazismus, sie befreit jetzt auch die Kräfte und die Ideale der humanistischen Demokratie. Für mich als Mitglied der Union der sowjetischen Schriftsteller ist diese Stunde von einer besonderen Eindringkraft. Diese Stunde vereinigt in sich auch die Kraft unseres Landes und seine besten Bestrebungen. Erlauben Sie mir, im Namen der Schriftsteller unserer Heimat diesen Kranz zu gleicher Zeit niederzulegen mit den Kränzen, die die berühmten Soldaten, Offiziere und Generale der Gardarmee hier niederlegen werden. Wir hoffen, daß das deutsche Volk unseren guten Willen verstehen wird und unsere Verehrung für seine unsterbliche Kultur und daß es willens ist, den Weg zu beschreiten, den wir ihm zu einer neuen Freiheit weisen.

Während der Kranzniederlegung intonierte eine Kapelle der Roten Armee den Beethovenschen Trauermarsch. Der General-

oberst Tschuikow und die höchsten Herren seiner Begleitung sowie der Schriftsteller Nicolai Wirta legten persönlich die Kränze auf die Sarkophage Goethes und Schillers nieder und verharren dann in einigen Minuten vollkommenen Schweigens. [...]

Anonym: Die Rote Armee ehrt Goethe und Schiller. Kranzniederlegung des Garde-Generaloberst Tschuikow an der Grabstätte der größten deutschen Dichter in Weimar. In: Thüringer Volkszeitung, Nr. 9, 9. August 1945.

92. G-r.: Dichter der Freiheit. Zu Schillers 186. Geburtstag [November 1945]

Nach dem Verbot von Schillers ›Tell‹ (1942) hatte gerade nach 1945 der Bezug auf Friedrich Schiller einen hohen Stellenwert in der ideellen Abgrenzung und in der kulturellen Ortsbestimmung einer demokratischen bzw. sozialistischen Gesellschaft gegenüber dem Nationalsozialismus.

Als Schiller 1780 die Dienste eines württembergischen Regimentsmedikus annahm, sprach nichts dafür, daß er jemals in Weimar mit Goethe zusammentreffen würde. Doch mißliche Umstände zwischen seinem Beruf und seiner dichterischen Berufung treiben ihn aus Stuttgart nach Mannheim. Auch hier ist seines Bleibens nicht lange. Er wendet sich nach Leipzig und Dresden, wo ihn der von ihm begeisterte Körner und sein Freund Huber erwarten. Nachdem er zwei Jahre in Kursachsen, meist bei Körner, verweilt, treiben ihn Not und Schulden dazu, eine bessere Stelle und Verbindungen zu suchen. Er wendet sich naheliegenderweise nach Weimar, *wo er von Goethe Anerkennung und Unterstützung erhofft*. Doch Goethe ist in Italien. Schiller läßt sich vorläufig in Weimar nieder, um auf Goethe zu warten, und lernt auf einer Reise durch Thüringen Charlotte von Lengefeld kennen. Nach einer herrlichen Zeit, die er mit den Geschwistern Lengefeld bei *Rudolstadt* verlebt, lernt Schiller endlich Goethe, der vom Süden zurückkehrt, kennen. Schiller fühlt die heroische Größe Goethes. Wenige Wochen nach der Zusammenkunft erhält Schiller eine Professur in *Jena*. 1790 heiratet

Schiller Charlotte von Lengefeld, doch auch ihre Beziehungen zu Goethe können keine Brücke zwischen den beiden Männern schlagen. Die Gegensätze scheinen zu groß, um das Problem, sie zu vereinigen, lösen zu können. Schiller betreibt die *spekulative Philosophie*, während Goethe solche Menschen bemitleidet. Goethe kommt von der Natur, Schiller von der Geisteswissenschaft. Erst 1794 tritt der Moment ein, da sie sich nach einem naturwissenschaftlichen Vortrag aussprechen und, nachdem Schiller allerdings in mancher Beziehung in seinen Betrachtungen über die Natur und das Schöne ein in sich Anderer geworden und Goethe sich andererseits gründlich mit der Kantschen Philosophie vertraut gemacht, kommt es zu dem großen *Freundschaftsbündnis*, zu dem allerdings auch die langsame Vereinsamung Goethes das ihre noch beitrug. Von 1799 wohnen Schillers in Weimar, nachdem *Jena* eine Zeit durch seine hervorragenden Geister zu dem wurde, was einst in Hellas das Perikleische Athen war.

Schiller ist *Dichter der Freiheit*, der Revolution. In seinem Schaffen vereinigen sich glücklich die Tragödien des Barocks, die Zeit des Sturms und Dranges und der Klassizismus zu einem genialen Ganzen. Als Persönlichkeit wird er von *Kants Ethik* einerseits und Goethes *Asthetik* andererseits, zu welchen er sich bald hingezogen, bald abgestoßen fühlt, in einem allgemeinen geistigen Gleichgewicht gehalten. Endgültig richtet er sich durch die Freundschaft mit Goethe empor.

Wie *J. S. Bach*, der die Musik seiner Vorgänger auf den Gipfel des Möglichen führt und sie damit erschöpft, um Wegbereiter einer neuen Epoche zu werden, so vereinigt Schiller Klassizismus und Sturm und Drang und bricht als ungestümer Genius im „*Demetrius*“ zur Tragödie durch, auf dem Weg, der von *Lessing über Kant und Goethe zu Kleist und Hebbel führt*. Wenn Goethe eine, wenn auch vielgestaltige, dann aber dennoch einheitliche ausgeglichen gerade Linie beschreitet, so ist Schillers Lebenskurve eine unstete, immer wieder aus ihrer allgemeinen Richtung abirrende.

Als genialen *Künstler* schweben ihm Ideale vor, die er sich zu tiefst verwirklicht wünscht. Deswegen zielen seine historischen

und sozialen Verhältnisse auf politisch-weltgeschichtliche Probleme. Seine Schicksale sind kaum „rein menschliche“, sondern es sind Beispiele besonderer Individuen, mit denen er die Menschheit moralisch und ästhetisch bilden und sie zu ihrem „Glück“ führen will. In den „Räubern“ soll auf einer alten zertrümmerten Welt eine neue, bessere aufgebaut werden. Keine Gewaltherrschaft, keine Willkür! Es ist Ferdinand in „Kabale und Liebe“, der gegen eine konventionelle Zwangsherrschaft rebelliert. Der tyrannische König Philipp wird im Verlauf von unmenschlichen Situationen zur hierarchisch-absolutistischen Kreatur.

„Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ Durch *inneren* Antrieb sollen Staatsbürger und Menschentum erneuert werden. Für die Unterdrückten der ganzen Welt wird Partei ergriffen und der politische Meuchelmord wird verherrlicht, wenn er den Terror dadurch beseitigt. So wurde Schiller ein *Prediger der Menschheit für die Menschheit*. Seine Personen handeln kräftig, da sie aus einer überaus lebendigen Phantasie geboren wurden: sie sind nicht erlebt oder geschaut im eigentlichen Sinne. Deswegen haben seine Gestalten etwas Zwingendes. Befohlenen an sich, er zwingt sie, sich ihm zu fügen. Seine Schicksale entbehren daher der eigentlichen Wirklichkeit, sie sind Ideal-Gestalten, wie sie dem Genius vorschweben. Gegen Unterdrückung und Terror, so sehen wir Schiller auch heute, und *erst recht jetzt spricht Schiller unzweideutig zu uns*.

G–r.: *Dichter der Freiheit. Zu Schillers 186. Geburtstag. In: Tribüne 1 (1945), Nr. 28, 15. November 1945.*

93. Max Deutschbein: Vorwort [zum Shakespeare-Jahrbuch 80/81, 1946]

Zum Kriegsende 1944/45 konnten die Jahrbücher der Shakespeare-Gesellschaft nicht erscheinen. Obwohl sich nach dem 8. Mai 1945 die politische Situation entschieden verändert hatte, spiegelte sich diese Veränderung nicht in den Jahrbüchern der Literaturgesellschaft wider. Shakespeare scheint ›kulturelle Identität‹ über die Systeme

hinweg zu stiften, und dies vor einem ›Weimar‹, das gerade die Öffnung des Konzentrationslagers Buchenwald erlebt hatte.

Dank der Lizenz, die der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft durch die russische Militärregierung erteilt worden ist, sind wir imstande, unser Jahrbuch unseren Mitgliedern wieder zugänglich zu machen. Wir sind der russischen Besatzungsbehörde auch in der Hinsicht zu großem Danke verpflichtet, daß sie auch die Genehmigung zur Veröffentlichung des Jahrbuches gegeben hat. Wir sind stolz darauf, daß wir als eine der ersten wissenschaftlichen Gesellschaften mit unseren Publikationen an die Öffentlichkeit treten können. Unser besonderer Dank gebührt auch dem Verlag Hermann Böhlau Nachf.[olger] für die unablässigen Bemühungen, den Druck des Jahrbuches wieder in Gang zu bringen.

Wir bitten die Mitglieder, die Verzögerung in dem Erscheinen des Jahrbuches zu entschuldigen. Die Manuskripte für den Jahrgang 1944/45 waren bereits Ende 1944 an die Druckerei abgeliefert – aber infolge der kriegerischen Ereignisse im Frühjahr 1945 war an einen Druck nicht mehr zu denken. So kam das Jahr 1946 heran, wo erst die Voraussetzungen für den Druck gegeben waren. Wir hoffen, anschließend das Jahrbuch 1946/47 in Bände folgen zu lassen.

Max Deutschbein: Vorwort [zum Shakespeare-Jahrbuch 80/81 (1946). In: Shakespeare-Jahrbuch 80/81 (1946). [o. S.]

94. Andreas B. Wachsmuth: Weimar im Goethejahr [1949]

Wachsmuth, als Nachfolger Anton Kippenbergs im Amt des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft, nahm ab 1950 eine vermittelnde Position ein. Das Jubiläumsjahr 1949 – 200jähriger Geburtstag Goethes – war das erste kulturelle Großereignis nach dem Kriegsende. Dementsprechend aufwendig waren die Inszenierungen. Gerade der Besuch Thomas Manns war mit erheblichem Prestige für die neuen Machthaber verbunden.

Am Ende des neunten Jahresbandes gab Hans Wahl unter der Überschrift „Weimar“ eine Beschreibung der Zerstörungen, wie sie der Fliegerangriff vom 9. Februar 1945 an den historischen Gebäuden und auch am übrigen Stadtbilde angerichtet hatte. Wer aber Gelegenheit fand, Weimar in den letzten Jahren zu besuchen, mußte bei jedem neuen Aufenthalt anerkennen, wie emsig und tatkräftig Stadtverwaltung und Landesregierung mit der Überwindung der Schäden rangen. Hier wurde nicht nur Schutt beseitigt, wurden nicht nur Löcher eingeebnet, es wurde wiederhergestellt und ausgestattet, was von der großen Vergangenheit zu retten war, und es war zum Glück sehr viel, ja das Wichtigste. Kann der Besucher auch nicht alles so antreffen, wie er es von früher her im Erinnerungsbilde bewahrt hat, so umfängt ihn doch auch heute wieder, was immer den geliebten Zauber der Stadt ausmachte. Man darf sagen, Weimar ist wieder, was zum Weltbegriff seines Namens einst gehörte.

Um vom Allgemeinen ins Besondere überzugehen und vom Ausmaß des pfleglichen Wiederaufbaus eine Vorstellung zu geben, folgt hier eine kurze Übersicht der Stätten, die den Eintretenden heute so begrüßen, als hätten kein Krieg, kein Zeitlauf ihr ehrwürdiges Gefüge erschüttert und verletzt:

1. Vom Schillerhaus, seiner Wiederherstellung und Ausgestaltung bis zum 10. November 1947, ist bereits in den Mitteilungen des vorigen Jahresbandes berichtet worden.
2. Das ausgebrannte Nationaltheater war schon zum 28. August 1948 wieder spielfertig hergerichtet. Seine Wiedereröffnung wurde von der Landesregierung durch eine mehrtägige Festveranstaltung weithin bedeutsam gemacht.
3. Beim *schwer* beschädigten Goethehaus am Frauenplan strebte man nicht nur die getreue bauliche Wiederherstellung an, die im Rohbau bis Dezember 1947 ausgeführt war. Man benutzte die Gelegenheit, das Innere der Räume durch Aussondern späterer Zutaten möglichst auf den Zustand zurückzuführen, der ihnen zu Goethes Lebzeiten eigen gewesen war. So wurden sein Arbeits- und Sterbezimmer zum erstenmal streng nach der Protokollaufnahme von 1832 ausgestattet. Am 8. Juni 1949 wurde das Haus am Frauenplan durch einen behördlichen Festakt eingeweiht

und wieder für die Besucher freigegeben. Die Eröffnungsrede hielt Direktor Professor Gerhard Scholz, der Nachfolger Wahls in der Leitung des Goethe- und Schiller-Archivs.

4. Das Goethe-Nationalmuseum in seiner Gesamtheit konnte am 11. August wieder für besuchsfertig erklärt werden. Bei der Einrichtung der naturwissenschaftlichen Räume zur Farbenlehre hatte wieder Professor Rupprecht Matthaai mitgewirkt, er hielt auch die Eröffnungsansprache.

5. Auch das Wittumspalais ist völlig wiederhergestellt, und man sieht ihm kaum noch an, welche Schäden es erlitten hatte. Die gesamte Inneneinrichtung war wie auch die des Goethehauses rechtzeitig durch Hans Wahl in Sicherheit gebracht worden. Die Wiedereröffnung dieses geschichtlichen Denkmals fand am 31. Juli 1949 statt.

6. Die Inneneinrichtung des Römischen Hauses bedurfte einer völligen Wiederherstellung. Am 25. August 1949 wurde es eröffnet.

7. Auch die ehemalige Fürstengruft (jetzt Goethe- und Schiller-Mausoleum) wurde restauriert.

8. Die Kriegsschäden an Goethes Gartenhaus im Park erwiesen sich zum Glück als geringfügiger, als man nach der Reihe der Bombentrichter auf der benachbarten „Wiese“ an der Ilm zunächst befürchten mußte. Der beschädigte „Schlangenstein“ wurde aus dem Park herübergeschafft und nun hier aufgestellt. Ein besonderes Wort der Anerkennung verdient noch die Neu-, wir würden besser sagen Altgestaltung der Gärten der Goetheschen Häuser am Frauenplan und im Park. Der alte Gedanke, sie mit neuem Humus zu bedecken und in ihren früheren Zustand zurückzusetzen, wie er aus den Bildern der Goethezeit uns vertraut ist, wurde nun auf das schönste unter Beratung des großen Gartenbaumeisters Karl Foerster in Potsdam ausgeführt.

9. Im Tiefurter Schloß war das meiste erhalten geblieben. Das Zimmer des Fräuleins von Göchhausen gewann an historischer Echtheit, indem man hier eine später aufgeklebte Tapete entfernte.

10. Auf Großkochberg, dem Gut und Sittersitz der Frau von Stein, stattete man vier Gedenkräume aus mit Leihgaben der Familie von Stein und des Goethe-Nationalmuseums.

11. Von den drei Dornburger Schlössern gehören die zwei, die mit Goethes Leben so bedeutsam verbunden sind, zum Eigentum der Goethe-Gesellschaft. Hier erforderte besonders die Restaurierung des „Pavillons“ beträchtliche Aufwendungen, an deren Kosten sich die Landesregierung beteiligte. In dankenswertester Weise stellt Oberbaurat Karl Dittmar Rat und Aufsicht bei der sachgemäßen Ausführung zur Verfügung.

WEIMARER GOETHEFEIER 1949

Über die Feiern zu Goethes zweihundertstem Geburtstag in aller Welt gedenken wir in unserem nächsten Jahrbuch nach Sichtung des umfangreichen Materials, das vorliegt, eine kurze, zusammenfassende Darstellung zu geben. Wir beschränken uns für jetzt auf die Feier in Weimar. Zu ihrer Vorbereitung war am 9. Februar 1948 die erforderliche Organisation geschaffen worden. Sie wurde getragen vom Landesausschuß unter Führung des Thüringischen Ministers für Volksbildung, Frau Dr. Torhorst, von dem Arbeitsausschuß und mehreren Fachausschüssen. Die Goethe-Gesellschaft war an diesen Ausschüssen beteiligt. Sie bildeten wiederum einen Teil des Deutschen Goethe-Ausschusses in Berlin, der unter dem Vorsitz von Johannes R. Becher stand.

Über den Verlauf der Weimarer Festlichkeiten berichtet am schlichtesten und doch am überzeugendsten das offizielle Programm, auf dessen Wiedergabe wir uns hier im wesentlichen beschränken.

Im Nationaltheater wurde das Goethejahr am Silvesterabend 1948 mit einer Festaufführung der 9. Symphonie von Beethoven und der Rezitation der orphischen Urworte offiziell für eröffnet erklärt. Seine weiteren Stationen wurden die Goethe-Feiern der Deutschen Jugend im März 1949 und die Verleihung des Goethe-Nationalpreises 1949 an Thomas Mann anläßlich seines Besuches vom 31. Juli bis 2. August.

Dann kamen die Tage der Stadt, wo der Name Weimar überall in der Welt in Feierstunden ausgesprochen wurde, wo er in einem Atemzuge mit Frankfurt in der Bedeutung aufleuchtete, einen der wenigen Orte der Erde zu bezeichnen, zu denen sich die

Menschheit in Eintracht, reiner Gesinnung und guter Hoffnung im Geiste gerne hinwendet, das Tassowort bestätigend: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht“.

24. August: Eröffnung der Ausstellung „Gesellschaft und Kultur der Goethezeit“ im Weißen Saal des Schlosses durch den Thüringischen Minister für Volksbildung, Frau Dr. Maria Torhorst, Vortrag von Prof. Gerhard Scholz „Gesellschaft und Kultur der Goethezeit“; im Nationaltheater „Don Giovanni“, Oper von Mozart.

25. August: Festsitzung im Nationaltheater zur Verleihung der Nationalpreise und Goethepreise; abends „Die Geschwister“ und „Die Mitschuldigen“.

26. August: Eröffnungsfeier im Nationaltheater mit Ansprachen des Landtagspräsidenten, des Ministerpräsidenten von Thüringen, des Oberbürgermeisters der Stadt Weimar und des Stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Goethe-Ausschusses 1949 Prof. Dr. Johannes Stroux; abends Aufführung des „Tasso“.

27. August: Ansprachen der ausländischen Gäste in der großen Weimarahalle in der Veranstaltung „Die Welt grüßt Weimar“. Abends eine Feier der Weimarischen Bürgerschaft mit einer Festrede des Ehrenbürgers der Stadt, Professor Dr. Anton Kippenbergs; ein Fackelzug vieler Tausender, der sich über den Graben am hellbestrahlten Goethegartenhaus vorbei, unten an der Ilm entlang über die Ackerwand an Goethes Haus, dem Schillerhaus und dem Wittumspalais vorbei bewegte und mit einer Volkskundgebung auf dem Marktplatz endete; im Nationaltheater gleichzeitig „Faust I“.

28. August: Goethefeier der Deutschen Nation im Nationaltheater mit Festrede von Johannes R. Becher, Verkündigung des Goethe-Nationalpreises. Feierliche Kranzniederlegung in der Fürstengruft, vor der, wie sein Vorgänger im Jahre 1932 Julius Petersen, der Präsident unserer Gesellschaft die einleitenden Gedenkworte sprach. Abends im Nationaltheater „Faust II“.

29. August: im Nationaltheater „Pandora“, im Stadttheater Erfurt „Iphigenie“.

Sonderausstellungen: Goethe-Handschriften, Goethes Weimar in Buch und Bild, Goethe und sein Werk in der modernen Graphik, Kunst der Goethezeit.

Für 1950 rüstet sich Weimar nun zu einem Bach-Fest und zur 700 Jahr-Feier seines Bestehens als Stadt.

Andreas B. Wachsmuth: Weimar im Goethejahr. In: Goethe 11/1949 (1950), S. 310–313.

95. Parteivorstand der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands: Manifest. Zur Goethe-Feier der deutschen Nation

Mit den Goethe-Feierlichkeiten begann unter neuem politischen Vorzeichen die erneute Inanspruchnahme des Klassikers ›Goethe‹ für die neugegründete spätere ›Staatspartei‹.

Mit innerer Anteilnahme begeht das ganze deutsche Volk den 200. Geburtstag seines größten Dichters Johann Wolfgang Goethe. Im Gegensatz zu den akademischen Feiern früherer Goethe-Jubiläen ist in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der 200. Geburtstag Goethes zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes geworden.

Für die früheren Gedenktage an Goethe im Sinne wirklicher Volksfeiern war es, wie Franz Mehring 1899 zum 150. Geburtstag von Goethe schrieb, „in einem Sinne zu spät, im anderen Sinne zu früh“. Zu spät für das deutsche Bürgertum, weil es längst nicht mehr imstande war, den wirklichen Goethe zu begreifen und für sein Werk wahre innere Begeisterung im Volke zu wecken. Zu früh, weil sich die deutsche Arbeiterklasse als noch nicht reif genug erwies, die Pflege des Erbes unseres größten Dichters in ihre Hände zu nehmen und dem ganzen Volke den wahren Goethe zurückzugeben.

Die Lage und die Rolle der Arbeiterklasse hat sich seither grundlegend gewandelt. Heute ist die Arbeiterklasse der entscheidende Träger des Kampfes um die Einheit und Unabhängigkeit Deutschlands und damit auch der Träger aller wahrhaft nationalen kulturellen Traditionen und Interessen des ganzen deutschen Volkes. Die deutsche Arbeiterklasse, die stolz darauf ist, die

großen deutschen Denker Hegel, Kant und Fichte zu ihren Ahnen zu zählen, schließt in die Reihe dieser Ahnen auch die großen fortschrittlichen deutschen Dichter wie Lessing, Herder, Goethe und Schiller ein. Die großen Ideale, die Goethe in seinem Werk und seinem Leben verkündete, werden durch die sozialistische Arbeiterbewegung in die Tat umgesetzt werden.

Wir verehren an Goethe den echten *Humanismus*, der nicht Weltflucht bedeutete und der menschlichen Natur fremd bleiben mußte, sondern lebendiger, tatbereiter Humanismus war.

Wir sind Goethe nahe verwandt in dem *Streben nach Höherentwicklung der Menschheit*, ihrer Befreiung aus Not, Unterdrückung Dumpfheit und Enge.

Wir verehren an Goethe den unstillbaren *Drang nach Erkenntnis der Wirklichkeit*, nach Wahrheit, seinen nie ruhenden Drang nach Betätigung. Wenn auch die Richtung unseres Handelns von der seinen verschieden ist, so treffen wir uns doch völlig mit ihm in dem Bewußtsein, daß zum Erkennen die Tat, das Handeln gehört. Goethe ragte weit über die Größten seiner Zeitgenossen hinaus mit der Einsicht, daß sein Werk nicht die isolierte Leistung eines Einzelnen, sondern ein Produkt kollektiven Charakters ist.

Nahe verwandt fühlen wir uns mit der Kunstauffassung Goethes, seiner Ablehnung des Abstrakten als lebens- und kunstfeindlich, seinem Eintreten für das Konkrete und Gegenständliche. Seine Erkenntnis, daß „alle im Rückschreiten und in der Auflösung befindlichen Epochen subjektiv sind, dagegen alle fortschreitenden Epochen eine objektive Richtung haben“, entspricht der Erkenntnis des wissenschaftlichen Sozialismus.

Goethe steht uns überaus nahe in seiner *Feindschaft gegenüber dem Nationalismus und Chauvinismus*, den er verabscheute und haßte. Er erstrebte die Erhaltung und Pflege der nationalen Eigenarten der verschiedenen Völker, aber nicht zur Trennung, sondern zum Austausch und zur innigsten Verbindung der einzelnen nationalen Kulturen.

Diese humanistische Gesinnung Goethes, die in der Forderung gipfelte, das Glück oder Wehe eines Nachbarvolkes zu empfinden, als wäre es das eigene Glück oder Wehe, steht im schroff-

sten Gegensatz zu dem „Weltbürgertum“ amerikanischer Prägung, zu dem heute im Westen propagierten Kosmopolitismus. Goethes Werk wurzelt tief im deutschen Volke, er war der größte *deutsche* Dichter wie Shakespeare ein englischer, Balzac ein französischer, Puschkin ein russischer Dichter war.

Goethe verkörperte in einem zersplitterten und zerrissenen Deutschland die *deutsche Einheit* im Geistigen und Sprachlichen. Er hat einen entscheidenden Anteil an der Bildung eines deutschen Nationalbewußtseins. Durch ihn wurde in bedeutendem Umfange die deutsche Literatur auf die Höhe der entwickeltesten Nationalliteraturen anderer Völker gehoben und in den Schatz der Weltliteratur eingereiht.

Die deutsche Arbeiterklasse ist dazu berufen, die Pflege unseres kulturellen Erbes in ihre Hände zu nehmen und gegen alle Verfälschungen und Entstellungen zu verteidigen, die Güter und Schätze unserer Kultur zu mehren, ein neues, einheitliches, demokratisches Deutschland aufzubauen. Indem die deutsche Arbeiterklasse sich alles Wertvolle des Werkes von Johann Wolfgang Goethe aneignet, wird sie vieles von der Reife und Größe gewinnen, die sie befähigt, ihre historische Mission als Schöpfer des Sozialismus und damit einer neuen deutschen Kultur zu erfüllen. Auf diesem Wege sollen uns immer die Worte Goethes vor Augen stehen:

„Was ist deine Pflicht? / Die Forderung des Tages.“

Partei Vorstand der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands: Manifest. Zur Goethe-Feier der deutschen Nation. In: Neues Deutschland. Berlin. Ausgabe A, 4 (1949) Nr. 201, 28. August 1949.

96. Anton Kippenberg: Goethe und Weimar. Aus der Ansprache in der Weimarer Stadthalle am Vorabend des 28. August 1949

Anton Kippenberg, ehemaliger Präsident der Goethe-Gesellschaft und passionierter Goethekenner und -sammler, stellte zum Jubiläum Goethes in Weimar einen Goethe vor; der losgelöst von der Gegenwart, seine Referenz an die Stadt erweist.

Nach dem Tode des Vizepräsidenten Hans Wahl stand Kippenberg für einen Dialog – mit Goethe – über die politischen Systeme hinweg. Diese ›nicht-politische Rezeption‹ Goethes sollte nach dem Jahre 1950 zum verbindlichen Modell in Ost und West avancieren.

Goethes Stadt, das ist Weimar gewesen und ist es heute noch. Am 7. November 1775 traf der junge, schon berühmte Dichter zu wie er meinte kurzem Besuch in Weimar ein; sechsundfünfzig Jahre hat er hier gelebt und nach einem beispiellosen Leben seine letzte Ruhe gefunden. Geheimnisvolle Fäden, um die er nicht wußte, verbanden ihn längst mit der Stadt, der er nun für immer angehören sollte; am Markt hatte sein Ahnherr mütterlicherseits, Lucas Cranach, gewohnt, nicht weit davon in dem Erkerhause, das später die Hofapotheke aufnahm, sein Ahnherr Schröter; im nahen Jena war ein Vorfahr, Luthers Kanzler Brück, Kurator gewesen, der er selbst, wenn auch nicht dem Titel nach, später werden sollte. Aus Thüringen aber stammte die väterliche Familie. Das Haus des wackeren Schmiedes und Ratsherrn in Artern hat der Urgroßenkel besucht.

Heimisch ist Goethe, der Sohn südlicherer Gebreiten, in Weimar nicht geworden, aber darum doch keineswegs ein Fremdling in ihm geblieben. Schwer mag es dem aus der stolzen, lebendigen Reichsstadt Kommenden zunächst gefallen sein, sich in die schmalen Verhältnisse der kleinen Residenz einzugewöhnen, dessen Bewohner zumeist Angehörige eines bescheidenen Hofstaates, kleine Handwerker oder Ackerbürger waren. Es blieb lange noch eine enge, nur zu oft von Mißgunst und Mißreden erfüllte Welt, in der er zu leben gezwungen war, und es war nicht nur die Liebe zu Christiane, die den aus Rom Zurückgekehrten zu Beschränkung und Einsamkeit trieb. [...]

Auf die Entwicklung Weimars, für das er, vor allem durch die Schöpfung des Parks und als Miterbauer des Schlosses so viel getan hat, auf Goethes immer stärkere Verwurzelung mit der auch äußerlich stattlich gewordenen Stadt seines Schicksals, auf ihr geistiges Wachstum durch die bedeutenden Männer, hier und im nahen Jena, die Goethe nach sich zog, können wir nicht eingehn. So überspringen wir ein halbes Jahrhundert und halten uns

das Weimar im letzten Lebensjahrzehnt Goethes vor Augen. Die geistige Weltstadt war es geworden, zu der Besucher aus aller Welt pilgerten, um das Salve auf der Schwelle seiner Wohnräume zu überschreiten und das anerkannte Haupt der Dichter seiner Zeit zu sehn, zu verehren und geistigen Austausch mit ihm zu pflegen. So gab Goethe Weimar, dem freisten Ort im Denken, Schreiben und Bauen, wie er einmal im Gespräch von ihm rühmte, die höchste Ehre in den Worten, in denen doch auch ein *Dank* liegt:

„Bin Weltbewohner, bin Weimaraner.“

Fast auf den Tag vor fünfundsechzig Jahren habe ich mit meinen Eltern, aus einer Thüringer Sommerfrische zurückkehrend, zum ersten Mal in Weimar vor dem Goethe-Haus gestanden. Noch sehe und höre ich meinen Vater, wie er ärgerlich mit dem Stock auf das Pflaster des Frauenplanes stieß und ausrief: „Daß man in dieses Haus nicht hinein kann!“ Damals lebte der letzte Goethe-Enkel noch; das Haus bewohnten Fremde; Hausrat, Bilder, Büsten und Sammlungen waren in der Mansarde zusammengedrängt. Unberührt geblieben, aber nur an großen Gedenktagen geöffnet oder durch besondere Gunst zugänglich waren allein die zwei geweihten Räume, in denen Goethe vier Jahrzehnte lang gelebt und gelitten, gedacht und geschaffen, in denen er sich vollendet hat; mit dem Vorraum, in dem die große Standuhr aus dem Frankfurter Elternhause seit der Mittagstunde des 22. März 1832 schweigt.

Weimar lag damals in einem Dornröschenschlaf; seine zweite Blütezeit, in der bedeutende Musiker und Maler dort lebten und schufen, war längst vorüber...

Das änderte sich, als im Jahre 1885 der letzte der beiden Goethe-Enkel starb und auf Grund seines Testaments das Goethe-Haus mit allen seinen Schätzen und der gewaltige handschriftliche Nachlaß Goethes, um deren Erhaltung willen die Brüder gedarbt hatten, der Welt zugänglich wurden. Im gleichen Jahr öffnete sich wie einst wieder die geweihte Stätte am Frauenplan, und für unzählige wurde Weimar nun zum Wallfahrtsort. Und es wurde, Berlin ablösend, die zentrale Forschungsstätte für Goethe und die klassische Weimarer Zeit. Alljährlich zu Pfingsten versam-

melten sich aus aller Welt die Mitglieder der auch 1885 gegründeten, schnell wachsenden Goethe-Gesellschaft. Diese Tage, die erfüllt waren von Verehrung und anmutiger Gelehrsamkeit, getragen von der Liebe zu Weimar, gaben der Stadt bis zum Beginn des letzten Krieges für eine Weile das Gepräge. In der großen Weimarer Ausgabe und in den Veröffentlichungen der Goethe-Gesellschaft wurde begonnen, Goethes Nachlaß zu erschließen, und für die immer mehr, vor allem bald durch Schillers Nachlaß, vermehrten Schätze ließ die Großherzogin Sophie den ragenden Bau jenseits der Ilm errichten, der im Jahre 1896 eingeweiht wurde. [...]

Anton Kippenberg: Goethe und Weimar. Aus der Ansprache in der Weimarer Stadthalle am Vorabend des 28. August 1949. In: Insel Almanach 1952, S. 10–16, dort S. 10, 12–13.

97. Johannes R. Becher: Der Befreier [Rede am 28. August 1949 im DNT Weimar gehalten]

Johannes Robert Becher (1891–1958), Lyriker, Literaturtheoretiker und Kulturpolitiker, emigrierte 1933 und lebte anschließend in Moskau, kam im Juni 1945 nach Berlin zurück und war Gründer des ›Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands‹ und des Aufbau-Verlages. Er war erster Minister für Kultur der DDR. Alfred Kantorowicz kommentierte in seinem ›Deutschen Tagebuch‹ (Eintrag vom 8. September 1949) die Weimarer Rede Bechers: „Was sich am 28. August in Weimar abgespielt hat, war kein Goethe-Rummel, sondern platterdings ein Becher-Rummel. [...] Das war nicht: ›Goethe und ich‹, sondern ›Ich und Goethe‹. Goethe – na wenn schon, mir kann jeder recht sein, der Anlaß zu meinem Großauftritt gibt.“ (643)

VON EINEM NEUEN SEI DIE REDE

Heute, an einem so bedeutenden und festlichen Tage wie der zweihundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Johann Wolfgang Goethe, vor Ihnen sprechen zu dürfen, kann ich wohl als eine Art von Ehrung betrachten. Dafür danke ich, und ich hoffe, Sie nicht zu enttäuschen. Möge es mir gelingen, einem

Menschen und Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts, der ich bin, über den Wandel der Zeiten hinaus, dem großen und dem guten Genius unseres Volkes eine Huldigung darzubringen, die ihm gemäß und seiner würdig ist, damit dieser Tag sich erhebe und fortbestehe als ein Tag der deutschen Nation.

Es geht nicht darum, das Gespräch über Goethe noch von der oder jener Seite her zu ergänzen und noch einiges Interessante von dem oder jenem Standpunkt aus dazu beizutragen. Es geht nicht darum, das Gespräch über Goethe in konventionellem Tone weiterzuführen. Es gilt vielmehr, dieses herkömmliche und unfruchtbar gewordene Gespräch zu unterbrechen und es nach einer grundsätzlich veränderten Richtung hin neu zu beginnen.

Es geht heute darum, Goethe mit anderen, mit neuen Augen zu sehen. Wo überall sich ein Neues regt und diesem Neuen sich keiner entziehen kann und jeder von ihm ergriffen wird, ob er es nun begreifen will oder nicht, wie könnte dieses anstürmende geschichtlich Neue davon Abstand nehmen, das Reich, das Goethe heißt, zu durchdringen und neu zu entdecken.

Von dieser Neuentdeckung lassen Sie mich sprechen, und lassen Sie mich zu Beginn meiner Rede der Überzeugung Ausdruck geben, daß man zu den wertvollsten Entdeckungen unseres Jahrhunderts einmal die Wiederentdeckung des Reiches zählen wird, das Goethe heißt.

Das Bedeutsame der diesjährigen Goethe-Feiern sind also die Bemühungen, Goethe mit anderen, mit neuen Augen zu sehen. Dieses mit anderen, mit neuen Augen Sehen bedeutet nicht, das Werk Goethes künstlich unseren Zeitproblemen anzunähern und gewaltsam Probleme hineinzudeuten, die ihm wesensfremd sind. Denn „die Natur verstummt auf der Folter“, heißt es, und eine Gestalt wie die Goethes verschließt sich, wenn man versucht, ihr den Zwang einer Deutung anzulegen. Genau das Gegenteil scheint erstrebenswert: es gilt, das Leben und das Werk Goethes von zeitbedingten Fehltrüben zu reinigen und ihn, der seine Rolle selbst einmal als die eines Befreiers gekennzeichnet hat, zu befreien von all den mehr oder weniger veralteten Darstellungen, die das Goethe-Bild nicht in ein klärendes und lebenspendendes Licht rückten, sondern es der Wahrheit entrück-

ten und es verdunkelten. „Die Gestalt ist ein Bewegliches, ein Werdendes, ein Vergehendes. Gestaltenlehre ist Wandlungslehre“. So ist auch die Gestalt Goethes ein Bewegliches, ein Werdendes, ein Vergehendes. Sie ist einem unendlichen „Stirb und Werde“ unterworfen, und zu einem neuen Leben zu erwecken vermag sie nur eine geschichtliche Kraft, die imstande ist, Vergangenes zu wandeln und die Größe des Vergangenen – gewandelt – wiedererstehen zu lassen.

Goethe offenbart sich nur dem, der ihm in der ungezwungenen Haltung freier Menschlichkeit begegnet.

Solch eine Begegnung mit Goethe, dem großen und dem guten Genius unseres Volkes, sei unsere Feier, und von einem Neuen sei die Rede!

Das Besondere der Goethe-Feiern dieses Jahres ist es, daß wir Deutschen das erstmal seit Goethes Tod imstande sind, Goethe zu begegnen in der ungezwungenen Haltung freier Menschlichkeit. Das besagt, daß geschichtliche, gesellschaftliche Veränderungen erfolgt sind, welche die Grundvoraussetzung dafür bilden, eine ungezwungene Haltung freier Menschlichkeit gegenüber den großen Persönlichkeiten und Begebenheiten der Geschichte einzunehmen. Wir wollen es offen aussprechen und mit unserer Überzeugung nicht zurückhalten: durch die Neugestaltung unserer Lebensform und durch das neue Leben, das wir hier zu leben begonnen haben, wurde unser Blick in einem unvergleichlichen Maße weiter geöffnet als bisher, nicht nur den Schwächen und den Verbrechen der Vergangenheit gegenüber, sondern auch für all das Schöne und Herrliche dieser Welt, und so sind wir auch imstande, eine Gestalt wie Goethe tiefer und umfassender zu erkennen, als es den Generationen vor uns möglich gewesen ist.

Goethe lehrt, uns selbst, unserem Leben, wenn wir es richtig einschätzen und bemessen wollen, große geschichtliche Kräfte entgegenzustellen, und so ehren wir Goethe am sinnvollsten dadurch, daß wir seine eigenen Maßstäbe auf ihn selbst anwenden und sein Werk konfrontieren mit den großen geschichtlichen Kräften der Vergangenheit und denen, wie wir sie in unserer Ge-

genwart in Bewegung sehen. In solch einer Gegenüberstellung werden wir erkennen – um es wiederum vorwegzunehmen –, daß das Wesentliche in Goethes Werk nicht der Vergangenheit angehört, sondern daß das Reich, das Goethe heißt, in der Zukunft liegt. [...]

Johannes R. Becher: Der Befreier. Von einem neuen sei die Rede. [Rede am 28. August 1949 im DNT Weimar.] In: Ders.: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Johannes-R.-Becher-Archiv der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik. Bd. 17.: Publizistik III 1946-1951. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1979, S. 223–226, dort S. 223–225.

98. Anton Kippenberg: In der Fürstengruft zu Weimar. Worte, gesprochen am 28. August 1949 bei der feierlichen Kranzniederlegung

Anton Kippenberg hielt in seiner Funktion als Präsident der Goethe-Gesellschaft die Rede an der Fürstengruft.

Vor siebzehn Jahren, in der Stunde, da Goethe vor einem Jahrhundert aufgehört hatte, sterblich zu sein, öffnete sich feierlich der Tempel der Vergangenheit, vor dem wir hier stehn, und die Abgesandten fast aller Völker der Welt vereinten sich, um dem Genius, dem wahrhaft großen und edlen Menschen zu huldigen, der aus der Verwesung Schoß in das ewige Reich des wirkenden Geistes aufgestiegen war. Und während draußen Märznebel die Luft verhingen, wölbte sich hier drinnen aus Blüten, Blättern und Schleifen ein farbig leuchtender Tumulus.

Seitdem ist Ungeheures in der Welt geschehn, geschuldet und gelitten worden, und bewußter wohl noch als damals heiligt nun die Menschheit, wie sie es so einmütig an einem hohen Gedenktage noch nie getan, den Tag, an dem Goethe vor zweihundert Jahren nicht seinem Volke nur, sondern der Welt geschenkt wurde. Verwelken werden die Kränze, die ihm gewunden worden, verhallen die Worte und Klänge, die ihn feiern, – bleiben wird Goethes geistige Gestalt im Kern ihres Wesens.

Aber wir suchen den Lebendigen nicht bei den Toten. Nur was die Kraft unaufhörlichen Wandels hat, besteht und dauert. Goe-

thes eigenes Leben lehrt es uns, den nach ihm Kommenden hat er es als forderndes Vermächtnis ans Herz gelegt. So wird er auch unserer Generation und künftigen Geschlechtern nur lebendig bleiben, wenn sie die Aufgabe erfüllen, auch in seinem Erbe „umzuschaffen das Geschaffne, damit sichs nicht zum Starren waffne“.

Uns sei dieser festliche Tag ein hohes Symbol. Eine Liebes- und Friedensbotschaft geht von Goethes Sarge aus an alle Welt, eine Mahnung dessen, der nicht müde geworden ist, den Primat des Geistes über alle von Menschen gesetzten Grenzen hin zu verkünden. Als ein frohes Zeichen grüßen wir diese Weltfeier im Sinne der Goetheschen Worte:

Frohe Zeichen zu gewahren, / Wird der Erdkreis nimmer müde;
/ Schon seit vielen tausend Jahren / Spricht der Himmelsbogen:
Friede!

Mit solchen Gedanken im Herzen lassen Sie uns nun in Ehrfurcht die Stätte kränzen, an der, was sterblich an Goethe gewesen ist, ruht.

Anton Kippenberg: In der Fürstengruft zu Weimar. Worte, gesprochen am 28. August 1949 bei der feierlichen Kranzniederlegung. In: Ders.: Reden und Schriften. Wiesbaden 1952, S. 300–301.

99. Thomas Mann: Reisebericht [September 1949]

Thomas Mann, 1932 bei den Feierlichkeiten der Stadt Weimar und der Goethe-Gesellschaft eingeladen, kam 1949 nach Weimar, nahm den Goethe-Preis entgegen und hielt seine Frankfurter Rede, ergänzt um eine Vorbemerkung. Mit einem gewissen Abstand zu den Ereignissen in Weimar rekapitulierte er seinen Besuch im September 1949.

[...] In der Paulskirche schon hatte ich, unter Beifall, erklärt, daß mein Besuch dem alten Vaterlande als Ganzem gelte, daß es für mich keine Zonen gebe, und hatte die Frage gestellt, wer denn die Einheit Deutschlands gewährleisten und repräsentieren solle, wenn nicht ein unabhängiger Schriftsteller, dessen wahre Heimat die freie, von Besatzungszonen unberührte deutsche

Sprache sei. Dies war der Gesichtspunkt, unter dem ich – natürlich in vollem Einvernehmen mit der amerikanischen Behörde – die Fahrt nach Weimar unternahm, um meinen Dank abzustatten für die Verleihung des Ehrenbürgerbriefes der Stadt und des Goethe-Preises der Ostzone. Durfte ich nicht einigen optimistischen Gebrauch von der Tatsache machen, daß einmal, in kultureller Sphäre, abseits und oberhalb von allen ideologischen, politischen, ökonomischen Gegensätzen, eine Übereinstimmung sich ergeben hatte und beide Preise demselben Schriftsteller – gleichviel welchem – zugesprochen worden waren? Ich tat es bei der Feier in dem geschmackvoll erneuerten Nationaltheater, einer Veranstaltung, deren Regie von größter Würde war und bei der mir die beiden von einem Künstler der Buchbinderei prachtvoll ausgestatteten Dokumente überreicht wurden. Vertreter der Regierung, der Stadt und der russischen Okkupationsmacht wohnten ihr bei. Wie bei allen offiziellen Gelegenheiten trug ich die kleine Kokarde der ›American Academy of Arts and Sciences‹ im Knopfloch, und ich sprach als Amerikaner, als ich in meiner Ansprache erklärte, daß in jeder sozialen Revolution die teuer bezahlten Errungenschaften der Menschheit, Freiheit, Recht und die Würde des Einzelwesens, heilig bewahrt und in die Zukunft überführt werden müßten. An dieser Stelle meiner Rede brachen die zweitausend Personen, welche die Halle füllten, in Beifall aus. Der russische Stadtkommandant, ehemaliger Metallarbeiter, ein Bär in weißer Bluse, neigte sein Ohr zu dem deutschkundigen Adlatus zu seiner Rechten, um sich das Gesagte übersetzen zu lassen.

Wir hatten ein Frühstück in kleinstem Kreise mit General Tulpanow, der nebst Frau und Tochter von Berlin herübergekommen war. Der mächtigste Mann neben dem Marschall Shukow, ist er als Bauernjunge geboren und hat sich von einer militärischen Karriere ursprünglich nichts träumen lassen. Der Bürgerkrieg machte ihn zum Soldaten, und dank seiner Intelligenz, die seinem leicht mongolisch geprägten Gesicht mit den hellen, etwas schiefen, freundlichen Augen wohl anzusehen ist, stieg er rasch empor. Als ›Chef der Informationsabteilung der SMA‹ führt der Generalmajor auch den Professortitel. Er spricht

vorzüglich Deutsch. Die große russische Romankunst des neunzehnten Jahrhunderts, der ich so viel von meiner literarischen Erziehung verdanke, gab einen guten Gesprächsgegenstand ab. Politisch äußerte sich der General befriedigt über den schon recht ebenen Gang der Dinge in seinem Bereich: Nicht viel Einmischung der Besatzungsbehörden sei mehr nötig, die Volksdemokratie sei eingeübt, man könne die Deutschen schon selbständig gewähren lassen. Daß dieses glatte Arbeiten der Maschine in erster Linie dem schwarzuniformierten Polizeiheer zu danken ist, das die Russen aufgestellt haben und von dem ein kleines Detachement unser mit Lebensmitteln üppig versorgtes Hotel ›Augusta‹ in jedem Stockwerk besetzt hielt, blieb unerwähnt, – wie denn überhaupt in dem Gespräch so manches höflich ausgespart wurde.

Das politische Regime in Thüringen ist nicht ganz ein Ein-Partei-System. Es gibt einen oder den anderen Liberalen in der Regierung, ihrer mehrere in den Stadtverwaltungen, aber natürlich haben sie gegen die herrschende Hauptrichtung keinen leichten Stand. Die einleitende Rede bei der Feier im Nationaltheater hielt der Vorstand des Stadtrates, ein Theolog, Kirchenrat seinem Titel nach, der die Gelegenheit wahrnahm zu manchem christlich freien Wort. Ich habe den Oberbürgermeister von Weimar, Buchterkirchen, sehr schätzen gelernt – einen Mann, der seine unbezweifelbare Loyalität gegen den neuen Staat mit der Anhänglichkeit an – lassen Sie mich sagen: konservativere Ideale zu vereinigen weiß.

Ein Problem war für mich die beste Verwendung der zwanzigtausend Ostmark, die den materiellen Wert des Weimarer Goethe-Preises darstellten. Ich habe sie dem Wiederaufbau der Herder-Kirche zugewendet – ein Entschluß, der vielleicht nicht ganz nach dem Sinn der Kommunisten war. Es hätte aber wenig Sinn gehabt, wie in Frankfurt, eine Stiftung für bedürftige Schriftsteller aus dem Gelde zu machen, denn für geistige Arbeiter, wenn sie nicht geradezu stören, sorgt in der Ostzone der Staat, und die Prominenten unter ihnen werden gehegt und gepflegt. Der russische Kommunismus weiß die Macht des Geistes wohl zu schätzen, und wenn er ihn reglementiert und in den

Schranken des Dogmas hält, so muß man eben darin den Beweis dieser Schätzung sehen. Ohne sie würde er sich weniger um ihn kümmern.

Der kommunistische Ministerpräsident von Thüringen, Eggebrecht [sic], der unter Hitler Schlimmstes gelitten hat und nun sein Amt mit der Überzeugungstreue versieht, der man, von Mensch zu Mensch, so schwer seine Achtung versagen kann, widmete seine Zeit vom ersten bis zum letzten Augenblick gänzlich unserem Besuch. Das Regime mochte diesen, so betont unpolitisch er war, als ideelle Unterstützung werten, aber meine Besorgnis, daß die nicht konformistischen Teile der Bevölkerung – und sie sind beträchtlich – mir mein Kommen verübeln würden, erwies sich als unberechtigt. Gerade sie zeigten sich dankbar, denn in ihrer Isolierung vom übrigen Deutschland fühlen sie wohl, daß die Gefahr eines gänzlichen Sichauseinanderlebens der beiden Hälften, der völligen Entfremdung zwischen ihnen täglich wächst, und sind froh, wenn man sie nicht vergißt, auch noch Deutsche in ihnen sieht und sie nicht wie Pestkranke meidet.

Haben die demokratischen Regierungen Westdeutschlands einen schweren Stand gegen den reaktionären Nationalismus und das wiedererwachte Nazitum, so ist es im Osten das bürgerliche Verlangen nach Freiheit und demokratischer Rechtssicherheit und die Unzufriedenheit mit den schlechten ökonomischen Verhältnissen, was der Popularität des Regimes entgegenwirkt. Alle Kritik ist natürlich ins Private und Mündliche gebannt. Die Presse ist streng gezügelt, und journalistische Frechheiten gegen die Okkupation, wie sie im Westen geduldet werden, sind im Osten undenkbar. Mein Besuch wurde in den Blättern mit vorschriftsmäßiger Sympathie und Festlichkeit behandelt. Es gab auch keine Schmähbriefe, wie mehrfach im Westen; nur eine Flut von Begrüßungs- und Glückwunschtelegrammen von Gewerkschaften, Jugendbünden, politischen und kulturellen Organisationen. Habe ich dies Fehlen jeder feindseligen Äußerung nur der Drohung Buchenwalds zu danken – oder einer Volks-erziehung, die eingreifender als im Westen Sorge trägt für den Respekt vor einer geistigen Existenz wie der meinen? Mein Ab-

scheu vor dem faschistischen Laster, das heute so viel Nachsicht, um nicht zu sagen: Begünstigung findet, hat nie vermocht, mich zum Kommunisten zu machen, und man weiß das. Ich bin fremd dem totalitären Staat, seiner Jakobiner-Tugend, seinen Geheimpolizei-Methoden, seinem humorlosen Optimismus, seiner Verpönung bourgeoiser Verfeinerung und all dessen, was er dekadent, volksfremd und formalistisch nennt. Aber man weiß auch, daß ich mehr Nicht-Kommunist als Antikommunist bin; daß ich es verschmähe, gegen ein sich versuchendes Neues Ideale auszuspielen, die so vielfach schon zu heuchlerischen Vorwänden des Interesses geworden sind; und die Tatsache einfach, daß ich mich weigere, an der grassierenden Hysterie der Kommunistenverfolgungen teilzunehmen und dem Frieden zugunsten rede in einer Welt, deren Zukunft ohne kommunistische Züge längst nicht mehr vorzustellen ist, genügt offenbar, mir bei den Gläubigen jener Sozialreligion ein gewisses Vertrauen einzutragen. [...]

Thomas Mann: Reisebericht. In: Ders.: Über mich selbst. Autobiographische Schriften. Frankfurt am Main 1983. (Ges. Werke in Einzelbänden) S. 456–469, dort S. 460–464. (ED: Erstmals in englischer Übersetzung unter dem Titel „German Today“, New York Times Magazine, 25.9.1949. Erstmals als deutscher Text: Neue Schweizer Rundschau. Zürich. N.F. Jg. 17. H. 4. Dezember 1949.)

100. Anonym: Der Goethe-Pakt [September 1949]

1949 wurde eine neue Goethe-Interpretation und ein neuer Umgang mit dem Klassiker begründet. Die neuen politischen Umstände sollten das Goethebild der folgenden Jahre prägen und mitbestimmen.

Die Aufforderung, zum „wahren“ Goethe zu kommen, war eines der Hauptmerkmale der meisten Gedenkfeiern, die zur zweihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages begangen wurden. Ein Gedenktag solcher Ordnung verpflichtete zur Auseinandersetzung, zur Stellungnahme und damit zur Klärung. Aber in den verschiedenen Versuchen, die jeweilige Beziehung zu Goethe,

seinem Werk und seinem Weltbild herzustellen, waren schon als integrale Bestandteile jene Elemente enthalten, die zu einem großen Teil die Positionen der Beteiligten in dieser, der heutigen Welt, ausmachen. Der Entwurf des Goethe-Bildes im Jahre 1949, wo auch immer er versucht wurde, läßt direkte Rückschlüsse darüber zu, wie die Vorschläge der Beteiligten auch zur Lösung der konkreten Gegenwartsfragen auf allen Gebieten des Lebens aussehen.

Das Gegenwärtige hat in allen Goethe-Deutungen von 1949 eine Rolle gespielt: Im gewaltsamen Festhalten am Goethe-Bild der Vergangenheit ebenso wie im resignierenden Abschied von dem, was von Goethe für die letzten Generationen allein Gültigkeit hatte; in dem Versuch, Wort und Inhalt des Goetheschen Werkes für den Tag auszudeuten und in dem schwierigen Bemühen, in dem Heute schon dem Zukünftigen nachzuspüren und dessen Bestätigung auch bei Goethe zu finden. Keine dieser Möglichkeiten wurde ausgelassen. Sie lagen zwischen den beiden Polen des „zu spät und zu früh“, von denen Franz Mehring vor 50 Jahren schrieb. Nur daß an Stelle des „zu früh“ von 1899 heute bereits eine geschichtliche Realität getreten ist, die sowohl als politische wie auch als kultureller Schwerpunkt aus der Welt nicht mehr wegzudenken ist.

Weimar hat es gezeigt. Dort fiel – aus dem Mund von Johannes R. Becher – im Zusammenhang mit der Ausdeutung Goethes das Wort von den zwei Jahrhunderten, die die Geschichte dem Bürgertum Zeit gelassen hat, sich zu bewähren. Nun sei die Frist der Bewährung abgelaufen. Das Neue, dem sich keiner entziehen kann und von dem jeder ergriffen wird, ob er nun begreifen will oder nicht, „wie könnte dieses anstürmende geschichtliche Neue“ so sagte Becher „davon Abstand nehmen, das Reich, das Goethe heißt, zu durchdringen und neu zu entdecken“. Die Auseinandersetzung mit dem, was vor Goethe war und was nach ihm kam, es ist im Grunde genommen, auf eine neue historische Ebene gehoben, die Auseinandersetzung mit all denen gewesen, die auch heute noch zu den „zu Späten“ gezählt werden müssen. In vielen Teilen Deutschlands und in manchem Teil der Welt.

Wo stünde Goethe heute, wenn er einer unserer Zeitgenossen wäre? Bei den „Späten“, bei denen, die versuchen, aus ihm und seinem Werk ein entmenslichtes Götzenbild zu machen? Die Frage wurde nicht so einfach gestellt. Aber es wurden Feststellungen gemacht, aus der Kenntnis und der Analyse des ganzen Goethe-Werkes, die der Frage Antwort hätten sein können. Wer, wie Goethe, den Menschen wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt haben will, „mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann“, der hätte, heute lebend, die Fratze unseres Zeitalters, wie Becher sich ausdrückte, von ihrem Glanz wohl unterschieden. Denn das Menschsein Goethes war so universell, sein Freiheitsbegriff so weiträumig, seine Meinung von der staatlichen Einheit seines und damit unseres Vaterlandes so konkret und eindeutig, sein Humanismus so real – es ist unmöglich, daß er die Kraft verkannt haben könnte, die das Wesen unserer Epoche ausmacht. Noch mehr: von dem Werk und der Gestalt Goethes – das hat Weimar in diesen Tagen in vielem gezeigt – geht nicht nur die Kraft, sondern auch die Verpflichtung aus zur Bewältigung einer Aufgabe, im nationalen und – in modernen Worten gesagt – sozialen Sinne.

In Weimar fiel das Wort vom Goethe-Pakt. Der es gebrauchte – ein Gast aus Westeuropa – wollte ein doppeltes damit ausdrücken: die geistige Verbundenheit all derjenigen, die den Willen haben, Goethes Erbe nicht philisterhaft zu hüten und in die Vorurteile der Vergangenheit einzukapseln, sondern die darum bemüht sind, sein Werk lebendig zu erhalten und damit das kulturfördernde Element, das darin liegt, nicht verdorren zu lassen. Das zweite, was damit ausgedrückt werden sollte, war noch mehr von aktueller, heutiger Bedeutung: wer sich diesem Pakt anschließt und ihn konsequent vertritt, stellt sich in die Reihe derjenigen, die es zwar auf der ganzen Welt gibt, deren Wirken aber nicht selten Grenzen gezogen werden. Sie wollen, indem sie versuchen Goethe zu verstehen und einem Kulturideal zu dienen, das der Bedeutung seines Werkes entspricht, einen Weg zur Einheit der Menschen schaffen, zum Frieden. Nur so kann das Goethesche Leben und Wirken wirklich unverloren bleiben

und wird als dauernder Gewinn in unserer Zeit und in die Zukunft hinein wirken.

Die Festtage von Weimar waren geeignet, an vielen Stellen Weg und Grenze aufzuzeigen, Verbundenheit und Trennung. Aus den Werten der Kultur, hier objektiviert in den Werken des größten Dichters unseres Volkes, muß die verbindende und zugleich lösende Kraft hergeleitet werden, mit deren Hilfe schließlich das Glück der Menschheit und der Frieden der Welt erreicht werden.

Anonym: Der Goethe-Pakt. In: Sonntag. Wochenzeitung für Kultur, Politik und Unterhaltung. Deutschlandausgabe 4 (1949) Nr. 36, 4. September 1949.

101. Anonym: Die feierlichen Höhepunkte [September 1949]

In der Berichterstattung über die Weimarer Feierlichkeiten wurden neben der Hervorhebung der wichtigsten ›Repräsentanten der Goethe-Rezeption‹ und der Goethe-Forschung besonderer Wert auf die Dokumentation einer gewissen ›Weltoffenheit‹ gelegt, wobei vor allem auch auf die Gäste aus ›Ost und West‹ wert gelegt wurde. Der Kalte Krieg warf seine Schatten voraus.

Am Geburtstagsmorgen regnet es. Schon der Abend vorher war nicht ganz trocken geblieben, aber die Weimarer Jugend ließ sich ihren Fackelzug trotzdem nicht verderben. Als die Teilnehmer der großen Goethe-Feier, die mit der Rede von Johannes R. Becher einen würdigen Höhepunkt der Festtage bildete, das Theater um eben die Mittagsstunde verließen, da das Sonnenkind vor 200 Jahren, unter einigen Schwierigkeiten, wie man weiß, zur Welt gekommen war, da zeigte sich die Sonne zwar nicht selbst, aber sie konnten immerhin den kurzen Weg bis zur Fürstengruft zurücklegen, ohne die Schirme zu benutzen. Nach Rezitationen und einer kurzen Ansprache des Gründers des Insel-Verlages, Leipzig/Wiesbaden, Prof. Kippenberg, legten die einzelnen Delegationen Kränze am Sarge Goethes nieder. Die lange Reihe konnte nur langsam die nicht sehr breite Steintreppe vom oberen Raum zur eigentlichen Gruft hinabgelangen. Die

Gruft selbst, ein verhältnismäßig sehr kleiner Raum, in dem gleich vorn die Särge Goethes und Schillers stehen, wirkt düster und kalt. Ein Sprecher jeder Delegation trat an den Sarg und sprach kurze Worte des Gedenkens und fast immer auch das Gelöbnis, im Goetheschen Geist zu wirken. Die ausländischen Gäste sprachen in der Sprache ihrer Heimat. Es waren schöne, weihevollere Minuten, deren Bedeutung über den Augenblick hinausging, da sich Deutsche aus Ost und West mit ihren ausländischen Gästen zur gemeinsamen Ehrung vereinten: Frau Schirmer-Pröscher für den Deutschen Volksrat, der Botschafter der UdSSR, Semjonow, der bulgarische Delegierte, Ministerpräsident Eggerath, Dr. Gerlo aus Brüssel, Prof. Walter Holitscher aus Wien, dann ein Gruß aus Frankfurt am Main, der Geburtsstadt, weiter Prof. Iwan Anissimow, der englische Prof. William Rose, die Stadt Weimar ehrte ihren größten Bürger, ein Kranz der polnischen Delegation, Präsident Wandel, die CSR und Rumänien folgen, Prof. Stroux als Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften und die Vertreter anderer Organisationen. Während die Abgesandten Frankfurts hier an den Feierlichkeiten teilnahmen, hörte die Weimarer Delegation in Frankfurt die Festrede von Dr. Adolf Grimme. In Anwesenheit des bekannten Goetheforschers Albert Schweitzer wurden sieben Wissenschaftler und Künstler mit der von der Stadt gestifteten Goethe-Plakette ausgezeichnet.

Anonym: Die feierlichen Höhepunkte. In: Sonntag. Wochenzeitung für Kultur, Politik und Unterhaltung. Deutschlandausgabe 4 (1949) Nr. 36, 4. September 1949.

102. Anonym: Zwischen Fest und Alltag [September 1949]

Die Goethefeiern 1949 wurden vor allem auch von den ›neuen‹ Jugendorganisationen für ihre Inszenierungen genutzt. Die Kontinuität der Inszenierungen der Klassiker in Weimar setzte sich unter anderem politischen Vorzeichen fort und man faßte – ebenso wie vor 1945 – vor allem die Jugend als Zielgruppe ins Auge.

[...] Nicht weit davon ein anderes Bild. Das Jugendaktiv der Reichsbahn Dresden/Friedrichstadt, alle natürlich in den blauen Hemden der FDJ und mitten zwischen ihnen Roman Chwalek, der erste Vorsitzende der IG-Eisenbahn; später kommt auch Herbert Warnke, der erste Vorsitzende des FDGB, dazu. Und was tun nun die Jungen? Stehen sie hilflos herum und stottern irgendein verlegenes Wort, als sie nach ihren Arbeitsmethoden und Leistungen gefragt werden? Ohne eine Spur von Verlegenheit berichten sie mit Feuereifer, aber dabei ganz sachlich, erklären, machen etwas vor. [...]

Goethe-Feiern der deutschen Nation – ein solcher Name verpflichtet. Irgend jemand hat am letzten Tag dann doch das gefürchtete Wort vom Goethe-Rummel ausgesprochen. War es das? Zu enge Tuchfühlung verschiebt die Perspektive. Wer sämtliche Veranstaltungen besuchte, für den war es zuletzt zuviel des Guten, wenn er auf diese Weise auch die große Arbeit des Deutschen Goethe-Ausschusses kennen und schätzen lernte. Den größeren Nachteil, verbunden mit dem geringeren Vorteil jedoch genossen nur jene Bedauernswerten, die obendrein verurteilt sind, denen die nicht dabei sein konnten, hinterher Bericht zu erstatten.

Anonym: Zwischen Fest und Alltag. In: Sonntag. Wochenzeitung für Kultur, Politik und Unterhaltung. Deutschlandausgabe 4 (1949) Nr. 36, 4. September 1949.

Literaturverzeichnis

Das nachfolgende Literaturverzeichnis ist thematisch geordnet und soll weiterführende Hinweise zur Lektüre geben. Die Literaturhinweise beziehen sich im allgemeinen auf den Gesamtkomplex ›Kultur in Thüringen‹, werden aber auch zu speziellen Fragen angeführt. Auch auf scheinbar nebensächlich behandelte Themen und Diskursfelder wird hier verwiesen. Auf die besondere Nennung von Literatur zur Zeitgeschichte wurde verzichtet. Verwiesen sei hier auf die genannten Bibliographien.

Allgemeine Nachschlagwerke

1. Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Hrsg. v. Dieter Fricke u. a. 4 Bde. Leipzig 1983–1986.
2. Hans Patze, Walter Schlesinger (Hrsg.): Geschichte Thüringens. Bd. 4: Kirche und Kultur in der Neuzeit. Köln u. a. 1972.
3. Ämter, Abkürzungen, Aktionen des NS-Staates. Handbuch für die Benutzung von Quellen der nationalsozialistischen Zeit. Bearb. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Heinz Boberach, Rolf Thommes und Hermann Weiß. München 1997.

Bauhaus und Architektur

4. Christian Schädlich: Bauhaus Weimar 1919–1925. Weimar 1989. (Tradition und Gegenwart. Weimarer Schriften 35)
5. Winfried Nerdinger: Bauhaus-Architekten im „Dritten Reich“ In: Winfried Nerdinger (Hrsg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. München 1993, S. 153–178.
6. Rolf Bothe (Hrsg.): Das frühe Bauhaus und Johannes Itten. Katalogbuch anlässlich des 75. Gründungsjubiläum des Staatlichen Bauhauses in Weimar. Ostfildern-Ruit 1994.
7. Andrea Dietrich: Das Gauforum in Weimar. In: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Bonn 1994.

8. Cornelia Sohn: „Wir überleben alle Stürme“. Die Öffentlichkeitsarbeit des Bauhauses, Weimar, Köln, Wien 1997. (Public Relations 5)
9. Justus H. Ulbricht: Willkommen und Abschied des Bauhauses in Weimar. Eine Rekonstruktion. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), H. 1, S. 5–27.

Bibliographien

10. Norbert Hopster, Petra Josting: Literaturlenkung im „Dritten Reich“. Bd. 1. Eine Bibliographie. Hildesheim, Zürich, New York 1993.
11. Norbert Hopster, Petra Josting: Literaturlenkung im „Dritten Reich“. Bd. 2. Eine annotierte Bibliographie von Bibliographien. Hildesheim, Zürich, New York 1994.
12. Michael Ruck: Bibliographie zum Nationalsozialismus. Köln 1995.

Deutsche Schillergesellschaft

13. Susanne Schwabach-Albrecht: Zur Gründung der Deutschen Schillerstiftung. In: Buchhandelsgeschichte. Beihefter zum »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel«, Nr. 100, 15.12.1995, S. B129–B143.

Deutsche Shakespeare-Gesellschaft

14. Anselm Schlösser (Hrsg.): Shakespeare-Jubiläum 1964. Festschrift zu Ehren des 400. Geburtstages William Shakespeares und des 100jährigen Bestehens der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft herausgegeben im Namen der Gesellschaft von Anselm Schlösser. Weimar 1964.
15. Christa Jansohn: „So klug wie gütig, so gerecht wie mild“: Zum 100. Todestag der ersten Protektorin der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Grossherzogin Sophie von Sachsen-Weimar, Königliche Prinzessin der Niederlande. In: Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft 133 (1997), S. 180–190.
16. Gerwin Strobl: Shakespeare and the Nazis. In: History Today, 47 (1997), H. 5, May, S. 16–21.

Erziehung und Pädagogik

17. Manfred Heinemann (Hrsg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Stuttgart 1980. (Veröffentlichungen der hi-

storischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft 4, 1)

18. Peter Dudek: Peter Petersen: Reformpädagogik in der SBZ und der DDR: 1945–1950, eine Fallstudie. Weinheim 1996. (Bibliothek für Bildungsforschung 4)
19. Jörg Wollenberg (Hrsg.): „Völkerversöhnung“ oder „Volksversöhnung“? Volksbildung und politische Bildung in Thüringen 1918–1933. Erfurt 1998.

Goethe, Johann Wolfgang

20. Karl Robert Mandelkow (Hrsg.): Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Hausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Karl Robert Mandelkow. (Wirkung der Literatur Bd. 5) 4 Bde. Teil I: 1773–1832. München 1975. Teil II: 1832–1870. München 1977. Teil III: 1870–1918. München 1979. Teil IV: 1919–1982. München 1984; Ders.: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. 2 Bde. Band I: 1773–1918. München 1980. Band II: 1919–1982. München 1989.

Goethe-Gesellschaft

21. Karl Robert Mandelkow: Die Goethe-Gesellschaft Weimar als literaturwissenschaftliche Institution. In: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925. Frankfurt am Main 1993, S. 340–355.
22. Hans-Dietrich Dahnke: Goethe-Gesellschaft. In: Goethe-Handbuch. Bd. 4/1. Personen, Sachen, Begriffe. A-K Stuttgart, Weimar 1998, S. 429–433.
23. Thomas Neumann: ... fast ein Frühstück bei Goethe. Thomas Mann und die Goethe-Woche in Weimar. In: Thomas Mann Jahrbuch 10 (1997), 1998, S. 237–247.

Hebbel, Friedrich

24. William J. Niven: The Reception of Friedrich Hebbel in Germany in the Era of National Socialism. Stuttgart 1984. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 142)
25. Eckart Oldenburg: Hebbel-Andenkenpflege in Schleswig-Holstein. Ein historischer Überblick. In: HJB 1987, S. 117–165.

26. Günter Hüntzschel (Hrsg.): „Alles Leben ist Raub“: Aspekte der Gewalt bei Friedrich Hebbel. München 1992. (Cursus 3)
27. Thomas Neumann: Völkisch-nationale Hebbelrezeption. Adolf Bartels und die Weimarer Nationalfestspiele. Bielefeld 1997.

Heine, Heinrich

28. Karl Theodor Kleinknecht (Hrsg.): Heine in Deutschland. Dokumente seiner Rezeption, 1834-1956. Tübingen 1976. (Deutsche Texte 36)
29. Gerhard Höhn: Heine-Handbuch. Zeit, Person, Werk. Stuttgart u. a. ²1997.

Herder, Johann Gottfried

30. Jost Schneider (Hrsg.): Herder im »Dritten Reich«. Bielefeld 1994.

Kultur (Begriff)

31. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1983.
32. Klaus P. Hansen (Hrsg.): Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Tübingen 1993.
33. Moritz Baßler: Einleitung: New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In: Ders. (Hrsg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Frankfurt am Main 1995, S. 7-28.
34. Klaus P. Hansen: Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen 1995.
35. Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung. Hrsg. v. Christoph Conrad u. Martina Kessel. Stuttgart 1998.

Kulturgeschichte

36. Hans Patze, Walter Schlesinger (Hrsg.): Geschichte Thüringens. 4. Bd. Kirche und Kultur in der Neuzeit. Köln, Wien 1972.
37. Ulrich Raulff: Von der Kulturgeschichte zur Geschichtskultur. Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze. In: Klaus P. Hansen (Hrsg.): Kulturbegriff und Methode. Der stille Pa-

radigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Tübingen 1993, S. 133–148.

38. Jürgen John (Hrsg.): Kleinstaaten und Kultur in Thüringen vom 16. bis 20. Jahrhundert. Weimar, Köln, Wien 1994.

Literatur

39. Horst Denkler, Karl Prümm (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen. Stuttgart 1976.
40. Uwe-Karsten Ketelsen: Literatur und Drittes Reich. Schernfeld 1992.
41. Wilfried Barner (Hrsg.): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München 1994.
42. Detlef Ignasiak (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Literatur in Thüringen. Rudolstadt u. a. 1995.
43. Bernhard Weyergraf (Hrsg.): Literatur der Weimarer Republik 1918 bis 1933. München u. a. 1995.
44. Christiane Caemmere, Walter Delabar (Hrsg.): Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933–1945. Opladen 1996.
45. Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage. Leipzig 1997.
46. Ralf Schnell: Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus. Reinbek 1998.

Mann, Thomas

47. Luise Rinser: Thomas Mann und der Sozialismus. In: Luise Rinser, An den Frieden glauben. Über Literatur, Politik und Religion 1944–1967. Hrsg. von Hans-Rüdiger Schwab. Frankfurt am Main 1990, S. 73–81.
48. Helmut Koopmann: Lotte in Amerika, Thomas Mann in Weimar. Erläuterungen zum Satz „Wo ich bin, ist die deutsche Kultur“. In: Wagner – Nietzsche – Thomas Mann. Festschrift für Eckhard Heftrich. Hrsg. von Heinz Gockel u. a. Frankfurt am Main 1993, S. 324–342.
49. Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biographie. Reinbek 1995.
50. Peter de Mendelssohn: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. 3 Bde. Überar-

beitete und erweiterte Neuausgabe. Frankfurt am Main 1996.

Nach 1945

51. Martin Broszat, Hermann Weber (Hrsg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949. München 21993.
52. Magdalena Heider: Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945–1954 in der SBZ/DDR. Köln 1993.
53. Gert Dietrich: Politik und Kultur in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) 1945–1949. Mit einem Dokumentenanhang. Bern u. a. 1993.
54. Simone Barck, Martina Langermann, Siegfried Lokatis (Hrsg.): „Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin 1997.

Nationalsozialismus

55. Karl Schwedhelm (Hrsg.): Propheten des Nationalismus. München 1969.
56. Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen. Düsseldorf, Köln 1982.
57. Joseph Wulf: Kultur im Dritten Reich. 2 Bde. Bd. 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main, Berlin 1989. (Bibliothek der Zeitgeschichte)
58. Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. Frankfurt am Main 1993.
59. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt am Main 1993.
60. Joachim C. Fest: Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer Herrschaft. München 1994.

61. Claudia Albert (Hrsg.): Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller. Kleist. Hölderlin. Stuttgart, Weimar 1994.
62. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. München 1995.
63. Detlev Heiden, Gunther Mai (Hrsg.): Nationalsozialismus in Thüringen. Köln, Weimar, Wien 1995.

Nationalsozialistische Kulturorganisationen

64. Bernhard Zeller (Hrsg.): Klassiker in finsternen Zeiten 1933–1945. 2 Bde. Marbach am Neckar 1983.
65. Peter Sturm: Literaturwissenschaft im Dritten Reich. Germanistische Wissenschaftsformationen und politisches System. Wien 1995.
66. Burkhard Stenzel: „...die deutsche Kunst zu säubern.“ Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater in Weimar. In: Weimar Kultur Journal (Weimar), Heft 4/1996, S. 26–27.
67. Burkhard Stenzel: „Tage des Lebens“ Die „Weimar-Tage deutscher Dichter“ im Kontext nationalsozialistischer Literaturpolitik in Thüringen. In: Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen (Jena), 4 (1996), H. 3, S. 18–27.

Nietzsche, Friedrich

68. Yoshihiko Maikuma: Der Begriff der Kultur bei Warburg, Nietzsche und Burckhardt. Königstein/Ts. 1985.
69. Steven E. Aschheim: Nietzsche und die Deutschen: Karriere eines Kults. Stuttgart u. a. 1996.
70. Hans-Joachim Koch: Die Nietzsche-Rezeption durch Rudolf Pannwitz. Eine kritische Kosmologie. In: Nietzsche-Studien 26 (1997), 1998, S. 441–467.

Reichskunstwart

71. Edwin Redslob: Von Weimar nach Europa. Erlebtes und Durchdachtes Hrsg. v. Paul Raabe unter Mitarbeit v. Martin Stiebert. Rudolstadt 1998.
72. Gisbert Laube: Der Reichskunstwart. Geschichte einer Kulturbehörde 1919–1933. Frankfurt am Main u. a. 1997.

Schiller, Friedrich

73. Norbert Oellers (Hrsg.): Schiller – Zeitgenosse aller Epochen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Schillers in Deutschland. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Norbert Oellers. (Wirkung der Literatur 2. I/II) Teil I 1782–1859. Frankfurt am Main 1970. Teil II 1860–1966. München 1976.
74. Georg Ruppelt: Die »Ausschaltung« des »Wilhelm Tell«. Dokumente zum Verbot des Schauspiels in Deutschland 1941. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 20 (1976), S. 402–419.
75. Georg Ruppelt: Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung. Stuttgart 1979.
75. Rainer Noltenius: Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern. München 1984.

Theatergeschichte

76. Herbert A. Frenzel: Theatergeschichte. In: Hans Patze u. a. (Hrsg.): Geschichte Thüringens. Bd. 4. Köln u. a. 1972, S. 261–298, 510–514.
77. Uwe-Karsten Ketelsen: Das völkisch-heroische Drama. In: Handbuch des deutschen Dramas. Hrsg. v. W. Hinck. Düsseldorf 1980, S. 418–430.
78. Thomas Neumann: Zur Geschichte der Nationalfestspiele in Weimar 1905–1918. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 4 (1997), S. 105–121.
79. Andrea Schiller: Die Theaterentwicklung in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) 1945 bis 1949. Frankfurt am Main u. a. 1998.

Verlagsgeschichte (in Thüringen)

80. Gisela Berglund: Der Kampf um den Leser im Dritten Reich. Die Literaturpolitik der „Neuen Literatur“ (Will Vesper) und der „Nationalsozialistischen Monatshefte“. Worms 1980. (Deutsches Exil 1933–45. Eine Schriftenreihe)
81. Ulf Diederichs: Jena und Weimar als verlegerisches Programm. Über die Anfänge des Eugen Diederichs Verlags in Jena. In: Jürgen John u. Volker Wahl (Hrsg.): Zwischen

Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena-Weimar. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 51–80.

82. Gangolf Hübinger (Hrsg.): Versammlungsort moderner Geister. Der Eugen-Diederichs-Verlag – Aufbruch ins Jahrhundert der Extreme. München 1996.
83. Detlef Ignasiak (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des Buchdrucks und des Buchgewerbes in Thüringen. 3. Arbeitstreffen zur Geschichte der Literatur in Thüringen vom 3. und 4. November 1995 in Jena. Jena 1997. (Palmbaum-Texte 1)

Völkische Bewegung

84. Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918. Hrsg. v. Uwe Puschner, Walter Schmitz u. Justus H. Ulbricht. München u. a. 1996.
85. Ursula Härtl, Burkhard Stenzel, Justus H. Ulbricht (Hrsg.): „Hier ist Deutschland...“ Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Göttingen 1997.

Wartburg

86. Hans C. Buch: Der Burgwart der Wartburg. Eine deutsche Geschichte. Frankfurt am Main 1994.
87. Hans Tümmler: Weimar, Wartburg, Fürstenbund 1776–1820. Geist und Politik im Thüringen der Goethezeit. Gesammelte Aufsätze. Bad Neustadt a. d. Saale 1995.

Weimar

88. Genius huius Loci. Weimar. Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten. Weimar 1992. (Ausstellungskatalog Stiftung Weimarer Klassik)
89. Lothar Ehrlich, Jürgen John (Hrsg.): Weimar 1930. Kulturelle Schattenlinien in der Provinz. Weimar, Köln, Wien 1998.
90. Petra Weber: Goethe und der „Geist von Weimar“. Die Rede Werner Thormanns bei der Verfassungsfeier in der Paulskirche am 11. August 1932. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998), Heft 1, S. 109–135.
91. Klaus Garber: Walter Benjamins Denkbild „Weimar“. Ästhetik, Sprachtheorie und Geschichtsphilosophie in einer Nußschale. In: „Nicht allein mit den Worten“. Festschrift für Joachim Dyck zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Thomas Müller u. a. Stuttgart, Bad Cannstatt 1995, S. 169–175.

Weimarer Republik

92. Gerhard Paul: Der Sturm auf die Republik und der Mythos vom „Dritten Reich“. Die Nationalsozialisten. In: Detlef Lehnert, Klaus Megerle (Hrsg.): Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik. Opladen [o. J.], S. 255–279.
93. Wolfgang Bialas, Burkhard Stenzel (Hrsg.): Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur. Köln, Weimar, Wien 1996.

Weimar – Bayreuth – Potsdam

94. Berndt W. Wessling (Hrsg.): Bayreuth im Dritten Reich. Richard Wagners politische Erben. Eine Dokumentation. Weinheim, Basel 1983.

Wieland, Christoph Martin

95. Irmtraut Sahmland: Christoph Martin Wieland und die deutsche Nation. Zwischen Patriotismus, Kosmopolitismus und Griechentum. Tübingen 1990. (Studien zur deutschen Literatur 108)

Wissenschaftsgeschichte

96. Max Steinmetz u. a. (Hrsg.): Geschichte der Universität Jena 1548/58–1958, 2 Bde. Jena 1958–1962.
97. Horst Rudolf Abe u. a. (Hrsg.): Zur Geschichte der Universität Erfurt. Erfurt 1993. (Sonderschriften der Akademie Gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 21)
98. Joachim Bauer, Jens Riederer (Hrsg.): Zwischen Geheimnis und Öffentlichkeit. Jenaer Freimaurerei und studentische Geheimgesellschaften. Jena, Erlangen 1991. (Schriften zur Stadt-, Universitäts- und Studentengeschichte Jenas 1)
99. Günter Steiger: Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland. Hrsg. V. M. Steiger. Leipzig, Jena, Berlin ²1991.

Sonstige Literatur

100. Herbert Döring: Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewußtsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik. Meisheim, Glan 1975.
101. Jens Fietje Dwars: Abgrund des Widerspuches. Das Leben des Johannes R. Becher. Berlin 1997.

Verzeichnis der Abkürzungen

BDM	Bund Deutscher Mädchen der NSDAP
DNT	Deutsches Nationaltheater Weimar
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
ED	Erstdruck
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
GSA	Goethe- und Schiller-Archiv Weimar
IG	Industrie Gewerkschaft
KDF	NS-Organisation ›Kraft durch Freude‹
KfDK	Kampfbund für deutsche Kultur der NSDAP
LV	Literaturverzeichnis
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
RMVP	Reichsminister(-ium) für Volksaufklärung und Propaganda
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMA	Sowjetische Militäradministration (in Deutschland)
THSA	Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar

Editorische Nachbemerkung

Die abgedruckten Texte folgen in der Regel den Erstdrucken. Orthographie und Rechtschreibung wurden beibehalten. Der Herausgebertext wurde kursiv abgesetzt. Sperrungen und andere Hervorhebungen wurden angeglichen und durchweg in den Texten kursiviert. Die der Druckfassung zugrundeliegenden Textvorlagen werden nach jedem Text gesondert nachgewiesen. Auslassungen ›[...]‹ und Ergänzungen ›[]‹ innerhalb der Texte werden durch eckige Klammern gekennzeichnet. Textverbesserungen wurden nur bei eindeutigen Druckfehlern und typographischen Besonderheiten vorgenommen. Im abgedruckten Text nicht wiedergegebene Zeilenwechsel innerhalb von Gedichten etc. wurden mit einem Schrägstrich ›/‹ gekennzeichnet.

Druckgenehmigungen

Die Texte wurden mit freundlicher Genehmigung der Rechtsinhaber abgedruckt.

Aufbau Verlag Berlin: 97

Bauhaus-Archiv Berlin: 2, 13, 31, 34

Böhlau Verlag Köln Weimar Wien: 47

Diederichs Verlag München: 45

E. Fuchs München: 51

Goethe- und Schiller-Archiv Weimar: 74

Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar: 83, 86–88

S. Fischer Verlag in Frankfurt am Main: 27, 56, 99

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main: 43

Register

- Achterberg, Fritz 232, 240
Alewyn, Richard 17
Almquist 132
Alwerdes, Paul 214
Anissimow, Iwan 278
Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach 34, 43
Anton, Georg 132
Antony, Hans 232
Appell, von 178
Armbrust, Walter 177, 213
Arndt, Ernst Moritz 236
Aslan 161
Auber, Daniel François 243
- Bach, Johann Sebastian 40, 175, 245, 254, 261
Bahr, Hermann 19, 99–101
Balzac, Honoré de 263
Barmann, Hunold 242
Barmann, Willi 240
Baroni, Orsini 158
Bartels, Adolf 19, 93, 108–111, 132, 163, 175–176, 198, 204, 217–220
Bartning, Otto 141
Baßler, Moritz 14
Baur 221
Becher, Johannes R. 259–260, 266–269, 275–277
Becker, Gerhard 232
Becker, Julius Maria 186
Becker, Theodor 132
Beckmann, Max 167
Beethoven, Ludwig van 40, 114, 212, 216, 241, 252, 259
Behn, Fritz 132
Behrend, Kurt 240
Behrends, Peter 28
Beinemann, Gert 233
Beinl, Stefan 241
Benjamin, Walter 13, 127–129
Bertschee, Kurt 233, 240
Bertuch, Friedrich Justin 18
Beutler, Ernst 204
Bissing, Moritz Frhr. von 132

- Bittner, Ludwig 132
Bleibtreu 161
Blunck, Hans Friedrich 221
Bock 212, 214
Bode, Rudolf 132
Böhme, Herbert 221
Böhmer, Rudolf 148
Böning, Bruno 232, 240
Börne, Ludwig 216
Böttiger, Karl August 43
Bouilly, J. N. 241
Brahm, Otto 80
Brahms, Johannes 213
Bröger, Karl 80–82, 103
Brück, Christian 264
Bruckmann, Elsa 132
Bruckmann, Hugo 132
Brüning, Heinrich 156, 158, 161, 162
Brüstlin 221
Buchmann 212
Buchterkirchen, Hermann 272
Buchwald, Reinhard 140–141, 228–232
Bürklin, Alfred 126
Burte, Hermann 213, 221
- Carl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 72, 73, 121, 192
Carl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 34–36, 47, 65, 87, 101, 120, 184
Carlyle, Thomas 193
Carossa, Hans 213
Chamberlain, Eva 132
Christ 185
Churchill, Winston 222
Chwalek, Roman 279
Clausewitz, Carl von 224
Clemenceau, Georges Benjamin 222
Colditz, Gerhart 132
Cornelius, Carl 132
Cossée, Viktoria 233
Costa 132
Craig, Edward Gordon 39

- Cramer 172
Cranach, Lukas 245, 264
- Darmünzel, Max 232
Darré, Walter 147
Darwin, Charles 101
Daube, Otto 114–117
Deetjen, Werner 150–151, 174, 210–212
Delaroche, Paul eigentl. Hippolyte D. 38
Delbrück, Hans 122
Demmer, B. 212, 214
Deutschbein, Max 16, 20, 255–256
Diederich, Franz 75–76, 103
Diederichs, Eugen 134–137, 141
Diehl, Guida 132
Dingelstedt, Franz 18
Dittmar, Karl 259
Döblin, Alfred 150
Dörnhöffer, Friedrich 132
Drews 187
Duken, Johann 171
Dwinger, Edwin Erich 214
- Ebert, Friedrich 15, 41–42
Eckermann, Johann Peter 17, 173, 238, 245
Eckhardt, Hans 233, 240
Eggerath, Werner 273, 278
Eibel 161
Eichhorn, Gregor 242
Elisabeth von Thüringen 85, 190
Epps, Franz von 132
Erckmann, Dr. 221
Erland, Gertrud 233, 240
Erler, Otto 213, 232
Ernst, Paul 91
Eschenbach, Wolfram von 85, 218, 237
- Fabrisius, Wilhelm 132
Farinelli, Arturo 193, 204
Feder, Gottfried 111
Feodora, Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach 121, 158
Fernow, Karl Ludwig 43

- Ferrand, Carl 241
 Fichte, Johann Gottlieb 36, 79, 262
 Finckh, Ludwig 213
 Fink, Fritz 225
 Fleischlen, Cäsar 218
 Foerster, Karl 258
 Fontane, Theodor 230
 Förster-Nietzsche, Elisabeth 60, 150, 151
 Franz, Wilhelm 210
 Freund 178
 Freytag, Gustav Willibald 132
 Frick, Wilhelm 20, 141, 144, 147, 149, 150, 164, 185, 209, 219
 Friedrich II., der Große, König von Preußen 193
 Friedrich, Caspar David 162
 Frisch, Roselore 168–171
- Gabelentz, Hans von der 152–154, 176–179, 212, 214
 Geertz, Clifford 13
 Geisenheyner, Max 243
 George, Stefan 31
 Gerlo 278
 Geßner, Albert 132
 Gleichen-Russwurm, Carl Alexander von 76
 Gleim, Johann Wilhelm Ludwig 236
 Gloel, Ernst 204
 Gluck, Christoph Willibald 40, 114
 Göchhausen, Luise von 258
 Goebbels, Joseph 196, 209, 221
 Goedeke, Karl 219
 Goethe, Christiane geb. Vulpius 264
 Goethe, Johann Wolfgang 11, 16–20, 34–41, 43–44, 47–49, 71–72, 74, 79, 85, 87, 94–95, 99, 100–101, 117, 120, 122–124, 155–161, 170, 172, 180–182, 184, 190–194, 199, 202–203, 205–208, 215, 217–218, 229–230, 236, 238, 244–254, 256–257, 259–270, 274–279
 Goethe, Walther Wolfgang 99, 191
 Goethe, Wolfgang Maximilian 99
 Gotthelf, Jeremias 217
 Grimme, Adolf 158
 Grimme, Adolf 278
 Groeber, Hermann 132
 Groener, Wilhelm 158, 161, 162
 Gropius, Walter 24–30, 54–55, 105–108, 141

- Groß, Hans 63
Groß 186
Groth, Klaus 219
Gruber 147
Gustloff, Wilhelm 208
Gutzkow, Karl 18
- Haftmann, Werner 167
Hallenstein 185
Hamann, Johann Georg 123
Hanish, Otoman Zar-Adusht eigentl. Otto Hanisch 96
Hans im Bild *siehe* Zehrer, Hans
Hansen, Klaus P. 13, 14
Hansen 187
Hardt, Ernst 31, 39, 44–55,
Harnack, Adolf von 122
Hasert 183
Hattemer, Josef 241
Hauff, Wilhelm 236
Hauptmann, Gerhart 56, 155, 159, 217
Haydn, Jos. 147
Haydn, Josef 243
Hebbel, Christine geb. Enghaus 18
Hebbel, Friedrich 18, 218–219, 254
Hecker, Max 174, 198, 202–204
Heerdegen, Karl 241
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 36, 262
Heine, Heinrich 17, 216, 248–249
Heinle, Lutz 232, 240
Hellpach, Willy 122
Hensel, Unico 132
Herder, Johann Gottfried 34–35, 65, 71, 79, 95, 120, 123, 174
Herfurth, Emil 62–64, 93–96
Heß, Rudolf 198, 199
Heuser, Ady 240
Heusler, Andreas 132
Heuß, Alfred 133
Hilden 179
Hiller, Horst 187
Hindenburg, Paul von 162
Hitler, Adolf 108, 159, 164, 167, 171, 172, 195, 198–200, 202, 206–208,
222–224, 252, 273

- Hoerschelmann, Fred von 162/3
Hofmann, Ludwig von 38–39
Hölderlin, Friedrich 11, 13
Holdermann, Karl Wilhelm 38
Holitscher, Walter 278
Holtz, Wilhelm Hinrich 240
Hövel, Paul 233–235
Huber 253
Hummel, Carl 38
Humperdinck, Engelbert 244
Hün 65
- Itten, Johannes 96–99
- Janson, Fritz Armin 212, 214
Jesus von Nazareth 77
Johst, Hanns 89–91, 195–197
- Kahl, Wilhelm 122
Kahn, Edgar 239–241
Kalb, Charlotte von 70
Kandinsky, Wassily
Kant, Immanuel 254, 262
Kantorowicz, Alfred 266
Karl Eugen, Herzog 185
Kastner, Hermann 158
Kenstler, A. Georg 147, 148
Kessler, Harry Graf 20, 149
Kilian, Otto 240
Kippenberg, Anton 140, 193, 204, 228, 256, 260, 263–266, 269–270,
277
Klee, Paul 149
Kleist, Heinrich von 181, 223–224, 236, 243, 244, 254
Kloppe, Fritz 133
Kluckholm, Paul 211
Koch, Otto 221
Kokoschka, Oskar 149
Kolbe, Fritz 241
Kolbenheyer, Erwin Guido 161
Koren, Else 233
Korff, August 204
Körner, Karl Theodor 236, 253
Kossinna, Gustav 132

- Krauß, Robert 220
Krueger, Felix 132
Krummacher, Wilhelm 133
Ku Hung Ming 26
Kühnemann, Eugen 204
Kulenkampff, Georg 213
Kynast, Karl 133
Kyser, Hans 55
- Lagarde, Paul Anton de 130
Lang, Otto 185
Lange, Georg 133
Lasalle, Ferdinand 41
Laß, Werner 133
Lehmann, Julius Friedrich 133
Lembert 133
Lenard, Philipp 133
Lengefeld, Charlotte *siehe* Schiller, Charlotte, geb. von Lengefeld
Lessing, Gotthold Ephraim 218, 254, 262
Leutheuß, Richard 158
Lichtenberg, Reinhold 116–119
Lichtwark, Alfred 141
Lienhard, Friedrich 23–24, 71–78, 84–86, 217
Liliencron, Detlev von 217
Lilienfein, Heinrich 64–71, 83–84, 212–214, 225–227
Loebe, G. Paul 158
Loehr, W. 186
Loeper, Gustav von 192
Lortzing, Albert 148
Luden, Heinrich 95, 207
Ludendorff, Erich 111
Luderer, Herbert 233
Ludwig II. von Bayern 127
Ludwig, Otto 218
Luther, Martin 85, 175–176, 178, 185, 190
Luxburg, Heinrich 133
- Malter, Hubert 240
Mang, Xaver 241
Mann, Thomas 17, 86–89, 155, 159–163, 256, 259, 270–274
Marc, Franc 149
Marschler, Willy 178, 208–209

- Martersteig, Friedrich 38
Maurenbrecher, Max 174
Mehring, Franz 261, 275
Meincke, Gotthard 133
Meinecke, Friedrich 122
Meißner, Otto 158
Mendelssohn Bartholdy, Felix 100
Menzel, Heribert 214
Meyer, Conrad Ferdinand 230
Meyer, Johann Heinrich 203
Michaelis 175
Michels, Victor 124–127
Mielke, Robert 133
Möller, Eberhard Wolfgang 186
Molo, Walter von 155, 161
Morris, William 28
Mozart, Wolfgang Amadeus 185, 260
Mücke, Hellmuth von 133
Mucke, Maria 240
Mücksch, Lotte 241
Mühr, Alfred 187
Müller, E. R. 102–105
Müller, Friedrich von 100
Müller, Johannes 179–180
Münchhausen, Bötties Frhr. von 212–214
Musäus, Karl August 18
Mussolini, Benito 223
Müthel, Lothar 187
Muthesius, Hermann 141
- Nadler, Josef 122, 220
Napoleon I. Bonaparte 101
Niekisch, Ernst 16
Niessen, Karl 211
Nietzsche, Elisabeth *siehe* Förster-Nietzsche, Elisabeth
Nietzsche, Friedrich 61–62, 151, 207–209
Noether, Erich 32–34
Nohl, Herman 229
Nolde, Emil 166, 167
Nöldner, Curt 233
- Obrist, Herrmann 133, 141

- Pannwitz, Rudolf 60–62
Paul, Alfred 232
Paul, Rudolf 250
Peschel, Franz 212
Petersen, Julius 157, 161, 191–195, 204, 260
Pistor, Gotthelf 177
Pleyer, Wilhelm 224
Podhora, Walter 240
Polland, Ludwig 133
Poncet, François 158
Preller, Friedrich d. Ä. 38
Pudelko, Alfred 147
Pünder, Hermann Jos. Maria 158
Puschkin, Alexander Sergejewitsch 251, 263
- Quarch, Lene-Lotte 232
- Radbruch, Gustav 122
Rahlwes, Ferdinand 185
Rathenau, Walter 104
Redslob, Edwin 37–40, 78–79, 166–168
Rehkopf, August 232, 240, 241
Reinhardt, Max 39
Remarque, Erich Maria 150
Richter, Ernst Otto 241
Richter, Johann Paul Friedrich gen. Jean Paul 117, 127
Ritter, Erwin *siehe* Zehrer, Hans
Robertson, John G. 204
Roethe, Gustav 122–125, 127
Roller, K. 179–180
Ronies, Rudolf 240, 242
Rose, William 278
Rosegger, Peter 217
Rosenberg, Alfred 130, 133, 149–148, 193
Rothe, Gustav 232
Ruskin, John
- Salburg, Edith 133
Sand, Hugo 240
Sandberg, Nils Helmut 240
Sasse 178
Sauckel, Fritz 155, 156, 172, 178, 189, 199–200, 208–209, 215, 217,
220–221, 223–224

- Schäfer, August 183–184
Schäfer, Wilhelm 235–239
Scheidemantel, Eduard 42, 181
Schelling, Friedrich Wilhelm Josef 36, 79
Schelz, Josef 240
Schemann, Ludwig 133
Schenkendorf, Max von 125, 236
Scherer, Wilhelm 192
Schiller, Charlotte geb. von Lengefeld 253–254
Schiller, Friedrich 18, 34–36, 42–44, 46–49, 67, 72, 76, 79–85, 88, 117,
120, 157, 160, 178–182, 184–188, 190, 199, 203, 215, 219, 228,
230–232, 243, 249–255, 262, 278
Schilling, Max von 177
Schirach, Baldur von 204–208
Schirach, Karl Baily Norris von 133
Schirmer, Walter 210
Schirmer-Pröscher 278
Schlaf, Johannes 58–60
Schlegel, Friedrich 207
Schlemmer, Oskar 51, 142
Schlick, Hans 232, 240
Schlösser, Rudolf 174
Schmidt, Erich 99, 126, 192
Schmidt, Friedrich 148
Schmidt, Moritz 232
Schmidt-Rottluff, Karl 167
Schmitt, Saladin 161, 211
Scholz, Gerhard 258, 260
Scholz, Wilhelm von 91–92
Schopenhauer, Arthur 202
Schreiber, Carl. Fr. 204
Schreppel, Kurt 240
Schrickel, Leonhard 119–121
Schröder, Leopold von 118
Schröder, Max 240
Schröter, Corona 65, 245
Schröter, Jakob 264
Schubart, Christian Friedrich Daniel 227
Schult 103
Schultze-Naumburg, Paul 133, 141–143, 146, 149, 208–209
Schulz, Heinrich 103
Schumacher, Fritz 141

- Schwarz, Hermann 133
Schweitzer, Albert 278
Sellnick, Kurt 242, 243
Semjonow, Wladimir Semjonowitsch 278
Shakespeare, William 150, 210–211, 246, 255, 263
Sixt, Paul 212–213, 221
Sollmann, Wilhelm 103
Sonnleithner, Joseph 241
Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach 71, 99, 121,
191–192, 266
Spann, Othmar 133
Speer, Albert 199, 200
Spranger, Eduard 229
Stalin, Jossif Wissarionowitsch 251, 252
Stegner 185
Steguweit, Heinz 188–190
Stein, Charlotte von 65, 169, 258
Steingraf, Kurt 240
Stier, Friedrich 179
Stifter, Adalbert 230, 236
Störing, Willy 241
Storm, Theodor 218
Straßburg, Gottfried von 237
Strauß, Johann 243
Strauß, Richard 148
Stroux, Johannes 260, 278
Sudermann, Hermann 217
Suphan, Bernhard 71, 72, 99

Teschemacher, Ernst 240, 242
Thode, Daniela 133
Thoma, Hans siehe Zehrer, Hans
Tolstoi, Leo 251
Torhorst, Maria 259–260
Trauernicht, Otto 240
Treitschke, Friedrich 241
Tschaikowsky, Peter Iljitsch 251
Tschuikow, Wassili Iwanowitsch 250, 252, 253, 271
Tjulpanow, Sergej 271

Uhland, Ludwig 219
Ulbrich, Franz 116
Uttendörfer, Walter 240

- Velde, Henry van de 28, 38, 51–53
Vischer, Theodor Friedrich 210, 225
Vogelweide, Walther von der 237
Vulpus, Christiane *siehe* Goethe, Christiane geb. Vulpus
- Wachsmuth, Andreas Bruno 256–261
Wächtler, Fritz 178
Wagner, Joseph 211
Wagner, Richard 87–88, 114–118, 178, 212, 213, 216
Wagner, Siegfried 242
Wagner, Winifried 133, 177
Wahl, Adalbert 133, 210–211
Wahl, Hans 34–37, 173–173, 204, 244–248, 257–258
Wandel, Paul 278
Warnke, Herbert 279
Weber, Carl Maria von 213
Weinert, Magdalene 178
Weiske, Else 240
Wieland, Christoph Martin 34, 35, 172
Wiesner, Heinz 240
Wilcke, Wolfgang 233
Wildenbruch, Ernst von 19, 95
Wildenbruch, Marie von 174
Wildgans, Anton 57
Wilhelm Ernst, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 121, 203, 210
Wilhelm II., König von Preußen, deutscher Kaiser 109, 149
Willemer, Marianne von 203
Winkler, Georg 186
Wirta, Nicolai 251, 253
Wölfel, Erna 241
Wölfflin, Heinrich 133
Wolzogen, Hans von 133
Wolzogen, Karoline Freifrau von, geb. von Lengefeld 185
Wundt, Max 210
- Zehrer, Hans 137–140
Zelter, Carl Friedrich 100, 203
Ziegler, Hans Severus 147, 149, 190, 204, 212, 214, 216–217, 232
Zimmermann, Friedrich 133
Zopp, Karl 242



Landeszentrale
für politische Bildung
Thüringen

Nach dem ersten Weltkrieg entwickelte sich Weimar zu einem Ort, an dem völlig unterschiedliche Auffassungen von Kultur aufeinandertrafen. Unter diesem Gesichtspunkt sind hier Texte abgedruckt, die für die Gegenpositionen, verschiedenen Argumentationsstrategien, Weltanschauungen und unterschiedlichste Konzepte von Kultur stehen. Die Auswahl ist exemplarisch und versucht ›einen‹ Weg durch drei Jahrzehnte deutscher Kulturkonzeption am Beispiel des von vielen Gruppen für sich beanspruchten „Geistes von Weimar“ aufzuzeigen.

Die unterschiedlichen, oft extremen Versuche, sich mit Kultur am Beispiel Weimars auseinanderzusetzen, reichen von anarchistischen und kommunistischen Kulturkonzepten bis zu nationalistischen und nationalbolschewistischen Versuchen. In Thüringen findet man das gesamte Spektrum der gesellschaftlichen Utopien vertreten. Viele der Kulturkonzepte nehmen gerade hier ihren Ausgang. Die Spanne reicht vom Bauhaus bis hin zu den Nationalsozialisten, die auf dem ›Experimentierfeld Thüringen‹ die Machtübernahme von 1933 probten.
